

Eine Dokumentation
von Christine Hartwig-Thürmer



Rückkehr auf Zeit -
Vier Begegnungswochen
Mainzer Juden
1991 - 1995

Stadtbibliothek Mainz



36-01140434

Eine Dokumentation
von Christine Herwig-Thürmer

Rückkehr auf Zeit - Vier Begegnungswochen Mainzer Juden 1991 - 1995

Eine Dokumentation
von Christine Hartwig-Thürmer

Rückkehr auf Zeit - Vier Begegnungswochen Mainzer Juden 1991 - 1995

[17]

Mag: 40/1173, 2. Ex.

© Mainz 1999

Verlag Hermann Schmidt Mainz

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.



Reihe MAGENZA
bisher erschienen:

Band 1

Paul G. Ronnell

„Erinnerungen an meine Jugend
in Mainz“

Mainz 1995

Band 2

„Rückkehr auf Zeit -

Vier Begegnungswochen

Mainzer Juden

1991 - 1995“

Eine Dokumentation

von Christine Hartwig-Thürmer

Mainz 1999

*Herausgeber:

Stadt Mainz

Amt für Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion:

Elke Höllein, Dr. Hedwig Brüchert-Schunk

Christine Hartwig-Thürmer

Übersetzungen:

Gerlinde Brautzsch, Dr. Hedwig Brüchert-Schunk,

Maria Roth, Christine Hartwig-Thürmer

Grafik-Design:

© Hans-Horst Möbes AGD

Fotografien:

Klaus Benz - Titelbild Umschlag, S. 8, 34, 66,

82, und 86, Hans-Horst Möbes S. 88,

Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Mainz,

Privatbesitz, Stadtarchiv Mainz,

Bettina Strauss S. 264

Reproduktion:

Schoell Reprotechnik, Mainz

Herstellung:

Universitätsdruckerei und Verlag

H. Schmidt Mainz

ISBN 3-87439-496-4

Gedicht Rückseite Umschlag

Kramer, Lotte

Heinweh: Gedichte = Homesick/Lotte Kramer.

Ausgew., übers., hrsg. und mit einem Nachwort von
Beate Hörr. - 1. Auflage - Frankfurt a.M.:

Brandes und Aspel, 1999

(Literarisches Programm; 1999

ISBN 3-86099-468-9

Inhalt

- 9 **Vorwort**
von Oberbürgermeister Jens Beutel
- 13 **„...damit das Erbe erhalten bleibe...“**
Zur Vorgeschichte der Begegnungswochen
- 19 **„Meine Gefühle sind sehr mannigfaltig“**
Reaktionen auf die Einladungen
- 29 **„Wir wollen eine Brücke der Versöhnung bauen“**
Vier Begegnungswochen Mainzer Juden
1991, 1992, 1993, 1995
- 35 **„Fremde, die uns Freunde wurden“**
Zur Resonanz der Gäste
- 63 **„Begegnungen, die berührten“**
Reaktionen der Mainzer Bevölkerung
auf die Begegnungswochen
- 67 **„Meine Heimat ist da, wo ich willkommen bin“**
Zur ersten Begegnungswoche Mainzer Juden
vom 26. September bis 3. Oktober 1991
- 77 **„Persönlichkeiten, die Mainz zum Ruhm verhalfen“**
Zur zweiten Begegnungswoche Mainzer Juden
vom 11. bis 18. Juni 1992
- 83 **„Angst im Rücken? - Jugend 1933 und 1993“**
Die dritte Begegnungswoche Mainzer Juden
vom 26. August bis 2. September 1993
- 87 **„Leben in der Emigration“**
Zur vierten Begegnungswoche Mainzer Juden
vom 31. August bis 7. September 1995
- 91 **„...um ein Zeichen zu setzen...“**
Reaktionen der Mainzer Juden auf die
politische Lage in Deutschland
- 99 **„Versöhnung, aber kein Vergessen!“**
Die Lebensgeschichten der Gäste
der Begegnungswochen Mainzer Juden 1991-1995

103	Teilnehmerverzeichnis der Begegnungswochen 1991, 1992, 1993 und 1995
191	Anhang
193	Pressespiegel
253	Brief des Oberbürgermeisters 1993
255	Programm der Begegnungswochen 1995
263	Auszüge aus Deportationslisten der Geheimen Staatspolizei 1942 und 1943
265	„Wohnsitzverlegung nach dem General- Gouvernement“ Namentliches Verzeichnis
272	Abschrift „Wohnsitzverlegung nach Theresienstadt am 10. Februar 1943“
275	Literaturverzeichnis
289	Quellen
291	Abkürzungen
295	Nachwort



Gäste der Begegnungswoche 1995 mit einer Mitarbeiterin der Stadt Mainz.

Von links nach rechts: Mark Fraenkel, Eva und Alexander Berkovic, Angela Neumann, Trude und Erich Stein, Helmut und Doris Stern.

Es erfüllt mich mit Dankbarkeit und Freude, daß nun der zweite Band der Reihe "Magenza" der Öffentlichkeit vorgelegt werden kann, eine Dokumentation, die ein wichtiges Projekt unserer Stadt in Erinnerung ruft und in seinen Absichten, Wirkungen und in seiner vielschichtigen Bedeutung darstellt.

Die Begegnungswochen Mainzer Juden 1991, 1992, 1993 und 1995 waren für die einst aus ihrer Heimatstadt vertriebenen Deutschen jüdischen Glaubens eine erste offizielle Rückkehr an den Ort ihrer Kindheits- und Jugenderinnerungen. Wir sind uns bewußt, daß solch ein Besuch ambivalente Gefühle hervorruft: Die Freude über das Wiedersehen mit der Heimatstadt wird begleitet von schmerzhaften Erinnerungen an die Demütigungen und Verfolgungen nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten. Den Verlust, der diesen Menschen zugefügt wurde, können wir nicht wiedergutmachen. Aber wir waren und sind um Aussöhnung bemüht, in der Erkenntnis, daß diese nur dort stattfinden kann, wo über begangenes Unrecht gesprochen wird, wo eine ehrliche Aussprache möglich ist und wo Offenheit und Ernsthaftigkeit in der Begegnung zum Zuge kommen.

Diese Bemühungen sind ein Zeichen dafür, daß wir die historische Verantwortung übernehmen für die hellen und die dunklen Seiten unserer Vergangenheit, um auch den jungen Menschen Antworten auf ihre Fragen zu geben, wo Antworten überhaupt möglich sind. Die Erlebnisse und Erfahrungen der Begegnungswochen waren für alle Beteiligten ein Gewinn: die Reaktionen der Gäste aus aller Welt zeigen dies genauso deutlich wie die Berichte der Mainzer, vor allem auch der Schülerinnen und Schüler. Indem wir die Vergangenheit aus der Verdrängung befreien, gewinnen wir die Kraft, eine menschenwürdige Zukunft zu gestalten. Diese Dokumentation soll zur Fortführung des Dialogs beitragen und weitere Begegnungen fördern.

Oberbürgermeister
Jens Beutel

Rückkehr auf Zeit -
Vier Begegnungswochen
Mainzer Juden
1991 - 1995



Mainz am Rhein

Die neue Hauptsynagoge



Gesimse und $\frac{2}{3}$ aller steinmetzmäßig bearbeiteter
Flächen aus graugelbem Vorsatzbeton

Erb. Arch. Wilh. Graf

Die neue Mainzer Zentralsynagoge in der
Hindenburgstraße (1912-1938).

„...damit das Erbe erhalten bleibe...“

Zur Vorgeschichte der Begegnungswochen

„Wir wünschen uns, daß die Stadt Mainz uns einmal einlädt, wie es andere deutsche Städte wie Berlin, Frankfurt, München, schon getan haben.“

Viele solcher Briefe und Anfragen von Mainzer Juden, die von den Nationalsozialisten aus ihrer Heimatstadt vertrieben worden waren, erhielt die Stadtverwaltung, u.a. im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Ausstellung „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“, 1988. Doch dieser Wunsch, diese Bereitschaft zur „Rückkehr auf Zeit“ in ihre einstige Vaterstadt Mainz, ist erst langsam gewachsen. „Als die Mainzer 1962 '2000 Jahre Mainz' feierten“, berichtete Kulturdezernent Dr. Anton M. Keim im September 1991 in einer Hörfunksendung im SWF 2*, „haben mein Vorgänger Otto Zahn und der Oberbürgermeister Franz Stein damals versucht, einen Appell an alle alten Mainzer, gerade auch Juden in aller Welt, zu richten. Es kamen einige wenige; die Zeit war ganz einfach noch nicht so, die Wunden waren noch frisch.“

Aber die intensiven Bemühungen um gute Beziehungen zu Israel, insbesondere zu Haifa, der heutigen Partnerstadt von Mainz, und die vielfältigen Anstrengungen, die Geschichte der Juden in Mainz vor dem Vergessen zu bewahren, wirkten an dem Wandel mit. Die Rathaus-Ausstellungen „Juden in Mainz“ 1978/1979 und „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“ 1988, die Kontakte von Mainzer Schulen zu ihren ehemaligen jüdischen Schülerinnen und Schülern sowie Einladungen zu Jubiläumsfeiern trafen zumeist auf große Resonanz.

Auf Einladung der Stadt kamen zunächst kleine Gruppen ehemaliger Mainzer aus Israel. Die Gespräche und Erzählungen zeigten, wie jeder einzelne Lebenslauf ein Stück Zeitgeschichte birgt. Schon während dieser Besuche begannen Historikerinnen und Historiker vom Verein für Sozialgeschichte Mainz, diese faszinierenden Berichte und Dokumente in Tonbandinterviews festzuhalten. Zwischen 1933 und 1941 sind ungefähr 1200 Mainzer Bürgerinnen und Bürger wegen der Rassenverfolgung der Nationalsozialisten in alle Welt ausgewandert (siehe: „Hoffnungen“ 1988, S.79 - 100). Hinzu kommen noch viele, die Mainz schon früher oder illegal verlassen hatten, so daß sie in den offiziellen Akten nicht vermerkt worden waren. Aber allzu viele konnten ihr Leben nicht retten - oftmals deswegen, weil sie sich von Mainz, von der deutschen Sprache und Kultur nicht trennen konnten. Ihre Hoffnung, es könne 'nicht so schlimm' werden, wurde furchtbar enttäuscht. Auch in Mainz haben die Menschen vor ihrem Abtransport in die Konzentrationslager sehr gelitten. Viele nahmen sich selbst das Leben. Die Deportationslisten, zynischerweise als „Wohnsitzverlegung“ betitelt, verzeichnen unter den Opfern aus Rheinhessen rund 1500



Angelika Schleindl und Ernst Maas.

Menschen aus Mainz (siehe: „Hoffnungen“ 1988, S. 101 - 114). Die Jüdische Gemeinde Mainz, das traditionsreiche „Magenza“, war zerstört. „Nach dem 10. Februar 1943 waren in Hessen nur noch Juden vorhanden, die in Mischehe lebten...“, berichtete Michel Oppenheim der französischen Militärregierung im August 1946. 24 Überlebende konnten aus Theresienstadt mit dem Bus nach Mainz zurückgebracht werden, unter ihnen Max Waldmann, der erste Vorsteher der bereits am 17. Oktober 1945 neu gebildeten Jüdischen Gemeinde. Ein Anknüpfen an das Leben vor dem Krieg war aber nicht möglich. Die neuen Gemeindemitglieder waren nicht mehr in Mainz oder Rheinhessen geboren. Nur wenige, wie Alfred Epstein oder Anni Eisler-Lehmann, kehrten wieder nach Mainz zurück. Und doch: Manche kamen aus ihrer neuen Heimat zu privaten Besuchen nach Mainz, um die Gräber ihrer Verwandten auf dem Jüdischen Friedhof zu besuchen, um ihren Kindern ihre eigene Vergangenheit zu zeigen und um alte Freundschaften wiederaufleben zu lassen. Vereinzelt fragten sie auch im Rathaus nach, ob ein Gespräch mit dem Oberbürgermeister möglich sei. In Briefen gaben sie ihrer Verbundenheit mit ihrer Geburtsstadt Ausdruck.

Eine wichtige Verbindung schuf der Fachbereich evangelische Theologie der Johannes Gutenberg-Universität in der Person von Prof. Dr. Günther Meyer zu Rabbiner Prof. Dr. Dr. Leo Trepp in Kalifornien. Leo Trepp, geboren 1913, wuchs in Mainz auf und besuchte das Humanistische Gymnasium zusammen mit Fritz Blumenthal (siehe Biografie Seite 109). Aus dem KZ Sachsenhausen nach England gerettet, konnte er in den USA (Kalifornien) seine Forschung und Lehre fortsetzen. Seit 1983 hält er fast regelmäßig im Sommersemester an der Mainzer Universität, FB Evangelische Theologie, Gastvorlesungen zur jüdischen Geschichte und Religion. Diese zeitweise Rückkehr ist auch für ihn von Bedeutung: „Ich komme hierher, um Kraft zu schöpfen aus den Quellen jüdischer Tradition, die sich in Mainz finden. Wenn ich am Grab meines Vaters stehe und dabei auch meiner Mutter gedenke, dann werde ich mir auch meines Erbes bewußt. Sie starb als Märtyrerin. In tiefster Trauer lese ich ihren Namen und die Namen derer, die meine Lehrer waren und zum Teil hier einen Ruheplatz gefunden haben. Die Steine geben Kunde von einstiger Größe und werden Mahner zur Treue. Der letzte Rabbiner Sali Levi schuf auf dem alten Judensand den Denkmalfriedhof, dessen Steine, würdig eingeordnet, nicht nur den Juden, sondern auch den Christen einladen, sich mit der Mainzer jüdischen Vergangenheit als Landesgeschichte zu beschäftigen. Denn unsere Zeit mehr als je, ruft auch den Christen auf, sich ins Jüdische zu versenken, damit das Erbe erhalten bleibe und die Brüderlichkeit wachse.“

Als der Stadtrat 1991 den formellen Beschluß gefaßt hatte, die Mittel für den Besuch einer großen Gruppe ehemaliger Mainzer Juden aus aller Welt bereitzustellen, war der Prozeß der Begegnung also schon im Gange. Wie ein Schneeballsystem erweiterte sich die Zahl der Namen und Adressen, die von der Stadtverwaltung in das Projekt der Begegnungswochen einbezogen werden konnten. Die Reaktionen auf die Einladungen (Siehe Kapitel



Rabbiner Prof. Dr. Dr. Leo Trepp.

„Meine Gefühle sind sehr mannigfaltig“) spiegeln die ganze Bandbreite persönlicher Erlebnisse wieder. Behutsam versuchte Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel, die Absichten der Stadt Mainz deutlich zu machen: „Im Bewußtsein, daß eine Wiedergutmachung nicht möglich ist, möchte die Stadt Mainz auch im Namen ihrer Bürger mit einer solchen Einladung ein weiteres Zeichen setzen, daß sie diese schrecklichen Vergehen der Vergangenheit nicht verdrängt, sondern sich der Verantwortung stellt, daß sich diese Dinge nicht wiederholen.“

Der Besuch soll Gelegenheit geben, Ihre frühere Heimatstadt wieder zu entdecken bei Ausflügen, wie z. B. einer Rheinfahrt, die schöne Umgebung zu genießen, einen Einblick ins kulturelle Leben unserer Stadt zu bekommen und - sofern Sie es wünschen - auch Kontakte zu knüpfen oder an Veranstaltungen teilzunehmen, die sich mit unserer Vergangenheit auseinandersetzen.“

Im September 1991 kamen die ersten Gäste - zum großen Teil erstmals nach Kriegsende - nach Mainz. Im Juni 1992, im August 1993 und im August/September 1995 fanden weitere Begegnungswochen statt. Diese „Rückkehr auf Zeit“ hat etwas verändert: Viele

Nach 50 Jahren wieder in Mainz

Gäste aus Haifa bei der Stadt / Vor der NS-Verfolgung geflüchtet

la. - Ganz reizend und bescheiden sitzt die alte Dame aus Haifa in der Stuhlreihe des Rathaus-Besucherszimmers. Schlohweiß das Haar, achtzig Lenze zählend und ein Leben wie ein Roman hinter sich: die Jüdin Berta Lange, ihr zur Seite Ehemann Gideon, hat die Reise in die Stadt am Rhein unternommen, um die alte Heimat wiederzusehen. Jene, die alte Heimat, verließ sie vor 50 Jahren, als der Mainzer Nazi-Terror ihr lebensgefährlich zuzusetzen begann.

In der Tiefe des schönen Rathauszimmers steht Dr. Anton M. Keim, der die Gäste aus der israelischen Partnerstadt gestern mit herzlichen Worten begrüßt hat. Zusammen mit den greisen Langes (denen man das Alter wahrhaftig nicht ansieht) ist auch Sara Gabriely auf den Spuren ihrer Kindheit unterwegs. Die ehemalige Mainzerin, die Dr. Keim stolz Enkel und Kinder vorführt, verließ die Stadt ihrer Väter ebenfalls 1938, gelangte mit einem Kindertransport nach Holland und wurde dort von Antifaschisten während der gesamten Nazi-Besetzung verborgen gehalten.

Die holländischen Freunde versteckten das junge Mädchen bei verschiedenen Familien, bevor es 1951 nach Israel auswanderte.

Zwei Mainzer Mädchen in der Fremde: die eine, Berta Lange, wuchs in der Margaretengasse, die andere, Sara Gabriely, in der Rechengasse auf. Wenn die Damen mit Familienanhang am heutigen Samstag in der Synagoge Forsterstraße alte Bekannte wiedersehen und mit ihnen nach dem Gottesdienst essen werden - was gilt die Wette, daß man darüber Bücher schreiben könnte?

Gastgeber Dr. Keim, dem Frau Gabriely ein Geschenk mitbrachte, erwies sich einmal mehr als exzellenter Haifa-Kenner und zum anderen als ein Experte der jüdischen Geschichte in Mainz. Der Kulturdezernent nannte es „eine Ehrenpflicht“, die ehemaligen Mainzer aus Haifa „Zug um Zug eine Stipvisite in der Heimatstadt unternehmen zu lassen“. Den Gästen aus Haifa, die bis Mittwoch bleiben, steht die Freude darüber im Gesicht geschrieben.



Empfang im Rathaus für zwei gebürtige Mainzerinnen, die in der Partnerstadt Haifa eine neue Heimat fanden. Bild: Klaus Benz

Mainzer haben Anteil genommen an den Schicksalen ihrer früheren Nachbarn, Mitschülerinnen und Mitschüler; ihr Wiedersehen hat manche Brücken gebaut.

Etwas ganz Besonderes aber waren stets die Begegnungen zwischen den alten und jungen Mainzern in den Schulen: Die heutigen Gymnasiasten, Realschüler, Hauptschüler, Gesamtschüler erlebten Geschichte durch die Erzählungen und Antworten der Gäste. Und sie selbst, die Zeitzeugen, nahmen Einblick in das heutige, demokratische Mainz und waren berührt von der Aufgeschlossenheit, dem Interesse und dem Ernst der Kinder und Jugendlichen. An vielen Stellen, die nicht immer der Öffentlichkeit ausgesetzt werden können, wurden Verdrängungen der Vergangenheit aufgelöst, Kinder und Enkel der Mainzer Juden erfuhren teilweise erst während ihres gemeinsamen Besuches hier von der frühen Lebensgeschichte ihrer Eltern und Großeltern. Manche Gäste hörten erst

Die Stadt Mainz empfing Gäste aus ihrer Partnerstadt Haifa, unter ihnen auch Sara Laub-Gabriely, die mit ihren Eltern und Geschwistern (siehe Shulamit Schwarz, geborene Laub, S. 168) bis 1938 in Mainz lebte.



Abb. oben: Besuch des Mainzer Wochenmarktes bei einem Stadtrundgang im Juni 1992.
Von links nach rechts: Die Zwillinge Eric und Harvey Vorsänger bei einem Besuch des Mainzer Wochenmarktes im Juni 1992.

Abb. unten: Verein für Sozialgeschichte Mainz bei einer „Dreibrücken-Rundfahrt“ 1989.

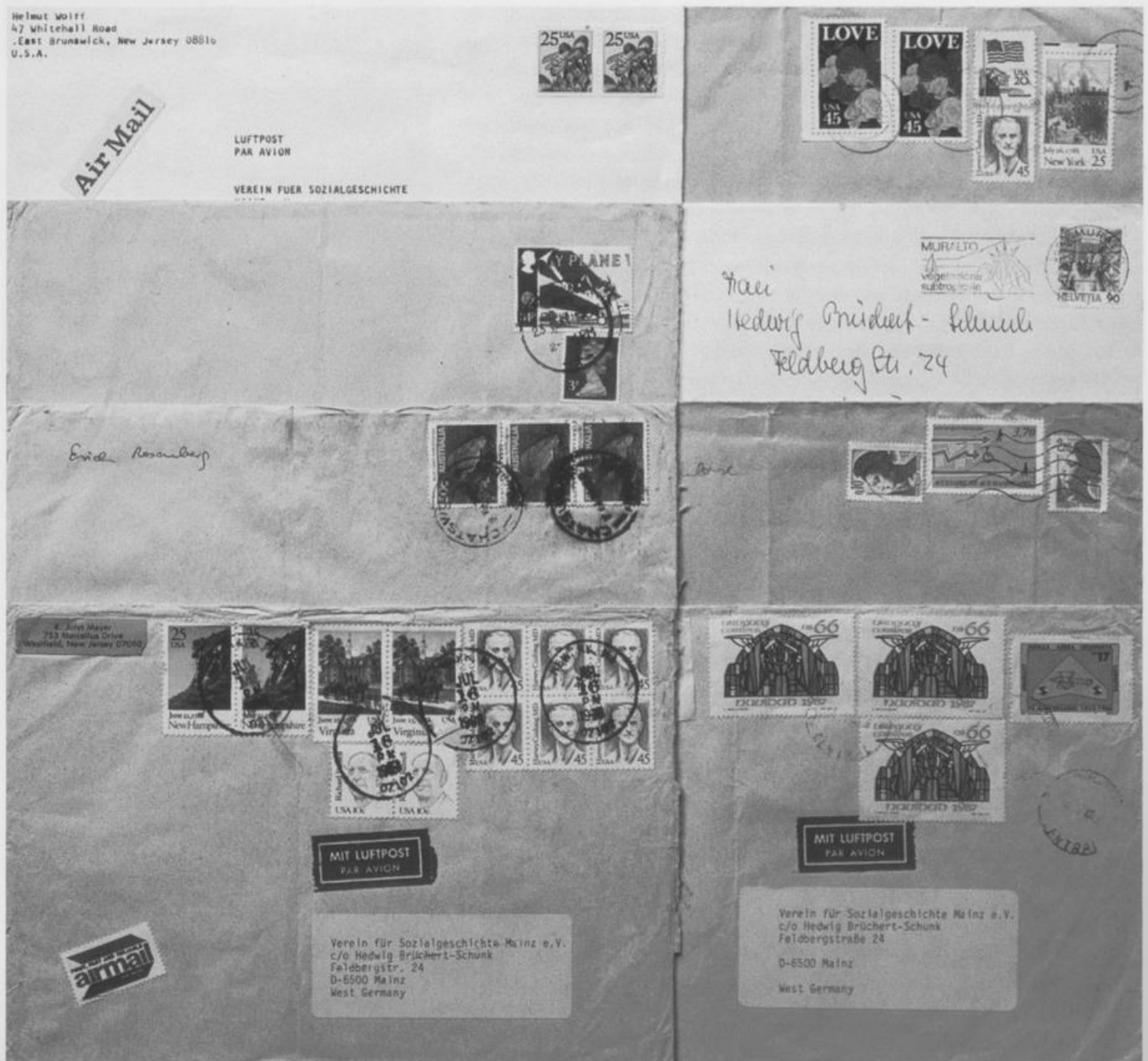
durch die Begegnungswoche von der Existenz ihrer Freunde und Verwandten oder trafen sich sogar hier wieder.

Die vorbereiteten Begegnungen in Stadtteilen und Vorortgemeinden, Schulen und Universität, bei öffentlichen Veranstaltungen und Presseterminen zeigen schon sehr fruchtbringende Wirkungen: Freundschaften und Briefkontakte dauern über die Besuchswochen hinaus an. In vielen Berichten, die uns zugeschickt wurden, zeigt sich ein vorsichtig optimistisches Bild von Mainz, von Deutschland insgesamt - gerade auch angesichts der verbreiteten Pressemeldungen über die Zunahme rechtsradikaler, menschenfeindlicher Aktionen und Propaganda.

Die Reden der Stadtväter und anderer Politiker wurden aufmerksam verfolgt und in ihren Aussagen gewürdigt; die Betreuung und Organisation wurde gelobt - der Dank war überschwänglich. Aber das, was unsere Gäste wohl am meisten beeindruckt hat, kann man nicht organisieren und planen: die Atmosphäre der Stadt in den Straßen, Plätzen, im Dom, St. Stephan, in den Geschäften, auf dem Markt, in den Schulen und im Rathaus; die Gespräche mit Schülern, Lehrern und Pressevertretern, mit alten Freunden sowie allen, die sich um die Gäste von seiten der Stadtverwaltung, der Jüdischen Gemeinde, des Hotelpersonals gekümmert haben. Und auch die ungeplanten Begegnungen mit Taxifahrern, Leuten auf der Straße, Verkäuferinnen in den Geschäften, die Bedienung in den Restaurants - all das schuf den Rahmen und die Atmosphäre für die Erlebnisse der Gäste. Natürlich gab es auch bisweilen Unfreundlichkeit, Ablehnung oder Ärger - eine „heile Welt“ ist auch Mainz nicht. Aber die Stadt hieß heute alle willkommen, die damals Mainz verlassen mußten, um zu überleben.

„Der Dialog soll nicht abreißen“, sagte Kulturdezernent Dr. Keim 1991 in der öffentlichen Veranstaltung im Ratssaal, „das ist ein Beginn. Mein Wunsch wäre, daß der Stadtrat von Mainz den Mut hat, diesen Anfang fortzusetzen, auch wenn die Zeiten schwierig sind. Und ich glaube, das ist eine Investition aus den leidvollen Erfahrungen dieses Jahrhunderts für das nächste Jahrhundert. Wir sind es der jungen Generation schuldig, dieses Gespräch, auch wenn es schmerzhaft ist. Wir tun es für den inneren und äußeren Frieden, der bei den Menschen beginnen muß.“

Aus aller Welt kamen Briefe von einstigen Mainzer
Bürgern.



„Meine Gefühle sind sehr mannigfaltig“ Reaktionen auf die Einladungen

Das Schreiben der Stadt Mainz, das an alle irgendwie bekannten Adressen ehemaliger Mainzer Juden in alle Welt ging und über die geplante erste Begegnungswoche im Herbst 1991 informierte, rief eine Flut von Briefen hervor. Die Reaktionen auf die Einladungen reichten von dankbarer Zustimmung zu dem Versuch, neue Brücken zu bauen zu den einstmals Vertriebenen, über Vorbehalte und gemischte Gefühle bis hin zur klaren Ablehnung. Jede Stellungnahme verdient persönliche Würdigung; das individuelle Schicksal und die unterschiedliche Verarbeitung des Erlebten schimmern hinter jeder einzelnen Zuschrift hervor.

Für viele kam die Einladung zu spät: Aufgrund ihres hohen Alters oder schlechten Gesundheitszustandes konnten manche nicht mehr reisen, obwohl sie gerne zu dem Treffen gekommen wären. Manchen hielt auch die politische Entwicklung im wieder vereinten Deutschland vom Kommen ab: Brandanschläge auf Menschen und Schändungen jüdischer Friedhöfe und Gedenkstätten wirken bedrohlich, vor allem für die Opfer des Nationalsozialismus. Aber es gab auch das 'Trotzdem' oder 'Gerade-Deshalb', wie bei Dr. Ernst S. Maas aus Holland oder Marianne Givon aus Israel 1993, als sie zum dritten Mal nach Mainz kamen, um unser Anliegen zu unterstützen. Dafür sind wir dankbar. Deutlich wurde auch die Wirkung der 'Mund-zu-Mund-Propaganda': in so manchem Schreiben sind Hinweise auf positive Berichte von Freunden und Bekannten über die Begegnungswoche zu finden, die den Entschluß zur eigenen Teilnahme förderten. Besondere Schwierigkeiten machten diejenigen deutlich, die als sog. „Mischlinge“ oder „Halbjuden“ von der Rassenpolitik der Nationalsozialisten aus der sogenannten „Volksgemeinschaft“ ausgegrenzt und verfolgt wurden, ohne zur Jüdischen Gemeinde zu gehören. Als getaufte Christen hatten sie oft Zweifel, ob sie dazugehörten.

Die folgenden ausgewählten Briefauszüge sollen exemplarisch die Fülle und das Spektrum der Reaktionen auf die Einladungen der Stadt Mainz zeigen.



Trude Fraenkel bei ihrem 100. Geburtstag am 17. Mai 1994. Foto: Barbara Prinsen-Eggert.

„Ich freue mich, daß die Stadt Mainz nun ihre früheren Bürger einlädt; die meisten deutschen Städte haben dies schon viel früher getan.“

Gerhard P. Hamburg, USA (März 1991)

„Ich möchte Ihre Einladung annehmen, da ich die guten Absichten der Stadt Mainz anerkenne, wie sie auch in der schon lang-jährigen Beziehung mit der Stadt Haifa zum Ausdruck kommen, so wie in Ausstellungen etc., die in Mainz stattfanden.“

Naomi Hilde Goldschmidt, geborene Kahn-Hut, Israel (Mai 1991)

„Ich möchte die Einladung der Stadt Mainz annehmen. Es würde mir helfen, meine Gefühle über die Vergangenheit und meine frühere Heimat durchzuarbeiten. Ich möchte die Gräber meiner Großeltern besuchen. Es würde mir die Möglichkeit geben, meinem Manne die Umgebung meiner Kindheit zu zeigen. Ich danke Ihnen für die Information und erwarte ängstlich mehr von Ihnen zu hören. Meine drei Söhne werden vielleicht versuchen, an der Begegnungswoche teilzunehmen. Es wäre wichtig, damit sie endlich meine Jugendzeit verstehen.“

Dr. Elsa Kissel, geborene Blatt, USA (Februar 1991)

„Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre geplante Einladung. Es ist enorm wichtig, daß jüngere Leute gehen und Kontakt mit der jüngeren Generation in Deutschland bekommen. Ich selbst habe keinerlei Verbindungen mehr; alle alten Freunde, die wir hatten, sind leider umgekommen - wir haben die 'Kristallnacht' mitgemacht. Es würde mich zu sehr aufregen, und in meinem Alter ist es schwierig, seelische Aufregungen zu verarbeiten.“

Stefanie Jonas, geb. Ottenheimer, Witwe des früheren jüdischen Mainzer Oberkantors Isidor Jonas, USA (1991)

(Siehe: Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 184f)

„Ihre freundliche Einladung vom 7. Januar kam erst, wahrscheinlich durch den Krieg, am 7. März 1991 an. Leider ist ihr Datum schlecht gewählt, so daß religiöse Juden nicht daran teilnehmen können. Es fällt nämlich auf die letzten Tage unserer hohen Feiertage. Vielleicht läßt sich das noch ändern (...). Natürlich weiß ich heute noch nicht, ob ich bis dahin noch reisen kann; ich bin leicht gehbehindert...“

Jitzak Kali, geborener Fritz Klein, Israel (März 1991)

„Ich könnte im September/Okttober 1991 nicht mehr kommen. Ich wäre dann 97 1/2 Jahre alt und würde keinen Flug mehr unternehmen...“

Trude Fraenkel, Israel (März 1991)

„Ich danke Ihnen für die Einladung nach Mainz/Rhein, der ich leider wegen schwerer Krankheit nicht Folge leisten kann. In den 30er Jahren kam ich mit Mann und Sohn, Eltern und drei Schwestern nach Israel. Ich, als Älteste der vier Schwestern, Kinder von Berthold und Malchen Flehinger in Mainz, Lotharstraße 10, die eine Metzgerei betrieben. Im Laufe der Jahre sind alle meine Familienmitglieder gestorben, so daß ich jetzt vollkommen allein bin. Nur mein einziger Sohn, Erich Isaac, Professor der Geographie, geboren in Mainz, kam mit mir nach Israel, lebt jetzt aber in den USA. Ich erlaube mir die Bitte, an meiner Stelle meinem Sohn die Reise zu ermöglichen. Er wäre sehr zufrieden, seine Heimatstadt wiederzusehen.“

Lilly Isaac, geborene Flehinger, Israel (Juni 1991)

„Es ist für mich eine große Freude, meine Heimatstadt wiederzusehen, in welcher ich die schönsten Jahre meines Lebens verbrachte vor der grausamen Zeit, die alles wie ein Kartenspiel zusammenfallen ließ. Meine Schuljahre und das kulturelle Leben, welches mich in meiner Jugend sehr beeindruckt hat, gaben mir im späteren Leben weiter die Kraft, alles Schwere und Traurige, das ich erlebte, etwas zu überwinden, nachdem es mich für immer sehr verletzt und seelisch markiert hat für das Leben.

Es wird für mich ein großes Erlebnis sein und mir erlauben, das Leben mit mehr Heiterkeit zu erfassen.“

Netty Ganz, Frankreich (September 1991)

(Aus gesundheitlichen Gründen mußte Netty Ganz dann leider die Teilnahme an dieser und auch den folgenden Begegnungswochen absagen.)

„Unsere Begegnungen im Juni und November 1988 haben mir viel Gutes zum WEITERLEBEN geschaffen, die wohltuenden Worte des Herrn Oberbürgermeister sind Balsam auf niemals ganz vernarbte Wunden.

Der (weiterhin schwelende) Golf-Krieg hat mich seit Februar 1991 wesentlich älter gemacht. Ich plane trotzdem nach Mainz zu kommen als ZAUNGAST, auf eigene Kosten und bitte herzlich um ein Programm und die Teilnehmerliste.“

Claire Lebrecht, 1905 in Mainz geboren, lebt heute in Paris. Sie engagierte sich im Rahmen der Veranstaltungen zum 50. Jahrestag der Novemberpogrome 1938 und half bei der Ausstellung „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“. Aus gesundheitlichen Gründen konnte sie nicht zur Begegnungswoche 1991 kommen und hat nur anhand der Presseberichte, die sie zugeschickt bekam, einen Eindruck erhalten. Sie schrieb im Oktober 1991:

„Lassen Sie mich weiterhin Mainz 'miterleben' - trotz allem bleibt man seiner Vergangenheit treu; ich nenne das Bürgerstolz im noblen Sinn des Wortes. Und da ich mich nicht sehr ernst nehme: 'Und wenn der ganze Schnee verbrennt, die Asche bleibt uns doch', d.h., man tröstet sich wie man kann. Mainzer Blut ist keine Buttermilch! Beim nächsten Treffen in Mainz - sollte der Himmel mir weiterhin gut gesinnt sein, hoffe ich schon vorher, dort auf-

zutauchen...“

Aber auch das nächste Mal mußte Claire Lebrecht absagen: „Die Wehmut läßt nicht locker! (...) Ob Verbundenheit mit dem Judentum, ob die unvergeßliche Höhere Töchterchule in schwerer Kriegszeit, ob Stadttheater und Symphonie-Konzerte - mit dieser lebendigen Vergangenheit an der Schwelle des 88. Lebensjahres bin ich dem Schicksal dankbar, seit 1988 die 'zweite Generation' näher zu kennen und zu schätzen. Langsam komme ich wieder hoch - Gesundheit ließ nach, Trauerfälle im Freundeskreis setzten mir sehr zu: alles das erklärt meine Abwesenheit beim Treffen. Schlußfolgerung nach alt-Mainzer Art: WIE GEREDD, SO GEBAB-BELT! Hoffen wir aufs kommende Jahr! Unkraut vergeht nicht!“
Claire Lebrecht, Paris (September 1992)

„Meine Gefühle für Deutschland sind sehr mannigfaltig. Die ganzen Jahre habe ich mich meiner inneren Gefühle geschämt: Wie kann man sich dorthin sehnen, wo es einem Adolf Hitler erlaubt war zu leben? - Ich freue mich, endlich in die (meine?) Heimat zurückzukehren.- Was werden meine Gefühle sein? Wir werden sehen.“

Ilse Kahn-Sharlet, USA (März 1992)

„Ich möchte sehr gern meine Heimatstadt wiedersehen. Es waren die glücklichsten Jahre meines Lebens. Ich möchte gern meinem Sohn seinen Ursprung zeigen.“

Margot Ashner, geborene Rozansky, USA (März 1991)

„Ich weiß heute schon, daß der Besuch in Mainz viele Emotionen wachrufen wird, vieles wird schmerzlich sein, aber der Gedanke, nochmals, kurz vor meinem 70. Geburtstag, einige Tage mit früheren Mitschülern, Freunden und Verwandten in meiner Geburtsstadt zu verbringen, bewegt uns zu kommen. Gerne würde ich Kontakt mit heutigen Mainzern aufnehmen, deren Gesinnung nach Versöhnung strebt, obwohl kaum einer von ihnen, dank der 'Gnade der späten Geburt' für das Geschehene - nicht wieder Gutmachende - verantwortlich ist. Bei einem früheren Besuch in Mainz, als schlichter Tourist, war ich von der Schönheit der Stadt tief beeindruckt, sie ist wahrhaft sehenswert. Nun möchte ich auch gerne einige der dort lebenden Bürger kennenlernen.“
Lore Baer, geborene Lebrecht, USA (März 1993)

„Wir sind schon mehrere Male seit Kriegsende in Mainz gewesen und waren erstaunt, daß die Stadt Mainz eine Begegnung mit ihren vertriebenen Mitbürgern so lange heraus geschoben hatte. Ich versuchte mich bei Ihrem Vorgänger, Herrn Jockel Fuchs, vorzustellen. Er hatte nie Zeit dafür. Außer meinem Ärzteberuf habe ich mich seit 1928 mit Kunst und Dichtung ernsthaft beschäftigt. Meine grafischen Arbeiten sind in den Sammlungen von 22 weltbekannten Museen... Meine Arbeiten wurden in dem 2bändigen

Werk 'Deutsche Exilliteratur seit 1933' besprochen. Vor einigen Jahren sandte ich résumés an die Herren Dr. Keim und Dr. Roland. Beide ignorierten meinen Versuch, freundliche Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen. Letztes Jahr benachrichtigte ich Sie von meinem bevorstehenden Aufenthalt in Mainz und hinterließ Herrn Dr. Spanners Telefonnummer. Ihr Anruf kam, nachdem ich Mainz verlassen hatte! Man kann es mir nicht übelnehmen, wenn ich an der inneren Überzeugung der Einladung Zweifel hege.“

Dr. Fritz Blumenthal, USA (Februar 1992)

"Ich hoffe, daß diese Beschreibung (des Lebens meiner Familie in Mainz sowie ihr weiteres Schicksal) Ihnen hilft zu verstehen, mit welchen Erinnerungen und Gefühlen ich Ihre Einladung annehme. Ich hoffe, daß es möglich ist, mit Gymnasiasten zusammenzukommen und mit ihnen zu besprechen, wie es sich fühlt, das Objekt von offizieller und allgemeiner Diskriminierung zu sein, und wie wichtig es ist, alle Vorurteile 'rassischer' und religiöser Art zu erkennen und zu vermeiden, da sie früher oder später für alle zu schrecklichen Folgen führen kann.“

Robert P. Cahn, USA (März 1993)

„Vielen Dank für Ihre großzügige Einladung zu einer Begegnungswoche. Ich werde dieselbe gern annehmen. Auch ich habe mich oft mit zwiespältigen Gefühlen befaßt, besonders, seit ich von diesen Zusammenkünften weiß. Ich habe jedoch mit Verwandten und Freunden gesprochen, die ohne Ausnahme mit einem Gefühl innerer Befriedigung zurückkamen und so viel Schönes und Gutes von diesen Begegnungswochen zu berichten hatten. Ich hoffe, auch etwas zu dem Gefühl der Verbundenheit beitragen zu können, da ich weiß, daß Sie, Herr Oberbürgermeister und Ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen alles daran setzen, um diese Zusammenkünfte so erfolgreich zu gestalten wie sie sind. Ich freue mich, Sie alle kennenzulernen.“

Paula Dreifus, geborene Beringer, USA (März 1993)

„Ich danke Ihnen und dem Mainzer Stadtrat, für die freundliche Einladung an ehemalige Mainzer, wieder in die alte Heimatstadt zu kommen und auch für die Zukunft die alten Verbindungen wieder herzustellen. Wie Sie schon richtig bemerkten, kann es leider nicht ein Treffen aller sein, d.h. altersgemäß und aufgrund der stattgefundenen Vernichtung von unschuldigen Menschen einschließlich meiner Eltern, Verwandten und auch Freunden meiner Jugend..

Die nicht vergessenen Greuel der Vergangenheit können nur mit Offenheit und Versöhnung sich etwas erleichtern, damit die jüngere Generation sich mehr mit dem menschlichen Wesen und Begriff bekannt machen können. Zu deren Lob und Dank für das Wissensbedürfnis glaube ich, daß sichtbare Fortschritte gemacht wurden.“

Norbert Mattes, USA (Februar 1991)

„Please forgive me for writing to you in English, but my German is no longer good enough for communicatory purposes.(...)“

I thank you for your letter of January, 2, 1991, in which you held out the possibility that an invitation to visit Mainz next year would be extended to me. This letter is intended to inform you in ample time I would, under no circumstances, consider returning to Mainz or anywhere in Germany, for that matter.

The major reason for my position is, I am certain, not new for you. You have heard it many times before. But I can never forgive the German people nor the citizens of Mainz for the many crimes committed against my family and against the German Jewry in general. Visions of the destruction of our beautiful Synagogue, of the infamous 'Kristall-Nacht', of the murder of innocent men, women and children will always be with me. To this day, I cannot understand how a supposedly 'civilized' people can willfully slaughter six million human beings just because their religious beliefs are different. To return to Mainz, a city that expelled me and my family, and killed many of them, would be too traumatic an experience for me. And, it would be hypocritical. But let me ask you a question to which I would love to hear a meaningful answer. If the City of Mainz is so anxious to achieve 'Versöhnung' with its erstwhile Jewish citizens, why has it taken over 50 years to contact us? The 50-year time lapse seems to be ample evidence that Mainz has avoided, rather than sought, any 'Versöhnung'. (...) I think I have made my attitude toward Germans and Germany very clear. I am sure that you can understand that, under those circumstances, it will be impossible for me to accept your invitation. Therefore, I request that my name be stricken from your lists. Thank you.“

Paul Keller, USA (März 1991)

„Bitte entschuldigen Sie, daß ich auf Englisch schreibe, aber mein Deutsch ist für Kommunikationszwecke nicht mehr gut genug. (...) Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 2. Januar 1991, in dem Sie in Aussicht stellten, daß eventuell auch ich im kommenden Jahr nach Mainz eingeladen würde.“

Dieser Brief beabsichtigt, Sie rechtzeitig davon in Kenntnis zu setzen, daß ich unter keinen Umständen in Betracht ziehen würde, nach Mainz oder an irgendeinen anderen Ort in Deutschland zurückzukehren. Der Hauptgrund für meine Haltung ist, da bin ich sicher, nicht neu für Sie. Sie haben ihn schon oft gehört. Aber ich kann weder den Deutschen noch den Bürgern von Mainz jemals die vielen Verbrechen vergeben, die sie meiner Familie und den deutschen Juden allgemein angetan haben. Bilder von der Zerstörung unserer wunderschönen Synagoge, von der schrecklichen 'Kristallnacht', vom Mord an unschuldigen Männern, Frauen und Kindern werden mich immer begleiten. Bis heute kann ich nicht verstehen, wie ein angeblich 'zivilisiertes' Volk willentlich sechs Millionen Menschen dahinschlachten kann, nur weil ihr religiöser Glaube ein anderer ist. Eine Rückkehr nach Mainz, eine Stadt, die mich und meine Familie hinausgeworfen und viele von ihnen umgebracht hat, wäre eine zu traumatische für mich. Und außerdem wäre es heuchlerisch.

Lassen Sie mich Ihnen jedoch eine Frage stellen, auf die ich gerne eine aussagekräftige Antwort bekäme. Wenn die Stadt Mainz so besorgt ist, mit ihren früheren jüdischen Bürgern eine 'Versöhnung'

zu erreichen, warum hat es dann über 50 Jahre gebraucht, um mit uns Kontakt aufzunehmen? Dieses „Zeitloch“ von 50 Jahren scheint doch eher ein offensichtliches Zeichen dafür zu sein, daß Mainz irgendeine 'Versöhnung' eher vermieden, als angestrebt hat. (...) Ich denke, daß ich meine Haltung gegenüber Deutschland und den Deutschen sehr klar gemacht habe. Ich bin sicher, daß Sie verstehen können, daß es unter diesen Umständen unmöglich für mich sein wird, Ihre Einladung anzunehmen. Deshalb bitte ich Sie, meinen Namen von Ihrer Liste zu streichen. Danke.“

Paul Keller, USA (März 1991)

(Übersetzung aus dem Amerikanischen)

„Ich gehöre zu den ehemals Verfolgten, die die Stadt zur Begegnungswoche 1991 eingeladen hat. Trotz meines schlechten Gesundheitszustandes hatte ich Ihre Einladung angenommen, obwohl ich von Anfang an daran zweifelte, ob ich so recht in den Kreis der übrigen Gäste passen würde.*) Trotz des Schicksals, das meine Familie und auch ich selbst in der Nazizeit erlitten haben, bin ich kein Antinazi, natürlich auch kein Pronazi. Mir ist jedes Schwarz-Weiß-Denken unmöglich. Aber ich kann meinen Standpunkt nicht gegenüber Menschen vertreten, die wohl in den meisten Fällen noch mehr gelitten haben als ich. Ich glaubte, bei entsprechenden Gesprächen wie bisher ruhig Zurückhaltung üben zu können. Doch ist gerade in der allerletzten Zeit mein Inneres in Bewegung geraten, so daß ich nicht für mich garantieren kann. Da zudem die Reise für mich, die ich zu 70% schwerbehindert bin, besonders anstrengend wäre, sehe ich mich nun doch veranlaßt, der lebenswürdigen Einladung der Stadt abzusagen, für die ich mich aber trotzdem herzlich bedanke.“

Eva Schmalenbach, München (September 1991)

"Haben Sie besten Dank für Ihre Einladung für einen Besuch in Mainz. Sie haben mich damit in eine große Gewissenspalte versetzt. Einerseits zieht es mich sehr nach meinem Heimatort, die Plätze meiner Kindheit und frühen Jugend wieder zu sehen.

Ich möchte brennend gerne an der Rheinpromenade spazieren gehen, die Stelle am Kaisertor sehen, wo ich im Sommer täglich mit meinem Vater im Schwimmbad Watrin zum Schwimmen gegangen bin. Ich möchte die Gonsenheimer Landstraße am alten Jüdischen Friedhof vorbeigehen, wo ich jedes Wochenende mit meiner Mutter im jüdischen Krankenhaus und Altersheim die verschiedenen Patienten und Insassen besuchte. Ich möchte die Hindenburgstraße sehen, ob noch ein Vorgarten bei Nummer 22 ist, so wie anno dazumal mit drei großen lila und zwei kleineren weißen Fliederbäumen, mit Rosenstöcken, einem Pflaumenbaum, der jährlich ca. 20 Früchte trug, einem Haselnußstrauch mit zehn Nüssen pro Jahr, mit der Ecke mit Rhabarber und Petersilie und all das geschützt von der Straße durch eine dichte Knallerbsenhecke. Ich möchte durch die Bauhofstraße an den Kasernen vorbei, meinen täglichen Schulweg in die Bondi-Schule oder in die Höhere Töchter Schule gehen und wehmütig nach der schönen Syna-



Eva Schmalenbach und ihre Geschwister Rudolf und Stefanie mit der Großmutter, Therese Ehrenstein, geborene Weil (die im KZ Theresienstadt ums Leben kam).

*) Eva Schmalenbach wurde als sogenannter „Mischling ersten Grades/Halbjudin“ von den Nationalsozialisten ausgegrenzt und verfolgt. Siehe dazu ihren autobiographischen Bericht „Zwischen den Stühlen.“ Jugenderinnerungen einer Mainzerin. In: Mainzer Geschichtsblätter Heft 6, Mainz 1990, S.81 - 125



Jüdisches Krankenhaus und Altersheim, Gonsenheimer Straße, Mainz.

goge am Flachsmarkt sehen, oder an der Großen Bleiche abbiegen und an der Liedertafel mich erinnern an Konzerte, die ich mit meiner verehrten Klavierlehrerin Elfriede Vogel (nicht verwandt mit mir) besuchte und mit Wehmut an Fräulein Vogel denken, die vor ihrer Verschleppung ins Vernichtungslager den Freitod suchte, und fand.

Ich möchte in 'die Anlagen' gehen und nach dem Rosengarten schauen. Ich möchte den Weg nach Gonsenheim sehen, wo ich per Fahrrad in den Tennisclub gefahren bin, um meine schwachen Tennisversuche zu machen. Ich möchte die Gräber meiner Großeltern Siegmund und Helene Vogel und Lazarus und Nanette Isaak am Friedhof besuchen. Ich möchte am Schillerplatz stehen, wo vor 1933 Benno Elkan's Freiheitsstatue stand, oder am Halleplatz, wo im Frühjahr und im Herbst die Messebuden aufgeschlagen waren, und wo ich im Winter Schlittschuh gelaufen bin, und die Stadthalle sehen, wo ich zur Kindernarrensitzung war. (Bis ich alt genug war, um zu den Sitzungen für Erwachsene zu gehen, war 'für Juden der Zugang verboten'). Ich möchte am Hauptbahnhof in den Zug einsteigen und nach Frankfurt fahren, wo ich meine Ausbildung als Krankenschwester hatte - die Ausbildung, die mir und meinen Eltern die Auswanderung und das Leben in Amerika ermöglicht hat. Ich möchte am Gutenberg-Denkmal stehen, um nach dem Stadttheater zu sehen, wo ich meine ersten Opern 'Hänsel und Gretel' und 'Freischütz' und viele andere danach gesehen habe, ebenso wie alle klassischen und modernen Schauspiele, die ich im jährlichen Schülerabonnement genießen durfte. All das möchte ich sehen und tun, und vor allem möchte ich gerne die jüngere Generation von Mainzern kennen lernen, Leute wie Sie, werter Herr Oberbürgermeister oder Anton Keim und seine Mitarbeiter der Ausstellung 'Als die letzten Hoffnungen verbrannten', Leute, die so offensichtlich ein geschichtliches Gewissen gezeigt haben und versuchen, das Unrecht der vorhergegangenen Generation wieder gut zu machen, wie Sie das mit Ihrer Einladung bezeugen. Ich möchte auch gerne das heutige jüdische Leben in der 1000jährigen 'Kehillah Magenza' erleben und möchte gerne andere ehemalige Mainzer treffen, die Ihrer Einladung Folge leisten.

All das möchte ich gerne tun und sehen, aber ich weiß nicht, ob ich Ihre Einladung annehmen kann, und ich hoffe, daß Sie meine Position verstehen. Während verschiedener Reisen in Europa, wenn immer ich deutsche Touristen traf, hatte ich keinerlei Schwierigkeiten, mich mit der jungen Nachkriegsgeneration zu verständigen. Jedoch, wenn immer ich einen Deutschen traf, der in meinem Alter oder etwas älter oder jünger war als ich, hat mein Unterbewußtsein diese Person automatisch in Naziuniform gehen lassen und hat mir leidvolle Erinnerungen hervorgebracht; Erinnerungen wie Beleidigungen persönlicher Art in der Schule, bis ich es dort nicht mehr ausgehalten habe und in der Unterprima freiwillig ausgetreten bin, weil ich auch sowieso nicht ins Medizinstudium hätte gehen können, wie es ursprünglich mein Plan war. Aber noch schwerer ist mir die Erinnerung an alle die vielen Menschen, die mir nahe standen und an das Leid, das sie ertragen mußten - vom Zwangsverkauf meines Vaters Weinhandlungsgeschäft, meiner

Eltern Auswanderung im vorgeschrittenen Alter, die Zerstörung der Synagogen und vor allem die Verschleppung und Morde der vielen Menschen, die sich leider nicht ins Ausland retten konnten, weit genug entfernt, um den Klauen der 'Hitler-Kriegsmaschine' zu entkommen. Und so danke ich Ihnen nochmals für Ihre Einladung, die ich im Moment noch nicht annehmen kann. Um zu kommen, muß ich noch viele innerliche Zwiespalte entscheiden. Inzwischen wäre das Datum dieses ersten Treffens für mich nicht angebracht, weil es mit dem Laubhüttenfest zusammenfällt. Wenn evtl. ein späteres Treffen geplant wäre und ich mich doch noch entschließen kann zu kommen, so möchte ich gerne meine Jugendfreundin Rosa Tscherniak treffen. Sie ist die Urenkelin des großen Mainzer Rabbiners Dr. Marcus Lehmann. Ihr Name ist jetzt Shoshana Shillon in Tel Aviv. Inzwischen wünsche ich Ihnen einen großen Erfolg für Ihr Versöhnungsprogramm. Grüßen Sie bitte die eingeladenen Gäste, die sich meiner oder meiner Familie erinnern. Wenn Sie Programm-Notizen über das Treffen haben, bin ich immer interessiert, diese zu bekommen, denn trotz aller negativen Erinnerungen bleibt Mainz meine Heimatstadt und ich bleibe 'e Meenzer Medche'."

Nanni Mayer, geborene Vogel, USA (Februar 1991)

Liebe Freunde!

Als einziger gebürtiger Mainzer Jude, der einen Teil jedes Jahres in Mainz verlebt, fühle ich mich geehrt, ein Wort des Grußes an Sie richten zu dürfen. Zu dieser Zeit rufen mich rabbinische Pflichten nach meiner Heimat in Kalifornien, so daß ich Sie zu meinem Bedauern nicht persönlich begrüßen und geleiten kann.

Der Willkommensgruß der Stadt und ihrer Bürger kommt von Herzen. Das werden Sie hoffentlich spüren.

Sie werden vielfach ein neues Mainz finden, denn die Stadt wurde im Krieg sehr zerstört. Manche alten Stätten, die Sie liebten, sind noch da, andere werden Sie schmerzlich vermissen. Doch werden Sie auch vieles sehr schönes Neues finden und bewundern können. Vom bedeutenden jüdischen Mainz geben nur die zwei Friedhöfe, das Mahnmal an der Synagoge und einige Gedenktafeln Kunde. Dennoch gibt es noch jüdisches Leben. Die Synagogengemeinde müht sich darum; auf der nun weltberühmten Universität, die zu unserer Jugend noch im Dornröschenschlaf lag, wird die jüdische Tradition erforscht, und die Stadt ist bereits seit Jahren daran, die Synagoge zu Weisenau wiederherzustellen, um damit eine sichtbare jüdische Gegenwart ins Leben zu rufen.

Sie werden Erfahrungen haben, die Sie erschüttern und andere, die Sie trösten, wenn Sie das Bestreben der Mainzer erkennen, neue Fäden der Verbundenheit anzuknüpfen.

Möge Ihr Aufenthalt schön sein, mögen Sie sich willkommen fühlen und Ihr Kommen wie Ihre Erlebnisse zum Segen werden.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Rabbiner Prof. Dr. Dr. Leo Trepp, D. D.
Universitätsprofessor für Judaistik

„Wir wollen eine Brücke der Versöhnung bauen“

Vier Begegnungswochen Mainzer Juden

1991, 1992, 1993, 1995

Ende der 60er Jahre machten Berlin und München den Anfang, viele größere und kleinere Städte folgten. Insgesamt rund 100 Städte und Gemeinden haben ihre ehemaligen jüdischen Einwohner zu einem offiziellen Besuch als Gäste eingeladen. Mainz - mit einer reichen jüdischen Tradition, die bis weit ins Mittelalter reicht - bekam mit dem Amtsantritt von Dr. Anton M. Keim eine Persönlichkeit als Kulturdezernenten, der als Historiker und Enkel einer jüdischen Großmutter diese Tradition nicht nur aus dem Wissen um den Reichtum der jüdischen Kultur aufgriff, sondern dem eine Annäherung an die Versöhnung mit dem heutigen Staat Israel und den Mainzer Juden in aller Welt am Herzen lag. So hat die Stadt Mainz zahlreiche Arbeiten und Projekte zur Aufarbeitung und Erforschung der Geschichte initiiert und unterstützt. Dies alles sollte auch eine Brücke bauen zu den Überlebenden des Holocaust, die im Rahmen der Begegnungswochen nach Mainz eingeladen wurden.

Zu den ersten Vorbereitungen im September 1990 wurden vom Kulturdezernat und dem Amt für Öffentlichkeitsarbeit Vertreter der Jüdischen Gemeinde, der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und des Vereins für Sozialgeschichte Mainz hinzugezogen. Den Termin für die Begegnungswoche, die Anzahl der Gäste und die Auswahlkriterien für die Einladungen legte man gemeinsam fest. Zuerst sollten die älteren Jahrgänge kommen; Verwandtschafts- und alte Freundschaftsbeziehungen wollte man aber berücksichtigen. Weiterhin wurde beschlossen, sofort eine wissenschaftliche Mitarbeiterin mit der Planung, Vorbereitung und Durchführung zu beauftragen, um spezielle Kenntnisse und Erfahrungen für diese nicht alltägliche Besuchergruppe nutzen zu können. Christine Hartwig-Thürmer, Mitglied des Vereins für Sozialgeschichte, hatte schon 1988 bei dem Ausstellungsprojekt „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“ mitgewirkt und im Auftrag der Stadt eine gleichnamige Dokumentation erstellt. Sie arbeitete mit Angelika Schleindl zusammen, die als Soziologin u.a. über die Assimilation deutscher Juden in Amerika gearbeitet und die Geschichte der jüdischen Gemeinden im Kreis Groß-Gerau, einem rechtsrheinischen 'Nachbarn' von Mainz, erforscht hatte. Ein 'Netz' von Personen entstand, die mithalfen, die vielfältigen Aufgaben vor und während dieser ersten Begegnungswoche zu bewältigen.

Grundgedanken der Einladung waren zum einen, die Menschen, die Mainz in der NS-Zeit verlassen mußten und mit denen die heutigen Mainzer schon durch Korrespondenzen in Kontakt standen, persönlich kennenzulernen und ihnen das neue, demokratische Mainz vorzustellen, und zum anderen, ihnen durch diesen

Besuch eine Möglichkeit zu geben, die Orte ihrer Kindheit und Jugend wiederzusehen, ggf. ihrer Familie zu zeigen und das Gefühl zu erleben, willkommen zu sein in der Geburtsstadt. „Wir denken, daß es sehr wichtig ist, sich zu vergegenwärtigen, daß in den dreißiger Jahren der ganze bürokratische Apparat gearbeitet hat, um die Juden zu diskriminieren, zu verfolgen und zu unterdrücken, zu demütigen, hinauszuerwerfen aus Deutschland und zuletzt zu töten, und daß jetzt die Gäste, die im Ausland überleben konnten, erfahren haben, daß dieser ganze bürokratische Apparat einmal für sie arbeitet, und daß sie es nicht nur als eine bürokratische Aufgabe empfunden haben, sondern auch gemerkt haben, daß die Leute mit Engagement dahinterstehen; hier sollte die bundesdeutsche Demokratie erfahrbar werden“, hieß es in einer Nachbesprechung 1991.

„Begegnungswoche“ sollte nicht nur der Titel sein, sondern auch der Leitgedanke für das Programm. Über Stadtbesichtigungen und kulturelle Angebote hinaus waren Besuche in den Schulen, in den Stadtteilen und Vororten, in der Universität und bei privaten Familien geplant. Damit aber jeder Gast diese Tage seinen eigenen Bedürfnissen und Möglichkeiten gemäß erleben konnte, waren die meisten Veranstaltungen jeweils Angebote, die auch zugunsten privater Pläne weggelassen werden konnten. Nur zum ersten Begegnungsabend, zur offiziellen Begrüßung im Rathaus, zur Rheinfahrt und zum Abschiedsabend wurden alle Gäste um ihre Teilnahme gebeten. Dieses offene Konzept wurde gern angenommen. Gerade diejenigen, die ihren Familienangehörigen die Stätten ihrer Kindheit und Jugend zeigen wollten, gingen oftmals 'auf eigene Faust' durch die Stadt. Die Lage des Hotels mitten in der Altstadt ermöglichte jedem auch kurze Spaziergänge durch den alten Stadtkern oder zum Rhein hinunter. Manche genossen es, - im Gegensatz zu ihren jetzigen Heimatstädten in den USA oder Südamerika - auch am Abend unbehelligt durch die Straßen schlendern zu können. Für diejenigen, die nicht mehr längere Strecken laufen konnten, wurden Rollstühle besorgt, so daß sie auf den Stadtrundgang in kleinen Gruppen oder den gemütlichen Weg zu Veranstaltungen im Frankfurter Hof (mitten in der Fußgängerzone gelegen) nicht verzichten mußten. Die Hilfsbereitschaft der Teilnehmerinnen und Teilnehmer untereinander war dabei sehr groß.

Eine wichtige Gelegenheit zum Gespräch unter den Gästen waren jeweils die Mahlzeiten, die gemeinsam im Hotel oder in verschiedenen Restaurants der Stadt eingenommen wurden. Für diejenigen, die die jüdischen Speisegesetze streng beachteten, wurde koscheres Essen bereitgestellt, das jeweils täglich von dem Restaurant im Jüdischen Gemeindezentrum in Frankfurt/Main geliefert wurde. Auch bei Ausflugsfahrten und bei den Festessen bemühte man sich, den jeweiligen Wünschen der Gäste zu entsprechen. Gelobt wurden besonders die Backwaren: der im Herbst immer beliebte „Quetschekuche“ z.B. war 1993 eine herzlich begrüßte Anknüpfung an die Erinnerungen. Kleine Aufmerksamkeiten, wie Blumen oder Wein zur Begrüßung auf den Zimmern, ein Fotoband über Mainz als Abschiedsgeschenk oder ein besonderer Glückwunsch für diejenigen, die während der Woche Geburtstag feierten, wurden



Herman-Hartmut Weyel, Oberbürgermeister der Stadt Mainz von 1987 - 1997, im Gespräch mit Eva Berkovic und ihrem Ehemann.

überaus dankbar aufgenommen. Die haupt- und ehrenamtlichen Betreuer der Gäste bemühten sich, auch individuelle Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen. Das trug nach Aussage vieler Gäste dazu bei, daß sie sich ein wenig „zu Hause“ fühlen konnten. Sehr aufmerksam hörte man auch auf die offiziell gesprochenen Worte beim Begrüßungsabend, insbesondere beim festlichen offiziellen Empfang im Rathaus und am Abschiedsabend. Oberbürgermeister Weyel ging auf die emotional schwierige Situation der Gäste ein: „Angesichts Ihrer Vorgeschichte sind die Gefühle, mit denen Sie hierher kommen, ambivalent. Schmerzhafte Erinnerungen an die Vergangenheit auf der einen Seite, Freude auf das Wiedersehen mit der Heimatstadt auf der anderen begleiten Ihren Besuch. Mit der Durchführung der Begegnungswoche möchte die Stadt Mainz ein Zeichen der Versöhnung geben und einen Verständigungsdialog weiterführen, der schon seit langem in Form von Korrespondenzen besteht.“

Der Mainzer Oberbürgermeister bekannte sich wiederholt dazu, die dunklen, von manchen lieber verdrängten Seiten der Mainzer Geschichte ebenso zur Kenntnis zu nehmen, zu analysieren und zu verarbeiten: „Bei der Gestaltung des Programms hat die Erkenntnis eine Rolle gespielt, daß Versöhnung und Verständigung nur dort stattfinden können, wo über begangenes Unrecht gesprochen wird, wo eine ehrliche Aussprache möglich ist, wo Offenheit und Ernsthaftigkeit in der Begegnung zum Zuge kommen. Eine solche Grundhaltung ist meines Erachtens notwendig, um neuartige Erfahrungen miteinander zu machen und die gegenseitigen Beziehungen neu zu definieren.“ In jedem Jahr wurde deshalb mindestens eine Veranstaltung - unter Einbeziehung der Öffentlichkeit - zur Problematik der Judenverfolgung im „Dritten Reich“ in Mainz angeboten: 1991 ein Zeitzeugengespräch im Ratssaal, 1992 ein Schülertheaterstück zur Mainzer NS-Geschichte, 1993 und 1995 ein „Erzählcafé“ mit Gästen und Mainzer Jugendlichen.

Während es manchen ehemaligen Mainzer Juden ein Bedürfnis war, über den Antisemitismus in Mainz und die Erlebnisse und Schicksale ihrer Familie - besonders auch in den Schulen - zu berichten und zu sprechen, konnten andere es gefühlsmäßig auch heute noch nicht verkraften, die Erinnerungen wieder aus dem Gedächtnis und aus dem Unterbewußtsein heraufzuholen.

Lotte Kramer konnte erst dreißig Jahre nach der Vertreibung aus Mainz und dem Verlust ihrer Eltern ihren Schmerz in Gedichten verarbeiten. Sie berichtete 1991 im Ratssaal: „Ich konnte vorher nicht daran denken und wollte es auch nicht. Aber auf einmal mußte ich es tun. Und es hat mir geholfen, etwas über die Geschichte hinwegzukommen, obwohl man nie wirklich darüber wegkommt. Der Verlust ist zu groß.“ Für sie und auch für andere Gäste der Begegnungswochen halfen auch die Tage in Mainz, die Einladung der Stadt, das Wiedersehen der Freundinnen und Freunde, die Gespräche mit den Schülern und Schülerinnen dabei, die schlimmen Erlebnisse zu verarbeiten.

Das große Interesse an den persönlichen Lebensläufen der Gäste im Zusammenwirken mit alten noch gut erinnerten Plätzen und Orten hat manchen zum Erzählen veranlaßt. Sogar erwachsene



Gertude Meyer-Jorgensen, geborene Salomon.

Kinder, die ihre Eltern begleiteten, hörten manchmal erst während dieser Tage in Mainz die bisher verdrängte Geschichte der Kindheit und Jugend der Vater oder der Mutter. „Sie können sich gar nicht vorstellen, was diese Reise für mich bedeutet“, sagte die älteste Tochter von Eugen Weiß 1991, „weil ich Dinge über meine Eltern lerne, die ich mein ganzes Leben lang nicht erfahren habe. Eine wichtige Rolle kam auch den Interviews zu. Mitglieder des Vereins für Sozialgeschichte, die schon seit der Ausstellung 1988, „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“, mit vielen Gästen in schriftlichem Kontakt standen, aber auch Lehrerinnen und Lehrer, die ehemalige Schülerinnen und Schüler ihrer Schule zur Jubiläumsfeier eingeladen und kennengelernt hatten, halfen dabei, die Erinnerungen und Kenntnisse der Gäste festzuhalten, um sie für weitere stadtgeschichtliche Forschungen nutzbar zu machen und sie vor dem Vergessen zu bewahren.

Ein professioneller Videofilmer begleitete die Besuchergruppe 1991 und 1992. Das umfangreiche Material kann aber nur mit großem Kostenaufwand zu einem Film verarbeitet werden; jetzt dient es bei einzelnen Nachforschungen zur Anschauung.

Ein im Auftrag des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF) von Crissy Hemmings gedrehter Film, der bei den Begegnungswochen vorgeführt wurde, zeigte die außerordentliche Lebensgeschichte von Gertrud Meyer-Jorgensen, vielen eher bekannt als Gerti Salomon. Als echtes „Meenzer Mädel“ aufgewachsen, erlebt und erleidet sie - wie viele andere - die NS-Rassenpolitik. Sie verliert ihre Eltern, kann selbst noch über Shanghai emigrieren und macht eine Odyssee durch die Kontinente. Trotzdem kehrt sie wieder zurück nach Mainz; und so trägt der Film den Titel: „Hier sind meine Wurzeln, hier bin ich zu Hause.“ Gerti Meyer-Jorgensen stellte sich - 1991 zusammen mit der Filmemacherin - dem Publikum auch jeweils zu einem anschließenden Gespräch zur Verfügung.

Führungen zu Fuß durch die Mainzer Altstadt, in Kleingruppen betreut von Stadtführerinnen und Stadtführern des Verkehrsvereins, wurden von allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern gerne angenommen. Für diejenigen Begleitpersonen, die kein Deutsch sprachen, wurden englischsprachige Führungen organisiert; auch das Programm wurde auf Deutsch und Englisch abgedruckt. Der Weg durch die Altstadt, Kapuzinerstraße, Augustinerstraße, Markt, dann über den Ballplatz zu einer der ältesten Mainzer Kirchen, St. Stephan, und zurück über den Schillerplatz und die Ludwigsstraße, brachte nicht nur den Gästen Neues über das alte Mainz - auch die Stadtführer konnten manches von den in Mainz Geborenen lernen.

Die früheren Wohnadressen konnte man zusammen mit den jeweiligen Ortsvorsteherinnen und Ortsvorstehern bei Spaziergängen durch die verschiedenen Stadtteile aufsuchen, auch wenn viele der altvertrauten Häuserfronten seit dem Krieg verschwunden sind. Bei den Vorortbesuchen waren auch vielfach alte Nachbarn, Vereinskameraden oder „der Jahrgang“ dabei, so wie in Hechtsheim 1991, in Bretzenheim 1991 und 1992 oder in Ebersheim 1992. Eine Rundfahrt zu den jüdischen Stätten in Mainz zeigte die wenigen noch verbliebenen Überreste der einst blühenden jüdischen Kultur. In der Hindenburgstraße legte Dr. Keim bei den 1988 wie-

dergefundenen und -aufgebauten Säulen, die einst den Eingang der prachtvollen, 1912 eingeweihten Synagoge gebildet hatten, einen Kranz nieder und erläuterte die Geschichte der Synagoge und dieses Denkmals.

Den alten Jüdischen Friedhof in der Mombacher Straße mit dem angeschlossenen, vom letzten Rabbiner, Dr. Sali Levi, eingeweihten Denkmalfriedhof, kannten sogar nur wenige jüdische Gäste. Bernd Vest, der eine sehr kundige Arbeit zu diesem Friedhof verfaßt hatte (siehe Literaturverzeichnis), trug dem interessierten Publikum anschaulich wichtige Phasen der Mainzer jüdischen Geschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit anhand einiger ausgewählter Grabsteine vor. Auf dem neuen Jüdischen Friedhof an der Unteren Zahlbacher Straße fand jeweils eine Gedenkfeier mit Kranzniederlegung statt. Die heutige Jüdische Gemeinde, ihr Vorsitzender Prof. Gerrard Breitbart, Frau Esther Epstein und Rabbiner Landauer unterstützten die Organisatoren der Begegnungswochen nicht nur hier, sondern bei allen Programmpunkten, wo sie konnten.

Einblicke in das kulturelle Leben der Stadt Mainz erhielten die Gäste in verschiedenen Konzerten, Theater- und Ballettaufführungen. Wenn auch die Begegnungswochen leider in den Theaterferien lagen, so bemühte sich das Mainzer Staatstheater 1992 doch um ein Sonderprogramm.

Die Kirchenfenster von St. Stephan, aufgrund persönlicher Bemühungen des ehemaligen Pfarrers, Monsignore Klaus Mayer, von dem berühmten Maler Marc Chagall angefertigt, konnten während einer Meditation ausgiebig betrachtet werden.

Besonders wichtig - sowohl für die eingeladenen Gäste als auch für die heutigen Mainzer Schüler - waren die Besuche in den Schulen. Wer sich schon vorher schriftlich zu einem Gespräch mit Schülern bereit erklärt hatte, wurde einer bestimmten Schule, wenn möglich seiner eigenen, ehemaligen Schule, zugeteilt und als Zeitzuge im Unterricht empfangen. Die Lehrer hatten sich und die Klassen vorbereitet, so daß den Kindern und Jugendlichen die Fragen schon auf der Zunge lagen. Aber auch spontane Besuche, die sich erst aus der Atmosphäre der Begegnungswoche ergaben, konnten werden. Dr. Werner Hochheimer, der 1991 das Schloßgymnasium besuchte, bekannte in der öffentlichen Veranstaltung im Rathaus: „Heute früh war ich in einer Schule, die ich nie besucht hatte, nämlich im Schloßgymnasium. Ich kann nur sagen, diese zwei Stunden haben mir mehr gegeben als all das andere, das ich schon zuvor erwähnt habe. Es ist wundervoll, wie diese Jugend heranwächst, wie sie anscheinend intelligent belehrt wird und wie sich das Fähnchen geändert hat. Wir wollen nur hoffen, daß es so bleibt. Toleranz und Menschlichkeit, das sind Dinge, die die Deutschen, aber nicht nur die Deutschen, auch andere Menschen, lernen müssen. Wenn man sieht, wie eine Jugend hier repräsentiert wird, dann muß ich sagen, die Hoffnung ist da.“



Ältester noch lesbarer jüdischer Grabstein, 1049 dem Mainzer Juden Jehuda gesetzt und mit der Inschrift versehen: „Frieden möge über seiner Lagerstätte ruhen und im Bündel des Lebens (weile) seine Seele in Ruhe.“



Dr. Ernst Maas (links) kam nach seinem ersten Besuch 1991 auch zu allen weiteren Begegnungs-
 wochen; hier 1995 mit seiner Frau Femmy Brands
 (rechts), Angela Neumann und Dr. David O. E.
 Gebhardt.

„Fremde, die uns Freunde wurden“

Zur Resonanz der Gäste

„Die Begegnung zwischen 'Exil' und 'Heimat' ist schwierig und durch vieles belastet“, faßte der Historiker Prof. Dr. Wolfgang Benz (Benz, Exil 1991, S.339) die Erfahrungsberichte vieler deutscher Städte zusammen, die ihre früheren jüdischen Bewohner zu einem offiziellen Besuch eingeladen hatten. „Auf der Seite der Einladenden durch Befangenheit, durch mangelndes Einfühlungsvermögen und fehlende Kenntnisse, aber auch durch die Erwartungshaltung, es müsse zur großen Versöhnungsgeste kommen, der Friede müsse sich deutlich sichtbar ausbreiten, die deutsche Anstrengung müsse honoriert werden. Die Angst der Juden - und zwar im doppelten Sinne, lebensgeschichtlich anlässlich der Wiederbegegnung mit Kindheit und Jugend und generell vor der historischen Erfahrung als Gruppenerlebnis - wird oft nicht verstanden, das Mißtrauen verübelt, denn die Gastgeber sind ja guten Willens, frei von individueller Schuld und oft auf hilflos-naïve Weise bereit zur 'Versöhnung'.“

Die Skepsis eines Wissenschaftlers über die Wirkung von solchen Besucherprogrammen kommt hier zum Ausdruck und der Zweifel, ob die „Kluft“ zwischen den vertriebenen deutschen Juden und den heutigen Städtebewohnern „sich trotz des guten Willens jemals überbrücken läßt“.

Mit Sicherheit läßt sich wohl die Wirkung einer so vielschichtigen Begegnung nicht beschreiben; vieles bleibt ungeschrieben, ungesagt von den Empfindungen, Gedanken, Erwartungen, Enttäuschungen aller Beteiligten. Aber viele haben sich in einer ganz persönlichen Weise mitgeteilt und ihrem Dank für diese Begegnungswoche Ausdruck gegeben. Wir dokumentieren hier diejenigen Aussagen, die darüber hinaus auch Einblicke geben in Wirkungen, die von diesen Tagen in Mainz ausgingen, darunter auch lange Briefe, die die Vielschichtigkeit der Beziehungen und Begegnungen zeigen. Sie sollen hier veröffentlicht werden, um den Dialog fortzusetzen und alle diejenigen einzubeziehen, die bisher noch „draußen vor der Tür“ stehen. Versöhnung, wenn sie wirklich gewollt und möglich wird, ist ein langer Prozeß. Wir wollen dazu beitragen, daß unsere Nachkommen ihn fortsetzen können.



Harold B. Neumann und seine Frau Ruth (1991).

„Die Begegnungswoche ehemaliger jüdischer Mainzer Mitbürger im Herbst 1991 war ein bedeutendes Erlebnis für mich. Ich trat die Reise mit gemischten Gefühlen an, einerseits dem Gefühl der Freude, meine Heimatstadt und alte Freunde nach so vielen Jahren wiederzusehen, andererseits dem Gefühl der Furcht, daß verarbte Wunden der Vergangenheit neu aufgerissen würden. Doch schon der Begrüßungsabend am Tage unserer Ankunft begann meine Bedenken zu beschwichtigen. Die Worte des Oberbürgermeisters Herman-Hartmut Weyel 'Wir wollen eine Brücke der Versöhnung bauen' und 'Mainz und Deutschland sind heute anders', erregten hoffnungsvolle Erwartungen, die sich in der kommenden Woche bestätigen sollten. Die Mainzer Stadtverwaltung hatte für unsere Gruppe ein reichhaltiges, sinnvolles Programm geplant, das viele Eindrücke hinterließ: die Führung durch Mainz, seine alten Straßen und Plätze, vertraute Stellen meiner Kindheit, die Schiffahrt auf dem Rhein mit seinen romantischen Burgen, der Besuch des Jüdischen Friedhofes und der Gräber des elften Jahrhunderts, stumme Zeugen der Mainzer jüdischen Geschichte, die Meditation in der St. Stephans-Kirche mit den prächtigen Chagall-Fenstern, Symbole religiöser Toleranz und Harmonie, die Aufführung im Stadttheater, meinem ersten Berührungspunkt mit dem deutschen Drama sowie zahlreiche andere Fahrten und Veranstaltungen.

Während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes betreuten uns in unermüdlicher Weise Mitarbeiterinnen der Stadtverwaltung. Sie, wie auch die anderen Vertreter der Stadt Mainz, waren stets bemüht, uns durch die aufrichtigen Zeichen ihrer Freundschaft das Gefühl des zu Hause zu geben.

Ebenso beeindruckt war ich von den Bestrebungen besonders der jungen Menschen, sich mit jüdischer Religion, jüdischer Geschichte und dem jüdischen Schicksal während der Nazizeit auseinanderzusetzen. Ich war mit ehemaligen jüdischen Gymnasiasten als Zeitzeuge zur Teilnahme am Unterricht zum Rabanus-Maurus-Gymnasium eingeladen. Beim Betreten meiner Alma Mater fiel mein erster Blick auf eine Anschlagtafel, auf der das Wort 'Auschwitz' deutlich erkennbar war. Darunter bemerkte ich Bilder des Vernichtungslagers und ein Schülergedicht mit dem Titel 'Auschwitz' - ergreifende Mementos einer Studienfahrt.

Denselben feinfühligsten Geist spürte ich in der Klasse, die ich besuchte. Die Fragen, die gestellt wurden, zeigten Interesse, Verständnis und Mitempfinden an dem Leid, das das Dritte Reich den Juden zugefügt hatte.

Auch im Frauenlob-Gymnasium, wo wir Gäste bei einer Ausstellung waren, fand ich bei Lehrern und Schülern dasselbe Bemühen, in jüdische Vergangenheit und jüdische Religion einzudringen. Hier hatten zwei Lehrerinnen ein Projekt entwickelt, durch Besuch von Synagogen, jüdischen Friedhöfen und anderer religiöser Stätten den Schülern das Studium jüdischer Gebräuche und jüdischer Geschichte lebendig zu gestalten. Weitere Beispiele für die Beschäftigung der neuen Generation mit dem Judentum sind die vielen Bücher, die in den letzten Jahren erschienen, und die sich speziell mit dem Geschehen der Mainzer Juden im nationalsozialistischen Staat befassen. Die Begrüßungsworte des ersten Abends

'Wir wollen eine Brücke der Versöhnung bauen', gewann während meines Aufenthaltes täglich größere Bedeutung. Die herzliche, gastliche Aufnahme der Stadt Mainz, die warmen Gefühle Fremder, die uns Freunde wurden, das allgemeine Interesse und die Teilnahme am jüdischen Schicksal und der Abscheu vor den Taten der Rassenverfolgung überzeugten mich, daß die Brücke der Versöhnung fest verankert ist und bestärkte meine Hoffnung, daß alle an dieser Brücke mit bauen werden."

Harald B. Neumann, USA (1991)

„Wie ich schon Herrn Oberbürgermeister schrieb, hat mir die Woche viel gegeben und auch Angst von mir genommen.“

Friedel Bagg, geborene Nietenckmann, Israel (Dezember 1991)

„Sie haben mir, der alten Dame, so viel Herzlichkeit entgegengebracht, die mich wirklich gerührt hat. Mein 'Lokalpatriotismus' ist berechtigt: die Mainzer sind einmalig!“

Clementine Strauss, geborene Ganz, USA (Januar 1992)

„Es war interessant, alle diese ehemaligen Mitbürger zu treffen, die ich erst nicht kannte, aber ich war sehr beeindruckt von ihren Schicksalen und wie interessant viele von ihnen waren. Gerti Salomon war die einzige, die ich von der Vorkriegszeit kannte und es war gut von ihr zu hören, daß sie dieselben Gefühle nach ihrer Rückkunft nach Mainz nach dem Krieg hatte wie ich.“

Gerhard Hamburg, USA (November 1991)

„Thera are no words enough to let you know how much we appreciated the wonderful time we had in Mainz, all the nice people we met, the superb help you had making our stay unforgettable. I went with a kind of hesitation, came back with the good feelings I had when I was a happy child 'in Mainz am schönen Rhein'.“

Ruth Ciocchi, geborene Berger (November 1991)

„Mir fehlen die Worte, um Ihnen hinreichend auszudrücken, wie sehr wir die wunderbaren Tage in Mainz genossen haben, alle die netten Leute, die wir trafen, die einzigartige Unterstützung, die Sie uns gaben, um unseren Aufenthalt unvergeßlich zu machen. Ich ging zögernd (nach Deutschland) und kam mit dem guten Gefühl zurück, das ich hatte, als ich ein glückliches Kind war 'in Mainz am schönen Rhein'!“

Ruth Ciocchi, geborene Berger (November 1991)

(Übersetzung aus dem Amerikanischen)

„Viele haben schon ihren Dank ausgedrückt, aber ich will mich noch mal bedanken für mich und meinen Sohn für all Ihre Arbeit und Vorbereitungen. Die Welt braucht mehr denn je Versöhnung, und Ihre Einladung und die ganzen Ereignisse tragen einen

guten Teil dazu bei. Ich will so vielen Leuten von dem neuen Geist Deutschlands erzählen. Obwohl ich schon oft nach Mainz zurückkam, stand ich immer noch außerhalb. Jetzt kann ich wieder langsam begreifen, daß ich als früherer Mainzer Bürger wieder dazu gehöre.“

Ilse Isbey, geborene Hamburg, London (November 1991)

„Ich muß sagen, daß meine Gefühle für die Mainzer sich sehr verbessert haben. Ich war beeindruckt von der großen Mühe, die alle sich gaben, uns willkommen zu heißen und, wie Dr. Keim so richtig sagte: einmal ein Mainzer - immer ein Mainzer! Ich habe neue Hoffnung, daß vielleicht durch Erziehung und Darstellung der Tatsachen ein solches Ungeheuer nie wieder geschehen wird.“

Marianne Lee, geborene Weinschenk, USA (November 1991)

„Die ganze Woche wird uns unvergeßlich bleiben. Wir nehmen gerne die ausgestreckte Hand der Freundschaft an.“

Lotte, geborene Wertheimer, und Frederic Kramer, England (September 1991)

„Die Begegnungswoche lebt in mir ganz fest weiter.“

Walter Giannini, Schweiz (Januar 1992)

„Es ist ein großer Erfolg für die Teilnehmer gewesen. Es war ein angenehmes Zusammentreffen mit alten Freunden, und die Erinnerungen kamen wieder ans Licht - ca. 53 Jahre später. Wir hoffen, daß aufgrund Ihrer so freundlichen Einladung in das Goldene Mainz die Gespenster der schrecklichen Vergangenheit für immer ausgelöscht worden sind. Es war hauptsächlich die Hand der Versöhnung, welche es möglich gemacht hat, uns die Hoffnung zu geben - besonders für die kommenden Generationen - im Geiste der Freundschaft und Brüderschaft die unendliche Bigotterie für immer aus der Welt zu schaffen. In diesem Sinne möchte ich als geborener 'Määnzer Bub' zu dieser meiner 'Heimkehr' nur sagen: 'Thanks a million' und: 'Ende gut - alles gut'!“

Norbert Mattes, USA (Oktober 1991)

„Es waren bewegende sowie aufregende und zum Nachdenken anregende Tage, die wir nicht vergessen werden. Die Gastfreundschaft der Stadt Mainz war unübertroffen, und die offene Art und Weise, mit der delicate Probleme angegangen wurden, hat uns tief beeindruckt.“

Chava Mayer, geborene Selig, Israel (Oktober 1991)

Das Erlebnis von selbst nur etwa 48 Stunden der Mainzer Begegnungswoche war außerordentlich stark für mich, und ich bin mit meinen Gedanken noch sehr damit beschäftigt.

Alle Anstrengungen und Worte um Versöhnung haben mich tief angerührt. Ihre Aufrichtigkeit war deutlich. Ich verstehe das Suchen um eine Einordnung der ungeheuren Erlebnisse von Vertreibung, Exil und Wiederkehr, in der Turbulenz veränderter Identitäten, aber im festen Rahmen jüdischer Zugehörigkeit. Die Zwischenstellung der Mischlinge wurde mir sehr bewußt. Die Erfahrungen der Vergangenheit waren oft vergleichbar - Entwürdigung, Ausschluß, etc., aber ihre Bewertung dennoch verschieden. Gruppenzugehörigkeit nach recht festen Kriterien spielen in der jüdischen Gemeinschaft eine wichtige Rolle. Andererseits betont auch die Mehrheitsgesellschaft ihre Zugehörigkeitskriterien. Ich dachte daran, wie schwer, und schließlich unmöglich es für mich war, eine Wiederbestätigung meiner Zugehörigkeit zu der deutschen Gemeinschaft zu erwirken. Ich schrieb Ihnen davon. Es ist so, daß Identität auch in unserer Zeit ein komplexes Problem bleibt. Ich denke wie oft Gruppen auf ihre Besonderheit pochen und Toleranz für ihre Verschiedenheit fordern, und wie wir doch zugleich auch alle Gemeinsamkeit brauchen, für die wichtigen großen Aufgaben. Dies ist wohl recht theoretisch, doch ich denke daran im Sinne der Begegnungswoche und der menschlichen Schicksale, die darin eingeschlossen sind.“

Karl Gunther-Selig, Schweiz (September 1991)

„Schon seit einigen Jahren war ich immer wieder eingeladen worden zu Erinnerungsveranstaltungen in Mainz, wo wir von 1927 bis 1933 gelebt hatten (100jähriges Jubiläum meiner Schule, Erinnerungsausstellung). Ich hatte nie wieder zurückkehren wollen. Zwischenzeitlich hatte ich einen Fragebogen einer Gruppe von Sozialgeschichtsstudenten erhalten, den ich auch beantwortet hatte, da ich dachte damit ein Zeugnis abzulegen. Der Fragebogen war von einem sehr persönlichen, warmherzigen Brief begleitet mit sehr viel Taktgefühl. Ich habe dann auch die Arbeit erhalten, die das Resultat dieser Fragebogenaktion war. Das Buch ist eine gute Arbeit.

Nun ist wieder ein Einladung zu einer Begegnungswoche nach Mainz durch den Oberbürgermeister angekommen, die auch in einem sehr sympathischen, netten Ton verfaßt war. Ich habe mir dann überlegt, daß weder er noch die Personen, die ich dort treffen würde, aufgrund ihres Alters Nazis gewesen sein konnten, und das hat schließlich dazu geführt, nach langem Nachdenken, daß ich dieses Mal die sehr großzügige Einladung der Stadt angenommen habe.

Ich bin also mit dem Flugzeug bis nach Frankfurt geflogen, wo mich und die anderen Besucher - wir waren ca. 100 aus 12 Ländern (die Mehrheit aus den USA) zwischen 37 und 99 Jahren alt! - Mitarbeiter der Stadtverwaltung aus dem Amt für Öffentlichkeitsarbeit sowie Mitglieder der Geschichtsforschergruppe abgeholt haben. Die Mitglieder dieser Gruppe hatten bereits eine Erinnerungsausstellung gemeinsam mit der Stadt organisiert, und auch sie waren

zwischen 35 und 45 Jahren alt, zumeist übrigens Lehrer. Die Organisation war perfekt, der Empfang, sehr, sehr warmherzig und voller Taktgefühl. In seiner Begrüßungsrede sprach der Bürgermeister besonders über die deutschen Städte, die während des Zweiten Weltkriegs brannten, er fügte dann an, daß zuvor die Synagogen gebrannt hatten.

Die Atmosphäre während dieser Tage war außergewöhnlich auch unter den Teilnehmern, denn wir waren natürlich eine Schicksalsgemeinschaft, und so haben sich sehr schnell sehr enge freundschaftliche Beziehungen zwischen uns ergeben während der Treffen im Bus, während der Besuche, der Mahlzeiten. Ich habe in einer Gruppe einen englischen Freund mit seiner Frau getroffen, eine Gruppe von Freunden aus England, eine Schweizer Freundin, die Tochter des Rabbis von 1939, die in meine Klasse gegangen war. Sie kam mit ihrem Bruder und dessen Ehefrau aus den Vereinigten Staaten, und ich hatte sie seit 1933 nie mehr wiedergesehen gehabt. Ihr Ehemann war sehr krank, und er starb, kurz nachdem er 1991 diese Reise gemacht hatte, um seine Wurzeln wiederzufinden.

Die Organisatoren waren sehr eifrig, und es ist ihnen sogar gelungen, persönliche Kontakte mit sehr vielen von uns zu schaffen. Ich bleibe in Kontakt mit vier von ihnen! Die eine hat ein sehr bemerkenswertes Buch geschrieben, sehr exakt und ehrlich über die Geschichte der jüdischen Gemeinden in einem bestimmten Bezirk während der Nazizeit. Sie, wie sehr viele andere dieser Generation, die ich während der Woche getroffen habe, denken, daß man nie vergessen dürfe und daß man immer wieder erinnern müsse, und sie haben sehr große Angst vor der aktuellen Ausländerfeindlichkeit und den neonazistischen Bewegungen. Einige von uns - ich auch - wurden sehr nett auch in ihren Wohnungen empfangen, und wir haben ein Interview gegeben, um ihnen zukünftige Projekte zu erleichtern.

Alle waren sich einig, dieses Treffen war für jeden etwas Einzigartiges und Besonderes durch die Persönlichkeit der anwesenden Menschen des Austausches.

Es ist sehr schwierig, alles zu erzählen, aber da wir alle Schrecken bezeugt haben, ist es recht, auch die Anstrengungen zu bezeugen, die die besten der Generation der Kinder und Enkelkinder der Kriminellen unternimmt, um Licht auf das zu werfen, was passiert ist - sich diese Vergangenheit bewußtzumachen und die Erinnerung daran zu bewahren...

Dr. Hélène Stern, Frankreich, an ihre Freundin über die erste Begegnungswoche 1991

„Mit gemischten Gefühlen bin ich nach Mainz abgereist, jedoch bereits am zweiten Tag wurde mir deutlich, daß die Begegnungswoche keine pflichtmäßige Angelegenheit sei. Bei jeder Handlung, bei jedem Wort strahlte soviel menschliche Wärme, Spontaneität und Zuneigung aus, wodurch die Überzeugung reifte, sich echt zu Hause zu fühlen. Das Programm war sehr sorgfältig zusammengestellt, wodurch man mit allen Facetten des derzeitigen geistigen und kulturellen Lebens in Mainz vertraut wurde. Auch der inner-

liche Mensch und Zerstreuung wurden reichlich bedacht. (...)
Neben diesen Ereignissen bot die Woche die Gelegenheit, Familie, Freunde und Bekannte wiederzusehen. Zu der großen Freude gesellte sich leider die Wehmut in dem Bewußtsein, daß der Abschied am Ende der Woche für immer sein werde. Aber so ist das Leben nun einmal. Die Diskussion mit den Mädels und Jungen meiner früheren Schule, des heutigen Schloßgymnasiums, stimmte mich hoffnungsvoll über die Zukunft der heutigen Jugend. Ich habe eine Menge Eindrücke mit nach Holland genommen, es wird noch geraume Zeit dauern, bis ich sie verarbeiten kann. Als Fremde sind wir uns gegenüber getreten, als Freunde sind wir geschieden, wenigstens empfinde ich es so.“

Dr. Ernst S. Maas, Niederlande (Oktober 1991)

„Ich werde die Tage in Mainz stets in Erinnerung behalten; sie brachten viele traurige Erinnerungen für mich, aber auch viel Freude, da ich nach 55 Jahren viele alte Freunde aus meiner Jugend wiedersah und wieder kennenlernte.“

Auguste Lübeck, geborene Selig, Südafrika (1991)

„Für mich werden die Tage in Mainz mit den großen Erlebnissen und den tiefen Eindrücken unvergeßlich bleiben. Die ungeheure Arbeit und das Interesse, das Sie und alle Ihre Mitarbeiter so weitgehend mit allen Vorbereitungen und Ausführungen gezeigt haben, waren ein wohltuender Beweis für das Verständnis und Mitgefühl für die schweren Schicksale, die uns alle betroffen haben. Mögen Ihre Bestrebungen auch von der kommenden Generation unvergessen sein und im besten Sinne weitergeführt werden.“

Margit Reichmannsdorfer, geb. Koch (Oktober 1991)

Dr. Walter Mannheimer schickte uns sein Schreiben an eine amerikanische Vierteljahreszeitschrift, „The Quartely of the Physicians for Social Responsibility“, die in einem Artikel über das KZ Osthofen („Osthofen: The Terrain of Denial“) im September 1991 den Deutschen „Verdrängung“ der Vergangenheit vorgeworfen hatte. Mit Hinweisen auf die ersten Begegnungswochen Mainzer Juden widersprach Dr. Mannheimer dem Vorwurf:

„Having just returned from Germany two weeks ago, I wish to take objection to the term 'denial allows us to ignore the past'. I was born (in 1911) in Mainz which city invited me and some 75 other 'ehemalige Mainzer Mitbürger jüdischen Glaubens' for a week of 'Begegnung'. Many of us were in Mainz for the first time since 1937.

There was no trace of denial - in fact, we were shown the old and new jewish cemeteries there, the site of the burnt-down Mainz Synagogue with wreath-laying and a speech by the Oberbürgermeister who repeatedly pointed out that a Wiedergutmachung was impossible, but a Versöhnung was possible; he read letters from former Mitbürger who refused to come 'which we fully understand and sympathize with'. Needless to say, all events (which were very well organized) and the transatlantic flights (from USA, Canada,



Dr. Walter Mannheimer und seine Frau.

Middle und South-America, Southern Africa, Israel etc.) were totally paid for, as was our hotel stay, all meals, the chartered boat-cruise down the Rhine-river (as we came by the Lorelei, the loudspeaker announced that Heine's poem was dubbed, during the Nazitime, as 'by an unknown poet' and the Music by Mendelssohn as 'an old folk tune'). There were visits to the Worms and Frankfurt Jewish cemeteries and museums; there was a concert by the orchestra of Mainz' sister-city of Haifa and a living history class at the Mainz Gymnasium with significant questions by the pupils and answers by living people of history. If anything, it was a tearing-open of old wounds - anything but denial. We must support this spirit of a new German generation rather than dwell on the sins of their fathers."
Dr. Walter Mannheimer, USA (November 1991)

„Ich bin gerade vor zwei Wochen aus Deutschland zurückgekommen und möchte mich gegen den Vorwurf wehren, 'Verdrängung mache es uns möglich, die Vergangenheit zu ignorieren.' Ich wurde (1911) in Mainz geboren und zusammen mit 75 anderen 'ehemaligen Mainzer Mitbürgern jüdischen Glaubens' von der Stadt Mainz zu einer Begegnungswoche eingeladen. Viele von uns waren das erste Mal seit 1937 in Mainz.

Da gab es keine Anzeichen von Verdrängung - im Gegenteil: es wurde uns der alte und der neue Jüdische Friedhof gezeigt, das Gelände der niedergebrannten Mainzer Synagoge mit Kranzniederlegung und einer Rede des Oberbürgermeisters, der wiederholt darauf hinwies, daß eine 'Wiedergutmachung' unmöglich, aber eine 'Versöhnung' möglich sei. Er verlas Briefe von früheren 'Mitbürgern', die sich weigerten zu kommen, 'was wir nachvollziehen können und wofür wir volles Verständnis haben'.

Selbstverständlich wurden alle Veranstaltungen (die sehr gut organisiert waren) und die Transatlantikflüge (aus den USA, aus Kanada, Mittel- und Südamerika, Süd-Afrika, Israel usw.) vollständig bezahlt, ebenso unser Hotelaufenthalt, alle Mahlzeiten und die Rheinfahrt auf einem gecharterten Schiff. (Als wir an der Lorelei vorbeifuhren, wurde über Lautsprecher informiert, daß Heines Gedicht während der Nazizeit als Gedicht eines 'unbekannten Dichters' und Mendelssohns Musik als 'alte Volksweise' titulierte wurden.) Wir besuchten in Worms und Frankfurt die jüdischen Friedhöfe und Museen; es gab ein Konzert des Orchesters von Haifa, der Partnerstadt von Mainz, und den Besuch einer Zeitgeschichtsstunde an einem Mainzer Gymnasium mit wichtigen Fragestellungen der Schüler/innen und Antworten von Zeitzeugen. Wenn überhaupt, dann war es ein Aufreißen von alten Wunden - es war alles andere als Verdrängung. Wir müssen eher diese Geisteshaltung einer neuen deutschen Generation unterstützen, als bei den Sünden ihrer Väter zu verweilen."

Dr. Walter Mannheimer, USA (November 1991)
(Übersetzung aus dem Amerikanischen)

„Meine Erfahrung in der Bundesrepublik hat mich überzeugt, daß das Zusammentreffen von deutschen Juden aus der Vergangenheit mit der jüngsten Generation in Deutschland besonders wichtig für beide Seiten ist.“

Dr. Menahem Kaufmann, Israel (Februar 1992)

„Mit Freunden sprechen wir oft von der schönen Zeit, die wir in meiner alten Heimat hatten, von allen die wir kennenlernten, neue Freundschaften, die wir machten und mit Schulfreunden, mit denen ich wieder in Verbindung kam. Auch dafür möchte ich Ihnen und allen, die es möglich machten, nochmals herzlich danken.“

Ruth Ciocci, geborene Berger, USA (Februar 1992)

„Nicht nur war der Gedanke dieser Einladung ein Zeichen des echten und ehrlichen Wunsches zum Sich-Wiederfinden, sondern auch die Durchführung dieses Gedankens war so großzügig, gut geplant und in jeder kleinsten Einzelheit liebevoll organisiert, daß alle Ihre Gäste, auch die, die vielleicht nur zögernd kamen, mit Befriedigung und nostalgischer Verbundenheit die Stadt Mainz wieder verließen. Viele werden wiederkommen, des bin ich gewiß, und ich werde bestimmt zu diesen gehören.“

Hans Levi, USA (November 1991)

In einem Interview während der Begegnungswoche sprach Hans Levi auch über das Problem der Identität (Zugehörigkeit), das sich bei diesen Besuchen den damals aus ihrer Heimat Vertriebenen besonders stellte:

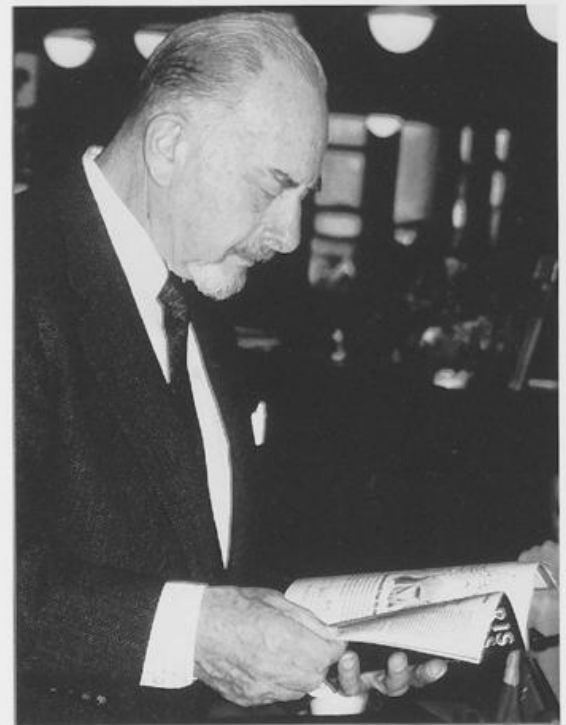
„Deshalb war dieser Besuch in Mainz hier für mich sehr traumatisch, weil ich Dinge wiedersehe, die ich kannte und die ich liebte, und wo ich ständig vorbei ging und die, wenn auch z.T. verändert, immer noch da sind. Und dennoch kann ich nicht die gleiche Beziehung dazu wiederfinden, die ich einmal hatte. Dazu sind ein halbes Jahrhundert Trennung zu viel.“

(Hans Levi in Mainz, September 1991)

„Ich war beeindruckt von dem neuen Deutschland, das so verschieden ist von den Erinnerungen an die schrecklichen Ereignisse vor 50 Jahren. Das 'Goldene' Mainz ist meiner Ansicht nach so viel schöner, als es je zuvor war. Ich hatte die Möglichkeit, meinen Freund Carl Ott, mit dem ich seit 75 Jahren befreundet bin, nochmals wiederzusehen.“

Kurt S. Karon, geborene Kronenberger, Kanada (Oktober 1991)

„Der Besuch vieler Teilnehmer der Begegnungswoche in den verschiedenen Schulen, die Vorträge, Lectures, Diskussionen und Kennenlernen waren vielleicht eine der wertvollsten Erfolge und Ergebnisse für alle Seiten und gaben Hoffnung und Aussicht auf



Hans Levi, 1992.

ein friedlicheres und toleranteres Zusammenleben dieser im demokratischen Geist heranwachsenden neuen Jugend.“

Dr. Werner Hochheimer, USA (Oktober 1991)



Dr. Elsa Kissel, geborene Blatt, 1992.

Einen ausführlichen Bericht, der in einmaliger Weise offenlegt, welche tiefgehenden Wirkungen eine Wiederbegegnung mit der ursprünglichen Heimatstadt auslösen kann, schrieb Frau Dr. Elsa Kissel, geb. Blatt, Psychotherapeutin in den USA:

„Es ist natürlich unmöglich, alles zu vergessen, aber wir haben Sie verstanden, und wir fangen an, Deutschland - und insbesondere Mainz - in einem neuen Licht zu sehen.“

(Wir geben ihren Brief trotz seiner Länge in deutscher Übersetzung wieder, weil er beispielhaft Aufschluß gibt über mögliche sensible Reaktionen durch die Begegnungswochen, dieser Einladung zu einer 'Rückkehr auf Zeit'.)

„Liebe Freunde:

Vor drei oder vier Monaten hätte ich es nicht für möglich gehalten, daß ich an jemanden in Deutschland auf diese Weise schreiben würde. Doch ich fühle irgendwie, daß Sie sich in einer Art verhalten haben, die mich hat spüren lassen, daß wir Ihnen nicht gleichgültig waren, daß Sie ernsthaftes Interesse daran haben, was ich fühle und zu sagen habe. Also los:

Bevor ich Mainz verließ, hatten mich verschiedene aus Ihrer Gruppe gebeten, Ihnen zu schreiben und meine Eindrücke und Reaktionen zur Begegnungswoche mitzuteilen und wie meine Rückkehr nach Mainz und auch die Begegnung mit Euch alle meine Gedanken und Gefühle beeinflußt haben. Ich versprach, dies zu tun, jedoch wußte ich zu der Zeit noch nicht, wie lange ich brauchen würde, um mich von dem Streß der Reise usw. zu erholen. Und wieviel Zeit ich benötigen würde, all die Dinge zu verdauen, die ich erlebt hatte und die auf mich einwirkten. Es sind nun fast zwei Monate vergangen, seitdem ich mich von Euch allen verabschiedet habe. Endlich versuche ich nun, etwas zu Papier zu bringen. Die Eindrücke waren so vielfältig, daß es schwierig ist zu wissen, wo man anfangen und was man in die Niederschrift hineinbringen soll. Vielleicht wird das Aussortieren und Aufschreiben nun ja helfen, meine Gefühle zu klären, die jetzt eher noch mehr durcheinander sind, als sie es vor dieser Reise waren. Vielleicht sollte ich Ihnen zuerst mitteilen, daß ich niemals solche Fürsorge und Anteilnahme, wie sie uns allen während unseres Aufenthaltes von Ihnen entgegengebracht wurden, erwartet hätte. Es schien uns fast, als ob Sie versuchten, sogar unsere kleinsten Wünsche aus uns herauszulesen und sie in irgendeiner Weise zu erfüllen. Sie waren jedem einzelnen gegenüber einfühlsam und reagierten auf die unterschiedlichsten Bedürfnisse.

Ihre Auswahl des uns Angebotenen war exzellent. Vielleicht haben Sie sogar manchmal mehr angeboten, als wir unternehmen konnten, denn die Zeit war ja so knapp. Was ich von Mainz und seiner Umgebung gesehen habe, ist so schön, wie ich es noch in meiner Erinnerung hatte. Während man ja viele Veränderungen entdecken konnte, gab es doch genug, um alte Erinnerungen wieder wachzu-

rufen. Viele Jahre lang hätte ich mich selbst nie als Holocaust-Überlebende angesehen. Wie konnte ein Laie solch einen Titel beanspruchen? Ich hatte nicht so sehr gelitten wie jene, die durch einige dieser schrecklichen Lager gehen mußten. Erst in den letzten paar Jahren begann ich zu fühlen: Ja, auch ich bin beraubt worden: meiner Jugend, meiner Heimat und meines Glaubens an Menschlichkeit im Menschen.

Als ich zurückkam und den schönen Platz sah, wo ich einst aufgewachsen bin und der mir quasi weggenommen worden war, da wurde dieses Gefühl noch verstärkt. Es tat mir nur leid, daß ich mir nicht dessen bewußt war, wie wenig freie Zeit uns eigentlich zur Verfügung stand und wie müde wir nach der Reise sein würden, sonst wäre ich noch eine Weile in Mainz geblieben und hätte nicht England und Schottland danach besucht. Es hätte mir solchen Spaß gemacht, etwas mehr Zeit in Mainz zu verbringen und die Altstadt neu zu entdecken. Ich stand nur ein paar Sekunden lang an der Ecke der Pfandhausstraße, wo ich aufgewachsen war. Ich habe die anderen Straßen ringsum gar nicht gesehen, da die Gruppe, bei der ich war, zügig weiterging und etwas anderes geplant war. Ich hatte auch keine Gelegenheit, zur Höheren Töchterschule zu gehen, denn, ich glaube, an dem Tag, als wir dort eingeladen waren, war ich im Stadtarchiv, was für mich natürlich wichtig war. Ich wollte auch in ein paar Buchhandlungen hinein schauen und vielleicht eine Ausgabe der 'Löns-Lieder' erstehen. Es wäre schön gewesen, die Straße entlang zu gehen, wo die alte Synagoge stand, oder vielleicht zu sehen, was aus dem Degenhard-Geschäft geworden ist, wo Mutter immer einkaufen ging. Ich hatte keine Zeit, die Jüdische Gemeinde zu besuchen und hätte es doch so gern getan! Na ja, im Leben gibt es nie genug Zeit, all das zu tun, was man tun möchte. Aber alles, was ich von der Stadt und ihrer Umgebung zu sehen bekam, brachte wieder schöne Erinnerungen an eine glückliche Kindheit zurück, als meine Eltern mich an viele der Plätze mitnahmen, die wir jetzt besuchten. Einige davon kamen erst in meine Erinnerung zurück, als schon ein Tag vergangen war. Die Erinnerung ist schon eine seltsame Sache. Auch erst nach dem Besuch des Niederwald-Denkmals erinnerte ich mich plötzlich, daß meine Eltern mich mehrere Male dorthin mitgenommen hatten. Und wie viele Stunden hatte ich mit meinen jungen Freunden und Freundinnen am Rhein verbracht!

Sie alle zu treffen, war eine Offenbarung; denn es schien vorher so, als hätte ich Deutschland und seine Menschen völlig aus meinem Gedächtnis gestrichen und als ob ich mich nur noch an die schweren Zeiten erinnern würde, als die Leute, die uns vorher nahegestanden hatten, sich von uns abwandten. Das alles geschah in meinem Leben zu einer Zeit, die eigentlich die glücklichste im Leben eines jungen Mädchens sein sollte. Statt dessen wurde sie zu einem Alptraum. Anstatt tanzen zu gehen, ins Theater oder zu Shows, anstatt zu flirten, die Straßen zum 'Bummel' rauf und runter zu gehen (wie es meine Schwester vor mir getan hatte), saßen wir zusammen und sprachen über Politik und machten uns Sorgen, ob wir wohl jemals aus diesem Durcheinander herauskommen würden.





Gil Stein

SURVIVORS Return To GERMANY

Going Back To the City of Exile

By Doris Feinstein-Schiff, Special Correspondent

Like many Holocaust survivors, Paul Stein moved away from his German roots and grew up in the United States. But he never lost his connection to his birthplace. In 1995, he returned to Mainz, Germany, to help organize a Jewish community in the city. The challenge was part of an assignment that included other 30 former residents, all of whom were once part of a thriving Jewish community in the western German city of Mainz.

The survivors and their families were given an all-expense-paid trip to Mainz. The trip was organized by the Jewish Community Center of New York City, which had been instrumental in the resettlement of Jewish survivors in Germany.

The trip was a mix of the familiar and the unfamiliar. Paul Stein, who was born in Mainz, was the only one of the survivors who had lived in Mainz before the war. He was the only one who had seen the city as it was before the war. He was the only one who had seen the city as it was before the war.

The trip was a mix of the familiar and the unfamiliar. Paul Stein, who was born in Mainz, was the only one of the survivors who had lived in Mainz before the war. He was the only one who had seen the city as it was before the war. He was the only one who had seen the city as it was before the war.

He said, "The trip was a mix of the familiar and the unfamiliar. Paul Stein, who was born in Mainz, was the only one of the survivors who had lived in Mainz before the war. He was the only one who had seen the city as it was before the war. He was the only one who had seen the city as it was before the war."

The trip was a mix of the familiar and the unfamiliar. Paul Stein, who was born in Mainz, was the only one of the survivors who had lived in Mainz before the war. He was the only one who had seen the city as it was before the war. He was the only one who had seen the city as it was before the war.

The trip was a mix of the familiar and the unfamiliar. Paul Stein, who was born in Mainz, was the only one of the survivors who had lived in Mainz before the war. He was the only one who had seen the city as it was before the war. He was the only one who had seen the city as it was before the war.

Die Zurückweisung, die ich zu spüren bekam, gab ich mit einem ähnlichen Gefühl weiter bis zu dem Extrem, daß ich später nie wieder Deutsch sprach und mich auch nicht bemühte, es meinen Kindern beizubringen. Es war danach einfacher, Euch Deutsche als eine Gruppe zu sehen, vergleichbar vielleicht mit der Haltung gegenüber den Juden als einer Gruppe. Da gab es keine wieder-gutmachenden Grundzüge.

Aber dann traf ich Sie alle in Mainz, und Sie wurden Individuen, Menschen, die ich mochte und bei denen ich spürte, daß sie anständig waren, und ich sah ehrliche und offene Gesichter. Wäre ich nicht dort gewesen und hätten Sie mir statt dessen nur geschrieben, hätte ich Ihren Brief zur Seite gelegt und höchstens ein zynisches Gefühl dafür gehabt. Das ist viel schwieriger, wenn man Ihre Gesichter vor sich hat. Ich erzählte vor kurzem meinem Arzt, einem jungen, begabten Juden, von meiner Reise. Ich erzählte ihm, wie Sie versucht haben, einige unserer kulturellen Denkmäler, die noch übrig geblieben waren, zu erhalten, wie z.B. in Worms. Er antwortete mir: 'Ja, die Kultur, die mögen sie, es sind nur die Menschen, die sie umbringen.' Das war der gleiche Zynismus, den ich selbst sonst immer hatte. Also hat sich doch jetzt etwas bei mir geändert. Es war sehr wichtig, Sie zu treffen, und in dieser Hinsicht war Ihre Einladung zur Begegnungswoche doch ein Erfolg.

Andererseits kamen wir natürlich nicht so mit der allgemeinen Bevölkerung zusammen - die Leute bei der öffentlichen Veranstaltung hatten sich ja selbst entschieden zu kommen. Die Veranstaltung war gut publik gemacht worden, und so hatte man es eben nur mit einer gewissen Auswahl von Leuten zu tun.

Bei anderen Gelegenheiten geschahen dann schon ein paarmal Dinge, die mich verunsicherten. Zum Beispiel bei einem der Spaziergänge durch die Stadt. Wir hatten gerade einen Augenblick angehalten und wohl die enge Straße, vor der wir standen, blockiert. Ein Mann, der an uns vorbei wollte, gab sich keine Mühe, uns zu bitten, zur Seite zu gehen. Er stieß meine Schwägerin mit beiden Händen und all seiner Kraft zur Seite, so daß sie gegen mich fiel und zu Boden gefallen wäre, hätte ich nicht da gestanden. Der Mann und seine Frau gingen mit bösen Gesichtern an uns vorbei und sagten kein einziges Wort. Pauline war schockiert und sagte: 'Das ist das erste Mal, daß ich verstehe, was damals hier passiert ist.'

Als wir Worms besuchten, kam auch gerade eine Schulklasse in die Rashi-Schule. Das war wohl ein Ausflug an einem wunderschönen Sommertag für sie. Aber ich konnte beim besten Willen kein ernsthaftes Mitgefühl oder Interesse in diesen jungen Gesichtern entdecken, und ich fragte mich, inwiefern sie sich wohl der Größe und auch der Tragödie bewußt waren, die sie dort erblickten.

Mit den meisten jungen Leuten, die ich traf, fühlte ich mich wohl, mit denen meiner eigenen Generation allerdings weniger wohl, denn ich konnte nicht umhin, mich zu fragen: Wo wart ihr damals gewesen?

Eine ehemalige Schulkameradin kam zu der öffentlichen Veranstaltung. Es dauerte eine Weile, bis ich mich erinnerte, wer sie war. Aber ich kann mich nicht erinnern, daß sie auch nur ein einziges Mal ausgedrückt hätte, daß es ihr leid tat, daß all das geschehen

Bericht über die erste Begegnungswoche in der „Jüdischen Wochenschau“ (Gilbert Stein, Bürgermeister von Hallendale, Florida).

war. Es ist ja nicht nur, daß man in anderen Ländern nicht mit Antisemitismus konfrontiert wird. Weiß Gott, wir haben ja die Farakanner, die Jesse Jacksons und die David Dukes in unserem eigenen Land! Aber es ist die Geschichte, die einem Furcht einflößt. Obwohl es schon 500 Jahre her ist und alles nicht so zerstörerisch, weitreichend und umfangreich war wie der Holocaust, erzeugen die Namen Spanien und Portugal in meinem Denken das Bild von Verfolgung. Ich sehe die Marranos, wie sie eilig Kräuter kaufen, um in den Kellern heimlich Ostern feiern zu können, trotz des entsetzlichen Todes, der ihnen bei Entdeckung bevorstehen würde. Die Geschichtsbewältigung ist also nicht einfach. Deutschlands historische Beziehung zu Juden geht bis weit ins 10. Jahrhundert zurück; immer ein Wechsel zwischen Beschütztwerden und Verfolgtwerden - bis schließlich mit dem Tod von sechs Millionen Juden der Gipfel erreicht war. Angesichts dieser Geschehnisse kann man gar nicht zur Ruhe kommen, sondern befürchtet, daß, trotz allem guten Willen, unter der Oberfläche noch die alte Gefahr lauert.

Viele der Traditionen in meinem Vaterhaus habe ich bewahrt, vielleicht, um mir selbst und der Welt zu beweisen, daß keiner, weder Spanien noch Portugal noch Deutschland, noch irgendeine andere Gruppierung die Kraft hat, mich meines Rechtes zu berauben. Und dann gab es natürlich auch die Begegnungen mit den anderen Gästen. Oh, wie die Erinnerungen kamen! Es dauerte manchmal eine Weile, bis man die Namen und Gesichter in Einklang gebracht hatte. Manchmal erinnerte ich mich auch nur noch an die Namen. Vielen fühlte ich mich sehr nahe gegenüber, andere brachten gänzlich andere Gefühle in mir hervor.

Ich weiß nicht, ob Sie sich darüber im Klaren sind, welche tiefe Spaltung es da gab bei den Gefühlen und politischen Haltungen der Jugendlichen in der frühen Hitlerzeit. (...)

Meine Eltern liebten Deutschland sehr und waren dort glücklich. Sie waren stolze Menschen und lehrten mich, ebenso zu denken und zu fühlen. Wir beantworteten Ablehnung mit Ablehnung und hielten sogar noch enger an unserer jüdischen Herkunft fest. Wir wurden in der 'zionistischen Bewegung' aktiv und mußten feststellen, wenn wir ein Land hätten, das uns bedingungslos lieben würde, dann hätten wir eine für uns offene Tür und wären nicht abhängig von den Launen anderer. Ich hatte zweifellos eine Liebe für alles Helle, Schöne und Fröhliche des Landes, in dem ich geboren war, von zu Hause mitbekommen. Und das zeigte sich auch jetzt wieder: wie mir dann bewußt wurde, wie stolz ich war, als ich meiner Familie zeigte, wo ich herkam. Ich war richtig erfreut, wenn ich ihre Bewunderung merkte. Jedoch war ich zu keiner Zeit in meiner Vergangenheit bereit gewesen, mich anzupassen. Ich fühlte immer einen ethnischen Stolz in mir und das Bewußtsein, daß ich etwas zu geben hatte - so wie ich war. Ich hatte nie die Bereitschaft, irgend etwas Wesentliches aufzugeben, besonders nicht mein Judentum und auch nicht die Sitten und Traditionen, die es mich gelehrt hatte. Viele von damals, die ich kannte, waren andere Wege gegangen.

Ihre jüdische Herkunft war ihnen weniger wichtig. Anpassung war der Hauptschutz damals. Es schien, als ob sie sich des anderen Teils

in ihnen schämten. Die Gruppen, zu denen ich gehörte, fühlten, daß diese Anpasser fehl geführt worden waren. Sie taten uns leid, denn wir wußten, daß sie sich in der Not auf nichts stützen konnten. Manchmal hielten wir sie sogar für Verräter. (...) Später muß dann alles viel schwerer für sie gewesen sein, als sie durch all das Leid gehen mußten, ohne irgendeine Hilfe von denen zu bekommen, zu denen sie 'gehörten'. Jetzt, nach Mainz zurückgekehrt, war eine Vielzahl dieser Gefühle und Erinnerungen wieder lebendig geworden. So sehen Sie, daß ich ein Kessel voller Gefühle bin - und der ist auch noch nicht abgekühlt, aber ich habe auch noch nicht alles klar auseinander flechten und beurteilen können. Ich frage mich, ob ich je dazu in der Lage sein werde. Langsam arbeite ich mich jetzt durch die Bücher, die Sie mir mitgegeben haben und ich bemerke, wie Reaktionen in mir aufkommen, die ich nie erwartet hätte, und ich weiß, daß es noch eine Menge gibt, das bewältigt werden muß. Während ich noch einmal durchlese, was ich hier geschrieben habe, hoffe ich aufrichtig, daß ich Sie nicht verletzt oder beleidigt habe. Sie würden das in keiner Weise verdienen. Aber Sie baten um einen Dialog, und ich versprach, daran teilzunehmen und so offen wie möglich meine Meinung zu äußern und meine Gedanken und Gefühle mit Ihnen zu teilen. Ein Dialog ist natürlich keine Einbahnstraße, und so wäre ich daran interessiert zu erfahren, welches Ihre Reaktionen sind und wie Sie meine Beobachtungen sehen. Da sind nicht nur noch viele offene Wunden, sondern da scheint es auch noch andere Probleme gleich um die Ecke zu geben. Die Ruhelosigkeit und Intensität, die in einigen der jüngsten Ausschreitungen gegen Ausländer zum Ausdruck kamen, sind wirklich besorgniserregend. Vielleicht werden durch unseren Gedankenaustausch neue Ideen erzeugt, um zur Heilung und Lösungsfindung beizutragen. Ich denke fast täglich an Sie alle und unsere gemeinsamen Erlebnisse. Es machte nicht nur auf mich einen tiefen Eindruck, sondern auch auf meine Familie, die diese Erfahrung brauchte, um verstehen zu können. Ich hoffe, daß wir uns eines Tages wiedersehen werden.“
Ihre Elsa Kissel, geborene Blatt, USA (November 1991)

Die Tage verflogen wie im Traum -
zum Nachdenken gab es wenig Raum.
Jetzt, wo ich wieder zu Hause bin,
da geht mir so manches durch den Sinn:
So herzlich war unser 'Willkommen',
auch an amtlichen Orten.
Das Interesse zeigte man mit vielen Worten.
Die schöne Landschaft, die sanierten Gassen,
ist es wirklich vorbei mit all dem Hassen?
Die schwarzen Stiefel mit hartem Tritt -
'Was konnte man machen?' - Man marschierte mit.

Die viele Mühe, die Freunde sich machten,
 Rosen und Geschenke, die sie brachten,
 die bunten Blumen im gepflegten Garten,
 die frischen Spargel, die auf uns warten,
 der feine Wein und Mineralwasser auf dem Tisch,
 überall zuviel Sahne und gar kein Fisch.
 Die alten Grabsteine ohne Namen und Zahlen
 deren Nachkommen ermordet unter vielen Qualen.
 Die Schüler in den Schulen mit Augen so klar
 wollen wirklich wissen, wie es damals war.
 Die jungen Leute stellten viele Fragen.
 Bei den Antworten empfanden sie kein Unbehagen.
 Von diesen Menschen droht keine Gefahr.
 Sie sind ehrlich und offen.
 Die Hoffnung ist da.

Meine Eindrücke von der zweiten Begegnungswoche 1992“
 (Liesel Gross, geborene Goldschmitt, USA)

„Ich spürte bei dieser zweiten Begegnungswoche ganz besonders eine Welle der warmen Verbindung, wohl aus mehreren Gründen ... das gute Wiedersehen mit vertrauten Plätzen und bekannten Menschen, vor allem meine beiden Vettern - einer eigentlich neu entdeckt (...), die Ausführungen von Herrn Weyel und Dr. Keim schienen mir besonders kräftig und überzeugt, ebenso von Prof. Trepp, dessen Endworte am eindrucksvollen Sabbatgottesdienst eigentlich sehr im Sinne unserer Quäkersprachen waren ('Offen sein für die göttliche Ausstrahlung, die von unserem Mitmenschen kommt.'). Mit all den anderen Menschen unserer Generation war es eben doch wieder eine reflektierte Reise in die Vergangenheit, die uns ja doch für das ganze Leben geprägt hat, und die wir immer neu zu 'bewältigen' haben.“

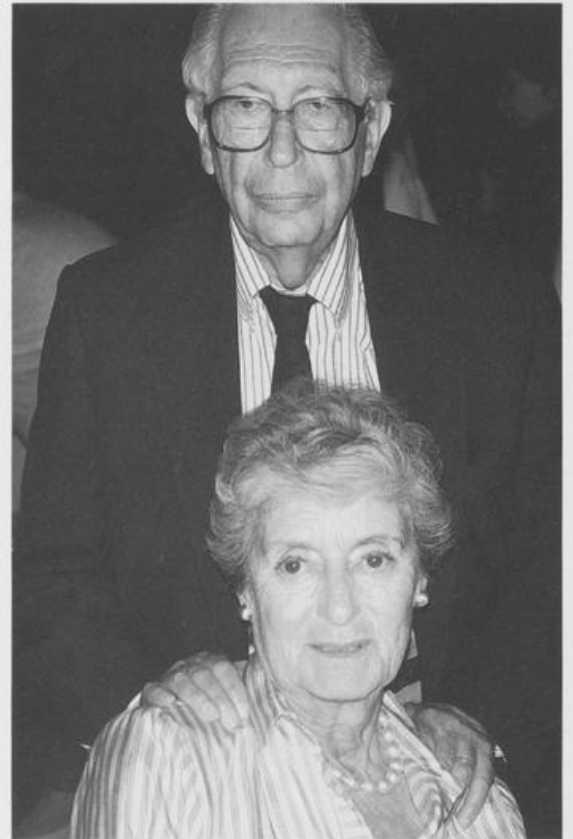
Karl und Marianne Gunther-Selig, Schweiz (Juni 1992)

„Die Erfahrungen der Begegnungswoche hatten mich tief ergriffen. Die Liebe und Großzügigkeit, die meine Frau und ich in dieser Woche erlebt haben, werden für immer in unserer dankbaren Erinnerung bleiben. 'Als wär's ein Stück von mir' - dieser Satz soll die Interpretation sein für eine Auswahl meiner deutschen und englischen Gedichte sowie 48 Programme, die ich für die Veranstaltungen des hiesigen Arts Council entworfen habe. Ich wollte meiner Heimatstadt ein ganz persönliches Geschenk machen...“

Dr. Fritz Blumenthal, USA (August 1992)

„Zweifellos haben die großzügige Gastfreundlichkeit und die ausgezeichnete Organisation viel dazu beigetragen, den Zweck dieser Begegnungswoche zu erreichen und gegenseitiges Verständnis anzubahnen.“

Felix Cahn, Israel (Juli 1992)



Dr. Fritz Blumenthal mit seiner Frau Marianne, 1992.

„Wir haben eine sehr schöne, inhaltsreiche und interessante Woche in Mainz verbracht. Wir danken Ihnen nochmals, daß meine Frau Gelegenheit hatte, das 'goldene Mainz' kennenzulernen und ich nochmals meine Vaterstadt, die es trotz allem geblieben, wiederzusehen. Ich glaube nicht, daß wir es ohne Ihre Einladung geschafft hätten.

Das gründlich und gut vorbereitete, interessante und inhaltsreiche Programm trug viel dazu bei, daß wir die Tage gut ausnutzen konnten und reich an Eindrücken nach Hause fuhren. Ihre ständige Sorge für unser Wohlbehagen und für hundert Kleinigkeiten trugen dazu bei, daß wir uns 'zu Hause' fühlten. Wir wollen nicht vergessen, besonders für Ihre Bemühungen, uns 'koscheres' Essen zu besorgen, bestens zu danken. Wir wissen, daß es nicht leicht war für Sie, sich in dieser Ihnen fremden Materie zurechtzufinden. Wir werden noch lange an diese schönen Tage in Mainz denken.“
Sulamit und Zwi Herbert Cahn, Israel (Juli 1992)

„Jetzt ist die Erinnerung an die Begegnungswoche wie ein Traum, und wir sind alle wieder ganz zerstreut. Für diese Woche habe ich mich sofort ganz zu Hause gefühlt. (...) Die beste Erinnerung war der Abend im Stadtpark, wo ich die familiäre Aussicht genießen konnte, und wo ich früher unten mit meinen Eltern so oft gesessen habe. Der schönste Tag war natürlich auf dem Rhein, Erinnerungen von Anfang an. Die Petersau rechts, meine Wohnung und die Christuskirche links: meine Heimat! Und dann die Städte und Burgen, dieselbe Reise, die ich mit meiner Schwester im Padelboot gemacht habe. Und dann war das doch die beste Gelegenheit, alte Bekannte zu finden, wirklich die einzige Zeit... Ich muß sagen, daß ich besonders gerührt war, wie Ihr die Bücher verschenkt habt. Das zeigte so viel Gefühl von der Stadt zu uns! Die Dokumentation mit den Daten von der Gemeinde war das erste Mal, daß ich etwas herausgefunden habe über das Schicksal von Klassenkameraden und Nachbarn. Aber das Buch über Alt-Mainz ist ja etwas ganz besonderes! Das ist ja ein Schatz... Ich danke Ihnen allen von Herzen...“

Hilda Dumire, geborene Günzburg, USA (1992)

„Es waren unvergeßliche Tage in Mainz (siehe meine Schlußrede), und persönlich habe ich vielen alten Verbindungen sowohl in der Familie als auch bei Bekannten neues Leben einblasen können, worüber ich mit meinen 82 Jahren sehr glücklich bin. - Besonders froh bin ich, auf dem Jüdischen Friedhof den genialen jungen Mainzer, Bernd A. Vest, kennengelernt zu haben. Für mich ist sein Interesse am Jüdischen nach drei Generationen des Braunauers ein Wunder der Wiedergutmachung.“

Walter A. F. Maas, Niederlande (1991)

„Ich bin nun wieder länger als eine Woche von der Begegnungswoche zurück, aber in Gedanken weile ich noch häufig bei Euch allen in Mainz. Es war wieder wunderschön, wenn für mich auch aufregender als im vergangenen Jahr, da mich diesmal viel mehr Menschen an meine Jugend erinnerten. Mit Margot Ashner war ich in der Tanzstunde, mit Herta Rosenberg im Ski-Club, mit Leo Trepp und Fritz Blumenthal im Real-Gymnasium, jetzt Schloß-Gymnasium. Gerda Goldschmidt, geb. Neumann, ist noch Familie von mir, dessen ich mir gar nicht mehr bewußt war.“

Dr. Ernst Maas, Niederlande (Oktober 1992)

„Was die Begegnungswoche betrifft, so ist in erster Linie hervorzuheben, wie außerordentlich sich unsere Betreuer(innen) bemühten, eine angenehme Atmosphäre zu schaffen. Es war ein schöner Aufenthalt, an den man gerne wieder zurückdenkt. Aber andererseits waren wir von der Umwelt abgeschirmt, mit dem 'Mann von der Straße' hatten wir keinen Kontakt. Wir können also nicht beurteilen, wie die Bevölkerung über diese Veranstaltung denkt und ob sie sich mit Ihrer Haltung identifiziert. Einmal hatte ich ein Erlebnis, das ich als positiv empfand: Es war nach der Begrüßungsveranstaltung im Rathaus. Dort sprach als letzter Redner Pfarrer Klaus Mayer. Sein Großvater, Kommerzienrat Bernhard Albert Mayer, arbeitete im Vorstand des Jüdischen Spitalvereins mit meinem seligen Vater zusammen. B. A. Mayer war ein sehr angesehenes Mitglied der Jüdischen Gemeinde - und sein Enkel ist also ein Pfarrer. Und er redete uns mit 'liebe Brüder und Schwestern' an. Und er überbrachte uns die Grüße der katholischen Bischofskonferenz (oder so ähnlich), der Kirche also, die durch Jahrhunderte die Juden verfolgte, verbrannte, folterte und die unsinnige Theorie des Gottesmordes in die Welt setzte und bis heute ihre Haltung prinzipiell wenig geändert hat, wenn auch die erwähnten Praktiken heute nicht mehr aktuell sind. Das Beifallklatschen des Publikums war mir unerträglich, und ich verbarg mein Gesicht in den Händen. Beim Verlassen des Saales sagte jemand von hinten her zu mir, ohne sich vorzustellen: 'Ich entschuldige mich dafür, daß Sie sich das anhören mußten, ich bin einfach raus gegangen, aber Sie konnten das natürlich nicht tun.' Und war verschwunden. In der Schule, der ich zum Besuch zugeteilt war, spürte man das Interesse der Schüler sehr gut, und der Lehrer war ein evangelischer Theologe (notabene in Bluejeans und T-Shirt, was hier in Argentinien undenkbar wäre, hier gibt es auch für Schüler Vorschriften, wie sie sich zu kleiden haben) - tolerant, aufgeschlossen und der Veranstaltung gegenüber positiv eingestellt. Von dem Publikum, das zur Begegnungswoche eingeladen war, waren mindestens 80% nur Juden im Sinne der nazistischen Gesetzgebung. Einige waren gar keine Juden, und von den Nachkommen der anderen wird es in einer, spätestens zwei Generationen keine Juden mehr geben, da sie oder ihre Kinder in Mischehen leben und sich vom wirklichen Judentum ganz entfernen. Auch was die heutige 'Jüdische Gemeinde' in Mainz angeht, so scheint sie mir eher auf dem Aussterbe-Etat zu stehen. Das sind Tatsachen, die mich als religiöse Jüdin traurig stimmen. Andererseits gibt es eine starke



Margarete Oppenheimer, geborene Cahn, mit Familienangehörigen (von links nach rechts: Herbert-Zwi Cahn und seine Frau Sulamit, Felix Cahn, Sigmund Süß, sein Sohn Michael Süß und sein Schwager Karl Zinner 1992 auf dem Jüdischen Friedhof Mainz).

Bewegung der Rückkehr zum Judentum, die zum Fortbestand unseres Volkes beiträgt, der nur auf der Basis unserer Religion garantiert ist. (...)

Bevor ich abreiste, wurde ich mehrmals gefragt: 'Was hast du denn dort zu suchen?' Und nach meiner Rückkehr beginnen die fast täglichen Zeitungsmeldungen den gewonnenen guten Eindruck zu gefährden. Es ist mir nicht möglich, eine summarische Einschätzung der Begegnungswoche zu definieren. Vielleicht können Sie selbst aus den Einzelheiten einen Schluß ziehen."

Margarete Oppenheimer, geborene Cahn,
Argentinien (Oktober 1992)



"Nie werden wir diese Reise in unsere Vergangenheit vergessen." Mit diesem Foto vom Abschiedsabend der 2. Begegnungswoche 1992 bedankten sich Ilse Kahn-Sharlet (links) und Hilda Kahn-Würzburger. (Mitte: Christine Hartwig-Thürmer).

„Schon bin ich drei Wochen zu Hause, und meine Reise in die Vergangenheit ist wie ein Traum. Nach außen hin geht mein Leben im alten Geleise weiter, doch innerlich denke ich an alles, was ich erlebt habe, und jeden Tag kommen mir neue Einzelheiten ins Gedächtnis.

Dieser Brief ist nicht leicht für mich zu schreiben, denn ich möchte ein wenig über meine Gefühle sprechen, die mich vor meiner Abreise befangen hielten.- Auch ist mein deutscher Wortschatz nicht mehr sehr flüssig, da ich sehr wenig Gelegenheit habe, mich auf Deutsch zu unterhalten.

Ich fürchtete, antisemitische Tätigkeit würde sich bemerkbar machen, aber dies war nicht der Fall. In Mainz sprach ich mit Menschen von verschiedenen Klassen, und alle überraschten mich mit einem wirklich gesunden Ausblick für die Zukunft. Die Aussagen, die ich zu hören bekam, sprachen von Intelligenz und bewiesen mir, daß das neue Zeitalter mit ihrer Logik keinem Hitler gedankenlos folgen würde.

Natürlich gibt es in allen Ländern Sippschaften (Cliques), welche sehr ernst genommen werden müssen. Ganz besonders in Deutschland, wo die vergangene Geschichte eines Dritten Reiches noch nicht vergessen ist. Zu viele Menschen leben noch (Juden und Nichtjuden), bei denen die gräßliche Vergangenheit noch keine Vergangenheit ist. Bitte glauben Sie mir, ich will Sie nicht mit Schulden belästigen, für die Sie keine Verantwortung tragen. Ganz im Gegenteil. Ich habe große Hochachtung für Sie alle, die Sie so schwer arbeiten und noch daran arbeiten im Nachforschen der deutschen Juden, um mit Sicherheit ihnen einen Platz in der deutschen Geschichte für immer zu sichern.

Der Höhepunkt meiner Reise war natürlich die Fahrt nach Bischofsheim, meinem Geburtsort. Alles war so gut ausgedacht; wir sahen alles, was wichtig war: mein Geburtshaus, das Denkmal für die deportierten Juden, die ehemalige Synagoge, die Schule, in der ich meine ersten vier Jahre verbrachte und nie daran gedacht hätte, daß ich eines Tages nach Amerika auswandern würde. Auf dem Groß-Gerauer Friedhof fanden wir den Grabstein unserer Großmutter und eine Tafel für unseren Onkel Max, der im Ersten Weltkrieg fiel. Den Stein unseres Großvaters konnten wir nicht finden.

Dann besuchten wir die ehemalige Erfelder Synagoge, die jetzt in ein Museum umgebaut wird. Für alle Forschungen im Kreis Groß-

Gerau danken wir recht herzlich.

Als wir zurück nach Bischofsheim kamen und langsam durch die Gassen schlenderten, überkam mich ein warmes Gefühl und ich wußte: 'Mein Geburtsort wird immer meine erste Heimat bleiben.' Als wir am Damm entlang gingen und das kleine Bächlein sahen, in das ich so oft gefallen bin, wie kann ich die Erinnerungen, die in mir aufwallten, erklären?

Natürlich, der ganze Aufenthalt in Bischofsheim wäre nie so warm und perfekt gewesen ohne unsere lieben Freunde Walter und Lore Wolf, die uns alle zu Kaffee und Kuchen in ihr Haus eingeladen hatten. Wir saßen so gemütlich - auch Herr Bürgermeister Döb kam noch rüber -, daß keiner den Anfang zum Aufbrechen machen wollte.

Werde ich Bischofsheim wiedersehen? Ich weiß nur, daß ich es nie vergessen werde und die warmen Erinnerungen werden immer bei mir bleiben.“

Ilse Kahn-Sharlet, USA (Juli 1992)

„Das Zusammentreffen mit so vielen Menschen aus allen Ecken der Welt, die fast alle in Mainz geboren sind, unter denen ich Freunde und sogar Verwandte fand, rührten mich sehr.

Unter den vielen interessanten Ereignissen, die Sie für uns vorbereitet hatten, bewegte mich am meisten der Besuch auf dem Jüdischen Friedhof, wo ich die Gräber meiner Eltern und Großeltern liebevoll gepflegt vorfand, und das Theaterstück der Schüler „1000 Jahre und ein Tag“. Es ist unglaublich, wie diese Jugendlichen so ein authentisches und schweres Theaterstück zusammenstellen und mit so viel Ausdruck und Überzeugung darstellen konnten. Hoffen wir nur, daß sie auch den Mut haben werden, die Neonazis zum Schweigen zu bringen. Ich bin sicher, daß solche Treffen die 'Brücken' verstärken werden. Auf jeden Fall hat meine Heimatstadt Mainz in meinem Herzen einen ganz besonderen Platz.“

Ruth Weiss, geborene Metzger, Israel (Juli 1992)

„Die Begegnungswoche meiner früheren Heimatstadt Mainz mit dem Ausflug nach Bacharach brachten wunderbare Erinnerungen meiner Kindheit zurück. Der Gottesdienst am Samstag, der Besuch auf dem Jüdischen Friedhof, wo meine Großeltern und auch meine Tante und mein Onkel begraben sind, und der Platz unserer zerstörten wunderbaren Synagoge brachten Tränen. Meine Tante nahm sich, als sie hörte, die Nazis kommen, das Leben: sie öffnete den Gashahn in der Küche. Dies waren seelische Eindrücke, die wir niemals vergessen können. Aber auch die wunderbaren Tage, die wir in unserer früheren Stadt Mainz, in unserer 'alten Heimat' verbrachten, werden wir nicht vergessen.“

Lore Salomon, geb. Lewkowitz, USA (Juni 1992)

„Ich habe viel dazu gelernt, und das Treffen mit vielen interessanten Menschen (einschließlich Schülern, Studenten, anderen Mainzern und Teilnehmern) habe ich besonders geschätzt.“

Michael Süss, Dänemark (Juli 1992)

„Es hat mir sehr gut gefallen im neuen 'Alten Mainz'. Es ist eine der schönsten alten Städte, die ich kenne. Wenn ich gesund bleibe, komme ich mal wieder.“

Elisabeth Mason, geborene Scheuer, USA (Juni 1992)

„Sie können wohl verstehen, daß wir mit gemischten Gefühlen die Reise angetreten haben, jedoch alle diese Sorgen sind verschwunden in dem Moment, als Ihre Mitarbeiterinnen uns am Flughafen begrüßt haben. Von da an habe ich mich daheim gefühlt. Es war eine Woche, die ich nie vergessen werden, eine Woche, die mich sehr oft tief gerührt hat und Tränen in meine Augen brachte.

Aber es war auch eine Woche, wo ich mit Freuden alte Freunde und Schulkameraden traf. Aber der Krönungspunkt war das Finden von zwei Vettern, mit denen ich über 50 Jahre keinen Kontakt gehabt habe und bisher nicht hoffen konnte, daß wir in der Zukunft einmal alle zusammen kommen können.

So können Sie sehen und verstehen, daß Ihre Einladung und unsere Reise mehr war, als nur ein Besuch in der alten Heimat mit guten und schlechten Erinnerungen - es war eine Erneuerung eines Familienbundes. Aus all diesen Gründen können wir Ihnen, Herr Oberbürgermeister, dem Stadtrat und all Ihren Mitarbeitern nicht genug danken.“

Ernest L. Schloesser, USA (Juni 1992)

„Von dem Moment an, als ich das Hotel betrat, fühlte ich, daß mir die Rückkehr gar nicht so schwer fiel. Worte können nicht beschreiben, wie aufmerksam und fürsorglich Sie zu uns allen waren; dafür meinen herzlichen Dank. Sie alle haben schließlich viele Stunden Ihres Privatlebens abgegeben, um uns zu zeigen, daß wir als Juden wieder willkommen sind. Aber Sie arbeiten auch an der Vergangenheit, damit dieses große Leid nie wieder über die Menschheit kommt. Es muß immer der Jugend vor Augen gehalten werden, auch dafür danke ich Ihnen. Besonders herzlichen Dank auch für Ihre Teilnahme an dem Leben meiner Familie in der Emigration. Ihre Fragen für das Interview brachten so manches, das ich vergessen wollte, wieder vor Augen - das war eigentlich eine Hilfe für mich.“

Hilda Kahn-Würzburger, USA (Juli 1992)

Die Teilnahme von jüngeren Verwandten an der Begegnungswoche Mainzer Juden hat zwei wichtige Komponenten: Zum einen erfuhren viele Kinder und Enkel wesentliche Ereignisse aus dem Lebens ihrer Eltern und Großeltern erst hier in Mainz, wo die Wiederbegegnung mit früheren Orten die Erinnerungen zum

Sprechen brachte. Dies trug, wie Briefe und Gespräche zeigten, zum besseren Verständnis der Familien untereinander bei. Zum andern konnten die jungen Amerikaner, Israeli, Argentinier oder Europäer oftmals erste Eindrücke von Deutschland und den Deutschen sammeln und ihre Voreinstellungen ergänzen und korrigieren. Hierin liegt ein zukunftsweisender Effekt und die Möglichkeit, zur Völkerverständigung beizutragen.

„I want to thank you, your staff and the City of Mainz for the memorable opportunity to visit your city with my grandmother as part of the Program for the Reunion of Former Jewish Citizens. I was not only impressed with the level of organization, but also with the extraordinary amount of thought, consideration and planning that went into the program. The memories of the week spent in your beautiful city will be with me for the rest of my life. I also want you to know that I was truly touched that the City of Mainz would organize and finance such a program. It is a compliment to the Citizens of Mainz that two and a half generations following World War II, a program to reunite former Jewish residents would be implemented. I know from my own experiences that in today's tough economic times such a program might be viewed as unnecessary, however, it is imperative that our generation work to remind people everywhere that what happened fifty years ago is never repeated to any group in any country ever again. Once again thank you and I look forward to my next trip to Germany.“

Michael Alan Leon, USA, Enkel von Irma Weiler, geborene Rothschild (Juli 1992)

„Ich möchte Ihnen, Ihren Mitarbeitern und der Stadt Mainz danken für die denkwürdige Gelegenheit, zusammen mit meiner Großmutter Ihre Stadt im Rahmen des Programms zur Wiederbegegnung früherer jüdischer Bürger zu besuchen. Ich war nicht nur beeindruckt von der guten Organisation, sondern auch von der außergewöhnlichen Vielzahl der Gedanken, Überlegungen und Planungen, die in das Programm einfließen. Die Erinnerungen an diese Woche, die ich in Ihrer wunderschönen Stadt verbracht habe, werden mich in meinem weiteren Leben begleiten. Außerdem möchte ich Ihnen sagen, daß ich wirklich beeindruckt war, daß die Stadt Mainz solch ein Programm organisiert und finanziert. Es ist ein Kompliment an die Bürger von Mainz, daß zweieinhalb Generationen nach dem Zweiten Weltkrieg eine Begegnungswoche Mainzer Juden durchgeführt wird. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß in den heutigen schweren wirtschaftlichen Zeiten ein solches Programm als unnötig angesehen werden könnte; jedoch ist es unabdingbar notwendig, daß unsere Generation daran arbeitet, die Menschen überall daran zu erinnern, daß das, was fünfzig Jahre zuvor stattgefunden hat, keiner Gruppe in keinem Land jemals wieder angetan werden darf. Ich danke Ihnen nochmals und freue mich auf meine nächste Reise nach Deutschland.“

Michael Alan Leon, USA, (Juli 1992)

(Übersetzung aus dem Amerikanischen)



Die „dritte Generation“ begleitet ihre Verwandten in ihre einstige Heimatstadt: (von links) Michael-Allen Leon, Sharon Goldschmidt, Daphne Süss.

„Lassen Sie mich an dieser Stelle kurz zusammenfassen, daß diese Einladung für mich und meinen Sohn, der besonders beeindruckt war, ein einmaliges unvergeßliches Erlebnis war. Wir sprechen jeden Tag darüber.“

Margot Ashner, geborene Rozansky, und ihr Sohn Harold, USA (Juni 1992)



Nanni Mayer, geborene Vogel mit ihrem Ehemann Harvey, 1992 in der Ausstellung des Frauenlob-Gymnasiums.

„Wie Sie wissen, kam ich mit großem Vorbehalt nach Mainz, aber in meinen kühnsten Träumen hätte ich nicht erwarten können, was ich dort vorfand. Abgesehen von dem Treffen mit einer Schulkameradin, Frau Margarete Oppenheimer, vielen alten Nachbarn aus der Hindenburgstraße und Bekannten war ich total eingenommen von der Wärme unseres Empfanges, von der Gründlichkeit aller Vorbereitungen und der Hingabe an dem Gelingen dieses Projektes, in das offensichtlich sehr viel Überlegung und strategische Planung gesteckt wurde. Die harte Vergangenheit ist natürlich nicht ausgelöscht, aber die Gegenwart und hoffentlich die Zukunft der Stadt Mainz sieht für mich sehr verschieden von dieser Vergangenheit aus, und ich bin froh, daß Sie es möglich machten für mich, dies zu sehen und mit meinem Mann zu teilen.“

Der wichtigste Teil der Woche war für mich, vor allem, das Treffen mit Lehrern und Schülern in den Schulen und in der Universität. Es hat mir viel Hoffnung gegeben, daß nicht ganz Deutschland den rechtsradikalen Weg von Baden-Württemberg und Mecklenburg gehen wird, sondern daß die Stimme der Stadt Mainz laut und deutlich im demokratischen Chor gehört wird und einen weitgehenden guten Einfluß auf andere Gebiete Deutschlands haben wird.“

Nanni Mayer, geborene Vogel, USA (Juli 1992)

„Wir beide, meine Frau und ich, sind voller Anerkennung für die großen und einfühlsamen Bemühungen, die Sie und Ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gemacht haben, um ein so schönes Begegnungsprogramm zu veranstalten. Wir sind beide davon überzeugt, daß Ihre goldene Stadt gerade in dieser schwierigen Zeit einen neuen wichtigen Schritt zu Freundschaft und Versöhnung getan hat. Mögen viele gute Hoffnungen und vertrauensvolle Verwirklichungen daraus folgen.“

Karl Gunther-Selig, Schweiz (Juni 1992)

„Jetzt sind wir wieder eine Woche zu Hause, und erkennen es immer mehr an, was Sie und Ihre lieben Mitarbeiterinnen uns für schöne Tage bereiteten. Wir haben viel gelernt. Das Programm war so gut ausgedacht. Die Erinnerung an das schöne Mainz und die Menschen, die wir kennenlernten, wird wohl immer mit uns bleiben. Wir haben neue Hoffnung, daß die Menschheit von ihren Fehlern lernt und eine bessere Welt entstehen könnte.“

Liesel Gross, geb. Goldschmitt, USA (Juli 1992)

"There was a lot to enjoy and a lot to give food for thought. (...) We feel not only glad we have met many young Germans who have given us a different perspective about Germany, but that we have actually made some new friendships."

Dr. Ephraim Ehrmann, Australien (Juni 1992)

„Es gab vieles zum Freuen und vieles, was Nahrung für das Denken war. (...) Wir sind nicht nur erfreut darüber, daß wir viele junge Deutsche getroffen haben, die uns eine differenzierte Sichtweise von Deutschland gegeben haben, sondern auch darüber, daß wir tatsächlich einige neue Freundschaften geschlossen haben.“

Dr. Ephraim Ehrmann, Australien (Juni 1992)

(Übersetzung aus dem Englischen)

„Wiederum war die Begegnungswoche ein Beweis gegenseitiger tiefer Zuneigung, und man darf Sie beglückwünschen, wie ruhig die Tage verlaufen sind. Es will mir scheinen, daß Mainz ein von allen Wirren der vergangenen Zeit verschontes Eiland geblieben ist. Dafür muß man Ihnen allen und der ganzen Bevölkerung dankbar sein! Diese Erkenntnis hat mich veranlaßt, nach Mainz zu kommen. Emotionell waren die Tage wieder sehr schwierig für mich und ich hatte mehr als eine Woche nötig, um wieder einigermaßen mein Gleichgewicht zurückzufinden. Wie bereits früher hat mich das Zusammensein mit Jugendlichen am meisten beeindruckt, wie beim Erzählcafé am Samstagmittag und im Schloßgymnasium am Montagmorgen; ihre Haltung stimmt einen doch sehr hoffnungsvoll für die Zukunft.“

Dr. Ernst S. Maas, Niederlande (September 1993)

"Diese Woche war eine wunderbare Erfahrung! Ich habe viel warme Freundlichkeit gefühlt - wenn es auch manchmal schwierig war, die Schulbilder und die heutigen Gesichter zusammen zu passen. Ich bin froh, daß ich kommen konnte! Mainz-Wiesbaden ist jetzt wieder doch HEIMAT, besonders die Rheinpromenade, Nähe Peters-Au. Ich habe jetzt mehr Neujahrskarten zu schreiben als letztes Jahr."

Hilda Dumire, geborene Günzburg, USA (September 1993)

„Ich kann am besten die Gefühle dieser Woche mit dem Titel eines Buches des chinesischen Schriftstellers Lin Yutang beschreiben: 'Zwischen Tränen und Lachen'. Besonders war ich von den jungen Schülern beeindruckt. Beide Gruppen, die uns begleiteten, und in dem Gymnasium. Ich kann nicht erwarten, daß unsere Geschichte einen ewigen Eindruck auf die jungen Menschen macht. Aber ich hoffe, daß in allen Altersgruppen moralische Ethik im Familienkreis beeindrucken wird. Wir danken Ihnen und der Stadt Mainz für die Gelegenheit, uns nahe an unsere Erinnerungen zu bringen, aber auch durch die Kontakte mit Studenten einen kleinen Schritt zur Verbesserung der Zukunft zu tun."

Gunther Marx, USA (September 1993)

„Ich möchte Ihnen von ganzem Herzen danken, daß ich die Gelegenheit hatte, Mainz unter diesen Umständen zu besuchen. Es ermöglichte mir, manche Freunde meiner Jugend, die die Nazi-Zeit überlebt haben, wieder zu treffen.“

Martin Friedman, England (September 1993)

„Ich hätte nie geglaubt, daß mir eine Woche in Mainz so gefallen würde, und daß ich mit so vielen positiven Erfahrungen und Erinnerungen meine erste Heimatstadt wieder verlassen kann. Die traurigen Erinnerungen von damals sind nicht fort, aber die Mühe und das Verständnis, mit denen wir dieses Mal empfangen und behandelt wurden, hilft viel, alte Wunden zu heilen.

Die Begegnung mit der Mainzer Jugend im Schloßgymnasium machte bei weitem den größten Eindruck auf mich. Diese jungen Leute waren so offen, vernünftig und demokratisch eingestellt, ihr großes Interesse an der schrecklichen Vergangenheit und ihr Willen die ganze Woche mit uns zu verbringen, versicherte uns, daß Deutschland in gute Hände überliefert wird.“

Robert P. Cahn, USA (September 1993)

„The program reflected the need of many to revisit their past and to meet old friends. The need for reconciliation is needed more today as we witness the antics of the extremists and antisemites flaunting their hate merchandise as was done in the past. In visiting the cemeteries of our departed loved ones, we were brought back together after fifty some odd years. I found the experience of my stay in Mainz closing the gap of my absence of the best years of my youth in my Jewish school.“

Ruth Brody, geborene Schwarz, USA (September 1993)

„Das Programm spiegelte das Bedürfnis vieler wider, in ihre Vergangenheit zurückzukehren und alte Freunde wiederzusehen. Versöhnung ist heute dringend notwendig, da wir Zeugen der grotesken Handlungen von Extremisten und Antisemiten sind, die ihre Ware Haß offen zur Schau tragen wie in der Vergangenheit. Indem wir die Gräber unserer verstorbenen Lieben besuchten, wurden wir nach über fünfzig Jahren gemeinsam zurückgebracht. Für mich bedeutet diese Erfahrung eines Aufenthaltes in Mainz das Schließen der Lücke, die das Fehlen der besten Jahre meiner Jugend in meiner jüdischen Schule bildete.“

Ruth Brody, geborene Schwarz, USA (September 1993)

(Übersetzung aus dem Amerikanischen)

„Für uns war es besonders wertvoll, wieder Familienmitglieder und alte Schulfreunde zu sehen und zu sprechen, und dies gerade in unserer Heimatstadt nach der langen Zeit.“

Lotte Kramer, geborene Wertheimer, England (September 1993)

„Die Begegnungswoche war sehr eindrucksvoll für mich und meine Tochter. Der Geist sowohl der ernsten als auch der freudigen Veranstaltungen im 'neuen' Mainz erweckte ein warmes Gefühl für die alte Heimatstadt, welches ich nach den bitteren Erfahrungen der Naziperiode lange verloren geglaubt hatte, und das Wiedersehen mit vielen alten Freunden war auch ein großes Ereignis. Ohne die Begegnungswoche wäre beides nie mehr möglich gewesen.“

Elsbeth Lewin, geborene Gaertner, USA (Oktober 1993)

In ihrem Jahresrundbrief an alle Freunde schrieb Frau Lewin im Dezember 1993:

„An adventure of a different order was my trip to Europe in August, occasioned by an invitation from the city of Mainz, where I was born and lived the first fifteen years of my life. The idea was for the present inhabitants of the town to resume the connection with its former Jewish citizens, whom a previous generation had forced to leave, or worse.

This was the third of a series of annual meetings; invitations were roughly determined by age. Approximately fifty of us, plus as many spouses and/or offspring, had accepted - not without some concern and misgivings. As it turned out, the week was most satisfying: moving as well as joyful. It was also quite exhausting, physically and psychologically. Naomi (my official companion in Frank's place) and I made a point of attending all the events that had been planned: receptions and dinners, synagogue and ecumenical church services, discussion meetings, encounters with present-day students and their teachers, a visit to and ceremony at the Jewish cemetery - as well as sight-seeing, concerts, and a boat trip on the Rhine. What was probably most significant for us returnees was the reunion with our surviving school mates after so many years. (There were nine from my class in the Jewish school we attended after 1934, and a number of other friends a year or so older or younger. Not being able to have any contacts outside community, we had been a very close-knit group).

The Germans we met - mostly teachers, students, historians, and civic officials, but also old friends and acquaintances - were genuinely gracious, sensitive, and thoughtful. Most were very much concerned with the threat of a right-wing-revival in their now democratic society - how to preserve freedom of speech while at the same time preventing a recurrence of 1933. All in all, it was a very positive experience, and I was happy to be sharing it with Naomi. She had brought her recording equipment, and taped all the proceedings for a possible nation-wide radio program later on, after the material has been edited down, logged, and organized.“

Elsbeth Lewin, geborene Gaertner, USA (September 1993)

„Ein Abenteuer einer anderen Art war meine Reise nach Europa im August. Der Anlaß war eine Einladung der Stadt Mainz, wo ich geboren wurde und die ersten fünfzehn Jahre meines Lebens verbrachte. Dahinter stand der Gedanke, den heutigen Einwohnern der Stadt zu ermöglichen, die Verbindung zu ihren früheren jüdischen Mitbürgern wiederaufzunehmen, die von einer früheren Generation zum Verlassen der Stadt gezwungen worden waren, oder schlimmeres.

Dies war die dritte einer Reihe von jährlichen Begegnungswochen; die Einladungsliste wurde in erster Linie durch das Alter bestimmt. Ungefähr fünfzig von uns, zusammen mit ebenso vielen Ehegatten, -gattinnen und/oder Kindern, hatten die Einladung angenommen - trotz einiger Bedenken und schlechter Gefühle. Die Woche entwickelte sich dann höchst zufriedenstellend: sie war bewegend, brachte aber auch viel Freude. Sie war außerdem recht anstrengend, physisch und psychisch. Naomi (meine offizielle Begleiterin anstelle von Frank) und ich hatten uns vorgenommen, an allen geplanten Veranstaltungen teilzunehmen: an den Empfängen und Essen, einem Gottesdienst in der Synagoge und einem ökumenischen Gottesdienst, Diskussionsveranstaltungen, Begegnungen mit heutigen Schülern und ihren Lehrern, einem Besuch mit Gedenkfeier auf dem Jüdischen Friedhof - außerdem Besichtigungen, Konzerten und einer Schiffsfahrt auf dem Rhein. Das wichtigste für uns Rückkehrer war vermutlich das Wiedersehen nach so vielen Jahren mit unseren überlebenden Schulfreundinnen und -freunden (es kamen neun aus meiner Klasse in der Jüdischen Bezirksschule, die wir nach 1934 besuchten, und noch einige andere Freundinnen und Freunde, die ein Jahr älter oder jünger waren). Da wir damals keinerlei Kontakte außerhalb der Jüdischen Gemeinde haben durften, hatten wir in der Schule einen sehr engen Zusammenhalt).

Die Deutschen, denen wir jetzt begegneten - meist Lehrer, Schüler, Historiker und Mitarbeiter der Stadt, aber auch alte Freunde und Bekannte - waren wirklich freundlich, sensibel und aufmerksam. Die meisten von ihnen waren sehr besorgt über ein drohendes Wiederaufleben des Rechtsradikalismus in ihrer heutigen demokratischen Gesellschaft - und darüber, wie man die Rede- und Meinungsfreiheit bewahren und gleichzeitig eine Wiederholung der Vorgänge von 1933 verhindern kann. Insgesamt war die Reise eine sehr positive Erfahrung, und ich war froh, sie mit Naomi teilen zu können. Sie hatte ihre Aufnahmegeräte mitgenommen und schnitt alle Veranstaltungen auf Band mit, um sie eventuell später einmal in einem landesweiten Radioprogramm zu senden, wenn das Material zusammengeschnitten und redaktionell bearbeitet ist.“

Elsbeth Lewin, geborene Gaertner (USA September 1993)

Übersetzung aus dem Amerikanischen.

„Ich bitte Sie, mir die folgenden Bemerkungen zu erlauben und hoffe, daß ich Sie damit nicht langweile oder gar verletze: Ihre Zeitgenossen scheinen keine Auffassung zu haben, wie sehr deutsch die meisten deutschen Juden tatsächlich waren (etwa wie das hiesige Sprüchlein, 'katholischer als der Papst'). Das ist sehr verständlich, da Sie ja ohne 'Juden' aufgewachsen sind. Wir waren womöglich deutscher als viele Durchschnittsbürger, denn unsere Eltern hatten vor dem Dritten Reich keinen Grund, auf die Regierung zu schimpfen, da es den meisten gut ging; Industrielle, Kaufleute, Fachleute, Akademiker scheinen geschichtlich ökonomische Krisen besser zu überleben als der Arbeiter und Handwerker. Bis 1935 hatte ich kein Konzept, 'Jude' zu sein. Natürlich wurde das nachher nicht anerkannt, so wenig, wie man in meinem Vater den freiwilligen 18jährigen Frontkämpfer mit Eisernem Kreuz u.a. sah,

der an allen großen Schlachten des Ersten Weltkrieges 'ganz vorn' als Artilleriebeobachter teilgenommen hatte und verwundet wurde. Deshalb war es einerseits unangenehm, unter der Bezeichnung 'Mainzer Jude' - anstatt als Opfer des Nazismus, wie so viele andere Millionen - eingeladen und in ein Hotel 'gesteckt' zu werden. Natürlich war ich aber neugierig zu sehen, wie Ihre absolut unschuldigen Zeitgenossen die Verantwortung für das Dritte Reich zu tragen beabsichtigten. Wir waren sehr froh, Ihrer Einladung gefolgt zu sein, und begeistert, den Schülern und Lehrern 'begegnen' zu können (Die Begegnung mit anderen 'Mainzer Juden' war für mich ziemlich uninteressant, da ich nicht viel gemeinsames mit ihnen hatte - die meisten hatten nach 50 Jahren die Sitten und Anschauungen des 'neuen' Gastlandes adoptiert!)

Persönlich bin ich der Ansicht, daß der Besuch und Gedankenaustausch mit Schülern und Lehrern der erfolgreichste Zeitpunkt der Woche war, für alle Teilnehmer. Ich hatte den Eindruck, daß Sie sich alle Sorgen machten, nichts 'Unrichtiges' zu tun, das die Gäste verletzen könnte. Jedoch die meisten unter uns hätten z.B. gerne eine Auswahl von Rippchen, Schweineschnitzel, Bratwürstchen, usw. gehabt! Auch der Kontakt mit der heutigen Jüdischen Gemeinde hatte anscheinend nicht den richtigen Ton angeschlagen, und das ost-jüdische (eher rumänische) Orchester am Abschiedsabend im Hilton war den meisten Mainzer Juden ungewohnt und fremd. (Mein Vater war ein Wagner- und Richard-Strauß-Enthusiast; meine Frau und ich lieben Beethoven, Mozart, usw.).

Der größte Erfolg der Woche bestand darin, daß wir, die aus dem Deutschland der dreißiger Jahre vertrieben wurden, mit dem 'neuen' Deutschland in Verbindung kommen konnten, viel enger als während eines Touristenbesuches; und das Resultat ist ein ausgezeichnet guter Eindruck.“

Walter Marston, USA (November 1993)



Walter J. Marston und seine Ehefrau Elaine (rechts im Bild) mit Hedwig Brüchert-Schunk und Christine Hartwig-Thürmer, beim Abschiedsabend 1993.



Barbara Prinsen-Eggert, Lehrerin am Frauenlob-Gymnasium, Mainz, zeigt der ehemaligen Schülerin Nanni Mayer-Vogel ihren Eintrag in der Schulakte, 1992.

„Begegnungen, die berührten“ Reaktionen der Mainzer Bevölkerung auf die Begegnungswochen

„Mainz wird so lebendig im gemeinsamen Gang durch die Stadt“, meinte Antoon Prinsen zu seinen Erlebnissen mit den jüdischen Gästen. Der Wahl-Mainzer aus Holland hat sich bei allen vier Begegnungswochen engagiert und inzwischen viele Freundschaften geschlossen. Seine Frau Barbara Prinsen-Eggert, Lehrerin am Frauenlobgymnasium, hatte zum 100jährigen Jubiläum ihrer Schule zusammen mit ihrem Kollegen Reinhard Frenzel eine Geschichte der jüdischen Schülerinnen und Lehrer und Lehrerinnen verfaßt, „Wider das Vergessen“ (siehe Literaturverzeichnis). Hier wie an anderen Schulen greifen Lehrer im Geschichts-, Religions- oder Sozialkundeunterricht Themen zur Kultur und Geschichte der Juden in Mainz und zum Nationalsozialismus auf: Die Schülerinnen und Schüler wissen um dieses Kapitel der Vergangenheit. Aber durch persönliche Begegnungen versteht so mancher erst wirklich, was damals geschehen ist. Der Unterricht bekommt eine neue Dimension: Nicht nur das Überblickswissen, die abstrahierte Darstellung des Geschehenen, das Lernen aus Texten, sondern ein Zugang über das Einfühlen in individuelle Lebensgeschichten wird möglich.

Die Schülerinnen und Schüler des Gutenberg-Gymnasiums, die mit ihrem Lehrer, Werner Taube, in ihrer Theatergruppe das hervorragend „komponierte“ Stück „Tausend Jahre und ein Tag - ein Rundgang durch Nazi-Mainz“ mit großem Erfolg spielten, haben angesichts der jüdischen Gäste die Tragweite ihrer Darstellung gespürt. Werner Taube, Leiter der Theatergruppe, berichtete bei einer Nachbesprechung: „Die Schüler waren außerordentlich betroffen von der Vermischung von Fiktion und Wirklichkeit.“ In dem Wissen, daß die Tochter des jüdischen Weinhändlers Moritz Vogel, Nanni Mayer-Vogel, zuschaute, spielten die Schüler den Zwangsverkauf der Weinhandlung und die Enteignung jüdischer Geschäfte - als großes 'Monopoly' wirkungsvoll in Szene gesetzt - mit besonders starkem Empfinden für die Opfer. Das Mitleiden wurde unausweichlich; eine Distanzierung, die für die schauspielerische Darstellung nötig ist, gelang immer weniger. Die Schülerinnen und Schüler waren - auf andere Weise, aber ebenso sehr wie die jüdischen Gäste psychisch erschöpft. Und trotzdem - oder gerade deshalb - war es ein außerordentlich wichtiges Erlebnis. (Siehe auch die Reaktion der Gäste S. 78f)

Wie ein Klassentreffen waren die Begegnungen in den ehemals selbständigen Gemeinden, den heutigen Mainzer Stadtteilen Hechtsheim und Bretzenheim. Man kannte sich noch aus der Volksschule, aus der Nachbarschaft, aus dem Sport- oder Gesangsverein. Gemeinsame Erinnerungen knüpften nahtlos an Erzählungen von ihrem heutigen Leben an, wenn die NS-Greuel nicht verschwie-



Programmheft zu dem Schülertheaterstück des Gutenberg-Gymnasiums, Mainz, „1000 Jahre und ein Tag“, 1992.



Weisenauer Synagoge vor der Renovierung, 1988.

gen und verdrängt wurden. Bisweilen wurde auch ein Treffen mit ehemaligen Klassenkameraden spontan organisiert. Für die Mainzer Stadthistoriker waren die Besuche der Mainzer Juden eine einzigartiger Bereicherung der eigenen Stadtgeschichte: Dokumente, Fotos, mündliche Lebensberichte und schriftliche Zeugnisse werden auf lange Sicht eine Fundgrube für weitere Forschungen sein.

Die Wirkung der Begegnungen ging über die einzelnen Teilnehmer hinaus auch auf Freunde, Familienmitglieder, Mitschüler und Kollegen über. Das Interesse wurde geschärft, die Befangenheit gegenüber den jüdischen Opfern des NS-Systems löste sich angesichts der Begegnung mit wirklichen Menschen, deren Schicksal im Mainz des „Dritten Reiches“ nur einen Teil ihrer Erinnerungen und ihrer Persönlichkeit ausmacht. Die jungen Mainzer erlebten im Gespräch liebenswerte ältere und alte Menschen; für manche sind sie ein wenig wie Großeltern, die ihren Enkeln erzählen, wie es früher war. Und alle hören gebannt zu, fragen nach, suchen nach Begründungen und Erklärungen.

Aber die jüdischen Gäste wollten auch immer wissen, was die nachwachsende Generation in Deutschland denkt, und gerne antworteten die Schülerinnen und Schüler auf die Fragen der Gäste.

„Da kam bei mir mehr an, als in einem Jahr Geschichtsunterricht“, meinte ein Oberstufenschüler, der im Sommer 1993 die ganze Woche lang dabei war. „Es hat sich wirklich gelohnt, auch wenn ich jetzt in der Schule viel nacharbeiten muß, weil ich doch einiges im Unterricht verpaßt habe.“ Einzelne bekamen einen Anstoß zur Weiterarbeit, wie Markus Groth. Er schrieb eine Facharbeit über die konkreten Auswirkungen der antijüdischen Gesetze und Anordnungen auf Mainzer Bürger.

Ein Geschichtskurs von Barbara Prinsen-Eggert erarbeitete einen bisher nicht vorhandenen Lageplan des jüdischen Friedhofs und beschäftigte sich in diesem Zusammenhang mit der Kultur und Religion der Juden.

Die Weisenauer Synagoge, von der Stadt erworben und unter Denkmalschutz gestellt, geriet durch die Besuche Mainzer Juden verstärkt ins Blickfeld. „Ich bin hier noch getraut worden“, erinnerte sich Hilde Seligmann, geb. Minkel, bei ihrem Besuch 1991. Und Ruth Eis, die als Kuratorin mit Kunstwerken und insbesondere auch Judaica zu tun hat, konnte als Sachverständige wertvolle Hinweise zu einigen Fundstücken geben. 1993 unterstützte sie die Initiative zur Restaurierung des letzten jüdischen Bauwerks in Mainz durch die Schenkung von wertvollem Thoraschmuck.

Im Rabanus-Maurus-Gymnasium haben die Begegnungen mit Ehemaligen, besonders auch früheren jüdischen Schülern, schon lange Tradition. „Die Kontakte vertieften sich, besonders seitdem die Stadt Mainz ihre jüdischen ehemaligen Bürger zu Begegnungswochen einlädt“, berichteten Ferdinand Scherf und Helmut Link. Ihre Berichte und Dokumente, Fotos und biographische Beiträge wurden zuletzt 1993 in einem lesenswerten Band zusammengestellt: „Begegnungen mit dem Judentum“.

Ob am Rabanus-Maurus-Gymnasium, an der Anne-Frank-Schule oder der Gesamtschule in Bretzenheim - immer gelangte ein Stein ins Rollen, kamen Gespräche in Gang, die in die Zukunft weisen.



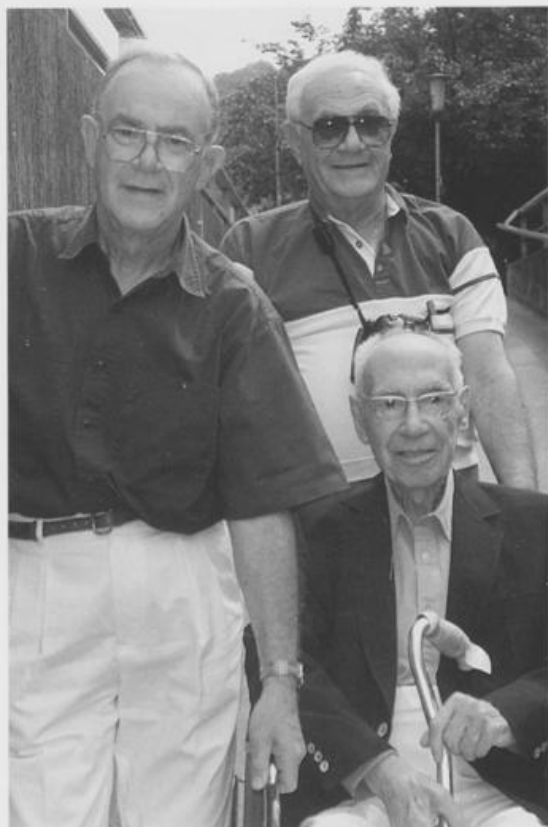
Die Gäste der Begegnungswoche 1991 im Frankfurter Hof. Im Vordergrund (mit Stock) Willi Wolf, mit 99 Jahren der älteste Teilnehmer.

„Meine Heimat ist da, wo ich willkommen bin“

Zur ersten Begegnungswoche Mainzer Juden
vom 26. September bis 3. Oktober 1991

„Mit gemischten Gefühlen bin ich nach Mainz abgereist, jedoch bereits am zweiten Tag wurde mir deutlich, daß die Begegnungswoche keine pflichtgemäße Angelegenheit sei. Bei jeder Handlung, bei jedem Wort strahlte soviel menschliche Wärme, Spontaneität und Zuneigung aus, wodurch die Überzeugung reifte, sich echt zu Hause zu fühlen.“ Die „gemischten Gefühle“, von denen Dr. Ernst S. Maas hier spricht, waren wohl auf beiden Seiten vorhanden: Spannung, Aufregung, ein wenig ängstliche Erwartung, ob der erste Besuch einer so großen und durch die einzelnen Lebensgeschichten so außergewöhnlichen Gruppe von Menschen angemessen vorbereitet war und zur Zufriedenheit aller Beteiligten durchgeführt werden könnte; ob alle Gäste - gerade auch die ältesten unter ihnen, wie der 99jährige Wilhelm Wolf - die Reise und den Aufenthalt gesund überstehen; ob die Organisation - die Unterbringung, das Essen, die Veranstaltungen - für die ehemaligen Mainzer Juden zufriedenstellend sein würden; aber auch die Zuversicht, daß den vielen freundlichen Briefen genauso sympathische Menschen folgen werden und die Freude auf die Möglichkeit, diese ursprünglichen Mainzer kennenzulernen, ihnen das heutige Mainz zu zeigen, sie nach ihren Erinnerungen zu fragen und Begegnungen mit den Bürgern und Bürgerinnen der Stadt zu stiften.

Das Kennenlernen durch die vorangegangene Korrespondenz war sehr hilfreich, sowohl für die Organisatoren, die etwas über die Lebensgeschichten der einzelnen sowie die Wünsche der Gäste zu dem geplanten Programm erfragt hatten, als auch für die Teilnehmer der Begegnungswoche, die Informationen über das vorläufige Programm und die Stadt Mainz heute erhielten. Über ein Vorstellungsblatt mit Fotos bekamen sie auch schon einen ersten Eindruck ihrer zukünftigen Betreuer und Betreuerinnen. „Die ungeheure Arbeit und das Interesse, das Sie und alle Ihre Mitarbeiter so weitgehend mit allen Vorbereitungen und Ausführungen gezeigt haben, waren ein wohltuender Beweis für das Verständnis und Mitgefühl für die schweren Schicksale, die uns alle betroffen haben“, schrieb Margit Reichsmannsdorfer aus Schweden. Das Lob und den Dank mußten die Mitarbeiter aber auch zurückgeben an die Gäste, die mit ihrer Freundlichkeit, Wärme, Geduld und Großzügigkeit auch kleine Pannen verziehen - wie z. B. lange Wartezeiten bei der Zimmerverteilung nach einem anstrengenden Flug oder den Versuch einer Mainzerin, während ihrer Einladung zum Kaffeetrinken ihre jüdischen Gäste zum Christentum zu 'bekehren'.



Information zur Straßenbahnfahrt

Zu der geplanten Straßenbahnfahrt mit unseren ehemaligen Bretzenheimern und Bretzenheimerinnen, zu der Sie herzlich eingeladen sind, die endgültigen Zeiten und den Abfahrtsort:

Treffpunkt an der Straßenbahnhaltestelle in Mainz-Bretzenheim
am 28. September 1991 um 14¹⁰ Uhr
Beginn der Fahrt mit einer Straßenbahn Baujahr 1950
um 14²⁰ Uhr
Ende der Fahrt in Mainz-Bretzenheim um 16²⁰ Uhr

Abb. oben: Willi Wolf mit seinen Söhnen Herbert (links) und Kurt (1992).

Abb. unten: Ein ganz besonderes Ereignis für die Gäste der Begegnungswoche: eine Einladung zur Straßenbahnfahrt durch Bretzenheim, von alten Freunden Willi Wolfs organisiert.

„The Mainz trip was special“, meinte Herbert Wolf, ein Sohn von Wilhelm Wolf aus Chicago oder besser: aus Bretzenheim. Denn die Bretzenheimer, u. a. Herr Dr. Mohr und Herr Rothenburger, sorgten gemeinsam mit der Ortsvorsteherin Marie-Luise Bonn für ein ganz besonderes Programm: mit einer eigens gemieteten Straßenbahn fuhren die früheren Bretzenheimer zusammen mit alten Schulfreunden, Nachbarn und Vereinskameraden am Samstagnachmittag durch den traditionsreichen Mainzer Vorort. (siehe Presseartikel S. 187).

Auch die Hechtsheimer bereiteten den jüdischen Gästen, darunter die Brüder Eugen und Arnold Weiss mit ihren Familien, einen herzlichen Empfang. „Im Rathaus in Hechtsheim warteten alle, der Saal war gefüllt, Freude war in den Gesichtern zu lesen; viele Bürger haben die Brüder Weiß erkannt und angesprochen“, erzählte Angelika Schleindl in einer Nachbesprechung, „sie hatten Ehrenplätze neben dem Ortsvorsteher. Es war viel Intimität spürbar, Frau Rosenthal war zu Tränen gerührt, so etwas hatte sie noch nicht erlebt, besonders als der Männergesangsverein auftrat. Eugen Weiss war Gründungsmitglied des Vereins gewesen, und fast alle haben sich den Dienstagvormittag frei genommen und haben die Lieder gesungen, die der Eugen von früher kannte.“ Dazu gab es Brezel und Hechtsheimer Wein. Vom Jubiläumswein zum 800jährigen Bestehen Hechtsheims erhielten die Gäste einige Flaschen als Geschenk. Dr. Keim, der in Hechtsheim aufgewachsen ist und sich selbst noch an die Familien Weiß erinnert, brachte hier in besonders persönlicher Weise sein Anliegen zum Ausdruck, an die deutsch-jüdische Geschichte zu erinnern und die Beziehungen zu pflegen.

Bischofsheim, das zwischen 1930 und 1945 als rechtsrheinischer Vorort zu Mainz gehörte, hatte ein spezielles Programm für die mit der jüdischen Gemeinde Bischofsheim in verwandtschaftlichem Kontakt stehenden Gäste vorbereitet. Nach einem Ortsrundgang mit dem Heimat- und Kulturpfleger Bernd Schiffler und der Besichtigung des Heimatmuseums empfing der Bürgermeister Berthold Döb die Gäste zum Mittagessen in der Ratsstube. Sabina Lambert, geborene Kahn, erzählte: „Das Leben in so einem kleinen Dorf war angenehm, besonders, wenn man hier geboren war. Man hat alle Leute gekannt. Es war eine Dorfgemeinschaft. Wir haben furchtbar viele Aktivitäten zusammen getan.“ Einen besonders engen Freund ihres Bruders Dr. Fritz Kahn, Jakob Astheimer, konnte Sabina Lambert jetzt, kurz vor seinem Tod, noch einmal sehen. Auch das Haus ihrer Eltern in der Frankfurter Straße wollte sie anschauen. Aber die Drogerie im Erdgeschoß und auch der Umbau des Hauses und Gartens hatten alles verändert. Der Besitzer des Hauses, der keine Videoaufnahmen duldete und ängstlich den Kaufvertrag herbeiholte, erläuterte: „Mein Vater hat dieses Haus hier 1955 übernommen.“ Die Geschwister Kahn hatten das Gebäude, das im 'Dritten Reich' enteignet worden war, 1945 wieder bekommen, die Bombenschäden reparieren lassen und es verkauft. „Meine Eltern haben das Haus gebaut und sind am 29. Juli 1907 hier eingezogen“, berichtet Frau Lambert. Ihrer Tochter Marian, die sie begleitete erzählte sie: „Hier, das war die Eingangstür, und wenn mein Bruder und ich nachts nach Hause kamen, da

haben wir erst mal hier gewartet. Unsere Mutter hat so geschnarcht, und da haben wir gelauscht. Wenn wir sie gehört haben, konnten wir ruhig raufgehen, da hat sie uns nicht gehört. Oder aber umgekehrt: sie hat gewartet, bis wir nach Hause kamen.“ Der Garten grenzte an die kleine Synagoge, in der sie im März 1932 noch geheiratet hat: "Da waren Fenster nach unserm Hof, und mein Bruder hat am Nachmittag schon genug vom Gottesdienst gehabt und hat gern die Sportzeitung gelesen im Mainzer Anzeiger, und er hat immer dafür gesorgt, daß ein Fenster ein bißchen zerbrochen war, da konnte ich ihm die Zeitung reingeben. Ja, wir waren auch so keine Liebchens..." Auch Auguste Lübeck und Carola Selig fanden die Häuser ihrer Groß- und Urgroßeltern in der Spelzengasse wieder und verglichen sie mit den mitgebrachten Fotos. „Ich werde die Tage in Mainz stets in Erinnerung behalten; sie brachten viel traurige Erinnerung für mich, aber auch viel Freude, da ich nach 55 Jahren viele alte Freunde aus meiner Jugend wiedersah und wieder kennenlernte“, schrieb Auguste Lübeck, geborene Selig nach der Begegnungswoche.

Auch Weisenau, Gonsenheim, Ebersheim, Nackenheim und die Ortsbezirke Mainz-Neustadt und Mainz-Altstadt empfingen Gruppen von Gästen, um mit ihnen gemeinsam ihre frühere Wohnumgebung anzuschauen und ihnen Besonderheiten zu zeigen. In diesen kleinen Gruppen konnten persönliche Gespräche geführt werden, und die Gäste konnten sich auch untereinander besser kennenlernen.

Die Begegnungen in den Schulen waren für viele Gäste die beeindruckendsten Erfahrungen der Woche. Zeitzeugengespräche in einzelnen Klassen der Mainzer Schulen wurden immer mit viel Engagement und Feinfühligkeit vorbereitet. Die betreuenden Lehrer und einzelne Schüler kamen schon zum ersten Begegnungsabend zum Kennenlernen „ihrer“ Gäste ins Hotel. Das Frauenlob-Gymnasium lud die ehemaligen Schülerinnen unter den Gästen, aber auch alle anderen Teilnehmer der Begegnungswoche zu einem Empfang ein. Dafür wurde extra eine Ausstellung vorbereitet, die aus Teilen der städtischen Rathaus-Ausstellungen 1978 und 1988 und der eigenen Jubiläumsausstellung zur 100-Jahrfeier zu einem neuen Ganzen zusammengestellt wurde. Die Schülervertretung sorgte für das leibliche Wohl der Gäste, und aus manchen Gesprächen entstanden über diese Tage hinaus neue (Brief-) Freundschaften zwischen den Generationen und über Ländergrenzen hinweg.

Unter dem Titel „Meine Heimat ist da, wo ich willkommen bin“, sollte eine öffentliche Veranstaltung im Mainzer Ratssaal am Montagabend, dem fünften Tag der Begegnungswoche, ein Forum für den Austausch von Erlebnissen, Erfahrungen und Gedanken sein. Die Historikerin Dr. Susanne Schlösser vom Verein für Sozialgeschichte Mainz gab einen kurzen Überblick über die Arbeiten, die hier nach dem Zweiten Weltkrieg zur Geschichte der Juden in Mainz entstanden sind. Während früher stets Juden die jüdische Geschichte aufgearbeitet und geschrieben hätten, sei dies nach dem Holocaust eine Aufgabe von Nicht-Juden geworden: „Für uns, die wir aufgewachsen sind in einer Umgebung, in der es keine Juden mehr gab, und in der - zumindest in meiner Schulzeit gera-



Plakat für die öffentliche Veranstaltung 1991.

de erst beginnenden - Aufarbeitung dieses schwierigsten Kapitels deutscher Geschichte durch die Eltern- und Lehrergeneration - für uns ist es nicht immer einfach, die Spuren wiederzufinden und richtig zu verstehen, was wir da auffinden. Vor allem ist es für uns sehr schwer zu verstehen, wie selbstverständlich vor 1933 Juden und Nicht-Juden miteinander gelebt haben, nebeneinander gelebt haben, z.B. in einer Stadt wie Mainz, die zumeist schon Generationen der Vorfahren Heimat gewesen war, und wie zugehörig sie sich in dieser ihrer Heimat gefühlt haben. Doch erst, wenn wir das wissen und verstanden haben, können wir langsam zu verstehen beginnen, wie demütigend, bedrohlich und unbegreiflich für jeden Betroffenen der Beginn und die Zuspitzung der Judenverfolgung im nationalsozialistischen Deutschland gewesen sein muß. Das heißt also, daß für das Verständnis dessen, was nach 1933 geschehen ist, die Beschäftigung mit der Geschichte des jüdischen Lebens vor 1933 nahezu unerläßlich ist. Der lokale Bezug ist dabei sehr wichtig, weil das, was einem vertraut ist, das Interesse eher weckt, sich damit zu beschäftigen.“

Eine Schülerin der Maria-Ward-Schule bestätigte dies mit ihren Ausführungen. Christine Schüler berichtete über ihre Beweggründe, sich in einer Facharbeit mit der Jüdischen Bezirksschule zu beschäftigen. „Da meine Familie gute Freunde in Haifa, der Partnerstadt von Mainz, hat, und diese uns regelmäßig besuchen, habe ich einen besonderen Bezug zum Judentum mit seiner Kultur und Geschichte. Als gebürtige Mainzerin und natürlich auch als 18jährige Schülerin mit dem Leistungsfach Geschichte haben mich besonders die Schicksale Mainzer Juden, die ihre Kindheit in Mainz verbrachten und emigrierten, interessiert.“ Für sie war die Begegnungswoche daher auch eine wichtige Möglichkeit, die Lebensgeschichten von Mainzer Juden ganz authentisch zu erfahren: „Am Donnerstag, dem Tag der Begrüßung, knüpfte ich erste Kontakte und war erstaunt, mit wieviel Offenheit Sie mir entgegenkamen, denn alle, die ich ansprach, waren sofort bereit, ein Gespräch mit mir zu führen, obwohl sicherlich viele unangenehme Erlebnisse in Ihre Erinnerung kommen werden.“ Christine Schüler sah aber nicht nur in die Vergangenheit, sondern sie äußerte die Hoffnung: „Durch Ihr Zeugnis sind wir jungen Menschen vielleicht einmal fähig zu verhindern, daß noch einmal jemand derart die Menschenwürde und Menschenrechte mißachtet.“

Einfühlsam und kenntnisreich moderierte Dr. Anton M. Keim das anschließende Gespräch mit den Zeitzeugen: „In den letzten Tagen haben wir immer wieder das Wort gehört: 'daheim zu sein', oder ein Stückchen 'Heimat' entdeckt zu haben. Ich weiß, daß es schwierig ist, von 'Heimat' zu sprechen. Man könnte sicher anknüpfen an eine ganze Reihe prominenter jüdischer Mainzer, Mainzer Juden, die gesagt haben, daß ihre Heimat hier ist. Der Vizepräsident der Nationalversammlung in Frankfurt 1849, Gabriel Riesser, einer der großen deutschen Juden, hat bei der Grundrechtsdebatte gesagt, als es darum ging, die Religionsfreiheit in Deutschland zu manifestieren in der Frankfurter Verfassung: 'Wir sind nicht eingewandert, wir sind eingeboren.' Und ein Gesprächsfetzen eines Teilnehmers gestern war: 'Ich wäre nicht böse, wenn ich in Deutschland einen Unfall hätte und würde in Mainz beerdigt

werden.' (...) Zuckmayer fragt in seinen Lebenserinnerungen: 'Wo ist man daheim? Wo man geboren wurde oder wo man zu sterben wünscht?' Aber er meinte dann, Heimat sei für ihn Henndorf, wohin er sich zurückgezogen hatte. Er sagte, und das gilt eigentlich für alle hier: 'Die Fahrt ins Exil is a journey of no return'. Wer sie antritt und von der Heimkehr träumt, ist verloren. Er mag wiederkehren, aber der Ort, den er findet, ist nicht mehr der gleiche, den er verlassen hat. Du kannst nicht ins Land der Kindheit zurück, in dem du doch ganz zu Hause warst, auch nicht in ein Land, aus dem du ausgewandert bist."

Arnold Weiß, Lotte Kramer, Marianne Givon, Walter A. F. Maas, Helmut Grünfeld, Gilbert Stein, Gerhard Hamburg und Max Eis berichteten von ihrem Abschied von ihrer Stadt damals, von ihrer Rückkehr und dem Wiedersehen (siehe: Biographien im Kapitel 11). In der Knappheit und in der Aufrichtigkeit ihrer Gefühle beeindruckten die Schilderungen das Publikum nachhaltig. Weitere Gäste meldeten sich zu Wort und dankten ausführlich für die Einladung und die Teilnahme an der Begegnungswoche. Hans Levi, der Sohn des letzten Mainzer Rabbiners vor dem Holocaust, gedachte der Elterngeneration, „die sehr, sehr gerne auch hier wären, aber leider nicht hier sein können, und von denen bisher vielleicht zu wenig gesprochen wurde.“ Er reflektierte die eigene Situation, vielleicht beispielhaft für viele, die das gleiche Schicksal hatten: "Wir wollen nicht vergessen, daß wir, als wir aus Deutschland weggingen, sehr jung waren. Achtzehnjährige, Neunzehnjährige und Zwanzigjährige sind Menschen, die über fast alles wegkommen. Die Trennung, die Opfer, das Aus-der-Schule-Schwinden, die Verwandtschaft aufgeben, war natürlich schwer, aber für einen Achtzehnjährigen ist das kein unüberwindbares Hindernis. Wir sahen einer Zukunft entgegen, die wir, wie wir wußten, aufbauen werden. Wir werden es schaffen, weil wir es schaffen müssen. Unsere Eltern hatten diese Gelegenheit nicht. Unsere Eltern sind hier in mancher Weise umgekommen. Viele sind nie rausgekommen. Mein Vater ist, wie man weiß, vor der Ausreise hier gestorben. Und diese Menschen waren so deutsch, wie ein Deutscher nur sein kann. Es wurde von vielen erwähnt, daß ihre Väter in der deutschen Armee gedient haben im Ersten Weltkrieg, und das war ja selbstverständlich. Mein Vater hat das auch getan. Er konnte den Verlust des Deutschtums, das ihm abgesprochen wurde, nie begreifen. Ob diese Menschen wissen, daß wir hier sitzen, das bleibt der persönlichen religiösen Auffassung anheim. Aber ich weiß, daß niemand hier heute lieber sitzen würde, um einen Schlußstrich unter die Vergangenheit zu ziehen, soweit das möglich ist und einen neuen Anfang zu finden, als diese Generation. Und so sehr ich Ihnen auch danke - ich habe das zuvor schon einmal ausgedrückt und schließe mich allen Worten an, die hier gesprochen worden sind, so wollte ich dieser Menschen, unserer Eltern, gedenken, die diesen Lichtblick, den wir hier nun empfinden, nicht miterleben durften."

Dr. Keim schloß die Veranstaltung mit einem Dank an alle, die diesen Abend möglich gemacht hatten. "Ich bedanke mich für die Geduld, mit der sich unsere Gäste zur Verfügung gestellt haben, dieses Gespräch mit zu führen, zu reden, zu hören. Dies hat Ihnen



Ernst und Walter Maas, 1991.

einiges abverlangt. Der Dialog soll nicht abreißen. Das ist ein Beginn. Mein Wunsch wäre, daß der Stadtrat von Mainz den Mut hat, hier einen Anfang zu setzen, der aber fortgesetzt wird, auch wenn die Zeiten schwierig sind. Und ich glaube, das ist eine Investition aus den leidvollen Erfahrungen des Jahrhunderts für das nächste Jahrhundert. Wir sind es der jungen Generation schuldig, dieses Gespräch, auch wenn es schmerzhaft ist. Wir tun es für den inneren und äußeren Frieden, der bei den Menschen beginnen muß.“



Auszüge von Reden der Gäste während der Begegnungswoche

Gilbert Stein, Bürgermeister von Hallendale

„Mein Name ist Gilbert Stein, früher Gunther Stein in Mainz. Ich komme von einer Stadt im Süden von Florida. Wir haben Sonne, Sand und einen Bürgermeister, der 1920 in Mainz geboren war. Ich sehe ihn jeden Tag beim Rasieren.

Das Alte Testament schildert den Auszug unserer Vorfahren aus Ägypten. Wir, die überlebenden ehemaligen Mainzer Juden, sind eine neue Generation der Israeliten. Wir wurden aus den Klauen eines Pharaos des 20. Jahrhunderts gerettet. Anstatt vierzig Jahre in die Wüste zu wandern, sind wir in die vier Ecken der Welt geflohen, um uns ein neues, freies und geordnetes Leben mit schwerer Arbeit aufzubauen. Jetzt, da wir unserem Lebensabend nahe stehen, werden wir die Erinnerungen dieser Besuchswoche nie vergessen. Für mich und hoffentlich für alle Besucher war diese Woche eine Lebensbegründung. Dafür danke ich herzlichst der Stadt Mainz, meiner Geburtsstadt, und besonders Ihnen, meine Damen und Herren, welche persönlich die Mitarbeiter in diesem historischen Unternehmen waren.

Als denkende Menschen macht es unsere Lebenskunst möglich, daß wir eine Bilanz oder eine Inventur aus unseren Gefühlen machen können. Wenn wir das tun, kommen wir zum Resultat und der Auffassung, daß da viel mehr ist von dem, was wir ehemalige Mainzer mit Ihnen, den jetzigen Mainzern, zusammen schätzen, als das wenige, das uns trennt und verschieden ist.

Jawohl, wir sind mit vielen Fragen hier angekommen. Aber wir nehmen unseren Abschied mit den richtigen Antworten, welche das dritte Drittel unseres Lebens erleichtern wird.“

Walter Alfred Friedrich Maas: „In meiner Abschlusßrede, als 82jähriger, möchte ich Ihnen zuerst erklären, warum ich von meinen sechzehn Orden hier sechs trage. Nicht um wichtig zu tun, sondern um zu zeigen, daß man seinem Land und der Menschheit auch dienen kann durch Kulturarbeit und nicht durch Waffengewalt. Ich hatte nie eine Waffe in der Hand.“ Er bat dann alle um eine Schweigeminute im Gedenken an seine vergasten Eltern und an alle in den Konzentrationslagern ermordeten und umgekommenen Menschen, sowie an die Gefallenen auf den Schlachtfeldern. „Und nun meinen und unseren Dank an Herrn Oberbürgermeister Weyel und an meinen Freund Dr. Anton Keim und an die Betreuerinnen, die uns Tag und Nacht zur Seite standen, an alle Bürger von Mainz, die die Häuser und Wände nicht beschmierten, die nie Bemerkungen machten, ja, die mich bei meinen Wande-



Walter Alfred Friedrich Maas beim Abschiedsabend 1991.

rungen durch die Stadt selbst fragten, wie ich es fand, wieder in Mainz zu sein. Bei meinem Vortrag im Realgymnasium diskutierten die Schüler noch lange mit mir, und abends kam eine Gruppe Gymnasiasten zu mir ins Hotel, und wir sprachen bis spät in die Nacht über die Vergangenheit."

Harold Neumann sprach am Abschiedsabend im Frankfurter Hof: „'Draußen vor der Tür' ist der Titel eines Theaterstückes, das der Dichter Wolfgang Borchert im Jahre 1946 schrieb. Es behandelt das Schicksal deutscher Soldaten, die nach dem Zweiten Weltkrieg von der Ostfront in die Heimat zurückkehrten und sich dort 'draußen vor der Tür' befanden. Das heißt, sie fühlten sich von der deutschen Gemeinschaft ausgeschlossen, zu der sie einstmals gehörten. 'Draußen vor der Tür' wäre auch ein passender Titel für die Juden in Deutschland nach der Machtübernahme Adolf Hitlers im Jahre 1933. Auch sie fühlten diese Ausgeschlossenheit von der Gemeinschaft, deren Teil sie immer waren, und wurden nun plötzlich als Fremde oder Feinde behandelt. Der nächste Schritt für viele, leider nicht für alle, war der Weg in die Fremde, fremde Erdteile, fremde Länder. Der Beginn eines neuen Lebens war nicht leicht. In dem Kampf ums Alltägliche mischten sich wehvolle Gedanken an das Geschehene in der alten Heimat und das Bangen um die, denen der Weg ins Freie versperrt war. Doch die Zeit heilt viele Wunden. Allmählich konnten die meisten eine Existenz erringen und fühlten sich geborgen als gleichberechtigte Staatsbürger des Landes, das sie einst als Flüchtlinge aufgenommen hatte. Nun erreichte uns die Einladung zu der Begegnungswoche in Mainz - nach der langen Trennung von Deutschland. Ich muß ehrlich sagen, daß ich die Reise mit gemischten Gefühlen antrat. Würden schmerzvolle Erinnerungen, die viele Jahre geschlummert hatten, wieder erweckt und alte vernarbte Wunden aufgerissen werden?

Ich mochte beruhigt sein, denn ein neuer Geist einer neuen Generation in Deutschland erwartete mich. Das wurde mir schon in den Begrüßungsworten des Oberbürgermeisters Weyel, einem würdigen Vertreter dieser neuen Generation, klar. Er äußerte nicht nur den Wunsch, eine Brücke der Versöhnung zu bauen, sondern er bekannte eine Verantwortung für die Geschehnisse der Vergangenheit, und dieses Bekenntnis ist wichtig, denn es bietet das feste Fundament für diese Brücke. Täglich folgten weitere Beweise einer neuen Tendenz und Menschlichkeit Deutschlands. Sie spiegelten sich in dem Empfang im Rathaus wider sowie in den vielen Gesprächen, in der intensiven Weise, in der sich junge Menschen mit dem Judentum und den vergangenen Geschehnissen gegen die Juden befassen. Ich denke zum Beispiel an die vielen, die jüdische Themen zum Ziel literarischer und wissenschaftlicher Bearbeitung machen. Ich war besonders beeindruckt von dem teilnahmevollen Interesse, das die Schüler in ihren Fragen bei unserem Klassenbesuch bekundeten.

Memoir

On certain days
There would appear a photograph:
A young and handsome Officer,
Austro-Hungarian, on her desk.
'The one I should have married'
She explained 'he fell in the Great War.'
And next to himself,
A soul-struck girl with eyes of coal.

At other times
a former pupil took his place:
A Leonardo face, lost to her now
In war-anaemic Hertfordshire
Here, she worked hard at living
On the land, at keeping rabbits,
Pigs, at unforgetting.
Her hands were sick with unborn music.

Erinnerung

An bestimmten Tagen
Pflegte eine Photographie aufzutauchen:
Ein junger und gutaussehender Offizier
Österreich-ungarisch, auf ihrem Schreibtisch.
„Der, den ich hätte heiraten sollen“
Erklärte sie „er fiel im Großen Krieg.“
Und an seiner Seite selbst,
Ein seelenvolles Mädchen mit kohlenschwarzen Augen.

Zu anderen Zeiten
Nahm ein früherer Zögling dessen Platz ein:
Ein Leonardo-Gesicht, für sie unerreichbar jetzt
Im vom Krieg entkräfteten Hertfordshire
Hier arbeitete sie schwer daran, sich zu ernähren
Auf dem Lande, Kaninchen zu halten,
Und Schweine - und Erinnerung wachzuhalten.
Ihre Hände waren krank von nie hervorgebrachter Musik.

Aus: Lotte Kramer, „The Shoemaker's Wife“,
Hippopotamus Press, Sutton, Surrey, GB.
Nach: Barbara Prinsen-Eggert und R. Frenzel,
„Wider das Vergessen“. Sonderdruck Festschrift
Frauenlob-Gymnasium 1889-1989, Mainz, Juni 1989

„Persönlichkeiten, die Mainz zum Ruhm verhalfen“

Zur zweiten Begegnungswoche Mainzer Juden
vom 11. bis 18. Juni 1992

„Wir haben auf verschiedenen Ebenen einen Dialog mit den in der Emigration überlebenden Mainzer Juden begonnen. Mit der diesjährigen Begegnungswoche setzen wir ihn fort.“ Mit diesen Worten kündigte Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel den Pressevertretern die zweite Begegnungswoche Mainzer Juden an. Besonders erfreut zeigte sich das Stadtoberhaupt darüber, daß dreizehn Gäste der 1. Begegnungswoche nun auf eigene Kosten auch an der zweiten Begegnung teilnahmen. „Hier zeigt sich das Interesse an dem Wiedersehen mit Mainz und den Mainzern - den heutigen und den in der NS-Zeit Vertriebenen.“ Die Funktion der Stadt beschrieb er als 'Katalysator': „Wir setzen mit diesen Begegnungswochen Prozesse in Gang, die dann auch ohne uns - hier ist die Verwaltung im engeren Sinne gemeint - weiterlaufen.“ So gab es manches herzliche Wiedersehen und ein Anknüpfen an die Gespräche des Vorjahres. Manche der Eingeladenen, wie Nanni Mayer aus den USA, hatten nach Berichten ihrer Freunde von der ersten Begegnungswoche ihren Zwiespalt überwinden können und kamen jetzt im Sommer 1992 nach Mainz. Für Dr. Keim war dies „ein Zeichen, daß unsere Bemühungen um Verständigung und Aufarbeitung der NS-Vergangenheit Früchte tragen.“ Es waren aber auch Todesfälle zu beklagen: Max Eis, Hilde Naomi Goldschmidt, waren gestorben; ebenso Paul G. Ronell, kurz bevor ihn die Einladung der Stadt Mainz erreichte (siehe Band I der Reihe „Magenza“). Auf seiten der Mainzer Veranstalter hatte man die Erfahrungen der ersten Begegnungswoche kritisch ausgewertet und für den zweiten großen Besuch Änderungen im Programm vorgenommen (z.B. mehr Zeit für die Begegnungen in den Schulen und in den Vororten) und wichtige Details der Organisation verbessert: Die Gäste konnten früher anreisen, um sich etwas zu erholen; im Hotel stand ein Lesezimmer zur Verfügung mit Veröffentlichungen zur Mainzer Geschichte sowie einer Buchausstellung der Stiftung Lesen mit Jugendbüchern zum Thema 'Nationalsozialismus' und 'Judenverfolgung'. Darüber hinaus konnten Hörfunksendungen, in denen Mainzer Juden zu Wort kamen, angehört werden. Schwerpunkt bei dem 1992er Programm war die aktive Einbeziehung der Gäste. „Wir haben dieses Mal einige unserer Mainzer Juden gebeten, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten in unser Programm einzubringen und der Mainzer Öffentlichkeit vorzustellen“, kündigte der Oberbürgermeister an. „Die Kuratorin und Künstlerin Ruth Eis, geb. Levi, wird eine Auswahl ihrer Bilder im Frankfurter Hof zeigen unter dem Titel: Skizzen aus meinem Leben. Dr. Menahem Kaufmann von der Universität in Jerusalem und Dr. Ephraim Ehrmann, Australien, werden über die Jüdischen Schulen in Mainz vortragen. Prof. Dr. Leo Trepp, der in jedem Sommer-



Ruth Eis

SKETCHES FROM MY LIFE

June 12-July, 1992

FRANKFURTER HOF GALLERY

Einladungskarte von Ruth Eis für ihre Ausstellung im Frankfurter Hof, "Skizzen aus meinem Leben".



Abb. oben: Prof. Menahem Kaufmann mit seiner Frau Varda (1992).

Abb. unten: Margarete Oppenheimer, frühere Schülerin der "Höheren Töchterschule", im Gespräch mit Reinhard Frenzel, Lehrer am heutigen Frauenlob-Gymnasium (1992).

semester am Fachbereich Evangelische Theologie der Johannes Gutenberg-Universität eine Gastvorlesung hält, referiert über 'Persönlichkeiten, die Mainz zum Ruhm verhalfen'.^{*)} Verbunden mit diesen Beiträgen war die Hoffnung, "daß sich nicht nur die Kenntnisse erweitern, sondern daß sich öffentliche Gespräche und Diskussionen ergeben, die zur Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses führen."

Diese Erwartungen haben sich erfüllt. Trotz hochsommerlicher Temperaturen kamen zu allen Veranstaltungen viele interessierte Mainzer und Gäste (siehe Presseberichte). Mainz präsentierte sich mit Ausstellungen, Vorträgen/Lesungen und einem Schülertheaterstück. Zu dem umfangreichen Programm wurden Gäste und die Mainzer Öffentlichkeit zusammen eingeladen. Die Presse und das Fernsehen widmeten sich den Gästen der Begegnungswoche wieder ausführlich. Für die Sendung „Landesspiegel“ im ZDF wurde ein dreiminütiger Beitrag gedreht, zu dem Ruth Eis noch tags zuvor zu mitternächtlicher Stunde, direkt nach ihrer Ankunft, beigetragen hatte. Die Gästegruppe, die die Einrichtungen des Senders am Donnerstagnachmittag besichtigte, war anschließend live dabei und hatte die kurze Möglichkeit, sich einem großen Publikum mitzuteilen. Wieder waren es die Besuche in den Stadtteilen und Vororten und vor allem die Begegnungen mit der jungen Generation in den Schulen, die von den Gästen am meisten geschätzt wurden.

Ein besonderer Höhepunkt, der aber die schmerzlichen Erinnerungen der Vergangenheit hervorrief, war das Schultheaterstück „1000 Jahre und ein Tag.“ Oberstudienrat Werner Taube hatte mit einer Schülergruppe des Gutenberg-Gymnasiums ein Theaterstück nach historischen Quellen zusammengestellt, das in einzelnen Szenen unmittelbar einen Bezug zur Gegenwart herstellte. *"It was one of the most moving experiences of our stay in Germany. We were deeply impressed by the care, professionalism and thoughtfulness of your students. They handled a difficult theme with both tact and honesty",* ^{*)} schreibt Susie Ehrmann, Dozentin in Melbourne, noch auf dem Rückflug.

Ihr Ehemann, Dr. Ephraim Ehrmann, bestätigte Werner Taube, „daß Ihre Theatervorstellung, '1000 Jahre und ein Tag', der Höhepunkt unserer ganzen Reise war. *"It was all so realistic starting off with the 'Fastnachtslied' 'Ritz am Bein' etc. I heard myself quoted in one sentence and the names of the jewish shops were genuine. I saw two ladies crying and I was close to tears myself."* ^{**)}

^{*)} „Es war eines der bewegendsten Erlebnisse unseres Aufenthaltes in Deutschland. Wir waren tief beeindruckt von der Sorgfalt, der Professionalität und der Nachdenklichkeit ihrer Schüler. Sie behandelten ein schwieriges Thema sowohl mit Taktgefühl als auch mit Ehrlichkeit.“ (Übersetzung aus dem Englischen)

^{**)} „Es war alles so realistisch! Wie es mit dem Fastnachtslied 'Ritzamba' anfang usw. Ich hörte mich in einem Satz selbst zitiert, und die Namen der jüdischen Geschäfte stimmten wirklich. Ich sah zwei Damen weinen und ich selber war den Tränen nahe.“ (Übersetzung aus dem Englischen)

Auch Nanni Mayer, geborene Vogel, schrieb Herrn Taube und der Theater-AG ihre Anerkennung: „Ihnen und Ihrer Schülergruppe gebührt die höchste Anpreisung. Die Tatsache, daß mein Geburtshaus und mein Vater in der Szene des Monopoly-Spiels erwähnt wurden (Hindenburgstraße 22, Weingeschäft Moritz Vogel), hat das Theater natürlich noch mehr zur Wirklichkeit für mich gemacht. Ich hoffe, daß dieses wunderbare, realistische Theaterstück nach den einzelnen Aufführungen im Mai und Juni nicht in Vergessenheit gerät. Es sollte meiner Ansicht nach ein ständiger Teil des Geschichtsunterrichts werden, oder im Fernsehen gezeigt

werden, oder zumindest per Video aufbewahrt werden.“ - Leider gab es kein anschließendes Gespräch zwischen den Schülern und dem Publikum. Viele der Gäste waren physisch und psychisch dazu nicht mehr in der Lage. Für die Theatergruppe, die schon mehrere Aufführungen gespielt hatte, war die Präsentation vor den Betroffenen, den Mainzer Juden, eine kaum faßbare Dimension. Auch wenn sie wußten, daß sie historisch authentisches Material verarbeitet hatten, empfanden sie angesichts der wirklichen Opfer erst den Realitätsgehalt ihres Stückes in vollem Umfang.

Das Frauenlobgymnasium Mainz zeigte im Rahmen der Begegnungswoche eine Ausstellung zur Geschichte der ehemaligen Höheren Töchterschule und zur Weisenauer Synagoge, die die Architektin, Karin Brüggmann-Weise, bei der Eröffnung mit sachkundigen Ausführungen begleitete. Barbara Prinsen-Eggert, Lehrerin an diesem Gymnasium, und Antoon Prinsen hatten sich als Gründungsmitglieder der „Synagogeninitiative“ Weisenau bemüht, das 1736/37 erbaute und in seiner Art einzigartige jüdische Gotteshaus in Weisenau vor dem allmählichen Verfall zu bewahren und den Erhalt und Ausbau zu fördern. Die Resonanz bei den Gästen war so groß, daß mit Hilfe der Stadtverwaltung eine spontane Besichtigung der Weisenauer Synagoge ermöglicht werden konnte, die als 'Baustelle' nur schwer zugänglich war.

Salomon Oskar Scharfstein erinnerte sich, wie er und auch Max Eis der Jüdischen Gemeinde Weisenau zu ihrem 'minjan', der für einen Gottesdienst nötigen Zahl von Männern verholffen haben: „Ich weiß noch, daß ich als dreizehnjähriger Junge zu Fuß nach Weisenau ging, damit ich als Zehnter diesen Gottesdienst ermöglichen konnte. Weisenau war schon damals von Juden schwach besetzt.“ Ruth Eis, die jüngste Tochter des letzten Rabbiners vor dem Zweiten Weltkrieg, Dr. Sali Levi, konnte aus ihrer Sachkenntnis heraus bei der Bestimmung und Einordnung von Fundstücken helfen; sie unterstützte auch weiterhin den Förderverein Synagoge Weisenau und die Stadt Mainz bei der Restauration und Einrichtung dieses kulturhistorischen Denkmals.

Im Schloßgymnasium, dem früheren Realgymnasium, eröffnete Dr. Keim am selben Tag, dem 15. Juni 1992, eine Ausstellung des Förderkreises Aktives Museum deutsch-jüdischer Geschichte in Wiesbaden e.V. unter dem Titel „Osteuropäisches Judentum in Wiesbaden“. Die Beziehungen zwischen Mainz und Wiesbaden waren auch früher schon selbstverständlich, und viele Mainzer hatten Verwandte in der Nachbarstadt. Einer der Gäste, Walter V. Horn, erkannte auf einem Foto der Ausstellung seinen Vater wieder, der von Wiesbaden aus deportiert wurde. Dorothee Lottmann-Kaeseler gab eine fachkundige Einführung in die Darstellung exemplarischer Familienschicksale osteuropäischer Juden, die auch auf Mainzer Ostjuden übertragbar sind. Beide Ausstellungen zeigten einerseits den Gästen der Begegnungswoche, wie hier der Umgang mit der Geschichte - auch abseits von Jubiläen - praktiziert wird, auf der anderen Seite war es ein Beitrag von den Schulen für die Schu-



Ausstellungseröffnung im Schloßgymnasium 1992. Dorothee Lottmann-Kaeseler, Vorsitzende des Förderkreises Aktives Museum deutsch-jüdischer Geschichte in Wiesbaden e.V., präsentiert "Osteuropäisches Judentum in Wiesbaden" (mit dem Schulleiter Herrn Schmitz, zweiter von rechts, und Dr. Ephraim Ehrmann, links).

len, der den Unterricht bereicherte und ergänzte und darüber hinaus jedem interessierten Mainzer zugänglich war. In diesem Jahr waren es über zwanzig Gäste, die mit Prof. Trepp auf Einladung von Prof. Mayer vom Fachbereich Evangelische Theologie die Universität besuchten. Salomon Oskar Scharfstein aus Israel war mit seiner Frau auch dabei. Er kannte Leo Trepp als Klassenkamerad in der Bondi-Schule; seitdem hatte er ihn nicht mehr gesehen. Er berichtete: „Man führte uns in eine riesige Bibliothek der Universität. In drei Räumen sind die geretteten jüdischen Bücher und Schriften, die den Bücherbrand überlebt haben, aufbewahrt und registriert. Sie geben Einsicht und zeigen, daß Mainz von den größten jüdischen Schriftstellern und auch Talmuth-Lehrern und Erklärern der Heiligen Schriften bewohnt wurde. Diese Menschen, die vor fast 1000 Jahren in Mainz lebten, beleuchteten mit ihrer Weisheit und Frömmigkeit die ganze Judenheit.“ Da auch in diesem Jahr das Programm der Woche offen angelegt war, erlebte jeder der Gäste „seine“ Begegnungswoche. Salomon Oskar Scharfstein war mit seiner Frau nach Mainz gekommen und schrieb u.a.: „Auch mein Bruder mit seiner Frau wurden zu diesem Treffen eingeladen. Die Sehnsucht, unser Geburtshaus in der Heidelbergerfaßgasse aufzusuchen, trieb uns sofort zu einem Spaziergang. Wir konnten aber nur seinen Platz in Sicht nehmen, da unser Haus im letzten Krieg durch Bombenangriffe zerstört wurde. Doch erkannten wir die Straße. Die Bondi-Schule, die orthodoxe Synagoge in der Synagogengasse und die Häuser der Jüdischen Gemeinde wurden von Hitleristen abgerissen und dieses jüdische Viertel samt Gasse dem Erdboden gleichgemacht. (...) Die Begegnungswoche, die nach fast 60 Jahren meine Jugendjahre wieder ans Licht brachte, wird mir ewig in Erinnerung bleiben. In der Hoffnung, daß die heutigen Mainzer Einwohner eine andere Meinung zu ihren jüdischen Brüdern haben, so daß die verübten Greuelthaten des Nationalsozialismus nie wieder aufkommen.“ Von besonderer Bedeutung war für ihn und auch für viele andere Gäste der Besuch des Friedhofs: „Wichtig und unvergeßlich für mich war die Gedenkfeier auf dem Jüdischen Friedhof in Mainz, wo ich die Grabstätten meiner Großmutter und Tante zu ihrem Andenken und Segen aufsuchte. Da in diese Tage auch der Jahrestag unseres Vaters fiel, bemühte ich mich, zehn Juden zu rufen und, wie es Brauch ist, ein Gedenkgebet in der heutigen Friedhofssynagoge abzuhalten. Dadurch konnte ich mein Gewissen befriedigen.“

Alle Gästen suchten die Gräber ihrer Verwandten auf; diesmal hatte Barbara Prinsen-Eggert mit einer Schülergruppe das Auffinden der Gräber erleichtert: Durch genaues Studium der Belegungspläne des Jüdischen Friedhofs hatten sie schon alle Gräber herausgesucht, die die Gäste vorab genannt hatten. Ein Lageplan und die Angaben halfen jedem einzelnen; wenn es gewünscht wurde, begleiteten die Schüler die Gäste auch direkt zu dem gesuchten Grab. Diese Hilfe wurde dankbar angenommen und gewürdigt.

Dr. Fritz Blumenthal war bei seinen früheren Versuchen, mit den Repräsentanten der Stadt Kontakt aufzunehmen, enttäuscht worden. Daher hatte er gezögert, die Einladung zur Begegnungswoche 1992 anzunehmen. Er war so überaus gerührt von seiner Aufnahme, daß er seine Rede am Abschlußabend gar nicht selbst vortragen konnte: „Ich möchte mich herzlich bei Ihnen bedanken für das schöne Buch und die Glückwünsche zu meinem Geburtstag, ebenso für den wundervollen Blumenstrauß. Ich hätte es mir nicht träumen lassen, daß bei einer solch großen Gästezahl irgend jemand von meinem Geburtstag Notiz nehmen würde. Die Zahl der Gratulanten war überwältigend. Auch dies hat mich zutiefst gerührt. Meine Frau und ich sind schon mehrere Male seit Kriegsende in Mainz gewesen. Zwar hatte ich eine Solo-Ausstellung meiner Grafiken im Gutenberg-Museum im Jahre 1964, doch war mein Kontakt auf viele Jahre auf zwei Schulkameraden, Herrn Dr. Spanner und Prof. Etz, beschränkt. Dann kam die Einladung zur Begegnungswoche. Trotz mancher Bedenken kamen wir. Mein alter Freund und Klassenkamerad, Professor Dr. Trepp, hat es sehr zutreffend in seiner Rede ausgedrückt mit dem Wort 'Heimkehr'. Es war eine richtige Heimkehr für mich: der größte Skeptiker mußte zugeben: soviel Besorgtsein, soviel Großzügigkeit und warmes Interesse könnte man eben nicht 'kalt' programmieren. Mich verbindet jetzt mit den Menschen in Mainz, denen zu begegnen ich das Glück hatte, eine warme Freundschaft, ich hoffe für immer. Auch meine Frau wird diese Wochen nie vergessen. Es fällt mir schwer, mich von Ihnen allen zu verabschieden. Wir beide danken Ihnen allen von Herzen für Ihre warme Gastfreundschaft und Aufmerksamkeiten. Möge der Allmächtige es uns erlauben, in der nahen Zukunft wieder nach Mainz zu kommen. Wir hoffen, daß alle Ihre Wünsche und Pläne in Erfüllung gehen mögen. Mainz ist eine herrlich schöne Stadt. Hier wohnen Menschen, mit denen ich mich verbunden fühle. Ich bin stolz, ein Mainzer zu sein.“

Oberbürgermeister Weyel versicherte in einem Brief an die Gäste der Begegnungswoche im August 1992: „Versöhnung, aber kein Vergessen. Dies wird auch weiterhin der Gedanke sein, der uns bei unserer Arbeit leitet.“ Er dankte für die offene und hilfreiche Unterstützung der Bemühungen der Stadt Mainz, die Schrecken der Geschichte nicht zu verdrängen, „auch wenn Sie vielfach großen emotionalen Belastungen durch das Wiederaufleben der schlimmen Erinnerungen an Verfolgung, Vertreibung und den Tod von Verwandten und Freunden ausgesetzt waren und sind.“ Betont wird aber auch die Wirkung auf die Bevölkerung der eigenen Stadt: „Ich weiß aber, wie viele Mainzer - besonders auch die Schülerinnen und Schüler - von den Begegnungen mit Ihnen beeindruckt waren. Das persönliche Zusammentreffen mit den Mainzer Juden, von deren Schicksal sie bisher gehört und gelesen hatten, wirkt tief.“ (Siehe auch Kapitel „Begegnungen, die berührten“ Seite 63f)



Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Begegnungs-
woche 1993 vor dem Mainzer Rathaus.

„Angst im Rücken? - Jugend 1933 und 1993“

Die dritte Begegnungswoche Mainzer Juden
vom 26. August bis zum 2. September 1993

„Vor dem Hintergrund zunehmender rechtsradikaler und fremdenfeindlicher Einstellungen, Verhaltensweisen und auch Verbrechen ist es mir in diesem Jahr besonders wichtig, die Mainzer Jugend in das Programm zu integrieren. Aus diesem Grunde werden vierzehn Schülerinnen und Schüler der Oberstufe aus verschiedenen Mainzer Schulen die Gäste während der ganzen Woche begleiten. Ich erhoffe mir davon, daß durch die ständige Anwesenheit der jungen Leute neben den Gesprächen über das Gestern und Heute auch freundschaftliche Kontakte zustande kommen, die auch nach der offiziellen Veranstaltungswoche Fortbestand haben.“ Diese Ankündigung des Oberbürgermeisters kennzeichnet eine Besonderheit der dritten Begegnungswoche in Mainz. Bisher hatten alle jüdischen Gäste die Begegnungen mit der jungen Generation als eine ihrer wichtigsten und außerordentlich positiven Erfahrungen bewertet. Es war nur folgerichtig, hier die Möglichkeit für ein noch besseres Kennenlernen zu schaffen. Von seiten der Schülerinnen und Schüler wurde die Gelegenheit ebenso wie von seiten der Gäste sehr begrüßt, die Gespräche die ganze Woche über führen zu können. Besonders begeistert waren die Jugendlichen, die nach der Überwindung anfänglicher Hemmungen viele Gäste befragten und die interessanten, beeindruckenden Lebensgeschichten wie auch die Freundlichkeit und wohlthuende Aufmerksamkeit der alten Mainzer genossen. Die Eingeladenen wiederum waren befriedigt, genau und direkt die zukünftige Generation der Deutschen kennenzulernen. Während offizielle Reden ein offizielles Bild zeichnen, können im persönlichen Zusammensein und Gedankenaustausch Einstellungen und Haltungen der Bevölkerung eher abgelesen werden. Die jüdischen Gäste zeigten sich beruhigt wegen der Individualität der Schüler, die die Demokratie stärke.

Die Brandanschläge von Solingen, Rostock, Hoyerswerda und Mölln sowie zahlreiche fremdenfeindliche und antisemitische Vorfälle hatten weltweit Bestürzung und Protest hervorgerufen. Der nazistische Ungeist bedrohte das Bild eines demokratischen vereinten Deutschland. Die ehemaligen Mainzer Juden in aller Welt waren zunächst besorgt. Ein Mainzer Teilnehmer reagierte radikal und wollte durch seine Absage und einen Aufruf an alle Gäste, seinem Beispiel zu folgen, protestierend ein Beispiel setzen für die Opfer des Holocaust. Einhellig lehnten die eingeladenen Gäste dies als ungeeignet für einen Protest ab. Im Gegenteil: Marianne Givon und Dr. Ernst Maas entschlossen sich, jetzt erst recht, erneut, zum dritten Mal an der Begegnungswoche teilzunehmen, um alle Gutwilligen zu unterstützen (siehe Seite 94). Dazu beigetragen hatte wohl auch der Brief des Oberbürgermeisters an alle Mainzer



Anni Eisler-Lehmann, eine der wenigen Mainzer Juden, die nach dem Krieg wieder in ihre alte Heimatstadt zurückgekehrt ist, mit Hedwig Brüchert-Schunk, der Vorsitzenden des Vereins für Sozialgeschichte Mainz.

Juden, der offen die Lage darlegte, Verständnis für die Empfindungen von ehemaligen Nazi-Opfern zeigte und den Widerstand und Protest von Staatsorganen und Bevölkerung betonte (siehe Kasten).

Die Atmosphäre war aber durch die allgemeine politische Lage angespannter als sonst. In den Vorbereitungen beschäftigte man sich nun mit der Frage, wie die Sicherheit der Gäste umfassend gewährleistet werden könne. Erstmals verstärkte die Polizei die Streifen um das Hotel, und Beamte in Zivil, aber auch in Uniform begleiteten die Gruppen nach Worms und Frankfurt. Glücklicherweise kam es zu keinem Einsatz. Vereinzelt diskutierte man die Maßnahmen: manchen war es unangenehm, manche fühlten sich beschützt.

Was schon im Vorfeld und in vielen Einzelgesprächen Thema war, wurde in der öffentlichen Veranstaltung am Samstagnachmittag problematisiert: die politische Lage in Deutschland, ein möglicher Vergleich zwischen 1933 und 1993. In Zusammenarbeit mit der „Stiftung Lesen“ hatte man zu einem Erzählcafé Jugendliche und Gäste, die selbst vor 60 Jahren ihre Jugend in Mainz verbracht hatten, zu einem Gedankenaustausch gebeten. Aus persönlicher Erinnerung oder aus heutigen Erfahrungen heraus sollte die Frage nach dem jeweiligen Empfinden beantwortet werden - „Angst im Rücken? 1933 und 1993“. Tim Theobald und Jessica Zahedi von der Schülertheatergruppe des Gutenberg-Gymnasiums lasen aus den Erinnerungen von Helmut Grünfeld, der die Deportation der Mainzer Juden miterlebt hatte. Dann berichteten Dr. Ernst Maas, Marianne Givon, Elsbeth Lewin und William Heiden von ihrer Jugend in Mainz und der heutigen Sicht. Jugendliche schilderten Situationen, die zeigten, wieviel Zivilcourage nötig ist, sich in der Schule, im Bus, auf der Straße, in der Freundesgruppe gegen rechtsradikale Angriffe und rechtsradikales Gedankengut zu wehren, bzw. den Menschen, die bedroht werden, beizustehen. Weit entfernt davon, Patentrezepte anzupreisen oder eine abstrakte Diskussion um Meinungen zu führen, gelang es bisweilen, die ganz persönliche Ebene zu erreichen, von der aus das Verhalten bestimmt wird. Eine Vergleichbarkeit der Gegenwart mit dem Ende der Weimarer Republik wurde abgelehnt; einfache „Lehren“ aus der Geschichte zog man nicht. Ein Gespräch kam in Gang, das berücksichtigte, daß nicht alle als 'Helden' geboren sind, sondern mit menschlichen Schwächen und Unzulänglichkeiten auf die Welt kommen. Die jüdischen Gäste äußerten sich nach den Gesprächen in den Schulen hoffnungsvoll, daß die Mainzer Jugendlichen die Demokratie verteidigen werden. Christine Hartwig-Thürmer, die das Erzählcafé moderierte, betonte abschließend: „Nicht die Rechtsradikalen sind die wirkliche Gefahr, sondern diejenigen, die meinen, mit diesen ihr politisches Süppchen kochen zu können. Wir müssen solche Suppen versalzen. Wir müssen der Gewalt von Rechts die Gewalt der Demokratie entgegensetzen.“

Am darauffolgenden Montag erregte die Schändung von über hundert Grabsteinen auf dem Jüdischen Friedhof in Worms durch das Beschmieren mit Hakenkreuzen großes Aufsehen und tiefen Abscheu. Spontan bekundeten einige Mainzer Schüler ihre Ab-

sicht, die Grabsteine während des Friedhofsbesuches im Rahmen der Begegnungswoche am darauffolgenden Mittwoch zu säubern. Die Stadtverwaltung Worms ließ die Hakenkreuze jedoch sofort entfernen; ein Stein wurde dann in einem symbolischen Akt durch die Schüler von dem Nazi-Emblem befreit.

Die Gäste, hauptsächlich die Jahrgänge 1920-1925, hatten dieses Mal ein erstes Kaffeetrinken am Tage der Ankunft zum gegenseitigen Kennenlernen und Wiedersehen auf dem Programm. Viele waren zusammen in einer Klasse der Jüdischen Bezirksschule gewesen, und Gerti Meyer-Jorgensen, damals Sportlehrerin dort, konnte viele ihrer einstigen Schülerinnen und Schüler begrüßen. Ein Diavortrag zur Mainzer Stadtgeschichte vom Direktor des Stadtarchivs, Friedrich Schütz, bot einen gelungenen Einstieg für die ehemaligen Mainzer wie für die Schülergruppe, die jetzt schon zum ersten Kennenlernen gekommen war. Viele der gezeigten historische Stadtansichten hatten einen persönlichen Bezug zur Lebensgeschichte der Gäste; denn nach den von der wissenschaftlichen Mitarbeiterin, Hedwig Brüchert-Schunk, erarbeiteten Kurzbiographien mit Angaben zum Wohnhaus, zu besuchten Schulen, zu Geschäften der Familien waren die Bilder ausgewählt worden und bildeten eine Brücke zur Erinnerung an die Kindheit und Jugend in Mainz. Frau Brüchert-Schunk hatte auch die Begegnungen in den Mainzer Vororten und Umlandgemeinden in die Wege geleitet. Bis nach Bodenheim, Nieder-Olm, Ingelheim, aber auch Flörsheim, Groß-Gerau und Jugenheim reichten die familiengeschichtlichen Beziehungen der Gäste. Überall wurden sie herzlich willkommen geheißen.

Oberbürgermeister Weyel gab der Hoffnung Ausdruck, „daß unsere Bemühungen um Aussöhnung und Aufarbeitung der Vergangenheit Früchte tragen werden.“ Für die nahe Zukunft stellte er die Fortsetzung der Begegnungswochen in Aussicht: „Da das Interesse der emigrierten Mainzer aus aller Welt so groß ist und wir über nahezu 500 Anschriften von emigrierten Juden aus aller Welt verfügen und mit ihnen im brieflichen Kontakt stehen, hoffe ich, daß wir auch weiterhin die Möglichkeit haben werden, Einladungen auszusprechen, um unsere Versöhnungsbemühungen konsequent fortzuführen.“



Jüdischer Friedhof, Worms. 1. September 1993.
Bei dem Besuch wurde - als demonstrativer symbolischer Akt - von Mainzer Jugendlichen und Gästen ein Grabstein von Nazischmierereien gereinigt.



Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Begegnungs-
woche 1995 vor dem Mainzer Rathaus.

„Leben in der Emigration“

Zur vierten Begegnungswoche Mainzer Juden
vom 31. August bis 7. September 1995

Nach einem Jahr ohne ein Treffen der Mainzer Juden aus aller Welt konnten die Begegnungswochen im Sinne der Worte des Oberbürgermeisters dann 1995 fortgesetzt werden. Vom 31. August bis zum 7. September waren 99 Gäste (55 Mainzer und 44 Ehepartner, Kinder oder Freunde als Begleitpersonen) auf Einladung der Stadt Mainz aus vielen Teilen der Welt an den Geburts- und einstigen Heimatort gekommen.

Daß diese Begegnungswochen zur guten Tradition der Stadt geworden sind, zeigt nicht zuletzt der große Anteil der Gäste, die zum wiederholten Mal - jetzt auf eigene Kosten - an diesem Treffen teilnahmen. Unter ihnen waren Ruth Eis aus den USA, Ernst Maas aus Holland, Walter Giannini aus der Schweiz und Marianne Givon aus Israel, die - von Anfang an dabei - schon zu guten Bekannten, für viele zu Freunden geworden sind. Insgesamt 31 ehemalige Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen 1995 wieder nach Mainz. Das Programm wurde nach dem bewährten Rahmen - mit wenigen Änderungen - gestaltet. Viel Zeit wurde für Begegnungen und Gespräche untereinander und mit der Mainzer Bevölkerung, u. a. der jüngeren Generation, eingeplant. Wieder begleiteten Schüler der Mainzer Schulen die Gäste während dieser Tage, damit der Kontakt über die Besuche in den Schulen hinaus vertieft werden konnte. Während mancher Gast zunächst Vorbehalte gegenüber einem 'Auftreten' als Zeitzeuge in einer Schulklasse hatte, war das Interesse am Erzählen der eigenen Lebensgeschichte und am Kennenlernen der heutigen deutschen Jugend dann so groß, daß jeder zweite Teilnehmer der Begegnungswoche eine Schule besuchte. Auch die Bereitschaft, Mitgliedern des Vereins für Sozialgeschichte Interviews zu geben und dadurch mitzuhelfen, die Geschichte der Mainzer Juden zu vervollständigen, war erfreulich groß.

Ein Erzählabend zum Thema „Leben in der Emigration“ gab Gelegenheit, über diesen wichtigen Teil der Lebensläufe zu sprechen. Auch wenn die anfänglichen Schwierigkeiten der neuen Sprache, Kultur und Umgebung sowie der erneuten Existenzgründung bewältigt wurden, hatten die aus ihrer Heimat Vertriebenen zumeist seelische, psychische und auch Identitätsprobleme durch die Erfahrungen des Holocaust. Oft half nur die Verdrängung der tragischen Familiengeschichten, das Leben im Alltag fortzuführen. So erfuhren die Kinder keine konkreten Dinge, sondern spürten die belastete Atmosphäre.

Ein Hindernis beim gegenseitigen Kennenlernen und beim Gedankenaustausch war bisweilen die Sprache. Manche Teilnehmer konnten kein Deutsch (mehr), da sie schon als Kinder auswandern mußten und nur noch mit der Sprache ihres neuen Heimatlandes



Abb. oben: Shulamid Schwarz, geborene Laub, suchte in Bischofsheim den Ort auf, wo ihre Eltern zuletzt lebten, bevor sie am 30. September 1942 deportiert wurden. Sie sind in Majdanek, Lublin, verschollen.
Abb. unten: Wiederhergestellte Weisenauer Synagoge 1996.

(meist Englisch oder Spanisch) lebten. Auch die nachwachsenden Generationen der ehemaligen Mainzer Juden brauchen zumeist einen englisch-sprechenden Gesprächspartner oder Dolmetscher. Wenn die Begegnungen weiter in die Zukunft reichen sollen, müssen hier neue Wege gefunden werden.

Einen Höhepunkt der Begegnungswoche bildete die Besichtigung der wiederhergestellten Synagoge in Weisenau. Mit großem Engagement und Sorgfalt arbeiteten der Förderverein (u. a. Dr. Schreiner und Frau Prinsen-Eggert), die Stadt Mainz, die beauftragten Fachleute (Architektin Karin Brügmann-Weise) und hinzugezogene Ratgeber (Rabbiner und Judaistikprofessor Dr. Dr. Leo Trepp und die Kuratorin Ruth Eis) bereits seit längerem daran, die letzte noch erhaltene Synagoge auf Mainzer Stadtgebiet wieder in das kulturelle Leben zu integrieren. Ruth Eis, Tochter des Mainzer Rabbiners Dr. Levi, überreichte hier ein weiteres Geschenk zur Ausstattung der Synagoge, einen bronzenen Deckenleuchter. Dr. Frank Metzger, Sohn einer alten Weisenauer Familie, schenkte den deutsch-hebräischen Talmud, den sein Vater, Paul Metzger, aus Weisenau nach Amerika gerettet hatte. Die Vertreter des Fördervereins und der Stadt nahmen diese wertvollen Stücke als Zeichen der wieder entstehenden Verbundenheit und Verpflichtung, der jüdischen Kultur in Mainz zum Weiterleben zu verhelfen.

Die Jüdische Gemeinde des heutigen Mainz empfing die Gäste herzlich; wenn auch der Synagogenraum in der Forsterstraße für eine solch große Anzahl von Gästen kaum ausreicht. Der damalige Vorsitzende, Dr. Gerrard Breitbart, versuchte, eine Brücke zu schlagen von den Erinnerungen an die einstmals so große und prächtige Synagoge in der Hindenburgstraße zur Gegenwart des heutigen Betraumes.

An der Erkundung der Stadt und ihrer Umgebung, an dem Ausflug nach Heidelberg und besonders an der Rheinfahrt nach Bacharach nahmen die Gäste gerne teil. Während dieser Wanderungen und Fahrten konnten sie an Kindheitseindrücke anknüpfen, diese ihren Angehörigen erzählen und auch mit den Betreuern und zahlreichen Begleitern der Stadt Mainz ausgiebig sprechen.

Persönlichen Wünschen der Gäste wurde wieder, soweit es möglich war, entsprochen: ein Besuch in der jüdischen Bibliothek des Fachbereichs evangelische Theologie der Universität Mainz, ein Ausfindigmachen der früheren elterlichen Wohnung, der Besuch der letzten Wohnung in einem Mainzer Vorort, von wo die Eltern deportiert worden waren, ein Zusammenführen von Menschen, die noch Auskünfte über die Familie geben konnten - all das trug dazu bei, daß sich die Eingeladenen mit ihren individuellen Schicksalen ernst genommen fühlten.

Frau Dr. Brüchert-Schunk, die im Auftrag der Stadt Mainz bei der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der vierten Begegnungswoche mitgewirkt hatte, schrieb in ihrem Abschlußbericht: "Der Verlauf der vierten Begegnungswoche Mainzer Juden und die Reaktion der Gäste haben gezeigt, daß die Stadt Mainz mit diesen Einladungen eine richtige Entscheidung getroffen hat. Auch wenn das vor über einem halben Jahrhundert den Familien der jetzigen Gäste geschehene Leid und Unrecht nicht wieder gutgemacht werden kann, erleichtert diese Rückkehr in die Hei-

matstadt während der Begegnungswoche vielen unserer jüdischen Mainzerinnen und Mainzern die Verarbeitung ihrer eigenen Geschichte und trägt viel zur Versöhnung bei. Ruth Tsotsis, geborene Scheuer, formulierte dieses Gefühl in einem Brief nach ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten so: 'Ein Kapitel meines Lebens ist endlich geschlossen.'“

Die Nacht brennt noch immer.
Hinter den zerbrochenen Fenstern lähmt die Angst.
In den Straßen jagt der Ungeist und „spielt“ mit dem Feuer.
Die Messer sind scharf.
Am Rand steht noch immer der Beifall.
Und das Schweigen.
Die Nächte sind kalt.
Deutschland im Winter - mitten im Frühling.

**Hier geschieht Unrecht auch in unserem Namen!
Es verletzt das Fundament aufgeklärten Denkens und Lebens,
es verletzt das Unrecht menschlichen Daseins und
menschlicher Würde.
Wir haben beschlossen, in Wort und gewaltloser Tat Einhalt
zu gebieten. Wir rufen alle demokratisch gesinnten Menschen
auf, dem „Spiel mit den Schlangen“ nicht länger zuzusehen!
Die Vergangenheit ist nah, die Zukunft beginnt jetzt.**

Wehret dem Fortgang!

Adenach
Fritz Wed
Bad Münster
Ulrike Pleischer
Bingen
Biranka von der Wieden
Birkenfeld
Walter Göhr
Bodenheim
Christiane Payton
Budberg
Markus Braun
Brüssel
Günther Kampheus
Heike Kampheus
Dexheim
Johannes Bretz
Dürnbach
Evy Rötter
Eitelborn
Katharina Schaal
Elena
Monika/Katharina Böse
Enville
Dr. Bernd Goldmann
Prof. Dr. Bruno Hilgertsdorf
Frankfurt/Main
Gunter Burdus
Alban N. Herbst
Guntersblum
Uwe Schind
Coronella Schnell
Hahndorf
Dr. Hans Adolf Hahney
Hilbert, Schult

Hirsheim
Tanja Kampfers
Annette Teuchmann
Mar-Dierstein
Anne-Maria Pfeiffer
Annette Pfeiffer
Bettina Schöler
Edgar Schöler
Anne Sinclair
Ingelheim
Dr. Karl Grefenstien
Joel Wenzel
Kaiserslautern
Trudo Bornhardt
Franz Josef Burkhardt
Jochim Farber
Elym Lang
Kurt Lepple
Ruth Lepple
Karl Müller
Manly Vortheiler Raig
Dr. Klaus Weiering
Kim
Dieter Kollering
Katharina Wessmann
Koblenz
Buchholdung Hovmes
Klaus-Dieter Regenhardt
Köln
Hans Dieter Husch
Klaus Bugler
Kirchheim
Ingrid Heers
Kusel
Melkus Götzler

Dr. Rainer Godtel
Sven Seidenmann
Landau
Wolfgang Diehl
Freunde der Stadtbücherei
Landau e.V.
Literarischer Verein der
Platz e.V., Sektion Landau
Verein für Volksbildung u.
Jugendpflege in
Laustert
Heiner Felhoff
Lieser
Sylvia Rabus
LfM
Ernst Heimes
Mainz
Bettina Augustin
Ronnie Bazar
Manann Bannergy
Ruth Bartheims
Michael Bauer
Astrid
Martina Böttlinger
Ingrid Breitenstein
Achse Breuer
Harwig Daniels
Lisa Daun
Grant Thomas Edwards
Norbert Ernst
Hannu Fischer
Barbara Ginter
Gertung Vering
Dr. Siegfried
GFDG-Mainz

Reinhold Grove
Marie Perle
Werner Hahmann
Norbert Henrich
Eini Hess
Susanne Hopfer
Tory Hirsch
Eike Hülse
Jill Kamphuis
Dr. Anton M. Kern
Dr. Stephan Kerbel
Dr. Bruno Kern
Konrad Kersch
Annette Kirsch
Andrea Kravatz-Minus
Ute Krausmeyer
C.F. Krugler
Annette Lang-Edwards
R. Leopold
Werner M. Lux
Karin Malsch
Volker Meier
Hans-Joachim Möbes
Manuela Pöhl
Peter Pöhl
Michael Rotzheim
Astrid Reinbacher
Herbert Rühl
Peter Schau
Horst Schiller
Marion Schell
Helmut Schwark
Geert Seickert
Oscar Seidler
E. Süss

Stephanie Trenkle
Benjamin Wenzel
Werner Simon Vogler
Heike Volk-Böcher
Ingrid Wilmanns
G. Zentgraf-Brichmann
Annare Zems

Maierbach
Karin Vögtl
Meisbach
Manfred Huber
Marianne Huber
Michael Wulf

Nieder-Olm
Andrea Grolz
Peter Grolz
Dr. Franz L. Peigan
Roswitha Reich
Niederstallfeld
Beatrice Balvo

Ober-Olm
Wolfgang Harns
Gisela Schindler
Gisela Schindler
Sabine Busse
Renate Gabisch
Dirk Lerch

Paris
Georg K. Glaser
Rodenbach
Klaus Götte
Dr. Rose Götte
Inge Schreumacher

Speyer
Ulrich Schreumacher

St. Martin
Volkert Henke
Caroline Weglinger
Sülzgart
Hanns-Joachim Ortholt
Sulzbach
Theo Schneider
Taunstein
Heinrich Reif
Telz
Rainer Reiser
Urahn
Ulrich Spieß
Ulrich Ievens
Uthal
Jürgen Hofmann
Uhr
Thomas Krüner
Waldgrehheim
Hartmut Meßner
Walld
Andreas Berg
Wellerbach
Georg Forster
Wiesbach
Friedrich Dorn
Bridgete Köschner
Christine Lupp
Dr. Michael Schmitt
Margarete Seng
Zornheim
Dr. Günter Kemp Landmann
Wolfgang Kemp
Christa Wolf
Zweilbrunn
Ulrich Weller

„...um ein Zeichen zu setzen...“

Reaktionen der Mainzer Juden auf die politische Lage in Deutschland

Die ganze Welt schaute auf Deutschland, als in Solingen, Rostock, Mölln und leider auch an vielen anderen Orten Brandanschläge auf Menschen verübt wurden. Wieder starben Unschuldige oder wurden verletzt, weil sie nach der Ansicht von rechtsradikalen, oft jugendlichen Gewalttätern (z. T. unterstützt von einer klatschenden Menge) „nicht dazugehörten“, weil sie eine andere Staatszugehörigkeit, eine andere Haar- oder Hautfarbe, eine andere Religion und andere kulturelle Bräuche hatten. Wieder wurden jüdische Friedhöfe geschändet und Gedenkstätten beschädigt. Die nationalsozialistische Vergangenheit schien wieder aufzuleben. „Muß ich das alles jetzt noch einmal erleben?“ fragte sich Anni Eisler Lehmann, die, von den Nazis verfolgt und vertrieben, in den 50er Jahren doch wieder in ihr Elternhaus in Mainz zurückgekehrt war. Oberbürgermeister Weyel nahm die Furcht ernst. Er schrieb an die eingeladenen Gäste der dritten Begegnungswoche im Juni 1993: „Ich möchte nichts beschönigen, mir bleibt nur der Hinweis, daß die deutsche Regierung, alle demokratischen Politiker sowie die breite Masse aller Bürger diese Taten durchweg verabscheuen. Ein Indiz dafür ist, daß unzählige Demonstranten diese Einstellung bekundet haben.“ Helmut Grünfeld, ein Mainzer, der sich sehr engagiert hat bei der Aufarbeitung der jüngsten Geschichte der Mainzer Juden, wollte „ein Zeichen setzen“ gegen die politische Entwicklung mit einem Aufruf, die Teilnahme an der Begegnungswoche 1993 abzusagen. Heftige Auseinandersetzungen auch unter den Eingeladenen waren die Folge. Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel schrieb: „Selbstverständlich respektiere ich, für den Fall, daß Sie diesem Aufruf folgen werden, Ihre Entscheidung. Doch ich bitte Sie eindringlich und hoffe natürlich, daß Sie alle - wie geplant - im August Ihre Reise nach Mainz antreten werden. Ist es nicht gerade jetzt immens wichtig, den Dialog zu suchen, Vergangenes aufzuarbeiten und den Kontakt mit der Jugend zu pflegen?“ Die meisten sprachen sich in ihren Antworten und Stellungnahmen für die Unterstützung der demokratischen, wohlmeinenden und gut gesinnten Deutschen aus, wobei man aber auch die Gefahren sah.

„Sie haben Recht, die Bilder, die wir in den letzten Monaten im Fernsehen sahen, haben wieder Leid in uns hervorgebracht. Aber wir sahen auch die 'Lichtbilder' der anderen Menschen, die an Demokratie glauben und sich dafür einsetzen. Die Arbeitslosigkeit hat viel damit zu tun, nur darf es nicht ausarten, Haß gegen andere löst diese Probleme nicht. Hier in Los Angeles haben wir Anfang 1992 auch große Probleme gehabt, Probleme, die aus Hoffnungslosigkeit hervorgerufen waren.“

Hannah Angress, geboren in Isaak, USA (Januar 1993)

„Viel Erfolg zu der Begegnungswoche im September 1993. Gerne hätte ich alte Freunde getroffen und mir auch mal Mainz in aller Ruhe angeschaut, wozu ja vor zwei Jahren wenig Zeit war; doch ich würde mich sehr unerwünscht fühlen, und das will ich vermeiden. Gestern wurde bei uns der 50. Jahrestag des Aufstandes der Ghettos in Polen begangen. Ich glaube, daß man auch bei Ihnen die Sendung übertragen hat. Und ein paar Tage vorher hat man hier im Radio übertragen, daß in Mainz Hitlers Geburtstag gefeiert wurde, doch 1500 Menschen haben dagegen demonstriert. Es ist nicht zu verstehen, daß die Fanatiker zunehmen und alles zerstören wollen, was in langer und mühevoller Arbeit aufgebaut wurde. Und das ist nicht nur bei Ihnen, sondern auch bei uns, doch wir hoffen, daß es doch zu einem Frieden kommen wird.“

Friedel Bagg, geborene Nieteckmann, Israel (April 1993)

„Wir waren allerdings besorgt, als anfangs keine entsprechenden Maßnahmen gegen die Ausschreitungen von seiten der zuständigen Behörden getroffen wurden und auch die nicht beteiligten Bürger untätig beiseite standen, was von vielen als stummes Einverständnis ausgelegt wurde. In den letzten Wochen aber brachten unsere Medien Berichte über die Maßnahmen der Polizei und anderer Behörden und zeigten Bilder von den Massenkundgebungen gegen die Gewaltakte und die dahinterstehenden Organisationen, so daß unsere anfänglichen Besorgnisse sich weitgehend zerstreuten und einer mehr abwartenden Haltung Platz machten. Ihre weitgehenden Bemühungen, den emigrierten Mainzer Juden ein anderes Deutschland zu zeigen, haben uns tief beeindruckt und wir wünschen Ihnen und Ihren Mitarbeitern auch weiterhin viel Erfolg auf diesem Gebiet.“

Felix Cahn, Israel (Dezember 1992)

„Was die Ereignisse in Deutschland betreffs Ausländer und Juden betrifft, so verstehe ich Sie sehr gut, leider sind es die schlechten Elemente, die verursachen, daß man ein Urteil allgemein über ein Volk trifft, leider ist die Geschichte voll von Ereignissen von vielen Völkern und wiederholt sich schon Jahrhunderte in verschiedenen Formen. Wenn große Krisen sind, sucht man einen Sündenbock, was natürlich sehr traurig ist. Ich habe Vertrauen in das heutige Deutschland und seine Jugend. Ich will von ganzem Herzen hoffen, daß die grausamen Zeiten sich nicht wiederholen. Ich und meine

Familie haben sehr gelitten und mich für mein ganzes Leben mar-
quiert... Wollen wir dafür arbeiten, daß die Menschheit Lehren aus
dieser Zeit zieht. In meinem Alter liegt der größte Teil meines
Lebens schon hinter mir und will hoffen, daß die nächste Genera-
tion ein besseres Leben hat und es Frieden auf der Welt gibt.“
Netty Ganz, Frankreich (Januar 1993)

„Man macht sich in den 'einschlägigen' Kreisen recht große Sorge,
wohin Deutschland mal wieder steuern wird, wenn die Kapitäne,
Offiziere und Steuerleute das Ruder nicht wieder in feste Hand
nehmen sollten. Wir wollen optimistisch sein, wir wissen von unse-
ren Beziehungen mit den 'guten', gutwilligen, demokratisch ge-
sinnten, jüngeren deutschen Jahrgängen, mit denen wir in Berüh-
rung sind, worunter einige zu unseren engsten Freunden gehören
und worin uns der Besuch bei Ihnen in Mainz anlässlich der Be-
gegnungswoche und die vielen Diskussionen mit Ihnen persönlich
und allen anderen Freunden weiterhin geholfen und bestärkt
hat, daß das Gros der Deutschen (zumindest im Westen) auf dem
einzig richtigen Weg ist, und den Radau-Antisemitismus, den un-
gezügelter Fremdenhaß und das rüpelhafte und unmenschliche
Benehmen ablehnt, sich in Wort und Tat dagegen auflehnt. Die
Lenker des demokratischen Deutschland haben es schwer (die
Zwanziger Jahre kommen in Erinnerung), das rechte Maß für eine
wirkliche Führerschaft und Abwehrkraft zu finden, aber falls sie
sich nicht durchbeißen, ist die Gefahr der Wiederholung der Er-
eignisse in der armen zerschlagenen und verhöhnten Weimarer
Republik zu groß.“

Dr. Werner Hochheimer, USA (Januar 1993)

*„We read a great deal about Germany in our newspapers. In fact there is
much more in our papers about Germany and the rest of Europe, than there
is in German papers about Australia. The situation in East Germany is
described fully and when there are riots or demonstrations these are shown
fully on Television. With the recent victory of the right in France there are
worries about the whole of Europe. I feel very glad that there are people
like you in Germany who feel strongly about democracy and the rights of
foreigners.“*

Dr. Ephraim Ehrmann, Australien (März 1993)

„Wir lesen eine Menge über Deutschland in unseren Zeitungen.
In unseren Zeitungen gibt es in der Tat viel mehr über Deutsch-
land und den Rest Europas zu lesen als in deutschen Zeitungen
über Australien. Die Situation in Ostdeutschland wird umfassend
beschrieben, und wenn es Unruhen oder Demonstrationen gibt,
werden diese umfassend im Fernsehen gezeigt. Man macht sich
Sorgen um ganz Europa wegen des jüngsten Sieges der Rechten
in Frankreich. Ich bin sehr froh darüber, daß es Leute wie Sie
in Deutschland gibt, für die die Demokratie und die Rechte der
Ausländer sehr wichtig sind.“

Dr. Ephraim Ehrmann, Australien (März 1993)
(Übersetzung aus dem Englischen)



Susan und Ephraim Ehrmann, 1992.

Historisches Mainz

Gedenken Mahnen Handeln

In diesem Gebäude wurden am 20. März 1942 1000 jüdische Bürger und Bürgerinnen aus Mainz und Hessen zusammengetrieben und von hier aus in die Vernichtungslager abtransportiert. Von 1947 - 1952 wurde die Turnhalle der Feldbergschule als Synagoge genutzt.

Informationstafel an der Feldbergschule in der Mainzer Neustadt.

„Ich hoffe, wenn es mir möglich ist, im August/September 1993 wieder zu kommen, zumal dieses Mal wirklich meine Zeitgenossen - 1922/23 - kommen werden. Trotz der Sorgen, die man sich so macht, wenn man über die neuen und alten politischen Situationen hört, hoffe ich wirklich, daß wir helfen können durch Besuch und Freundschaft, das Gute, das wir wirklich in unseren Besuchen gefühlt haben, zu verstärken. Jetzt, nachdem wir auf den Kabeln auch die Wahlen in Hessen gesehen haben, mache ich mir noch mehr Gedanken. Es sieht wirklich ein wenig wie eine Wiederholung der schrecklichen Zeit vor dem Weltkrieg aus, aber hoffentlich sind die 'normalen' Gruppen jetzt stärker und klüger als damals.“
Marianne Givon, geb. Metzger, Israel (März 1993)

„Ich will Ihnen mein Glaubensbekenntnis mitteilen, warum ich meine Teilnahme an der Begegnungswoche 1993 zurückgezogen habe und in einem Aufruf an alle Teilnehmer die Bitte gerichtet habe, gleichfalls ihre Teilnahme zurückzuziehen, um ein Zeichen zu setzen! Dieser entsetzliche Fremden- und Ausländerhaß, in den ich den Judenhaß mit einbeziehe, mit allen seinen furchtbaren Auswirkungen, der doch quer durch die gesamte deutsche Gesellschaft geht, ist nicht angetan, an einer Begegnungswoche in Mainz teilzunehmen. Ausländerwohnungen anzuzünden und Menschen zu verbrennen, gehört doch schon zum 'guten Ton'. Der Nationalsozialismus blüht und gedeiht und entfaltet mehr und mehr seine seelenlose Fratze des Herrenmenschen!

Die Türken sind jetzt die 'Ersatzjuden' geworden (...) Wenn ich mich in das Jahr 1942 zurück versetze, an die Deportationen der Mainzer Juden denke, so sehe ich noch heute die Gesichter der Männer, Frauen und Kinder, als man sie aus ihren Wohnungen holte mit einem Pappschild um den Hals - entsetzte und verstörte Gesichter. Dann verschleppte man sie in den Osten, um sie dort brutal zu ermorden. Was würden diese Menschen wohl heute sagen, wenn sie wüßten, daß ihre Glaubensgenossen, die damals ihr Leben retten konnten, 1993 zum Kaffeekränzchen für eine Woche nach Mainz kommen, in ein Land, in dem die Rassisten erneut blindwütig um sich schlagen?

Warum habe ich überlebt? - Ich verstehe mich als Stimme dieser unglücklichen Opfer, die nicht mehr reden können! Das ist mein Problem - jeder muß für sich selbst entscheiden!“

Helmut Grünfeld, Mainz (Juni 1993)

Ilse Hultan, geborene Sternberg, antwortet Helmut Grünfeld auf seinen Aufruf: „Ihren Aufruf habe ich erhalten. Selbstverständlich haben die Geschehnisse in Solingen auch mich empört und erschüttert. Gewisse ausländerfeindliche Aktionen haben zeitweise auch hier in Schweden stattgefunden. Meine Reaktion, wie man sich angesichts dieses Geschehnisses zu der Begegnungswoche in Mainz verhalten soll, unterscheidet sich von der Ihrigen. Es mag naheliegend sein, dieses und ähnliche Geschehnisse mit denen der Nazizeit zu vergleichen und dementsprechend zu reagieren. Ich finde es aber äußerst wichtig, nicht nur eventuelle Ähnlichkeiten

und Parallelen wahrzunehmen, sondern auch das, was die heutigen Ereignisse von den damaligen unterscheidet. Bei den Judenverfolgungen gab es keine oder aber nur sehr vereinzelte Reaktionen der nichtjüdischen Mitbürger, während die Gewalttaten der letzten Zeit allgemeine und spontane Kundgebungen hervorgerufen haben und auch offiziell abgelehnt wurden. Ich halte es für wichtig, sich diesen Kundgebungen und Ablehnungen aktiv anzuschließen. Eine Absage zu den Tagen in Mainz sehe ich als eine passive Handlungsweise. Die Teilnahme an der Begegnungswoche enthält die Möglichkeit zu einem aktiven und offenen Dialog mit unseren Gastgebern. Unsere Erfahrungen und deren Bestrebungen nach Versöhnung und Verständnis sollten eine Grundlage ausmachen, um, wie Sie sagen, 'ein Zeichen zu setzen'."

Ilse Hultan, geb. Sternberg, Schweden (Juni 1993)

"Wir können Ihnen versichern, daß die Ansichten von Herrn Grünfeld absolut nicht mit unseren übereinstimmen. Es ist eine Sache, wenn Terrorakte gegen Minderheiten ausgeübt werden und die allgemeine Bevölkerung schweigend zuschaut oder gar teilnimmt, oder aber, wie ausreichend in unserer Presse und am Fernsehen in den USA berichtet, Tausende von anständigen Menschen dagegen protestieren. Ausbünde der Menschheit gibt es leider überall."

John Mann, USA (Juli 1993)

"Gewöhnlich, wenn ich Freunden von der Begegnungswoche erzähle, kommt das Thema auf die Neo-Nazi Aktivitäten, von welchen hier öfters in den Medien berichtet wird. Ich bin froh, daß ich mit Überzeugung sagen kann, wie sehr man in Deutschland (oder wenigstens in Mainz) mit dem Problem beschäftigt ist, diese Leute zu bestrafen und ihnen keine soziale oder politische Macht zu geben."

Elsbeth Lewin, geb. Gaertner, USA (Januar 1994)

"Wir teilen Ihre Ansicht, daß die Gewalttaten dieser Minderheit bei uns bestimmte Ängste erwecken. Leider sind diese häßlichen Zeichen auch in England. Wir sind aber auch durch Nachrichten am Fernsehen, Presse und Radio informiert, daß alles unternommen wird, um dieser Minderheit und dem Rest der Welt zu beweisen, daß die Mehrheit des heutigen Deutschland sich gegen diese Ausschreitungen wehrt und hoffen, daß dies auch mit Hilfe der Regierung Erfolg hat. Wir rechnen Ihnen die Bemühungen einer Versöhnung hoch an und wir denken immer noch an die Hand der Freundschaft bei unserem Besuch 1991."

Lotte und Frederic Kramer, England (Januar 1993)

"Wir haben auch den Brief von Helmut Grünfeld bekommen und wir haben ernsthaft überlegt, ob wir die Einladung annehmen sollten, besonders da Helmut Grünfeld ein Mitschüler meines Bruders,



Abbildung 1: Ein Foto von Margaret Koch, geborene Heidenheimer, im Jahr 1993.

Bill Heiden (Willy Heidenheimer) war. Ich übersetzte seine Erinnerungen der Nazi-Zeit ins Englische, damit unsere Kinder sie auch lesen konnten. In der Zwischenzeit haben ich, mein Mann, mein Bruder und meine Kusine Ilse Lebrecht über seinen 'Aufruf' gesprochen und wir haben uns entschieden, trotzdem zu kommen, weil wir denken, daß es in diesem Fall besonders wichtig ist, uns gegenseitig zu stützen, um zu zeigen, daß es jetzt eine andere und neue Welt ist, wo alte Standpunkte sich zwar noch zeigen, aber hoffentlich nicht gewinnen können. Ihr Brief*, Herr Oberbürgermeister, hat uns wirklich geholfen und hat alles so viel besser ausgedrückt.“

Margaret Koch, geborene Heidenheimer (Juni 1993)

*Brief des Mainzer Oberbürgermeisters S. 253.



Kinderfastnacht in Mainz 1930 bei Evi Metzger. Ein Erinnerungsfoto von Ilse Lebrecht, New York.

„Versöhnung, aber kein Vergessen!“

Die Lebensgeschichten der Gäste

der Begegnungswochen Mainzer Juden 1991-1995

„In alle Winde zerstreut“ - so überschrieb Hedwig Brüchert-Schunk ihren Bericht über die Mainzer Juden in der Emigration. (siehe: „Hoffnungen“ 1988, S.79-100) Vor allem die Vereinigten Staaten von Amerika und Israel wurden von den deutschen Juden als 'neue Heimat' bevorzugt gewählt. Manche kamen über England, Frankreich oder andere europäische Länder in die USA, als Adolf Hitlers Wehrmacht dort ein Überleben nahezu unmöglich machte. Wie viele wurden noch von Holland und Frankreich aus in die Konzentrationslager im Osten deportiert!

Der Kriegsbeginn machte die verfolgten deutschen Juden in England, Frankreich und Holland zu „feindlichen Ausländern“. Gurs, Westerbork, die Isle of Man sind auch für manche Mainzer der Inbegriff schrecklicher Erinnerungen.

Ungefähr 1200 Menschen konnten aus Mainz emigrieren. Mit fast einem Drittel von ihnen steht die Stadt wieder in Verbindung.

Durch die vier Begegnungswochen 1991-1995 kamen 197 "Ehemalige" als Gäste zu uns, zumeist gemeinsam mit einem Verwandten oder guten Bekannten, oftmals mit Kindern und Enkeln.

„Aus aller Welt nach Mainz“ - so können wir neu formulieren; denn nicht nur aus den USA (114) und aus Israel (29) kamen sie, (bei dieser Anzahl der Gäste aus dem betreffenden Land sind die Begleitpersonen nicht mitgezählt), sondern aus Kanada (2), Brasilien (1), Chile (1), Argentinien (7), Uruguay (2), Schweden (2), Dänemark (1), Großbritannien (9), Belgien (1), Frankreich (1), Holland (3), Luxemburg (1), aus der Schweiz (4), aber auch aus Südafrika (6) und Australien (3). Aus deutschen Städten kamen zehn Gäste, davon fünf noch oder wieder in Mainz lebende Teilnehmer. Vierzig ehemalige Mainzer kamen nicht nur zu *einer* Begegnungswoche: sie wollten den wieder aufgenommenen Kontakt durch weitere persönliche Begegnungen festigen und ihre Freundinnen und Freunde von damals wiedersehen.

Alle Gäste, die ein- oder mehrmals an einer Begegnungswoche Mainzer Juden teilgenommen haben, werden hier vorgestellt. Die teils kurzen, teils auch ausführlicheren Biographien zeigen ausschnitthaft jüdisches Leben und jüdisches Schicksal in Mainz.

Wenn in früheren Veröffentlichungen schon über die Personen berichtet wurde, wird darauf verwiesen. Hier kommen nur bisher ungedruckte, oder - in Einzelfällen- kaum erreichbare Texte und Quellen zur Verwendung. Vor allem die schriftlichen Befragungen der Gäste brachten eine Fülle einzigartiger Lebensgeschichten hervor, die in unterschiedlicher Ausprägung die NS-Rasse-Politik aus der Sicht der Opfer widerspiegeln.

Menschen, die Opfer der Nationalsozialisten wurden, sind es in gewissem Sinne auch heute noch: auch wenn sie den Neuanfang

geschafft haben, wenn ihnen eine berufliche Karriere gelang und sie eine glückliche Familie gegründet haben, wenn sie sich in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis wohl fühlen und nie mehr nach Deutschland zurück möchten - die traumatischen Erfahrungen des Ausgestoßenseins, die mörderische Reduktion ihrer Verwandtschaft und Freunde durch den Holocaust, die Schwierigkeiten beim Heimischwerden in einem fremden Land leben fort, verändert, verwandelt, vielleicht produktiv umgesetzt. Aber viele ihrer Kinder und Enkel hatten keinen Großvater, keine Großmutter, oft keine Verwandten mehr - von den materiellen Einbußen ganz zu schweigen. Wie vieler Betriebe und Geschäfte, Arzt- und Rechtsanwaltspraxen, Häuser und Grundstücke, Möbel, Schmuck und Andenken wurden sie beraubt! Und die heutigen Mainzer verloren mit diesen Menschen eine reiche, traditionsreiche Kultur und Lebensweise, auch in dieser Stadt.

Die Erfahrungen persönlicher Begegnung während der vier bisher zustande gekommenen Einladungswochen konnten eine Ahnung davon wiedergeben. Die Lebensgeschichten der Mainzer jüdischen Familien sollen für vergangene und künftige Begegnungen das Kennenlernen über religiöse und Ländergrenzen hinweg erleichtern. Die Biographien zeigen die vielen verschiedenen Persönlichkeiten mit individuellem Charakter und unterschiedlichen religiösen Bindungen. Hier wird eine mehr oder weniger anonyme Gruppe von Opfern wieder zu einem lebendigen Gegenüber. Die Reaktionen der Schülerinnen und Schüler, die an Gesprächen mit den Gästen teilgenommen haben, zeigen dies besonders deutlich. Geschichte ist meist abgehoben von unseren alltäglichen Erfahrungen - was hat das „Dritte Reich“ noch mit uns, den Nachgeborenen, zu tun? Im Erfahrungs- und Gedankenaustausch zwischen den Jugendlichen von damals, die Mainz um 1938 verlassen mußten, und den Jugendlichen von heute wird ein Prozeß gefördert, der zwar angestrebt, aber sehr schwer zu erreichen ist: aus der Geschichte zu lernen. Am einzelnen Menschen und seinem Schicksal ist das Sich-Hineinversetzen möglich, das die wichtige Grundlage zur Erkenntnis dessen bildet, was die Ideologie und Politik des Nationalsozialismus in Deutschland angerichtet hat. Aus dieser Erkenntnis heraus werden die Neonazis eine kleine radikale Minderheit bleiben.

„Gerade im schwierigen Prozeß des Zusammenwachsens beider Teile Deutschlands, bei dem Fremdenhaß, Ausländerfeindlichkeit und Antisemitismus in Deutschland von den Nachbarn sehr genau beobachtet werden, gebietet die Verantwortung für unsere Vergangenheit, kein Opfer des Nationalsozialismus, vor allem nicht die aus sogenannten 'rassischen' Gründen Verfolgten, zu vergessen“, bekannte Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel in einer Pressekonferenz zur zweiten Begegnungswoche 1992.

„Versöhnung, aber kein Vergessen!“ Dieser Ausspruch der Dichterin Lotte Kramer gilt auch für die Lebensgeschichten der Menschen, denen wir dankbar sind für ihr Kommen, das uns ein persönliches Kennenlernen ermöglicht und so viele Eindrücke, Anregungen und Wissen über Mainzer Geschichte gegeben hat.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Begegnungswochen Mainzer Juden 1991, 1992, 1993 und 1995 sind hier (ohne Begleitpersonen) in alphabetischer Reihenfolge genannt. Die Lebensgeschichten sind ebenso angeordnet. Leider konnten wir nicht zu jeder Biographie ein Foto beifügen. (Von zahlreichen Erinnerungsfotos erreichten nicht alle die notwendige Druckqualität, so daß sie hier nicht aufgenommen werden konnten.)



1988 wiedergefundene und als Denkmal aufgebaute Überreste der Eingangshalle der Mainzer Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße (1912-1938).

Teilnehmerverzeichnis der Begegnungswochen 1991/1992/1993 und 1995

A

Ruth Adler, geb. Bloch, USA, 1991
Hannah Angress, geb. Isaak, USA, 1991
Margot Ashner, geb. Rozanski, USA, 1992
Ruth Avishay, geb. Tobiash, Israel, 1995

B

Lore Baer, geb. Lebrecht, USA, 1993
Friedel Bagg, geb. Nieteckmann, Israel, 1991
Carola Baum, geb. Hertz, USA, 1992
Rifka Ben-Akiva, geb. Regina Reiner, Israel, 1995
Eva Berkovic, geb. Fraenkel, Australien, 1995
Irene Blum, geb. Loewensberg, Chile, 1992
Dr. Fritz Blumenthal, USA, 1992
Alice Babette Brickel, geb. Liesel Hirsch, USA, 1993
Ruth Brody, geb. Schwarz, USA, 1993
Inge Burg, geb. Marx, USA, 1993

C

Felix Simon Michael Cahn, Israel, 1992 und 1993
Frank Cahn, USA, 1993
Zwi Cahn, Israel, 1992
Robert P. Cahn, USA, 1993
Dagmar Carpenter, geb. Peetz, England, 1995
Ruth Ciocchi, geb. Berger, USA, 1991
Shimon Cohen, geb. Sigmund Cahn, Israel, 1993

D

Lore David, geb. Schaumberg, USA, 1993
Walter David, Israel, 1995
Paula Dreifus, geb. Beringer, USA, 1993
Hilda Dumire, geb. Günzburg, USA, 1992

E

Dr. Ephraim (Ernst Heinz) Ehrmann, Australien, 1992
Max Eis, USA, 1991
Ruth Eis, USA, 1991, 1992, 1993 und 1995
Anni Eisler-Lehmann, Mainz, 1992, 1993 und 1995

F

Gertrud Fanning, geb. Fridberg, England, 1991
Mark Fraenkel, geb. Markus F., USA, 1995
Walter Frank, USA, 1995
Margot Fridberg, Mainz, 1991, 1992, 1993 und 1995
Ruth Fridberg, geb. Forst, USA, 1993
Walter Fridberg, USA, 1993
Martin Friedmann, England, 1993 und 1995

G

Alfred Michael Ganz, USA, 1993
Dr. David O. E. Gebhardt, Niederlande, 1995
Walter Giannini, Schweiz, 1991, 1992, 1993 und 1995
Marianne Givon, geb. Metzger, Israel, 1991, 1992, 1993 und 1995
Ernst Goldschmidt, USA, 1995
Gerda Goldschmidt, geb. Neumann, Israel, 1992
Naomi Hilde Goldschmidt, geb. Hilde Kahn-Hut, Israel, 1991
Fritz Goldschmidt, USA, 1991
Grete Greenthal, geb. Berger, USA, 1992
Lucien Greif, geb. Luzan Greif, USA, 1993
Liesel Groß, geb. Goldschmitt, USA, 1992
Helmut Grünfeld, Mainz, 1991 und 1992
Karl Gunther-Selig, Schweiz, 1991 und 1992

H

Gerhard Hamburg, USA, 1991
Hans Hamburg, USA, 1991
Margot Hanau, geb. Jungermann, USA, 1993
Harold Hecht, geb. Heinz Julius Benno Hecht, USA, 1995
William Heiden, geb. Willy Emil Martin Heidenheimer, USA, 1993
Robert R. Heiden Heimer, Israel, 1993
Ernst Klaus Heimann, USA, 1993
Werner Heimann, USA, 1993
Ted Hirshman, USA, 1995
Dr. Werner Hochheimer, USA, 1991
Walter Victor Horn, USA, 1992
Ilse Hultan, geb. Sternberg, Schweden, 1993

I

Ilse Isbey, geb. Hamburg, England, 1991

J

Dr. Eric Jungermann, USA, 1993

K

Ilse Kahn-Sharlet, geb. Kahn, USA, 1992
Hilda Kahn-Würzburger, geb. Kahn, USA, 1992
Kurt S. Karon, geb. Kronenberger, Kanada, 1991

Max Katzensgold, Israel, 1993 und 1995
 Sally Katzensgold, Israel, 1995
 Anne Kaufmann, geb. Annie Wolf, USA, 1995
 Dr. Menahem (Manfred) Kaufmann, Israel, 1992
 Dr. Elsa Kissel, geb. Blatt, USA, 1991
 Margaret Koch, geb. Heidenheimer, USA, 1993
 Gertrude Kornberg, geb. Hermann, USA, 1991
 Frederic (Fritz) Kramer, England, 1991, 1993 und 1995
 Lotte Kramer, geb. Wertheimer, England, 1991, 1993 und 1995
 Ellen Krieger, geb. Stern, USA, 1993
 Ruth Krone-Sherrill, geb. Kronenberger, USA, 1993
 Schmuël Otto Kronenberger, Israel, 1993

L

Sabina Lambert, geb. Kahn, USA, 1991
 Ilse Lina Lebrecht, USA, 1993
 Marianne Lee, geb. Weinschenk, USA, 1991
 Paula Leutwiler-Giannini, Schweiz, 1991
 Hans Levi, USA, 1991 und 1992
 Marion Levin, geb. Ullmann, USA, 1992
 Elsbeth Lewin, geb. Gaertner, USA, 1993
 Kurt Emil Lichtenstein, Belgien, 1993
 Lorle Liebmann, geb. Beate Hannelore Mann, 1992
 Ruth Lomnitz, geb. Liebenstein, USA, 1993
 Dr. Gertrude Jakobine London, geb. Rosenthal, USA, 1992
 Rosel Lorch de Yahudaeff, geb. Lorch, Argentinien, 1991
 Eudice Lorge, geb. Goldmann, USA, 1995
 Auguste Viktoria Lübeck, geb. Selig, Südafrika, 1991

M

Dr. Ernst Maas, Niederlande, 1991, 1992, 1993 und 1995
 Walter Alfred Friedrich Maas, Niederlande, 1991
 John Mann, USA, 1993
 Dr. Walter Mannheimer, USA, 1991
 Doris Margulis, geb. Kahn, USA 1993
 Walter Julius Marston, geb. Marxsohn, USA, 1993
 Gunther H. Marx, USA, 1993
 Elisabeth Mason, vormals Marxsohn, geb. Scheuer, USA, 1992
 Norbert Mattes, USA, 1991
 Bernardo Bernhard May, Argentinien, 1992
 Bernhard Mayer, Israel, 1991
 Dr. Claude Albert Mayer, England, 1991
 Eva Carola Mayer, geb. Selig, Israel, 1991
 Kurtis Mayer, geb. Kurt Gerhard Mayer, USA, 1995
 Nanni Mayer, geb. Vogel, USA, 1992
 Ingrid Maysonette, geb. Ruth Ingrid Honheisser, USA, 1992
 Berta Medak, geb. Hermann, USA, 1995
 Ida Medak, geb. Hermann, USA, 1993
 William Mendal, geb. Wolfgang Ludwig Mendel, USA, 1995
 Frank Metzger, geb. Franz Peter Jacob Metzger, USA, 1995
 Ernst Ludwig Meyer, Argentinien, 1993

Lilly Meyer, geb. Blum, USA, 1991
Gerti Meyer-Jorgensen, geb. Salomon, Schweiz, 1991, 1992,
1993 und 1995
Lotte Moses, geb. Lieselotte Loewensberg, USA, 1993
Nelly Mueller, geb. Mann, USA, 1992

N

Margaret Nappa, geb. Grete Weil, USA, 1993
Warner Nash, geb. Werner S. Neugarten, USA, 1992
Harold B. Neumann, geb. Hanns Neumann, USA, 1991
Sitta Nisman, geb. Metzger, Israel, 1995

O

Franz Martin Oppenheimer, USA, 1993 und 1995
Dr. Rudolph Oppenheimer, USA, 1995
Margarete Oppenheimer, geb. Grete Kahn, Argentinien, 1992
Lottie Oster, geb. Kaplan, USA, 1995

P

Dr. Ernest (Ernst) H. Picard, USA, 1995
Dr. Hans-Eli Picard, USA, 1995
Walter Pollack, Argentinien, 1992,
Anne-Marie Porter, geb. Gebhardt, Kanada, 1995

R

Lottie Reed, geb. Altmaier, USA, 1993
Margot Reeves, geb. Günzburg, USA, 1993 und 1995
Margit Reichsmannsdorfer, geb. Koch, Schweden, 1991
Alice Rosenbaum, geb. Kahn, USA, 1991
Max Rosenbaum, USA,
Alisa Rosenberg, geb. Else Blumenstiel, Israel, 1991
Herta Rosenberg, geb. Schäfer, Südafrika, 1992,
Ruth S. Rosenberg, geb. Ruth Rosalie Siegel, USA, 1993
Liesel Rosenthal, geb. Trief, USA, 1991
Julius Rothschild, USA, 1995
Henry Rudowski, Luxemburg, 1991
Zilla Rudowski, Israel, 1991
Margot Rosallie Ruschin, geb. Frank, Argentinien, 1995

S

Lore Salomon, geb. Laura Lewkowitz, USA, 1992,
Judith Salz, geb. Mittelman, Israel, 1995
Jeshaya Oswald Scharfstein, Israel, 1992
Salomon Oskar Scharfstein, Israel, 1992
Ernest L. Schlösser, USA, 1992,
Rudolf Schmalenbach, Peiting (D), 1992, 1993 und 1995
Claire Schnock, geb. Lorber, Baden-Baden, 1992,
Frieda Shulamit Schwarz, geb. Frieda Laub, Israel, 1995

Ida Schwarz, Mainz, 1991, und 1992
 Renata Schwarz, geb. Rosenthal, USA, 1993
 Hedi Schwarzenberger, geb. Hedwig Blumenstiel, 1991
 Otto Selig, Südafrika, 1992
 Hilde Seligmann, geb. Minkel, Bonn, 1991
 Judith Shiftan, geb. Edith Eschwege, Israel 1991 und 1995
 Walter Sichel, Brasilien 1992
 Ernest F. Siegel, USA, 1993
 Susanne Simon, geb. Bauer, Mainz, 1992, 1993 und 1995
 Stefanie Solomon, geb. Schmalenbach, England, 1992 und 1995
 Gilbert B. (Günther) Stein, USA, 1991
 Paul Stein, USA, 1991
 Enrico (Erich) Stern, Uruguay, 1995
 Dr. Hilde Helene Stern, Frankreich, 1991
 Helmut Stern, Uruguay, 1991, 1992, 1993 und 1995
 Margot Stern, Israel/Wiesbaden, 1991, 1992, 1993 und 1995
 Herbert Straus, USA, 1991
 Clementine Strauss, geb. Ganz, vormalige Levy, USA, 1991, 1993 und 1995
 Dr. Michael J. Süss, Dänemark, 1992
 Siegmund Süss, Israel, 1992
 Herta Süßkind, geb. Pollack, Argentinien, 1992

T

Leo Trepp, USA, 1992
 Charlotte Trevor, geb. Schad, England, 1992
 Ruth Tsotsis, geb. Scheuer, USA, 1995
 Ellen R. Turnheim, geb. Roszansky, USA, 1992

U

Edith Unger, geb. Strauss, Australien, 1995

V

Adolf Volkmar, Israel, 1995
 Eric Vorsanger, geb. Erich Kahn, USA, 1992
 Harvey Vorsanger, geb. Heinz Kahn, USA, 1992

W

Irma Weiler, geb. Rothschild, USA, 1992
 Franz Weinschenk, USA, 1995
 Pablo Weinschenk-Tabernero, USA, 1991
 Verena Weisgerber, geb. von Engelberg, Wiesbaden, 1991
 Arnold Weiss, USA, 1991
 Eugen Weiss, USA, 1991
 Harry Weiss, USA, 1993
 Otto Weiss, Südafrika, 1993 und 1995
 Ruth Weiss, geb. Metzger, Israel, 1992 und 1995
 Miriam Willig, geb. Pollack, Berlin, 1992
 Herbert A. Wolf, USA, 1991 und 1992

Kurt Wolf, USA, 1992
Willi Wolf, USA, 1991 und 1992
Helmut Wolff, USA, 1991
Herbert Wolff, USA, 1992

Z

Anni Zeh, geb. Klamp, Südafrika, 1993
Ernst Zeh, Südafrika, 1993
Ruth Zeller, geb. Goldschmitt, USA, 1993
Miriam Zinner, 1992



Ruth Adler,

geborene Bloch, * 4.12.1919 in Mainz, wohnte mit ihren Eltern Willi und Hermine Bloch sowie ihren beiden Schwestern Edith und Ilse in der Großen Bleiche 54 1/10. Nach dem Besuch der Höheren Töcherschule sowie der Jüdischen Bezirksschule ließ sie sich als Modistin ausbilden. 1936 emigrierte sie in die USA. 1991 kam sie zum ersten Mal wieder nach Mainz.

Hannah Angress,

geborene Isaak, * 28.8.1919, war zum 100. Jubiläum des Frauenlobgymnasiums und dann zur ersten Begegnungswoche Mainzer Juden 1991 in ihrer Heimatstadt.
(Siehe Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 150f)



Margot Ashner,

geborene Rozanski, * 21.5.1913. Ihr Vater war Zigarettenfabrikant in Mainz, Hintere Bleiche. Die Familie wohnte in der Kaiserstraße 8. An der Höheren Töcherschule konnte Margot 1934 noch ihr Abitur machen und arbeitete anschließend bis 1938 in Wiesbaden. Im Januar 1939 emigrierte sie nach England, im August des gleichen Jahres weiter in die USA. Erstmals wieder in Mainz war sie zusammen mit ihrem Sohn Harold und ihrer Schwester Ellen Turnheim zur Begegnungswoche 1992.



Ruth Avishay,

geborene Tobiash, * 21.05.1926 in Mainz, wohnte mit ihren Eltern, Ida, geborene Salzberg und dem Opernsänger Heinrich Tobiash sowie der 1924 geborenen Schwester Judith (heute Rafaeli-Tobias) in der Martinsstraße 20. Der Vater arbeitete als Kaufmann bei den Warenhäusern Tietz und Woolworth. Ihnen gelang es, im September 1933 nach Israel zu emigrieren. Zuvor hatte Ruth Tobiash, die in die Bondi-Schule ging, aber den Beginn der Judenverfolgung miterlebt: „Ich erinnere mich, es gab ein Monument - Mutter mit Kind - auf einem zentralen Platz von einem jüdischen Bildhauer (das Befreiungsdenkmal von Benno Elkan auf dem Schillerplatz). Ich

habe gesehen, wie man es mit Stricken heruntergezogen hat, mit Geschrei: 'Tod den Juden!' und 'Heil Hitler!'. Ich habe im Planschbecken gebadet, als ein Bub zu mir kam, mir eine Ohrfeige gab und rief: 'Du dreckige Jüdin!'“

Trotz dieser und anderer traumatischer Erfahrungen schreibt sie: „Unsere Emigration war schwer wie jedes Verlassen eines glücklichen Heimes.“ Besonders die Eltern hatten Schwierigkeiten, sich in Palästina einzugeöhnen. Der Vater lernte die Sprache nicht mehr, war lange arbeitslos und mußte dann sein Geld im Straßenbau verdienen. Dankbar nahmen sie die Einladung der Stadt Mainz anlässlich der 2000-Jahrfeier an. Ruth Avishay

ist in Israel aufgewachsen und hat vier Kinder. Mit ihrem Sohn Ofer nahm sie an der Begegnungswoche 1995 teil.



Lore Baer,

geborene Lebrecht, * 7.1.1924. Ihre Familie lebte seit ca. 1750 in Mainz. Ihr Vater, Edgar Lebrecht, ein angesehener Weinhändler, hatte sein Geschäft, die Weinhandlung Lebrecht & Co., in der Gartenfeldstraße 3. Hier wohnte auch die Familie, die Mutter Trude Lebrecht, geb. Kahn, und der jüngere Bruder Walter (21.3.1927-5.12.1979). „Wir waren deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens, mit besonderer Betonung auf 'deutsch'“, schreibt Lore Baer.

„Mein Vater, Frontkämpfer im 1. Weltkrieg, wurde während der Nazizeit verhaftet und war vier Monate in Untersuchungshaft im Gefängnis in Mainz. Da er vom Reichsgericht in Berlin freigesprochen wurde - der Grund der Verhaftung war rein antisemitisch - entschloß er sich 1934 in Mainz zu bleiben und sein Geschäft weiter zu führen. Einige Jahre später mußte er mit Frau, zwei Kindern und einer alten Mutter als armer Mann auswandern.“ Lore Lebrecht war 1934 die letzte jüdische Schülerin, die in die Höhere Töchter-schule aufgenommen wurde: „Ich war von Anfang an isoliert. Besonders erinnere ich mich an den militanten Antisemitismus des Klassenlehrers Gimpel, der keine Gelegenheit versäumte, mich zu erniedrigen, und an die ebenfalls antisemitische Sportlehrerin.“

Im Herbst 1934 wechselte Lore deshalb zur Jüdischen Bezirksschule in der Hindenburgstraße, neben der Synagoge: „Diese Schule, unter der Leitung von Herrn Rabbiner Dr. Sali Levi, wurde mir zum Asyl. Dort spielte sich in den Jahren 1934-1939 unser gesamtes Leben ab. Die dort amtierenden jüdischen Lehrer, wie Dr. Sandels, Sophie Cahn, Dr. Mannheimer waren alles hervorragende Pädagogen, die uns eine solide Schulbildung ermöglichten. Die Freundschaften mit den Mitschülern dauerten in vielen Fällen das ganze Leben.“ Mit einem Kindertransport kamen Lore und ihr Bruder im März 1939 nach England, das als Reaktion auf die Novemberpogrome 1938 ca. 10 000 jüdischen Kindern die Einreise ohne Visum, aber auch ohne erwachsene Begleitung, ermöglichte. Lore Baer erinnert sich: „Wir wurden von gütigen Menschen aufgenommen und lebten drei Monate bei dieser Familie, die sich große Mühe gab, uns den Weg zu ebnen. Sie waren aber nicht darauf vorbereitet, welchen Appetit zwei

'teenager' entwickeln konnten - wir wurden einfach nie satt.“

Im Juni 1939 folgten ihre Eltern nach England. Lore bekam eine Freistelle an einer Höheren Schule. Nur für die Schuluniform fehlte das Geld, und sie mußte ihre eigenen Kleider tragen. „Ansonsten war es eine schöne Zeit, da ich in einer normalen Atmosphäre mit anderen jungen Mädchen zusammen lebte und die Sprache, Sitten und Gebräuche der Engländer mühelos lernte. Im Januar 1941 wanderten wir endgültig in die USA aus. Die Ankunft in New York war wie ein Märchen. Alle unsere Verwandten standen am Bahnhof, um uns abzuholen. Da es mitten im Krieg war, endete unsere Schiffsreise in Halifax, von dort aus ging es über mehrere Tage per Bahn nach New York. Es war ein 'Nach-Hause-Kommen'. In ganz kurzer Zeit waren Kontakte zu anderen Emigranten hergestellt, jedes Zusammentreffen war eine große Freude. Wir haben uns sehr schnell eingewöhnt; man hielt zusammen, tauschte Erfahrungen aus und gab sich gegenseitig Ratschläge. Nie im Leben bedeutete Freundschaft mehr als in den ersten Jahren der Emigration. Die größte Schwierigkeit war wohl der Mangel an Geld. Die Eltern, die nie Geldmangel erlebt hatten, litten wohl mehr darunter als wir Kinder. Vater fand nach einiger Zeit eine Anstellung als Reisender, Mutter verdingte sich als Köchin, und wir Kinder versuchten nachmittags, nach der Schule, wo immer möglich, ein paar Dollar zu verdienen. Mein Bruder war Laufbursche in einem Lebensmittelladen, ich machte Babysitting, Geschirrabwasch, Botengänge. Ich sparte eisern, um mir eine Ausbildung zu finanzieren. 1945 hatten wir uns eingelebt. Wir hatten eine bescheidene Wohnung, in der wir zu viert lebten. Mein Vater arbeitete weiter als Vertreter, Mutter hatte einen Job, und ich begann meine Tätigkeit als kaufmännische Angestellte. Mein Bruder war inzwischen zum Militär eingezogen. In unserer bescheidenen Existenz waren wir sehr zufrieden, glücklich über den Sieg der Alliierten und das Ende des Krieges. Der größte Wehmutstropfen war die endgültige Gewißheit, daß unsere Großmutter Rosa Kahn in ein Konzentrationslager deportiert und dort ermordet worden war. Bis heute habe ich diesen Schmerz nicht überwunden. 1946 heiratete ich Leo Baer, der Offizier in der US-Armee

war, und dann begannen wir zusammen, uns eine Existenz aufzubauen. Wir waren fleißig und sparsam, das Leben war gut zu uns, und wir sind Amerika tief dankbar für die Chance, die uns hier geboten wurde.“ Gemeinsam mit ihrem Mann besuchte Lore Baer die 3. Begegnungswoche 1993.



Friedel Bagg,

geborene Nieteckmann, * 7.4.1916, besuchte die Höhere Töcherschule und war später Sportlehrerin in der Jüdischen Bezirksschule. Sie lebt heute in Israel und hat zusammen mit ihrem Mann, der sich auf der Ebene des Sports sehr für die Aussöhnung zwischen Deutschland und Israel eingesetzt hat, an der 1. Begegnungswoche in Mainz 1991 teilgenommen.



Carola Baum,

geboren Hertz, * 30.3.1911 in Oppenheim. Ihre Urgroßmutter, Charlotte Ganz (1806-1875), stammte aus Mainz; Carolas Onkel Max - 1941 im Konzentrationslager Noé in Südfrankreich umgekommen - wohnte auch hier. Ab 1931, als sie zur Höheren Töcherschule überwechselte, wurde sie in dessen Familie aufgenommen. Ihr späterer Ehemann, Julius Baum, wohnte seit seinem vierzehnten Lebensjahr in Mainz und war mit Leonard Tietz befreundet. Als sie 1935 heirateten, zogen sie wieder nach Oppenheim, in die Rohrgasse 2. Hier hatten Großvater Benjamin (1834-1889) und Vater Karl Hertz einen gutgehenden Weinhandel aufgebaut. Karl Hertz, angesehenes Mitglied im Oppenheimer Gesangverein „Harmonie“ und langjähriger 2. Vorsitzender, wurde Opfer antisemitischer Verfolgung: zweimal inhaftiert im KZ Osthofen, später Gefängnishaft, weil er umgeworfene Gräber auf dem jüdischen Friedhof fotografiert hatte. Wolfgang Kemp, Oberstudienrat am Oppenheimer Katharinengymnasium, hat die Biografie der Familie Hertz/Baum erforscht, u.a. durch persönliche Gespräche mit Carola Baum. Er schreibt: „Nach dem Novemberpogrom 1938, wobei auch Karl Hertz barfuß zum Rhein getrieben und dort verprügelt wurde, kam er nach Buchenwald. Er muß von dort bald wieder entlassen worden sein, denn im Dezember 1938 stand er in Mainz vor Gericht. „Im sogenannten „Weinfälscherprozeß“ wurde seine Strafe noch erhöht, „nur, weil er es wagte, noch an den Rechtsstaat zu glauben und

die 'echt jüdische Frechheit' (LANDS-KRONE vom 7.12.1938) besaß, Berufung gegen das Urteil zu beantragen.“ (W. Kemp, 8/92). Carola und Julius Baum emigrierten am 17.4.1937 nach New York. Das Ehepaar Hertz zog wohl Anfang 1939 nach Mainz. Karl Hertz starb 1940 infolge einer Operation. Rosa Hertz, geb. May (Mai), wohnte zuletzt in der Gonsenheimer Straße 17, Jüdisches Krankenhaus und Altersheim. Von hier wurde sie am 27.9.1942 ins KZ Theresienstadt deportiert und kam dort ums Leben. Auf Grund des Schicksals ihrer Eltern, mit denen sie von New York aus noch in Briefkontakt stand, wollte Carola Baum von Deutschland, speziell von Oppenheim, nichts mehr wissen. 1965 begleitete sie zwar ihren Mann auf eine Geschäftsreise nach Frankfurt und besuchte die Gräber ihrer Verwandten in Mainz und Oppenheim (ihre 1928 gestorbene Zwillingschwester Lotte wurde hier begraben); aber noch 1990 schreibt sie über Oppenheim: „...ich will es nicht mehr sehen.“ Auch bei einer schriftlichen Befragung über ihre Familiengeschichte antwortet Carola Baum 1991: „Ich möchte darauf nicht eingehen, es tut heute noch weh.“ Erst aufgrund der Einladung der Stadt Mainz zur zweiten Begegnungswoche Mainzer Juden kehrte Carola Baum mit Ihrer 1945 geborenen Tochter Lynn und ihrem Schwiegersohn Gene White - ihr Ehemann Julius Baum war 1982 gestorben - im Juni 1992 noch einmal nach Mainz zurück. (Siehe: Wolfgang Kemp: Dokumentation der Oppenheimer und Niersteiner Juden, in: Bei-

träge zur Jüdischen Geschichte in Rheinland-Pfalz, 2. Jg, 1992, Heft Nr. 1, S. 4-28, ders.: Unveröffentlichter Bericht über die Begegnungswoche Mainzer Juden 1992, 8/1992)



Rifka Ben-Akiva,

als Regina Reiner am 18.04.1918 in Mainz geboren, wuchs mit ihren heute schon verstorbenen Geschwistern Leo (1908), Fanny (1909) und Wolfgang (1911) in der Emmeransstraße 14 auf. Ihre Eltern, Moritz Reiner und Karola, geb. Katzensgold, waren als Kinder mit ihren Eltern aus Polen nach Mainz gekommen und deutsche Staatsbürger geworden. Regina besuchte die Bondi-Schule und ging dann zur Höheren Töchtertschule. „Fräulein Litzendorf - Französisch, Herr Keller - Algebra, Fr. Kahn - Literatur wurden mitten in der Schulstunde von den Nazis fortgenommen, ich habe sie nie mehr gesehen.“ Frau Ben-Akiva erinnert den Machtantritt der Nazis 1933 als sehr extremen

Bruch. Das Kaufhaus Stubs Quelle sei mit Tränengasbomben angegriffen worden, sie haben des öfteren gelitten. Der Vater, ein Geschäftsmann, war schon 1928 gestorben. Ein Onkel, Josef Katzensgold, verhalf der Schwester und seiner Nichte zur Emigration nach Palästina. Trotz großer Sprachprobleme arbeitete sie als Säuglingsschwester und konnte dadurch ihr Studium bezahlen und 1941 mit dem Lehrerdiplom abschließen. Mit ihrer Tochter Ofra Fischer und ihrem Enkel Eric Rubinstein besuchte sie die Begegnungswoche 1995.



Eva Berkovic,

geborene Fraenkel wurde am 19.2.1925 in Mainz geboren. Sie wohnte mit ihren Eltern, Paula, geb. Oppenheimer und Oscar Fraenkel, der als Kaufmann bei der Herz-Cahn-Papier & Kartonagenfabrik am Bonifaziusplatz arbeitete, und der zwei Jahre älteren Schwester Gertrud in der Klarastraße 17. Eva ging zur Bondischule. Beim Machtantritt der Nazis war sie „noch zu klein, um es richtig zu begreifen“. Sie hat aber schreckliche Erinnerungen an die „Kristallnacht“ und die vielen Einschränkungen ihres Alltagslebens. Im Dezember 1938 kamen sie und ihre Schwester mit einem Kindertransport nach Belgien. Eva überlebte und emigrierte 1946 nach Australien. Gertrud Fraenkel wurde am 1.8.1942 von Bel-

gien aus deportiert und kam ums Leben. Die Eltern, Oskar und Paula Fraenkel, wurden am 20.3.1942 von Mainz aus nach Polen (Sobibor/ Lublin) deportiert und ermordet. (siehe Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 275 f.) Eva und Alexander Berkovic nahmen die Einladung zur Begegnungswoche 1995 an.



Irene Blum,

geborene Loewensberg, * 6.11.1915 in Ingelheim als zweites der vier Kinder von Salomon Loewensberg und Alice, geborene Mayer. Sie ging nach Mainz in die Handelsschule. Als Sekretärin ausgebildet, wanderte sie am 10. November 1938 nach Chile aus. (Ihre Brüder Josef und Ernst sind nach der geglückten Emigration gestorben, ihre Schwester Lotte Moses lebt in den USA). Mit ihrer Tochter Elian und ihrer Enkelin besuchte Irene Blum Mainz anlässlich der Begegnungswoche 1992.



Dr. Fritz Blumenthal,

* 16.6.1913, Arzt, Maler, Poet, schreibt im Dezember 1992: „Ich bin der einzige meiner Familie, der in Mainz geboren ist. Meine Mutter Recha, eine geborene Feibelman aus Mannheim, stammte aus einer alten Familie, die bis ins Jahr 1206 dokumentiert ist, im 15. Jahrhundert in Augsburg lebte, wo sie privilegiert war, zu Hof zugelassen, einer sogar kaiserlicher Delegierter. Mein Vater, Albert Blumenthal, ist aus Bochum, Großvater und Urgroßvater stammen aus Danzig. So fängt die Geschichte meiner Familie in Mainz mit mir an. Ich bin stolz, ein Mainzer zu sein.“ Nachdem er zahlreiche Ausstellungen in den USA hatte, zeigte auch das Gutenberg-Museum Mainz im Mai 1964 auf Anregung seines Freundes Dr. Werner Spanner eine Auswahl von 50 seiner farbigen Druckgrafiken (Monoprints). Anlässlich seines 70. Geburtstages erschien in den Mainzer Vierteljahresheften (3. Jg. 1983, H.3, S.62-65) eine biografische Würdigung durch Dr. Spanner.

Fritz Blumenthal war das einzige Kind von Albert und Recha Blumenthal. Sie wohnten in der Bauhofstraße 21, dann im Geschäftshaus ihrer Firma S. Wolff junior, Ecke Schusterstraße/Alte Universitätsstraße. Mit Leo Trepping er zusammen ins Realgymnasium; Abitur 1931. Sein Verhältnis zu den Mitschülern war sehr gut; aber nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten vermied er den Kontakt, um die Mitschüler „nicht in Verlegenheit zu bringen“. Er studierte Medizin in Frankfurt, Freiburg und Würzburg und konnte - mit einer erzwungenen Studienunterbrechung nach dem Gustloff-Mord in Frankfurt/M - noch sein Staatsexamen machen, da sein Vater, Großvater und Urgroßvater Kriegsteilnehmer gewesen waren. Eine medizinische Praxis war ihm jedoch verboten. Seinen Doktor mußte er auch in der Schweiz (Bern) machen. Der Vater Albert Blumenthal mußte sein Geschäft, S. Wolff junior., zwangsverkaufen an Röhn & Forster. In der Pogromnacht (9./10. Nov. 1938) wurde er, wie viele, ins Gefängnis geholt. Die Mutter mußte unter einem Tisch Schutz suchen, als die Nazis durchs Fenster schossen. Es gab aber auch Menschen - Bekannte, Personal -, die den Eltern heimlich halfen. Die Ausreise in die USA, die schon 1935 geplant und beantragt worden war, glückte dann dank der Hilfe von Verwandten in den USA, nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, für die ganze Familie. Fritz Blumenthal schreibt: „Ich verließ Hamburg am 22. Februar 1938 via SS George Washington, meine Eltern 1941 via Berlin, dann im versiegelten Zug nach Lissabon, dann mit SS

Sibony in die USA. Vorher gab es eine endlose Kette von Schikanen. Die 'Lifts', in denen die Sachen meiner Eltern verschickt werden sollten, wurden nach der Abreise meiner Eltern von den Nazis beschlagnahmt. Hilfe bot das Joint Distribution Committee, das meine Gelder für die Auswanderung meiner Eltern weiterleitete. Der Besitz in Deutschland wurde von den Nazis gestohlen.

Viele meiner Tanten (so auch Anna Wolff und Paula Müller aus Mainz) starben in Theresienstadt, die halbe Familie Löb (aus Worms), kam um im KZ, mein Onkel Ernst Feibelman war in Dachau und brachte sich später um, viele weitere Verwandten kamen um; mein Schwiegervater, Träger des Eisernen Ritterkreuzes I und II war in Dachau bis zur Auswanderung.“ Fritz Blumenthal arbeitete in den USA zehn Monate lang im Hospital ohne Bezahlung, nur für Kost und Logis, bis er das amerikanische Staatsexamen bestand, das Voraussetzung für die ärztliche Zulassung war. Zu allererst mußte er ein Sprachexamen bestehen. Er schreibt: „Trotz all dieser Schwierigkeiten erlaubte mir das Restitutionsgesetz später nur 1 000 Dollar - eine erbärmliche Summe für den Verlust von Vaterland und Heimat und Zukunft. 1942 etablierte ich mich in einer Privatpraxis als Internist, heiratete Marianne aus Ulm; wir haben zwei Kinder, drei Enkelkinder. Ich machte außerdem Karriere als Künstler und Dichter. Meine Eltern kamen 1941 zu uns mit einem der letzten Schiffe von Lissabon und starben hier hochbetagt.“ Fritz Blumenthal hat in den 60er Jahren wieder den Kontakt zu Mainz und seinen Freunden Paul Etz und Werner Spanner gesucht und gefunden; die offiziellen Stellen reagierten zuerst nicht. Nachdem einige Mißverständnisse ausgeräumt werden konnten, besuchten Fritz und Marianne Blumenthal die Stadt Mainz zur 2. Begegnungswoche im Juni 1992. Aus Anlaß seines 80. Geburtstages wurde er am 16. Juni 1993 von Kulturdezernent Dr. Anton M. Keim mit der Überreichung des „Mainzer Pfennigs“ geehrt.

Alice Babette Brickel,

geborene Liesel Hirsch, * 6.3.1920 im jüdischen Kankenhaus in Mainz als einziges Kind von Lina und Gustav Hirsch, der als Viehhändler in Groß-Gerau, Frankfurter Straße 60, lebte. 1934-1936 besuchte sie zusammen mit Ilse Metzger, Margot Fröhlich, Hannelore Baumgarten, Heinz und Erich Kahn, Ruth Levi, Ilse Mayer, Lore Mann, Ruth Schwarz, Manfred Kaufmann und Ellen Stern die Jüdische Bezirksschule in Mainz. 1939 Auswanderung in die USA. Gast zur dritten Begegnungswoche 1993 in Mainz zusammen mit ihrem 1950 geborenen Sohn Scott.

Ruth Brody,

geborene Schwarz, geb. * 15.6.1921 in Mannheim-Neckarau, lebte mit ihren Eltern, Johanna und Emil Schwarz, Kaufmann bei der Firma Marx, in Groß-Gerau und fuhr nach Mainz zur Jüdischen Bezirksschule. 1939 emigrierte sie in die USA. Teilnahme an der Begegnungswoche 1993 zusammen mit ihrem Ehemann Seymour.



Inge Burg,

geborene Marx, * 19.6.1922. Ihr Vater war der Ziegeleifabrikant Ernst Marx (Ziegelei Ludwig Marx, Hechtsheim siehe: Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 175-176). Zusammen mit ihrem Enkel Jason Krouse und ihrem Bruder Gunther Marx mit seiner Frau besuchte sie Mainz anlässlich der dritten Begegnungswoche 1993.



Felix Simon Michael Cahn,

* 5.2.1922, stammt aus der angesehenen jüdisch-orthodoxen Mainzer Familie Cahn (Herz- Cahn, Kartonagen & Reklameartikel). Der Großvater war Vorstand der Jüdischen Religionsgesellschaft, sein Vater Jacob, auch 'Papier-Cahn' genannt, Vorstand des Jüdischen Krankenhauses. Dieser verlor seine erste Frau Meta, geborene Altmann bei dem Bombenabwurf auf Mainz am 9.3.1918 Schulstraße/ Ecke Forsterstraße (siehe auch die Auszüge aus den Erinnerungen von Jacob Cahn in der Dokumentation „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“ 1991, S.157-161). Aus dieser

Ehe stammten Margarete Oppenheimer und Heinrich Cahn. Felix (und Herbert) Cahns Mutter wurde dann Jettchen Ichenhäuser. Bis 1930 wohnte die Familie in der Schulstraße 54, dann in der Walpodenstraße 5. Felix Cahn ging zur Bondi-, dann zur Oberrealschule bis 1935. 1936/37, bzw. 1938/39 besuchte er Talmud-Hochschulen in Fulda und England. Nachdem den Eltern 1939 die Emigration nach Palästina geglückt war, ging Felix Cahn am 6.1.1940 auch dorthin. Er arbeitete als technischer Kaufmann, dann (1949-1962) als Regierungsbeamter im Justizministerium und in der Steuerbehörde, seit 1962 als Wirt-

schaftsprüfer in Jerusalem. Der Vater hatte in den 60er Jahren in der Monatsschrift „Das neue Mainz“ Artikel veröffentlicht (6, 11/1962, 11/1969). Er starb im Juni 1975. Felix Cahn hatte geschäftliche Kontakte mit deutschen Firmen. 1992 besuchte er mit seiner Frau, seinem Bruder Herbert und dessen Frau sowie seiner Schwester Margarete Oppenheimer die Stadt Mainz zur zweiten Begegnungswoche. An der vierten Begegnungswoche 1995 nahm er noch einmal mit seiner Ehefrau Ruth teil.



Frank Cahn,

geboren als Franz Cahn am 19.2.1921 als erster von drei Söhnen des Kaufmanns Carl F. Cahn (Cahn & Mayer, Mitternachtsgasse 1) und seiner Frau Marie Louise, geb. Richart. Nach dem Besuch des Realgymnasiums absolvierte er eine kaufmännische Lehre im Geschäft des Vaters (1937-38). Einer seiner Vetter ist Pfarrer Klaus Mayer (St. Stephan, Mainz). Im Februar 1939 konnte Frank Cahn nach Kanada auswandern. Heute lebt er in Los Angeles, USA. Zusammen mit seinem Bruder Robert kam er zur dritten Begegnungswoche 1993 nach Mainz.



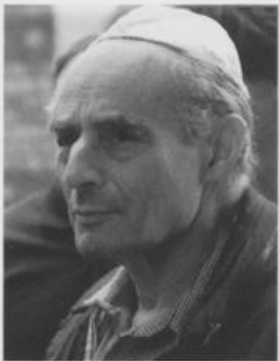
Zwi Cahn,

geboren als Herbert Cahn am 25.4.1923, Bruder von Felix Cahn, schrieb im Juni 1991: „Mein Urgroßvater zog vor 140 Jahren von Rüdesheim nach Mainz. Die Familie stammte viele Generationen lang aus Rieneck in Franken. Mein Vater hatte eine gute gesellschaftliche Stellung, besonders in der Papier- und Kartonbranche (Handelskammer). Meiner engen Familie gelang es noch rechtzeitig auszuwandern, aber viele meiner Onkel und Tanten mit Familie und viele meiner Schulfreunde konnten der Vernichtung nicht entgehen. Mein Elternhaus war streng orthodox, und so ist meine Familie auch bis jetzt. In unserer Jugend gehörten wir dem Jugendbund 'esra' an. Ich lernte die ersten vier Klassen in der 'Unterrichtsanstalt der jüdischen Religionsgesellschaft Mainz'; sie wurde kurz 'Bondi-Schule' genannt. Anfang 1933 bestand ich die Aufnahmeprüfung in das Realgymnasium, aber am Anfang des Schuljahres sagte man mir, es seien Schwierigkeiten, ich solle nach Hause gehen und auf Bescheid warten. Ich warte bis heute! Da ich nicht der einzige war, der keinen Platz hatte zu lernen, wurden in der oben genannten Bondi-Schule Klassen vom 5. bis 8. Schuljahr geschaffen, und später

auch eine Aufbauklasse (9. Schuljahr). Nach Beendigung der 9. Klasse lernte ich ein Jahr in der Berufsschule, die der Schule der jüdischen Gemeinde angehörte. Im Laufe der Jahre wurden die Beziehungen und Freundschaften mit Nichtjuden immer weniger, mit Ausnahme einzelner, die bis zu unserer Auswanderung stets hilfsbereit waren.

Die Geschäftslage der Firma Herz-Cahn wurde natürlich auch schlechter von Jahr zu Jahr. 1935 wurden die Kartonagen-Fabrik und die Gebäude verkauft. Unser Leben war mit der Jüdischen Gemeinde sehr verbunden, auch dadurch, daß mein Vater ehrenamtlich in verschiedenen Organisationen, z.B. im Jüdischen Krankenhaus und Altersheim und beim jüdischen Wohlfahrtsamt, wirkte. Der 10. November 1938 war der Tag, an dem wir alle verstanden, was uns blüht, wenn wir nicht Deutschland verlassen. Aber es war sehr schwierig auszuwandern, einerseits wegen Schikanen von deutscher Seite, andererseits wegen schwerer Einreisebedingungen in andere Länder. Ich bin im April 1939 allein nach England gefahren, um dort auf einem 'talmudic colleg' zu lernen. Meine Eltern fuhren für einige Wochen nach Frankreich und bekamen dann ein Zertifikat nach Palästina. Auf dieses Zertifi-

kat konnte ich später von England auch nach Palästina reisen. Meine Gefühle zu Deutschland sind gemischt. Einerseits habe ich schöne Erinnerungen an meine Kindheit, ich denke noch heute an die schönen Gebäude in der Altstadt und natürlich an den Rhein. Aber alles, was geschah - warum? und wofür?" Dennoch folgte Zwi Cahn mit seiner Frau der Einladung der Stadt Mainz zur zweiten Begegnungswoche 1992.



Robert Paul Cahn,

* 21.8.1923, Bruder von Frank Cahn, schrieb im März 1993: „Unsere Familie wohnte in einem Privathaus, Schulstraße 21, bis zur Auswanderung im Februar 1939. Mein Vater übernahm die von seinem Vater gegründete Firma Cahn & Mayer, Mitternachtsgasse 1, im Jahr 1932. Diese Firma war ein großes Metallwaren- und Sanitätsanlagen-Geschäft, das 1938/39 unter Nazidruck verkauft werden mußte. Meine Eltern waren wohlbekannte und angesehene Leute, beide Großeltern wohnten in Mainz. Der Vater meiner Mutter, ein früherer Frankfurter, war Seniorteilhaber von Martin Mayer, einem großen Silberwarengeschäft mit Fabriken in Mainz und Pforzheim. Der Vater meines Vaters stammte aus Bingen, seine Frau war von Weilburg an der Lahn, meine mütterliche Großmutter, die mit uns nach Kanada ausgewandert ist, kam aus Aachen. Die Auswanderung nach Kanada, glücklicherweise noch im Jahre 1939, änderte unser Leben natürlich vollkommen. Mein Vater mußte am Anfang schwer arbeiten, um seine Familie zu ernähren, aber nach einigen Jahren konnte er sich doch zurückziehen, und als er 1971 starb, hinterließ er meiner Mutter genug, so daß sie bis jetzt, im Alter von beinahe 96 Jahren, einen bequemen Lebensabend hat. Meine Brüder sind Geschäftsleute in den USA. Ich vollendete meine Schulausbildung in Kanada, studierte Chemie-Ingenieurwesen in Montreal und in Ohio. Während des Krieges arbeitete ich bei Atombombenprojekten in Kanada, und nachher wanderte ich in die USA aus, wo ich 36 Jahre lang, bis 1983, bei Esso tätig war. Ich arbeite jetzt immer noch teilweise in meinem Fach als Berater und Lehrer, sowohl in den USA, in Europa und in Südamerika.

Meine Eltern waren gläubige, aber nicht streng religiöse konservative Juden. Diese Religionshaltung übernahmen wir drei Söhne und erhalten noch denselben Glauben in unseren Familien, und in den Familien unserer Kinder, die alle verheiratet sind. Wir waren

im Allgemeinen nicht Mitglieder von irgendwelchen sportlichen, jüdischen oder politischen Jugendgruppen. Nicht nur waren wir zu jung für viele Sachen, sondern auch die religiöse 'laissez-faire'-Haltung in unserem Elternhaus wies uns nicht den Weg zu zionistischen oder anderen jüdischen Gruppen. Meine Schulausbildung in Mainz fand in der Leibnizschule und im Realgymnasium bis Ostern 1938 statt. Bis 1933 bemerkte ich keinen Antisemitismus, ging gern in die Schule und war ein guter Schüler. Das alles änderte sich radikal 1933, und von da an, bis zum Ende meiner Schulzeit im Realgymnasium, war das Zur-Schule-Gehen eine Qual. Einige der Lehrer waren anständig, und das war eine Erlösung, aber mehrere waren brutale Nazis, die sich ganz gemein gegen die unschuldigen jüdischen Schüler benahmen. Als guter Schüler und schlechter Sportler und Kämpfer wurde ich schnell ein leidendes Opfer von mehreren Nazi-Bullies in meiner Klasse. Am Anfang hatte ich Klassenfreunde, aber das hörte nach 1934/35 auf.

Ich hatte nur einen jüdischen Mitschüler in der Klasse, aber er wohnte in Hochheim und kam täglich nach Mainz nur zur Schule. Das änderte sich vollkommen 1938, als ich aus dem Realgymnasium (dann Hermann-Göring-Schule) herausgeschmissen wurde. Ich ging nach Frankfurt ins Philantropin, und für ein halbes Jahr, bis zur Kristallnacht, hatte ich Gelegenheit zu genießen, was eine gute Erziehung in der Mitte von freundschaftlichen Mitschülern und Lehrern sein kann. Ich konnte auch feststellen, wie sehr die deutsche Erziehung unter den Nazis gelitten hat, denn der Unterricht in Literatur, Geschichte und anderen Fächern war immer noch auf einem viel höheren Niveau im Philantropin als in der Nazischule. Selbst als 9jähriger erkannte ich sofort, was für eine Gefahr der Nazi-Machtrtritt war - ich fühlte es sofort in der Schule. Meine Eltern versuchten, uns Kinder soviel wie möglich vor den Folgen der NS-Politik zu schützen; wir lebten noch ziemlich gut, mach-

ten Ferienreisen ins Ausland (Schweiz, Italien) oder ins Allgäu oder nach Bayern. Wie so viele deutsche Juden konnten meine Eltern sich nicht vorstellen, wie ein 'gebildetes, kulturell entwickeltes Volk' wie die Deutschen so einem Blödsinn wie der Nazi-Propaganda für lange folgen können. Meines Vaters Geschäft ging weiter, aber 1938 machte er doch Vorbereitungen zum Verkauf. Mein Vater wurde nach der 'Kristallnacht' in Schutzhaft genommen und nach Buchenwald abtransportiert. Glücklicherweise hatte er seine Weltkriegsdokumente bei sich und wurde nach zwei schrecklichen Wochen, über die er den Rest seines Lebens nie ein Wort zu uns sprach, wieder entlassen. Während der Haft meines Vaters gelang es meiner Mutter, ein Visum für die ganze Familie, einschließlich Großmutter, nach Kanada zu erhalten durch einen alten, nicht-jüdischen Geschäftsfreund meines Großvaters. Diesem wundervollen Manne verdanken wir unser Leben. Im Februar 1939 wanderten wir in Kanada ein, und, obwohl das Leben schwer war, haben wir uns langsam eingewöhnt. Da ich Englisch in der Schule in Mainz und Frankfurt gelernt hatte, hatte ich kein großes Sprachproblem in Montreal. Aber was mir die deutschen Schulen als jüdischem Schüler versagten, erhielt ich in Kanada, wo ich nach nur anderthalb Jahren vom Gymnasium das beste Abitur in der Schule errang und ein Universitätsstipendium von der McGill University in Montreal erhielt. Ohne dieses Stipendium wäre es unmöglich für mich gewesen, in unseren armen Umständen, fünf Jahre lang auf der besten Universität in Kanada zu studieren.

Ich habe wenig mit Deutschland und Deutschen zu tun. Meine Frau ist geborene Amerikanerin, und wir sprechen nur englisch bei uns und mit unseren Kindern. Ich war öfters geschäftlich in Deutschland, als ich für Exxon arbeitete, und hatte Gelegenheit, mit Deutschen zu arbeiten. Solange sie jünger waren als ich, war diese Zusammenarbeit ohne Probleme, aber Leute in meinem Alter und älter rufen zu viele unangenehme Erinnerungen hervor, und ich vermied solche Kontakte. Ich besuchte Mainz mehrere Male, ging immer auf den israelitischen Friedhof - meine beiden Großeltern sind dort begraben. Einen Rückkehrwunsch habe ich keinen, da mir das Leben in Amerika gut gefällt und ich stolz bin, meine Söhne, zwei erfolgreiche junge Menschen, hier im Land aufgezogen zu haben. Ich lese hier und da ein deutsches Buch, ein altes Gedicht oder einen wissenschaftlichen Artikel, da ich sonst mein Deutsch vergessen würde. Auf europäischen Reisen besuchte ich kurz Würzburg, Rothenburg o.d.T. und andere Sehenswürdigkeiten, aber ich könnte es nicht aushalten, wieder in Deutschland zu leben."

Robert P. Cahn besuchte Mainz zusammen mit seinem Bruder Frank im Rahmen der dritten Begegnungswoche 1993.



Dagmar Carpenter,

geborene Peetz, war das zweite der drei Kinder von Armin und Susanne Peetz, geborene Falkenheim. Am 7.1.1926 in Darmstadt geboren, verbrachte sie ihre Schulzeit in Mainz in der Höheren Töcherschule und wohnte in Amöneburg. Der Vater, Chemiker, stammte aus einer nicht-jüdischen Familie, die Mutter hatte jüdische Eltern, ließ die Kinder aber evangelisch taufen. Der Vater ließ sich scheiden und starb 1936. So war die Familie der antisemitischen NS-Politik ausgesetzt. Mit ihrer Freundin Ilse Ganz erlebte sie den Novemberpogrom 1938 in Mainz.

(siehe: Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 114) Im Mai 1939 gelang der Mutter mit ihren Kindern die Auswanderung nach England. Frau Carpenter schreibt im Rückblick: „So standen wir plötzlich - jeder mit einem Koffer - ich

auch mit einer Puppe, in Harwich, England. Wir Kinder konnten es schwer begreifen - wir trauerten nach dem verlorenen Heim, unser Zuhause in Deutschland. Wir wußten nicht, wo wir hingehörten, wir fragten uns oft in England: Wer sind wir eigentlich? Wir sind Flüchtlinge aus Deutschland, als evangelische Halbjuden...“ Mit ihrem Ehemann Peter besuchte Dagmar Carpenter die Begegnungswoche 1995.



Ruth Ciocci,

geb. Berger, * 8.12.1912, lebte mit ihrer Schwester Grete (heute: Greenthal) und den Eltern Else und Ludwig Berger (Zigarettenfabrikant), in der Hindenburgstraße 19. 1933 ging sie als Au-pair-Mädchen nach Italien, heiratete und arbeitete bei dem Schreibmaschinenhersteller Olivetti. 1938 emigrierte das Ehepaar Ciocci in die USA. Mutter und Schwester konnten 1941 nachkommen - der Vater war verstorben -, Cigarrenfabrik und das Geschäft hatten sie verloren. Erstmals besuchte Ruth Ciocci Mainz wieder 1991 zur ersten Begegnungswoche zusammen mit ihrem Mann.



Shimon Cohen,

geborener Sigmund Cahn, * 31.5.1917 in Amsterdam. Der Vater, Hugo Cahn, Kaufmann im Familienbetrieb (Reklameartikel und Kartonagen) Herz Cahn am Bonifaziusplatz 3, war Soldat im Ersten Weltkrieg, so daß die Mutter Louise, geborene Birnbaum, zur Geburt ihres Sohnes von Mainz zu ihren Eltern nach Holland fuhr. Bondi-Schule 1923-26, Realgymnasium 1926-32, dann als Kaufmann in der Lebensmittel-Großhandlung Frohwein, Mombacher Straße 1. 1935 verließ er Mainz und ging nach Luxemburg und Belgien in ein Vorbereitungslager für die Auswanderung nach Israel, die 1937 erfolgte. Sein Vater und seine Schwestern Netty und Mirjam, die 1937 nach Holland emigriert waren, wurden von Amsterdam aus deportiert, seine Schwester Gerda überlebte das KZ Bergen-Belsen, Schwester

Leonie konnte in Holland untergetaucht überleben. Shimon Cohen besuchte zusammen mit seiner Frau Ruth die 3. Begegnungswoche Mainzer Juden 1993.



Lore David,

geborene Schaumberg, * 26.12.1922, lebte mit ihrer jüngeren Schwester Dora (Gould) und ihren Eltern Celestine, geborene Weyl, und Ernst Schaumberg (Kaufmann bei der Commerzbank) am Karmeliterplatz, in der Ritterstraße, Dagobertstraße und zuletzt am Bonifaziusplatz. Lore besuchte die Neutor-, dann die Jüdische Bezirksschule. Von April 1937 bis Oktober 1938 machte sie eine Lehre in Wiesbaden (Fa. Baum). Am 21.12.1938 glückte die Auswanderung nach New York. Ihr 1986 verstorbener Ehemann Kurt David stammte ebenfalls aus Mainz (Schuhhaus David, Schusterstraße/Ecke Betzels-gasse). Die einzige Tochter starb 1990. Lore David besuchte Mainz mit ihrem 16jährigen Enkel Adam Miller anlässlich der 3. Begegnungswoche 1993.



Walter David,

* 2.4.1927 in Wesel, lebte bei seiner Großmutter Anna Kahn, geborene Schloß, in Mainz. Nach dem Tod des Großvaters Leo Kahn durch ein Straßenbahnunglück in Mainz übernahm Anna Kahn ein Tabakgeschäft. Ihre Tochter Luise war mit dem Kaufmann Isidor David, Eigentümer des Salamander-Schuhgeschäfts in Wesel verheiratet. Der Familie glückte 1937 die Auswanderung nach Palästina. Mit seiner Ehefrau Cila besuchte Walter David die Begegnungswoche 1995.



Paula Dreifus,

geborene Beringer, * 19.10.1909 in Bodenheim. Ihr Vater, Adolf Beringer, war Vieh- und Weinhändler, sein Geschäft und die Wohnung waren in der Kirchstraße (heute: Jahnstraße) 10. Die Mutter Anna, geborene Goldschmidt, stammte aus Birkenfeld im Hunsrück. Sie starb 1936, kurz vor der Auswanderung der seit 1934 in Biblis verheirateten Tochter. Paula besuchte von 1920 - 1927 die Höhere Töchterschule in Mainz und hatte Klavierunterricht bei Elfriede Vogel. Aus ihrer neuen Heimat, den USA, kam Paula Dreifus zusammen mit Ruth Knopp zur dritten Begegnungswoche 1993 nach Mainz.



Hilda Dumire,

geborene Günzburg, * 16.5.1923, schreibt in ihrem ausführlichen biographischen Bericht: „Meine Eltern haben am Mainzer Stadamt geheiratet. Mein Bruder Ernst ist vor dem Ersten Weltkrieg geboren und meine Schwester Margot kam zur Welt, als mein Vater Soldat war. Ich bin in derselben Wohnung geboren, in der meine Eltern einige Jahre glücklich gelebt haben, und ich genoß meine ersten zehn Jahre in einem sorglosen warmen Heim.“

Der Vater, Rudolf Günzburg, hatte ein großes Geschäft für Schreibmaschinen und Bürobedarf in der Rheinallee, wo auch die Stadtverwaltung ihren Bedarf deckte. „Ich erlebte das Beste von zwei Kulturen: Mein Judentum wurde mit Freude und Pflicht befolgt. Jeden Samstag und an Feiertagen sind wir alle zu unserer schönen Synagoge in der Hindenburgstraße gegangen, Vater in seinem Zylinder, und haben auch zu Hause die Feiertage traditionell gefeiert. Aber mein Vater war doch auch ein echter Deutscher, der uns dazu erzogen hat, auf unseren Patriotismus stolz zu sein. (...) Ich habe viele gute Erinnerungen an Mainz und die Umgebung. Im Frühjahr

sind wir zu den Obstbäumen gegangen, wenn sie geblüht haben. Im Herbst sind wir zur Weinernte gegangen und haben dort frischen Most genossen. Im Winter hat mich der Vater mit dem Schlitten zur Schule gebracht. Aber die Sommerzeit war doch die beste Zeit! Die Familie ist schwimmen gegangen, entweder mit dem Schiffchen nach Biebrich in den 'Sand', oder direkt gegenüber von der Wohnung auf die Peters-Au, mit dem kleinen Motorboot. Wie schön das war, zusammen zu lesen, Ball zu spielen und die Wellen vom 'Köln-Düsseldorfer' Dampfer zu beobachten. (...) Aber die Christuskirche auf der Kaiserstraße war doch ein Stück Heimat. Die Glocken klingen mir noch immer im Ohr, wie ich sie gehört habe am Samstagabend und am Sonntagmorgen, sowohl von der Schulstraße 64, als auch später von der Rheinallee 2 aus. (...) Mein Talent und Interesse waren Sport und Tanz. Der Tanz war ja doch mein Traum und mein Ziel! Meine Eltern haben mich ein paar Mal prüfen lassen, um zu sehen, ob ich nur affektiert war oder wirklich Talent hatte. Fräulein Obstfelder vom Mainzer Stadttheater hat mich dann in ihre Klasse aufgenommen.

Ich habe außerdem in Wiesbaden und Frankfurt Stunden gehabt, und der größte Erfolg kam dann später in Berlin. Die Hertha-Feist-Schule des 'Freien Deutschen Tanzes' wollte mich haben, aber das war dann leider zu spät - sie durften keine Juden aufnehmen ... (...) Und dann kamen die Wahlen. Gegenüber von unserer Wohnung war die Oberrealschule, wo die Plakate hingen: 'Wähle SPD'. 'Wähle Katholisch'. 'Wähle für die Generale'. 'Wähle NSDAP'. Da gab es blutige Kämpfe auf der Straße, und unsere ruhige Nachbarschaft hat sich verändert. Dann kam der Januar 1933, später ist Präsident Hindenburg gestorben, und ich habe Tränen gesehen und viel Flüstern gehört zu Hause. In diesem Jahr hatte ich auch lernen müssen, daß der Herr Briefträger und der Polizist uns nicht mehr grüßten, als ob sie uns nie gekannt hätten. Aus vielen netten Nachbarn wurden jetzt Fremde. Und nächstes Weihnachten waren wir nicht mehr eingeladen, den Baum zu bewundern, und die Mädels und Jungen wollten nicht mehr mit mir verkehren. Überall waren Schilder: JUDEN UNERWÜNSCHT. Wir konnten nicht mehr in Watrins Badeanstalt schwimmen gehen, nicht mehr auf dem Schloßplatz Schlittschuh laufen, kein Eis auf der Großen Bleiche essen und beinahe keine Filme im UFA Theater sehen, usw. Dann kamen die Gesetze, die bestimmten, daß Deutschland nicht mehr unser Vaterland sei, daß wir nur 'Gäste' seien, die geduldet werden. Wenn man 10 Jahre alt ist, kann man all die Veränderungen seiner Welt nicht verstehen, besonders, wenn der Vater einen dazu diszipliniert hat, Hochdeutsch anstatt Mainzerisch zu sprechen. Wir sollten nie vergessen, daß Deutsch doch unsere Muttersprache sei! Und auch noch später in der Hitlerzeit haben wir Schiller und Goethe auswendig gelernt ... 1933 - 1934 bin ich in die Höhere Töchterschule gegangen. Ich habe noch das Zeugnis, und die Turnlehrerin be-

dauerte, daß ich keine 'Eins' bekommen habe; die Propaganda, daß die jüdische Jugend schwach und minderwertig sei, hatte schon angefangen. Wir hatten alle einen Fragebogen ausfüllen müssen: arisch oder nichtarisch - bis zu den Urgroßeltern zurück. Wir mußten alle das Horst-Wessel-Lied lernen, doch ich habe einfach nicht mitgesungen. Aber 1933 war 'Deutschland, Deutschland über alles' immer noch mein Lied. In den nächsten fünf Jahren hat sich das traurigerweise ändern müssen. (...)“

Hilde Günzburg ging, wie so viele andere Mainzer Juden, dann in die Jüdische Bezirksschule, bis Ende 1938. Die Familie Günzburg hat es gerade noch geschafft, dem Holocaust zu entkommen und in den USA eine neue Heimat aufzubauen. Hilda Dumire besuchte Mainz 1992 und zusammen mit ihrer Schwester Margot Reeves auch 1993 zu den Begegnungswochen. Sie stellte fest: „Ich glaube, daß die Kinderstube, die Erziehung in der Schule und das ganze Milieu der ersten Heimat den Menschen formen, und so bin ich als Amerikanerin immer noch das Produkt meiner ersten Kultur...“



Dr. Ephraim (Ernst Heinz) Ehrmann,

* 30.4.1924 in Mainz, Rheinallee 47, Sohn des Arztes Dr. Ludwig Ehrmann in der Schöffersstraße 8 (siehe: Dok. „Hoffnungen“, 1991, S. 206 - 213) besuchte zusammen mit seiner Frau Susie die zweite Begegnungswoche 1992.



Max Eis,

1.1.1917-11.11.1991, wohnte mit seinem Bruder Albert und seinen Eltern Jakob und Regina Eis in der Mittleren Bleiche 36 (siehe: Dok. „Hoffnungen“, 1991, S. 144-146) Er besuchte seine Heimatstadt zusammen mit seiner Frau Ruth sowie deren Bruder Hans Levi mit seiner Gemahlin im Herbst 1991 anlässlich der ersten Begegnungswoche, kurz vor seinem Tod.



Ruth Eis,

geborene Levi, * 6.2.1920, war das jüngste der drei Kinder von Rabbiner Dr. Sali Levi und seiner Frau Margarete, geborene Weissmann. (siehe: MzGeschBl, H.6, S. 161-169). 1991 kam sie als Gast der 1. Begegnungswoche zusammen mit ihrem Mann und ihrem Bruder Hans Levi. 1992 eröffnete sie ihre Ausstellung „Skizzen aus meinem Leben“ im Frankfurter Hof im Rahmen der 2. Begegnungswoche persönlich. Auch 1993 und 1995 nahm sich Ruth Eis Zeit, für einige Tage bei den Begeg-

nungswochen dabei zu sein. Die als Gedenk- und Begegnungsstätte wiederhergestellte Weisenauer Synagoge verdankt ihr - die als Künstlerin und Museumskuratorin tätig ist - wertvolle Kultgegenstände und fachliche Unterstützung.



Anni Eisler-Lehmann,

* 26.9.1904, lebte mit ihrem Bruder Alfred und ihren Eltern (die Mutter hatte ein Damenhutgeschäft in der Schillerstraße, der Vater war Prokurist und Direktor in der Privatbank Carlebach und Cahn, später Immobilienmakler) zunächst in der Lotharstraße und dann im eigenen Haus in der Hafenstraße. (siehe: MzGeschBl, H.6, S. 151-160). Als eine der ganz wenigen kehrte Anni Eisler-Lehmann nach dem Krieg nach Mainz zurück und lebt auch heute in einer Wohnung ihres Elternhauses, das im Krieg durch Bomben zerstört und von ihr wiederaufgebaut wurde. 1992, 1993 und 1995 nahm sie an den Begegnungswochen teil.



Gertrud Fanning,

geborene Fridberg, * 23.5.1924, kam als 14-jährige mit einem Kindertransport nach England, wo sie sich heute zu Hause fühlt. Mit ihrer Schwester Margot und ihren Eltern Johanna, geborene Kahn und Alfred Theodor Fridberg lebte sie in der Ertalstraße und ging zur Höheren Töchterchule. Zur 1. Begegnungswoche 1991 kam sie zusammen mit ihrem Ehemann nach Mainz.



Mark Fraenkel,

als Markus F. geboren 16.4.1926, kam als ältestes von drei Geschwistern in Mainz, Emmerich-Josef-Straße 5, auf die Welt. Der Vater, Salomon Wilhelm Fraenkel, war Beamter bei der Jüdischen Kultusgemeinde Mainz, seine Mutter, Else, geb. Stern, Hausfrau. Seit sieben Generationen lebten die Fraenkels in Mainz. Mark Fraenkel, heute Rabbiner in New York, schreibt: „Ich war im Geburtshaus der Mutter von Walter Rathenau aufgewachsen, das neben dem Kaufhaus Tietz stand. Als kleines Kind beobachtete ich täglich den Oberbürgermeister, den Stadtrat und die Beamten der Stadt Mainz, wie sie in das Rathaus eintraten und es verließen, da unser Wohnzimmer direkt gegenüber dem Rathaus war. Wir wohnten dort, da mein Vater und mein Großvater immer in der Altstadt des beliebten uralten 'Moguntia Aurea' wohnen wollten und besonders, da diese Wohnung eine eingebaute Laubhütte hatte für den Gebrauch an dem jüdischen Laubhüttenfest. (...) Meine Familie war sehr orthodox, wir alle waren Mitglieder der Jüdischen Religionsgesellschaft Mainz, die meine Ahnen mitgegründet hatten, und die auch die Bondi-Schule verwaltete, wo zwei Vettern und eine Kusine meines Vaters unterrichteten.“ Nach vier Schuljahren hier war es Markus als Jude nicht mehr erlaubt, ein Mainzer Gymnasium zu besuchen. Seine Eltern schickten ihn, zusammen mit seinem Bruder Rudolf (geb. 1931), gleich nach der Pogromnacht 1938 mit einem Kindertransport nach Straßburg. Sein Bruder Albert emigrierte ebenfalls nach Frankreich; später konnten die Geschwister in die USA weiterreisen. Die Eltern wurden mit der zweiten Deportation am 30. September 1942 aus Mainz nach Polen verschleppt und dort ermordet.

(Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 311). Trotzdem schreibt Rabbi Mark Fraenkel 1992: „Mainz ist die Wurzel meiner Bildung. Diese schöne Stadt und das Rheinland, die Heimat meiner Familie, gab mir das Gefühl der Sicherheit, die ich als Kind genoß, und das es mir möglich machte, später die Katastrophen, die ich erlebte, zu überwinden.“ Mit seiner Ehefrau Shirley besuchte er Mainz anläßlich der vierten Begegnungswoche 1995.



Walter Frank,

* 16.11.1914 in Mainz, wohnte mit seinen Eltern Leopold und Anna Frank, geborene Rosengart, sowie seiner 1906 geborenen Schwester Gretel (heute: Ullmann-Kahn, Südafrika) in der Albinstraße 14, später am Hindenburgplatz 1. Sein Vater besaß das Schuhgeschäft Jakob Frank & Co auf der Großen Bleiche. Walter Frank ging zur Bondi-Schule, und nach einigen Gymnasialschuljahren wurde er Lehrling in der Konfektionsfirma Frank & Marx in Wiesbaden. Von Berlin, wo er bei der Firma Saalfeld & Co tätig war, wanderte er im Juli 1936 in die USA aus. Mit seiner Ehefrau Syril Frank besuchte er Mainz anläßlich der vierten Begegnungswoche 1995.



Margot Fridberg,

* 8.3.1920, Schwester von Gertrud Fanning, besuchte die Goetheschule, dann die Höhere Töchterchule und absolvierte eine kaufmännische Ausbildung bei Nathan und Stern (Inhaber Gebrüder Deutsch). Der Vater war Geschäftsführer im Schuhgeschäft Lingel in der Schillerstraße, die Mutter arbeitete im Schirmgeschäft am Markt mit. Nach den Novemberpogromen 1938 kam sie nach England, dann emigrierte sie weiter in die USA. Hier arbeitete sie als Tänzerin und Schauspielerin. Nach dem Krieg kam sie wieder nach Mainz zurück und lebt seitdem hier. Sie nahm an allen vier Begegnungswochen teil.

Ruth Fridberg,

geborene Forst, * 5.4.1929 in Jugenheim/Rheinhessen, zog mit ihren Eltern, dem Kaufmann und Metzger Arthur Forst und seiner Frau Lucie, geborene Blatt, im Jahr 1937 nach Mainz, Frauenlobstraße 4. Sie besuchte die Jüdische Bezirksschule und konnte am 28.7.1939 in die USA emigrieren, wo sie später den Mainzer Walter Fridberg heiratete. Zusammen besuchten sie die dritte Begegnungswoche 1993.



Walter Fridberg,

* 25.3.1924, lebte mit seinen Eltern Wilhelm und Flora Fridberg, geborene Münzner, in der Uferstraße 27. Als Kaufmann war der Vater in der Schöffersstraße 17 in Mainz tätig. Walter besuchte die Oberrealschule, dann die Jüdische Bezirksschule; am 3.9.1939, kurz nach Kriegsausbruch, gelang ihm noch die Ausreise in die USA. Zusammen mit seiner Frau Ruth, kam er zur dritten Begegnungswoche nach Mainz.



Martin Friedman,

* 3.1.1924, ging 1930-38 zur Bondi-Schule, dann, vom April bis zur Auswanderung in die Schweiz mit einem Kindertransport im November 1938, zur Jüdischen Bezirksschule. (siehe: Dok. „Hoffnungen“, 1991, S. 214-215). Aus England kam er zu den Begegnungswochen 1993 und 1995 nach Mainz. Er lebte später abwechselnd in Israel und in England.



Alfred Michael Ganz,

* 20.4.1922, war der einzige Sohn von Arthur Ganz, dem Besitzer des bekannten Schuhhauses Ganz in der Klara- und in der Schusterstraße, und Clothilde, geb. Levi. Die Familie wohnte in der Schulstraße 60. Er besuchte das Realgymnasium, dann die Jüdische Bezirksschule, ging 1934 in die Schweiz zur Schule, dann nach Frankreich, wo er nach Kriegsbeginn als Deutscher interniert wurde. 1940 flüchtete er über Spanien und Portugal in die USA. Hier traf er frühere Mitschülerinnen wieder: Lore Lebrecht, Lore Mann und Hilda Kahn Würzburger. 1993 kam er mit seiner Frau Karla zur dritten Begegnungswoche zum ersten Mal wieder nach Mainz.



Dr. David O. E. Gebhardt

wurde am 5.7.1930 in Mainz als Sohn des Weinhändlers und kaiserlich-königlichen Hoflieferanten Hans Alexander Friedrich Gebhardt und seiner Frau Elisabeth Dora, geborene Mayer, geboren. Die Familie - dazu gehörte noch seine Schwester Annemarie (verheiratete Porter, geboren 1927) - wohnte in der Mitternacht 4; die Weingroßhandlung, heute Weinhandel Kirch, war in der Walpodenstraße 3. Schon seit dem 15. Jahrhundert in Mainz ansässig, lebten die Gebhardts als liberale Juden und angesehene Bürger der Stadt (verwandt mit „Korallen-Mayer“, ein Vetter ist Monsignore Mayer von St. Stephan). David Gebhardt besuchte die Jüdische Bezirksschule. Zusammen mit seiner Schwester gelangte er

mit einem Kindertransport im Februar 1939 nach England. Die Eltern überlebten, indem sie 1940-45 in Holland von Einheimischen versteckt wurden. Die Großeltern, Rosa und Samuel Mayer, emigrierten im Mai 1939 nach Argentinien. Die Großmutter Gebhardt kam im KZ Theresienstadt um (siehe: Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 299, Nr. 465). In England lebte David Gebhardt als Oliver Gebson, bis er nach dem Krieg nach Holland ging, wo er die Ausbildung zum Chemiker absolvierte und wo er noch heute mit seiner Familie lebt. Mit seiner Frau Louise Gebhardt-Thurber besuchte er die vierte Begegnungswoche in Mainz.



Walter Giannini,

* 11.4.1914, Sohn von Paul Alfons Giannini und Henriette Cäcilie, geb. Althoff. Die Großmutter, Jakobine Hirschfeld, war Jüdin, der Enkel trat 1928 der Freireligiösen Gemeinde in Mainz bei. Die Familie, zu der noch weitere vier Kinder gehörten (Eugen, Richard, Fritz und Paula, verheiratete Leutwiler) wohnte in der Kaiserstraße 70, ab 1931 in der Fintherlandstraße 11 in Gonsenheim. Jannis Zinniker schrieb 1984 über seinen Kollegen *):

„Die Mutter war Pianistin, der Vater ein musikinteressierter Kaufmann. Auf den Wanderfahrten lernte Walter Giannini das Liedgut der Wandervogel-Bewegung kennen, spielte Gitarre und Geige.“ Als 14-jähriger besuchte er das Konservatorium; seine Klavierlehrerin war Elfriede Vogel. „Aber das Musikstudium füllte ihn nicht aus. Die fruchtbare Zeit zwischen der Weimarer Republik und dem Be-

ginn der Hitlerzeit bot einem wachen Jugendlichen wie Walter mannigfache Anregung. Da waren die Ideen des Begründers der Freiwirtschaftslehre, Silvio Gesell, die einen Ausweg aus den ökonomischen Zwängen aufzeigten. Da war Werner Zimmermann, der weitgereiste Lebensreformer, der für gesunde Ernährung, Freikörperkultur und ein offenes, nicht verlogenes Leben eintrat. Da waren die Bemühungen, die Verständigung unter den Völkern mit Hilfe des Esperanto zu erleichtern. Alle diese Strömungen haben Walter Giannini tief beeinflusst. Und so erstaunt es nicht, wenn der 17-jährige das Musikstudium aufgab, um in der alternativen Obst- und Gartenbausiedlung Schurrenhof in Donzdorf (Württemberg) den Weg zu einer landwirtschaftlich begründeten Lebensreform zu finden. Daß ein Alternativer wie Walter Giannini es nicht lang unter dem Hitlerregime aus-

halten würde, war vor auszusehen. Wegen 'heimtückischen Angriffs gegen die Reichsregierung im Ausland' durch einen von ihm verfaßten Artikel für eine Schweizer Zeitung wurde Walter Giannini denn auch bald zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt.“ Walter Giannini selbst berichtete 1988: „Als ich im Gefängnis in Mainz und Darmstadt saß, hat sich mein Anwalt, Träger des goldenen Parteiabzeichens der NSDAP, Herr Dr. Böckel, sehr für mich eingesetzt. Er hat auf eigene Faust in meiner ursprünglichen Schweizer Heimatgemeinde Quinto (Tessin) ermittelt, daß mein Vater 1914, als er sich zur deutschen Staatsangehörigkeit naturalisieren ließ, nicht auf die schweizerische Staatsangehörigkeit verzichtet hat. Wir wußten das nicht. Wir betrachteten uns als Deutsche und nichts anderes. Er besorgte mir den Schweizer Paß ohne den sonst üblichen Vermerk der Doppelbürgerschaft, mit dem ich mit 10 Mark in der Tasche unbehelligt direkt nach meiner Entlassung in die Schweiz reisen konnte. Ansonsten wäre ich an der 'Braunen Riviera', wie man damals das KZ Osthofen nannte, gelandet.“ Jannis Zinniker schreibt weiter: „1935 absolvierte er dann als Schweizer Bürger die Sanitätsrekutenschule. 1939 gab er seine Tätigkeit in der Landwirtschaft auf, um sich zum Pfleger für Geistes- und Gemütskranke ausbilden zu lassen. Im November 1942 wurde er Mitarbeiter in der vom Schweizerischen Roten Kreuz geführten Colonie d'enfants in

Frankreich. Zusammen mit seiner Frau gelang ihm die Rettung zweier jüdischer Kinder vor der Gestapo in die Schweiz. Erst spät, mit 29 Jahren, fand Walter Giannini wieder zur Musik zurück. Er absolvierte das Seminar für Schulgesang und Schulmusik am Konservatorium Zürich bei Ernst Hörler, dessen Nachfolger er später wurde. Blockflöte, ein Nebenfach mit geringer Bedeutung, bekam für ihn durch die Person von Dr. Leeb, große Bedeutung. (...) Sensibilisiert durch die persönlich erlebten Wirren der Weltgeschichte, war Walter Giannini gegen alles Elitäre, das auf Kosten der Allgemeinheit geht. Und so setzte er sich ein für einen allgemeinen, breitgefächerten Musikunterricht, der für alle Schichten des Volkes zugänglich und erschwinglich war.“ Neben weiteren musikalischen Tätigkeiten war er auch Gründungsmitglied der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Jugendmusik und Musikerziehung (SAJM), wo er heute noch mitarbeitet. Walter Giannini war Gast der ersten Begegnungswoche Mainzer Juden, zusammen mit seiner Schwester Paula Leutwiler, und nahm als „engagierter Mainzer“ auch an den folgenden Begegnungen 1992, 1993 und 1995 teil.

*) Aus: „Was in der SAJM vorgeht“, 12. Jahrgang, Nr. 1, März/April 1984, S. 8-15



Marianne Givon,

geborene Metzger, * 2.3.1922, und ihre jüngere Schwester Ruth (verheiratete Weiss) wohnen in der Hindenburgstraße 7 mit ihren Eltern, Julius Metzger und Helene, geb. Stern. Die Familie war seit dem 17. Jahrhundert in Weisenau ansässig. Der Vater, Kaufmann von Beruf, hatte sein Geschäft, Metzger & Co, in der Pfandhausstraße. Marianne ging in die private Vorschule von Fr. Goertz, dann in die Höhere Töchterchule, später zur Jüdischen Bezirksschule. 1936 wanderte sie nach Italien aus, später nach Palästina. Sie arbeitet als Sozialfürsorgerin. 1991 kam sie zum ersten Mal wieder nach Mainz. Bei der öffentlichen Veranstaltung am 30.9.1991 im Ratssaal sagte sie: „Ich bin nach 55 Jahren zurückgekommen. Ich habe Mainz verlassen im Oktober 1936. Alleine. Mein Vater als deutscher Offizier wollte Deutschland nicht verlassen und hat es auch nicht verlassen. Er wurde 1942 zehn Tage vor der Deportation, hier auf dem Friedhof begraben. Meine Mutter starb sechs Wochen

früher. Wir hatten ein sehr glückliches Heim, und ich habe Mainz sehr geliebt. Wir sind eine Familie, die über 300 Jahre hier in Mainz war. Von dem Tag an hatten wir weder Familie noch Vaterland. Und deswegen hat sich meine Rückkehr um 55 Jahre verspätet. Heute bin ich sehr dankbar, daß ich hier bin. Ich gehe zurück nach Israel mit einer großen Aufgabe: meinen Kindern eine Vergangenheit zu geben. Sie haben nicht gefragt, und ich habe nicht erzählt. Mein seliger Mann und ich selbst. Heute, nach einer solchen Begegnung, nachdem ich Mainz wiedergesehen habe, glaube ich, daß das meine Pflicht ist. Mit dem Vorsatz gehe ich zurück.“ Seitdem nahm sie an jeder Begegnungswoche teil und hat viele Freundschaften geknüpft, vor allem auch mit Mainzer Schülerinnen.



Ernst Goldschmidt,

* 31.10.1914 in Nierstein, war das einzige Kind des Viehhändlers Wilhelm Goldschmidt und seiner Frau Recha, geb. Freimark. Nach der Grundschulzeit in Nierstein und dem Realschulbesuch in Oppenheim ging er zwei Jahre zur städtischen Handelsschule nach Mainz. Er absolvierte eine Lehre bei Scheuer & Plaut in der Schusterstraße. Am 2.12.1936 emigrierte er in die U.S.A. Mit seiner Tochter Diane Novy kam er zur vierten Begegnungswoche 1995 nach Mainz.



Gerda Goldschmidt,

geborene Neumann, * 1.1.1913 in Ingelheim, wohnte während ihrer Schulzeit an der Höheren Töcherschule sowie ihrer Ausbildung an der Berlitz School und der Handelsschule bei ihrem Onkel, Rechtsanwalt Otto Neumann, und seiner Frau Lilli in der Kaiserstraße. (Ihr Cousin ist Harold Neumann.) Im April 1936 emigrierte sie nach Palästina. Zusammen mit ihrer Enkelin Sharon besuchte sie die zweite Begegnungswoche 1992.

Naomi Hilde Goldschmidt,

geborene Hilde Kahn-Hut, * 4.9.1920, gestorben im Februar 1992. Sie wohnte in der Neubrunnenstraße 21 und besuchte die Höhere Töcherschule. 1937 emigrierte sie nach Palästina. Sie lebte in Haifa und leitete dort ein Werbebüro. 1988 schrieb sie: „Ich habe im Alter von 12-16 Jahren unter dem Regime des Dritten Reiches gelebt, bis Anfang 1937. Ich konnte dann mit einem Jugend-Zertifikat nach Palästina auswandern, einem Pionierland damals. In der Generation meiner Eltern fanden nur zwei von neun Familienzweigen (Geschwister der Eltern) eine Möglichkeit zur Auswanderung. Meine Eltern und die ande-

ren sechs Paare, mit einem Teil ihrer Kinder, kamen um im Rahmen der 'Endlösung'.“ - Zur ersten Begegnungswoche kam sie 1991 nach Mainz.

Fritz Goldschmitt,

* 15.3.1921, lebte bis zu seiner Emigration in die USA am 11.8.1938 in Mainz-Ebersheim, Mainzer Straße 21 (siehe: Juden in Mainz-Ebersheim, hrsg. von Friedrich Eckert, Mainz-Ebersheim 1992, S. 7ff.). Mit seiner Frau besuchte er Mainz zur zweiten Begegnungswoche 1992.



Grete Greenthal,

geborene Berger, * 6.5.1922, neben Ruth Ciocci (die zweite Tochter des Zigarrenfabrikanten Ludwig Berger und seiner Frau Else, geborene Reuter, wohnte in der Emmerich-Josef-Straße 20, später in der Hindenburgstraße 19. Sie schrieb 1988: „Ich habe bis Ende 1937 die Höhere Töcherschule besucht, obwohl alle meine Freundinnen zu dieser Zeit in die Jüdische Bezirksschule gingen. Am Ende waren wir nur noch zwei jüdische Kinder in der Höheren Töcherschule, Edith Mueller Molton (die jetzt in Palo Alto, California, lebt) und ich. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie wir beide allein immer in die Pause gegangen sind, niemand durfte mit uns zusammen sein. (...) Meine Mutter hatte mich gebeten, dort zu bleiben, weil sie der Ansicht war, daß ich als jüdisches Kind den christlichen Kindern und natürlich zu dieser Zeit den Nazis zeigen sollte, daß jüdische Kinder nicht anders sind, oder besser gesagt, daß jüdische Kinder genauso sind, aussehen, denken etc. wie alle anderen Kinder. Meine Mutter meinte, wenn die christlichen Kinder selbst sehen und in Verbindung mit Juden kommen, ändern sie ihre Meinung und glauben, wir sind nicht so, wie man uns in der Zeitung 'Der Stürmer' hinstellte.“ Grete Berger kam im Februar 1938,

vor den Novemberpogromen, nach England, aber zuvor erlebte sie noch, „wie meine Mutter von der Gestapo täglich verhört wurde. Jeden Tag, bevor sie von zu Hause wegging, sagte sie mir, vielleicht ist dies das letzte Mal, daß wir uns sehen, und gab mir Ratschläge für den Fall, daß sie nicht zurückkäme.“ Der Mutter gelang die Auswanderung in die USA 1939, aber deren Schwester und ihr Mann, Rosel und Emil Heiman wurden im März 1942 von Mainz aus nach Piaski/Lublin deportiert. - Nach Privatbesuchen 1972 und 1982 kam Grete Greenthal zusammen mit ihrem Ehemann zur zweiten Begegnungswoche 1992 nach Mainz.



Lucien Greif,

* 29.12.1923 als Luzian Greif in Ober-Ingelheim, lebte mit seinen Eltern, dem Kaufmann Ludwig Greif und dessen Frau Ida, geborene Hirsch, seit 1927 in Mainz. Das Zigarrengeschäft seines Vaters, das auch Reisebüro war und wo man Theaterkarten erhielt, war am Tritonplatz 5. Hier wohnte die Familie auch. Luzian ging in die Leibnizschule, dann zur Jüdischen Bezirksschule, bis er im Juli 1937 in die USA auswanderte. Zusammen mit seiner Frau Ellen besuchte er Mainz als Gast der dritten Begegnungswoche 1993.



Liesel Groß,

geborene Goldschmitt, * 7.4.1920 in Nieder-Olm, ging in Mainz zur Höheren Töcherschule und lernte bei Flora Lipsky am Karmeliterplatz das Schneiderhandwerk. Im Mai 1936 emigrierte sie in die USA. Sie heiratete den Würzburger Rudolf Groß. Gemeinsam besuchten sie die zweite Begegnungswoche 1992.



Helmut Grünfeld,

* 21.4.1928, hatte einen jüdischen Vater und eine evangelische Mutter. Da er im jüdischen Glauben erzogen wurde, war er nach der Nazi-Terminologie „Geltungsjuden“. Er mußte auch einen Stern tragen und Zwangsarbeit leisten (siehe: Dok. „Hoffnungen“ 1991, S.194-205) Er mußte miterleben, wie die Mainzer Juden deportiert wurden. Dank einer Warnung und wegen des schweren Bombenangriffs auf Mainz am 27.2.1945 entging er selbst der Verhaftung, als kurz vor Kriegsende auch noch die letzten verbliebenen Juden (in sogenannten privilegierten Mischehen lebende Juden, „Halbjuden“ und „Geltungsjuden“) deportiert werden sollten. Nach einer kurzen Flucht in

den Odenwald kehrte er nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ nach Mainz zurück. Helmut Grünfeld hat sich sehr um die Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus in Mainz bemüht und die Stadt bei ihren Initiativen unterstützt. 1991 und 1992 beteiligte er sich an den Begegnungswochen. 1993 sagte er seine Teilnahme wieder ab aus Protest gegen den „entsetzlichen Fremden- und Ausländerhaß“, in den er den „Judenhaß“ miteinbezog und der seiner Meinung nach „quer durch die gesamte deutsche Gesellschaft“ gehe. (siehe S. 91ff sowie Literaturverzeichnis 243)

Karl Gunther-Selig,

* 5.7.1922 in Wiesbaden. Sein Vater, Karl Selig, stammte aus Mainz-Bischofsheim. 1907 heiratete er eine christliche Frau und zog nach Wiesbaden. „Er fühlte lebenslang, seit Schul- und Lehrjahren in Ihrer goldenen Stadt, eine ganz besondere Zugehörigkeit zu Mainz“, schrieb Karl Gunther-Selig. Verwandte des Vaters waren Getreidehändler, die in Mainz die Getreidebörse betrieben. Sein Vater überlebte das KZ Auschwitz und knüpfte nach dem Krieg bei der Wiesbadener Commerzbank an seine berufliche Tätigkeit wieder an. (siehe: „Mainspitze“, S. 253 ff.) Anlässlich der ersten beiden Begegnungswochen kam Karl Gunther-Selig, der als Soziologe bei den Vereinten Nationen (UN) tätig war, nach Mainz, u. a., um Verwandte unter den Teilnehmern zu treffen (Gusti Lübeck, Otto Selig, Carola Mayer), 1992 begleitet von seiner Frau Marianne.

Gerhard Hamburg,

* 6.4.1918, schrieb: „Ich habe mich als echter Mainzer betrachtet und bin es auch heute noch.“ Und zu den Wurzeln seiner Familie: „Der erste Hamburg (Homburg) war ca. 1450 in Mainz gestorben, die Familie war immer prominent in der damaligen jüdischen Gemeinde und meistens im Vorstand vertreten. Für drei Generationen - bis Napoleon kamen - waren meine Ahnen beim Kurfürsten und flohen mit ihm nach Aschaffenburg, wo dieser Urgroßvater starb und auch begraben ist. Dessen Söhne haben dann 1819 die Firma 'Gebrüder Hamburg' in Mainz gegründet, die bis zur erzwungenen Schließung durch die Nazis am Höfchen 5, gegenüber vom Dom, bestand.“

Die Wohnung der Familie, die der Freireligiösen Gemeinde beitrug, war in der Eichelsteinstraße 6. Gerhard mußte 1934 die Oberrealschule verlassen und ging für ein Jahr in die Schweiz, im Juni 1938 in die USA. Seit 1949 besucht er Mainz regelmäßig, besonders an Fastnacht, und war auch, zusammen mit seinem Bruder Hans und seiner Schwester Ilse Isbey und ihren Angehörigen zur ersten Begegnungswoche in Mainz. (siehe auch Dok. „Hoffnungen“ 1991, S.127-129.)



Hans Hamburg,

* 25.9.1913, Bruder von Gerhard Hamburg und Ilse Isbey, ging 1936 über England in die USA. Mit seiner Frau Eva besuchte er Mainz anlässlich der ersten Begegnungswoche 1991.



Margot Hanau,

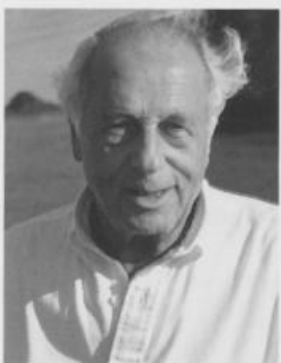
geborene Jungermann, * 30.9.1924. Zusammen mit ihrem Bruder Eric und ihren Eltern, Julius und Elisabeth Jungermann, geborene Hoffmann, wohnte sie in der Großen Bleiche 38. Hier war auch das Hauptgeschäft des Vaters, „Eier-Butter-Käse“; Filialien gab es in der Augustinerstraße und in verschiedenen Vororten, u.a. in Höchst. Margot Hanau schrieb: „Es ging uns sehr gut bis ungefähr 1938. Meine Mutter war in Essen geboren, sie war Nicht-Jüdin, ist aber zum Judentum übergetreten. Meine Eltern gehörten der jüdischen Gemeinde auf der Hindenburgstraße an. Zu Hause haben wir alle Feiertage eingehalten. Ich war immer in einer jüdischen Schule (Bondischule, dann Jüdische Bezirksschule) und auch in der jüdischen Jugendgruppe Habonim und dem Turnverein Hakoah. Mein Vater glaubte nie, daß man ihm etwas tun würde, aber leider war das nicht der Fall. Überall waren die Zeichen: 'Juden unerwünscht' oder 'Juden verboten'. Wir konnten nicht mehr Schwimmbäder oder Kinos besuchen. Das Haßblatt 'Der Stürmer' war schrecklich. Ca. 1937 wurde ich mit meinem jungen Freund von der Gestapo verhört, da er jüdisch aussah und ich blond war (keine bösen Folgen). Meine Eltern mußten den Laden, Silbergegenstände und ihr Wohnhaus im Zwangsverkauf abgeben. Mein Vater wurde am 10. November 1938 von der Gestapo verhaftet und nach Buchenwald geschickt. Meine Mutter hat es fertiggebracht, meinen Bruder und mich mit einem Kindertransport durch das Rote Kreuz nach England zu schicken. Mein Vater kam im Dezember wieder nach Hause, aber er war nicht derselbe Mann. Mein Bruder und ich haben Mainz am 7. Januar 1939 verlassen. 1940-41 mußten meine Eltern von Mainz fort nach Kastel, wo sie mit vielen anderen jüdischen Familien ein Privathaus teilen mußten. 1941 sind sie mit dem schlimmen Schiff 'Navemar' von Lissabon nach Kuba geflohen. Mein Bruder und

ich sind beide von englischen Familien 'adoptiert' worden, bis wir nach dem Krieg, 1946 in den USA, wieder mit unseren Eltern vereint wurden. Mein 1992 verstorbener Gatte Walter Hanau und ich waren einige Male in Deutschland, erst 1967 mit unseren Kindern, und später mehrere Male allein. Wir haben viele nette deutsche Freunde kennengelernt. Mein Schwiegervater, Justin F. Hanau, war auch ein gebürtiger Mainzer.“ Zur dritten Begegnungswoche kam sie mit ihrer Tochter Linda A. Pfeiffer und ihrem Bruder und ihrer Schwägerin 1993 nach Mainz.



Harold Hecht,

* 13.01.1922 in Mainz als Heinz Julius Benno Hecht, wohnte mit seinen Eltern, Leo Hecht und Helene, geb. Altmaier, in Flörsheim, Plattstraße 39. Er hat keine Geschwister, aber eine Kusine, Lottie Reed, geborene Altmaier, die ebenfalls aus Flörsheim stammte. Sein Vater arbeitete als Kaufmann bei der Firma Opel in Rüsselsheim; Heinz ging nach Mainz ins Realgymnasium. Im Juli 1938 wanderte er nach Frankreich aus, meldete sich dort 1940 zur Fremdenlegion und emigrierte nach dem Krieg (1946) in die USA. Mit seiner Frau Hannelore besuchte er die vierte Begegnungswoche 1995.



William Heiden,

* 7.2.1928 als Willy Emil Martin Heidenheimer, stammte aus einer alten Mainzer Familie. Die Eltern, Albert E. Heidenheimer, und Eva, geborene Lebrecht, wohnten mit ihrem Sohn und der zwei Jahre älteren Tochter Margot in der Kaiserstraße 82. Der Vater war Weinhändler bei Lebrecht und Sohn. Die Kinder konnten 1939 nach England, die Eltern im August 1940 in die USA emigrieren. (siehe: Dok. „Hoffnungen“ 1991, S.192-193.) 1993 besuchte William Heiden mit seiner Schwester und deren Ehemann sowie seiner Cousine Ilse Lebrecht die Stadt Mainz zur dritten Begegnungswoche.



Robert R. Heiden Heimer,

* 23.6.1927 in Amsterdam, stammt aus einer alteingesessenen Mainzer Familie (Hopfenhandlung und Malzfabrikation). Er schreibt u.a.: „Mein Vater, Bankdirektor D. Hermann Leopold Heiden Heimer, ist nach Beendigung seines Jura-Studiums für die Firma seines mütterlichen Großvaters nach Amsterdam gezogen, und meine Mutter, Anna Maria Deutsch, gebürtig in Frankfurt, hat dorthin geheiratet. Dort wurden meine Schwester Carola Clementine und ich geboren. Nach der Besetzung Hollands während des 2. Weltkrieges wurden wir alle am 2. Februar 1944 nach Bergen-Belsen deportiert, wo mein Vater am 30.3.1945 gestorben ist. Kurz vor der Befreiung des Lagers wurden wir weiter transportiert Richtung Theresienstadt, jedoch nach 14tägiger Fahrt kreuz und quer durch Deutschland in Troebitz in der Niederlausitz von den Russen befreit. Von dort sind wir nach Amsterdam zurückgekehrt. (...) 1959

bin ich nach Israel emigriert.“ Zusammen mit seiner Frau Anna Maria Levi besuchte Robert R. Heiden Heimer Mainz 1993 und traf bei dieser dritten Begegnungswoche seine Cousine Margret Koch, geb. Heidenheimer, und seinen Cousin William Heiden.

Ernst Klaus Heimann,

geboren am 26.1.1929, lebte mit seinen Eltern, Zigarrenfabrikant und Geschäftsmann Emil Heimann und seiner Frau Rosel, sowie seinem älteren Bruder Werner in der Hindenburgstraße 19. Er besuchte die jüdische Bezirksschule. Er schrieb 1988: „My brother was sent to the USA in 1937, I left in 1939 with a Children's Transport, because my parents had no visa, and had to live with strangers. My parents had to give up their house and business and were deported to Piaski, Poland, where they were killed. I went to school in England, high school and graduated in the USA, working part time to support myself. (...) Since I was only 10 years old when I left Germany was able to readily adapt myself to my new surroundings, although the loss of my parents at such a young age was a deep blow.“ (Mein Bruder wurde 1937 in die USA geschickt; ich verließ

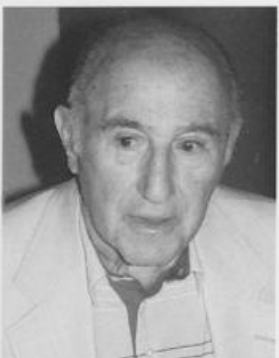
(Mainz) 1939 mit einem Kinder-Transport, weil meine Eltern keine Visa hatten, und musste unter Fremden leben. Meine Eltern mussten ihr Haus und ihr Geschäft aufgeben, und sie wurden nach Piaski, Polen, deportiert und dort umgebracht. Ich ging in England zur Schule, zur 'Höheren Schule' und graduierte in den USA, während ich gleichzeitig arbeitete, um mich über Wasser zu halten. Da ich erst zehn Jahre alt war, als ich Deutschland verließ, konnte ich mich vollkommen an meine neue Umgebung anpassen, obgleich der Verlust meiner Eltern in diesem frühen Alter für mich ein schwerer Schlag war.) Anlässlich der dritten Begegnungswoche kam er 1993 mit seiner Frau Roslyne und seinem Bruder Werner sowie dessen Frau Ellen nach Mainz.



Werner Heimann,

* 19.4.1921, besuchte vier Jahre die Bondi-Schule, dann das Realgymnasium bis 1937. Er schrieb 1988: „Mein Vater mußte seine Fabrik in Gernsheim und sein Geschäft in Mainz verkaufen. Manche hatten Angst, mit Juden zusammen gesehen zu werden. Einige Mitglieder der Nazi-Jugendgruppen besuchten uns nur zu Hause. Professor Lüdicke und ein Mitschüler, Brüning, sie beschützten mich 1935, als eine Gruppe Schüler 'Konzentrationslager' spielte und meinen rechten Oberarm brach. Meine Eltern fingen 1936 an, meine Auswanderung zu betreiben. Wir mußten einen Bürgen in den USA finden und ein Visum in Stuttgart erhalten. Verwandte in Chicago halfen mir.“ 1937 gelang dann die Auswanderung. „Mein Vater brachte mich nach Chicago. Wir fuhren mit der Bahn nach Rotterdam, mit

der S. S. Stratendam nach New York, wir waren einige Stunden in Cleveland, dann ging es nach Chicago. Nach ein paar Tagen fuhr mein Vater nach Mainz zurück. Ich arbeitete als 16jähriger, wann immer ich konnte, ging abends zur Schule, um besser Englisch zu lernen, und dann zum Technischen Institut (T.I.T), um Ingenieur zu werden. Ich wohnte in einem möblierten Zimmer, arbeitete als Lagerjunge, Bote und Maschinist. 1942 ging ich zur Luftwaffe. 1945 bin ich von der Armee zurückgekommen, beendete mein Studium und arbeite seit 1948 als Ingenieur. Ich heiratete 1954, wir haben zwei Töchter.“ Mit seiner Frau Ellen und seinem Bruder und dessen Ehefrau kam er 1993 nach Mainz.



Ted Hirshman,

* 2.12.1911 in Mainz, verbrachte seine Kindheit mit seiner Schwester Friedel (verheiratete Horn, geboren 1909) und seinen Eltern, dem Kaufmann Karl Hirschmann und seiner Frau Hilda, geborene Samuel, in der Parcusstraße 3. Die Kleiderfabrik seines Vaters war in der Leibnizstraße. Er besuchte die Handelsrealschule und lernte bei Leonhard Tietz, zunächst in Mainz, dann arbeitete er in der Filiale in Wuppertal-Barmen. Im April 1934 emigrierte er nach New York. Mit seinem Sohn Michael besuchte er Mainz anlässlich der vierten Begegnungswoche 1995.



Dr. Werner Hochheimer,

* 3.11.1907, schrieb uns 1986: „Ich bin in Mainz geboren, dann allerdings im Juli 1912 mit meinen Eltern nach Frankfurt/M. verzogen. Mit Mainz hat mich aber bis zu meiner als Jude im Jahre 1937 erzwungenen Auswanderung nach Japan eine Menge von verwandtschaftlichen Beziehungen verbunden. Meine Großeltern, Bernhard und Nanette Hochheimer, deren Haus in der Schöffersstraße bei einem der letzten Bombenangriffe im Ersten Weltkrieg zerstört wurde, lebten dann später in der Kaiserstraße gegenüber der Christuskirche und sind in den Jahren 1924 und 1935 in Mainz verstorben und dort auf dem jüdischen Friedhof beerdigt. Die Schwester

meines Vaters, meine Tante, betrieb bis ungefähr 1933 ein bekanntes Haushaltswarengeschäft, E. Weil, in der Schöffersstraße, das dann verkauft wurde, und hatte bis zu ihrer Verschleppung in Mainz am ehemaligen Forsterplatz - 117er Ehrenhof und zuletzt in Wiesbaden gelebt.“ 1991 kam er mit seiner Frau Helena, einer gebürtigen Berlinerin, nach Mainz zur ersten Begegnungswoche.



Walter Victor Horn,

* 14.3.1905, wohnte in der Schusterstraße 21 mit seiner Schwester Annelisa und seinen Eltern, Robert und Hannah Horn. Er ging ins Realgymnasium, dann als Lehrling zur Firma 'Winter & Co' nach Kastel. 1927 wanderte er in die USA aus. Die Eltern verloren ihr Geschäft, G. Hergershausen in Kastel. Die Mutter starb 1938 in einem Wiesbadener Krankenhaus; der Vater, von Wiesbaden aus deportiert, kam 1940 in Theresienstadt um. Walter Horns Schwiegermutter, Hilda Hirschmann, geborene Samuel, liegt auf dem Mainzer jüdischen Friedhof begraben. 1992 kam er mit seiner Tochter Helen zur zweiten Begegnungswoche nach Mainz.



Ilse Hultan,

geborene Sternberg, * 10.11.1924, wohnte mit ihren Eltern, Dr. Paul Sternberg (Chemiker bei der Rheinischen Schellackbleiche Ernst Kalkhof auf der Ingelheimer Aue) und Ilse, geborene Schmidt, in der Rheinallee 9. Ihr Vater war jüdischer Herkunft, die Mutter Christin, sie selbst wurde getauft. „Meine Eltern, nicht zum wenigsten meine Mutter, machten mir früh meine spezielle Stellung als 'Mischling' klar“, schrieb Ilse Hultan 1992. Sie ging zu den „Englischen Fräulein“, „in der berechtigten Annahme, daß ich dort weniger Unannehmlichkeiten würde ausgesetzt sein. Meine Schulzeit dort war in jeder Beziehung positiv, und mit einigen der damaligen Mitschülerinnen habe ich regelmäßigen Kontakt und ein freundschaftliches Verhältnis. Kurz vor meiner Ausreise im September 1939 mußte ich die Schule wechseln, da Klos-

terschulen ab Ostern 1939 geschlossen wurden.“ Bis sie mit ihrem Vater nach Schweden ausreiste, ging sie zur Höheren Töchter-schule. „Die Eltern wurden 1937 geschieden, und meine Mutter lebte in Rom mit einem jüdischen Mainzer Arzt, den sie zufolge der geltenden Rassegesetze nicht heiraten konnte.“ Ilse Hultan vervollständigte in Schweden ihre Ausbildung bis zur Psychotherapeutin. Sie besucht Mainz regelmäßig und nahm 1993 an der dritten Begegnungswoche teil.

Ilse Isbey,

geborene Hamburg, * 3.8.1916, Schwester von Hans und Gerhard Hamburg. Sie sagte in einem Radio-Gespräch mit Hedi Klee (SWF 2, 29.9.1991): „Meine Eltern sind umgekommen (...), aber etwas hat uns immer hierher gezogen. In meinem Tagebuch habe ich nachgelesen, wie schwer der Abschied mir gefallen ist, weil unsere Wurzeln doch sehr tief in Mainz sind. (...) Es fing an 1933, aber das erste, was mir klar war, daß ich nicht auf die Hochschule für Leibesübungen gehen konnte, daß ich nicht mehr ausgehen konnte, daß ich nicht mehr dazugehörte. Dann hat mein Vater mich in die Schweiz geschickt, als ich zurückkam, wußte ich, hier gibt's kein Leben für mich. Ich bin deswegen 1935 nach England und 1937 nochmal zurückgekommen, weil meine Eltern hier waren, aber dann wollte ich auch nicht mehr über die Grenze gehen. (...) Ich

lebe schon lang in England, aber die Eingewöhnung war sehr schwer. Und dann bin ich nach Neuseeland ausgewandert mit meinem Mann, aber die Heirat scheiterte, und ich fühlte mich ganz entwurzelt. Ich wußte nicht mehr, wer ich war. Und ich wußte, daß ich zurück mußte nach Europa, um zu sehen, wo ich herkomme. In England, man fühlt sich eigentlich nie englisch, man kann nur britisch sein. Ich hatte die Gelegenheit, mich in Mainz niederzulassen, aber irgendwie, die Erinnerung, was meinen Eltern passiert ist...“ Zur ersten Begegnungswoche 1991 war sie mit ihrem Sohn Harold Ashby und ihren beiden Brüdern mit Familie als Gast in Mainz.

**Dr. Eric Jungermann,**

* 8.9.1923, kam mit seiner Schwester Margot Hanau mit einem Kindertransport nach England, nachdem er in Mainz die Bondi-Schule und das Realgymnasium (bis 1938) besucht hatte. Er schrieb 1993: „Vor 1933 waren viele jüdische Schüler im Realgymnasium. Nach kurzer Zeit war ich einer von nur vier jüdischen Schülern (Kahn, Kaplan, Süßkind), die in der Schule blieben. In den 5 1/2 Jahren in der Schule wurde der Antisemitismus immer stärker; dies betraf die Lehrer und die Mitschüler. Die einzige positive Erinnerung war der Klassenführer, Studienrat Jüdicke, mit dem Spitznamen 'Judex', der Gerechte, der Mathematik und Chemie lehrte. Ein Frontsoldat, der einen Arm im 1. Weltkrieg verlor,

er war ein anständiger Mann, der sich nicht vor den Nazis fürchtete und der versuchte, die jüdischen Schüler zu schützen. Er telefonierte am Morgen des 10. November 1938 und warnte uns, in die Schule zu kommen.“ 1946 konnte die Familie in den USA wieder zusammenkommen. Eric Jungermann wurde promovierter Chemiker. Er besuchte die Stadt Mainz zusammen mit seiner Frau und seiner Schwester zur dritten Begegnungswoche 1993.

Ilse Kahn-Sharlet,

geborene Kahn, * 25.12.1922 in Mainz-Bischofsheim als zweite der Töchter von Berthold Kahn, einem auch in Mainz gut bekannten Metzger und Viehhändler (siehe: „Hoffnungen“ 1988, S. 115 - 125). 1937 zog die Familie nach Mainz, in das Haus Liebensteins in der Schulstraße. Ilse Kahn ging in die Jüdische Bezirksschule. Sie emigrierte 1938 nach Luxemburg, dann im Mai 1939 nach England, im Dezember 1951 in die USA, wo beide Eltern und alle drei Töchter wieder zusammenkamen. Hochbetagt starb der Vater 1981 im Alter von 93 Jahren. Zur Begegnungswoche 1992 kam sie erstmals wieder, zusammen mit ihrer Schwester Hilda, nach Mainz.



Hilda Kahn-Würzburger,

geborene Kahn, * 15.11.1920 in Mainz-Bischofsheim, die Älteste der drei Töchter von Berthold Kahn, ging zur Höheren Töchterschule und dann zur Jüdischen Bezirksschule. Mit Hilfe von Verwandten fand sich eine Familie in London, die Hilda Kahn 1938 aufnahm; als Gegenleistung versorgte sie deren Kinder. Sie wurde Kindergärtnerin und traf 1952 ihre Familie in den USA wieder. 1992 kam sie mit ihrer Schwester Ilse zur zweiten Begegnungswoche nach Mainz.

Kurt S. Karon,

geborene Kronenberger, * 29.5.1906, wuchs mit seinen Geschwistern Paul und Lotte im Haus der Eltern Theodor und Amalie Kronenberger, Große Bleiche 35/37, auf (siehe: „Hoffnungen“ 1988, S. 13). Der Vater war zusammen mit seinem Bruder, Kommerzienrat Dr. Ludwig Kronenberger (siehe ebd. S. 12), Inhaber des gleichnamigen Bankhauses. Nach dem Besuch des Realgymnasiums ging auch Kurt in das Bankfach. Von seiner Ausbildung in Amerika kehrte er 1927 wieder nach Mainz zurück, zog aber 1928 nach Berlin. Von da aus emigrierte er 1935 nach Kanada. Seine Eltern und Geschwister konnten nachkommen, seine Tante Bertel wurde im März 1942 von Mainz aus deportiert. Seine Jugendfreundschaft mit Carl Ott überdauerte die Ereignisse: Seinen 80. Geburtstag feierte er in Mainz. Zur ersten Begegnungswoche kam er 1991 mit seiner Ehefrau aus Kanada in seine alte Heimatstadt.



Max Katzensgold,

* 28.4.1913, wohnte mit seinen Eltern, dem Kaufmann Josef Katzensgold und seiner Ehefrau Golda, geb. Mandelkern, sowie seinen Geschwistern Hella Kaldi (1915) und Sally (1917) in der Neubrunnenstraße 21, dann Klarastraße 21. Er schrieb: „Im Jahre 1905, nach Abschluß seines Militärdienstes in Rußland, wanderte mein Vater nach Deutschland aus, wo der größte Teil seiner Familie wohnhaft war. In Mainz lernte mein Vater meine Mutter kennen, sie heirateten und hatten fünf Kinder, zwei Mädchen und drei Jungen. Zu Hause bekamen wir eine religiöse Erziehung, und ich besuchte die Bondi-Schule und dann die Handelsrealschule.“ Bis zu seiner Auswanderung im März 1933 arbeitete er im Geschäft seines Vaters, Klarastraße 21. Mit der ganzen Familie konnte er nach Palästina emigrieren.

1993 und 1995 kam das Ehepaar Katzensgold zu den Begegnungswochen nach Mainz.



Sally Katzensgold,

Max' jüngerer Bruder (* 17.7.1917) besuchte nach der Bondischule das Realgymnasium. Über sein Leben in Mainz schreibt er: „Zu Hause bekamen wir eine sehr religiöse Erziehung, wir waren Mitglieder religiöser und zionistischer Jugendbewegungen. Wir hatten auch einen jüdischen Sportclub in Mainz, wo wir aktiv teilnahmen. Im Rahmen unserer Synagoge hatte ich schon vor der Schule (ca. 4-5 Jahre alt) Hebräisch- und dann Bibelunterricht.“ Seine Klassenkameraden im Gymnasium waren Kurt Lichtenstein, Karl Lautenschläger, Ernst Simon, Heinz Lemel, Sigmund Cahn und Max Eis. Vom Lehrerkollegium erinnert er noch den Direktor Zulauf, den Klassenlehrer Dr. Berghäuser, den Lateinlehrer Dr. Rodrian und Herrn Müller. „Im März 1933 unterbrach ich mein Schulstudium und wanderte mit meiner Familie nach Palästina aus. Sprachprobleme hatte ich kaum, da ich schon in Deutschland Hebräisch lernte und mir die Sprache daher nicht fremd war. Es dauerte nicht zu lange, bis ich mich in meiner neuen Heimat zu Hause und wohl fühlte.“ Seit 1963 kam er aus Gesundheitsgründen nach Freiburg und besuchte auch schon Mainz. Zur Begegnungswoche 1995 kam er zusammen mit seiner Tochter Gabriela und seinem Bruder Max und dessen Frau.



Anne Kaufmann,

geborene Annie Wolf, * 13.3.1929. Ihr Vater, Arthur Wolf, war Vieh- und Weinhändler, ihre Mutter Senta, geb. Meier, war Hausfrau. Sie hatte keine Geschwister. Die Familie wanderte 1936 nach Frankreich, ein Jahr später in die USA aus. Mit ihrem aus Hessen stammenden Ehemann Harry Kaufmann besuchte sie Mainz zur Begegnungswoche 1995.



Dr. Menahem (Manfred) Kaufmann,

* 16.9.1921 in Geinsheim, Kreis Groß-Gerau (siehe: „Nachbarn“, 1990, S. 310-317). Im Rahmen der zweiten Begegnungswoche 1992 hielt er einen öffentlichen Vortrag über die Geschichte der Jüdischen Bezirksschule, die er sowohl aus der eigenen Schulzeit (1934-1937) als auch als Historiker (Mitarbeiter am Institute of Contemporary Jewry, Hebrew University of Jerusalem) aus wissenschaftlichen Quellen kennt.



Dr. Elsa Kissel,

geborene Blatt, * 5.12.1919, wohnte in der Pfandhausstraße 2. Ihr Vater hatte hier ein großes Elektrogeschäft. Elsa besuchte die Höhere Töchterschule. 1939 emigrierte sie nach England, wo sie als Krankenschwester arbeitete; 1960 ging sie nach New York und absolvierte die Ausbildung zur Psychotherapeutin. Erst 1991 kam sie wieder nach Mainz und nahm mit ihrem Ehemann und zwei ihrer drei Söhne an der ersten Begegnungswoche teil. (Siehe Kapitel 4, S...)

Margaret Koch,

geborene Heidenheimer, * 28.4.1925 in Mombach im Castell'schen Hospiz. Die Familie, zu der außer dem Vater, Weinhändler Albert Martin Heidenheimer und seiner Frau Eva, geb. Lebrecht, noch der jüngere Bruder Willy Martin gehörte, wohnte zunächst in Gonsenheim, dann in der Taunusstraße 11 und ab 1936 in der Kaiserstraße 84. 1930 - 1935 besuchte sie die Schillerschule. Sie schrieb: „Meine Kusine Ilse Lebrecht und Ellie Dahlem und Gisela Kohl waren in meiner Klasse. 1935 bis zur Kristallnacht war ich in der Jüdischen Bezirksschule mit Ilse, den Vogel-Zwillingen, Ruth Siegel, Ursel Kahn und auch vielen, die umgekommen sind: Rosemarie Oppenheimer, Tutti Meyer, Ruth Feiner - das sind Gedanken, die mich noch immer aufregen. (...) Ich war zu jung, um an Ausbildung zu denken, aber nach der Kristallnacht fuhr ich zweimal in der Woche nach Frankfurt, um Buchbinderei zu lernen - um vielleicht Handarbeiten in England zu machen und zu verkaufen. Aber damals war ich erst dreizehn...“ Mit einem Kindertransport wurde sie nach England gerettet. „Ich wünsche keinem Kind, daß es allein in die Welt fahren muß, in ein Land, wo es die Sprache nicht kennt, ohne

Eltern und ohne Geld, um bei Fremden zu wohnen. Die Hoffnung war, daß die Eltern bald nachkommen würden, aber der Krieg brach aus, ehe das möglich war. (...) Endlich, während des Russisch-Deutschen-Paktes, sind meine Eltern nach Moskau geflogen, dort mit der Transsibirischen Eisenbahn nach Manchukuo, mit dem Schiff nach Japan und dann mit dem Schiff nach Seattle, WA, USA. Am nächsten Tag fuhren sie per Zug nach Los Angeles, wo ein Onkel von mir seit 1938 wohnte. Ende 1943 kamen mein Bruder und ich von England, und die Familie war endlich wieder zusammen.“ Erst als sie Mutter von drei Kindern war, konnte sie in den USA ein Universitätsstudium nachholen (siehe Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 192-193). Mit ihrem Ehemann Robert Koch, ihrem Bruder und ihrer Cousine Ilse Lebrecht besuchte sie die dritte Begegnungswoche 1993.

Gertrude Kornberg,

geborene Hermann, * 1.4.1910. Ihre Vorfahren lebten seit rund 200 Jahren in Mainz. Ihre Mutter Betty, geborene Kahn, war Schneiderin, ihr Vater, Louis Hermann, hatte eine Metzgerei in der Zanggasse 6, wo die Familie auch wohnte. Sie ging zur Höheren Töchterschule und machte dann eine Ausbildung in der Frauenarbeitsschule als Schneiderin. Bis zur Auswanderung im Februar 1939 arbeitete sie im Geschäft des Vaters. 1991 kam sie zur ersten Begegnungswoche nach Mainz.



Frederic (Fritz) Kramer,

* 12.5.1920, wohnte mit seinem älteren Bruder Erich und seinen Eltern, dem Rechtsanwalt Dr. Emil Kramer - mit einem Büro auf der Großen Bleiche - und Frau Emma in der Uferstraße 31. Er schrieb: „Ich wurde wegen langer Krankheit nach sechsmonatiger Abwesenheit als einziger Jude in das Realgymnasium umgeschult. Die Mitschüler waren feindlich, die Lehrer 'neutral'. Ich trat bei der Gründung der Jüdischen Bezirksschule sofort bei, um der feindlich antisemitischen Atmosphäre zu entgehen.“ Er konnte seinen Berufswunsch, Zahnarzt zu werden, als Jude nicht mehr erfüllen; in Brünn bekam er durch eine Tante 1936 eine Lehrstelle als Automechaniker. „Ich mußte nach der Besetzung der Tschechoslowakei weiter auswandern. Die Gestapo machte Schwierigkeiten mit der Ausreiseerlaubnis, bis mein Visum nach England verfallen war. Die englische Botschaft in Prag half. Die Reise von Brünn über Holland wurde schwierig an der deutsch/holländischen Grenze: die Gestapo-Grenzkontrolle machte 'Leibesvisitation', bis man den einzigen Zug des Tages versäumte und - ohne Geld - erst 24 Stunden später weiter nach Vlissingen konnte. Ich arbeitete in England als 'Trainer' in einer Ma-

schinenfabrik und verstand mich gut mit den Kollegen. Nach Kriegsausbruch wurden wir als 'feindliche Ausländer' angesehen, und nur die Tatsache, daß mein Bruder in der englischen Armee war, bewahrte meinen Vater und mich vor der Internierung. Wir mußten uns mit meinem kleinen Verdienst, und was meine Mutter durch Vermieten und Heimarbeit bekam, durchschlagen. Mein Vater hatte zwischen 1939 und 1942 keine Arbeitserlaubnis und fand später eine 'Stellung', Flaschen in einem Hotel zu sortieren. Später arbeitete er in einer Fabrik als Inspektor von Grundstücken. Ich war in derselben Fabrik Werkzeugmacher und in späteren Jahren, nachdem ich durch Abendschulung ein Diplom gemacht hatte, im Zeichenbüro und als Projektingenieur. Ich wurde Direktor bei einer Firma...“ Mit seiner Frau Lotte, geb. Wertheimer, gehört er dem englischen „Council of Christians and Jews“ (für christlich-jüdische Zusammenarbeit) an. 1991, 1993 und 1995 nahmen Frederic und Lotte Kramer an den Begegnungswochen in Mainz teil.



Lotte Kramer,

geborene Wertheimer, * 22.10.1923, wurde durch einen Kindertransport nach England gerettet (siehe: MzerGeschBl, Heft 6, 1992, S. 127-139.). Als Dichterin hat sie sich im englischsprachigen Raum einen Namen gemacht. Im Rahmen der ersten Begegnungswoche nahm sie am 30.9.1991 an der öffentlichen Veranstaltung, „Meine Heimat ist da, wo ich willkommen bin“, im Podium teil. Während der Begegnungswochen las sie jedesmal am „Tag der Schulen“ am Frauen-

lobgymnasium aus ihren englischen Gedichten, die u.a. auch Themen des Holocaust behandeln, und diskutierte mit den Jugendlichen.

Ellen Krieger,

geborene Stern, * 14.8.1921, wohnte mit ihren Eltern, dem Kaufmann Benno Stern und seiner Frau Selma, in Ober-Olm. Nach dem Besuch der Jüdischen Bezirksschule machte sie eine Ausbildung als Verkäuferin in Stub's Quelle - bis zur sog. „Kristallnacht“. Dann arbeitete sie im Jüdischen Altersheim und konnte noch im Mai 1940 mit ihrer Mutter in die USA auswandern, während ihr Vater vom KZ Buchenwald nicht zurückkehrte. 1993 kam sie mit ihrem Mann zur dritten Begegnungswoche nach Mainz.



Ruth Krone-Sherrill,

geborene Kronenberger, * 14.7.1922, gehört wie Kurt Karon und Samuel Otto Kronenberger zur großen Familie des Bankhauses Kronenberger auf der Großen Bleiche. Ihr Vater, Fritz Kronenberger, starb 1933 an einer schweren Krankheit, die Mutter Bertha, geborene Neumann, wurde im März 1942 von Mainz aus deportiert und ermordet. Ihr und ihrer Schwester Lieselotte (gestorben 1981) gelang die Emigration in die USA 1935 (persönliche Erinnerung) bzw. im August 1937 (Akten der Jüdischen Gemeinde). 1993 kam sie zusammen mit ihrem Mann Richard zur dritten Begegnungswoche nach Mainz.



Schmuel Otto Kronenberger,

* 22.5.1908 in Hopstädten-Birkenfeld, wuchs dort mit seinen Geschwistern Fritz, Cläre und Malli auf. Ihre Eltern waren Aron Kronenberger, Kaufmann und Landwirt und Gutta, geborene Bamberger. Otto Kronenberger wohnte 1923-1928 bei seinem Onkel, Hermann Kronenberger, und dessen Frau Alice, in der Kaiserstraße 55 in Mainz, um im Bankhaus der Familie zu arbeiten. 1933 emigrierte er zusammen mit seinem Bruder, dem Arzt Dr. Fritz Kronenberger, nach Palästina, die Schwester Malli und die Eltern folgten 1934 bzw. 1936. Die Schwester Cläre emigrierte mit ihrem Mann 1937 in die USA. Seine Tante Alice mußte ihr Haus, Kaiserstraße 55, verkaufen, „um die schrecklich große Geldstrafe zu bezahlen, die den Juden (nach den Novemberpogromen 1938) abgezwungen wurden. Meine Tante, die Deutschland nicht verlassen wollte, sah keinen Ausweg und beging nach Kriegsausbruch Selbstmord.“ 1993 kam Samuel Otto Kronenberger mit seiner Tochter Rivka Jensen zur dritten Begegnungswoche nach Mainz.



Sabina Lambert,

geborene Kahn, * 9.3.1909 in Mainz-Bischofsheim (siehe: „Mainspitze“ Frankfurt/M 1989, S. 258ff.), sowie: „Nachbarn“, Groß-Gerau 1990, S. 76f.). Von 1918-1925 besuchte sie die Höhere Töcherschule, anschließend bis 1927 die Frauenarbeitsschule in Mainz. Nach ihrer Heirat zog sie 1932 mit ihrem Mann, der in Sofia eine Stellung bei der Deutschen Bank bekam, nach Bulgarien. Von da aus emigrierte sie in die USA. Zur ersten Begegnungswoche 1991 kam sie mit ihrer Tochter Marion Brackett nach Mainz.



Ilse Lina Lebrecht,

* 21.8.1925, Tochter von Willy und Edith Lebrecht, geborene Hirschberg, war mit ihrer älteren Schwester Hilde in der Rheinstraße 9 zu Hause. Sie ging zur Schillerschule und zur Jüdischen Bezirksschule. Bis 1938 erinnert sie sich an eine unbeschwerte Kindheit. Dann änderte sich ihr Leben grundlegend. Sie schrieb: „Meine Mutter und ich wohnten in einem Zimmer ohne Radio, Telefon oder Zeitung - wir hatten keinen Verkehr mit der Umwelt, es gab sehr wenig zu essen, unsere Wohnung wurde mit 12 anderen Juden geteilt. (...) Wir sind 1941 mit 100 Pfund Gepäck an den Bahnhof gelaufen - wir durften nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren - um heimlich rauszukommen. Über das American Joint Committee sind wir in einem versiegelten Zug (100 Leute in einem Wagen ohne Toilette) zweieinhalb Wochen lang über Frank-

reich und Spanien nach Lissabon, Portugal, gefahren, mit 10 Mark in der Tasche. Wir haben alles weggenommen bekommen oder da lassen müssen.“ Nach drei Monaten in Lissabon, auf die Hilfe des AJC angewiesen, konnten sie mit 4 000 Flüchtlingen auf einem Frachter über Afrika nach New York gelangen. Obwohl es am Anfang sehr schwierig war, bauten sie sich ein gutes Leben auf. „Ich wurde mehr 'American' als George Washington.“ Trotzdem hat sie alte Freundschaften in Mainz wieder aufgenommen. Zur dritten Begegnungswoche 1993 kam sie mit ihrer Cousine Margret Koch und ihrem Cousin William Heiden.

Marianne Lee,

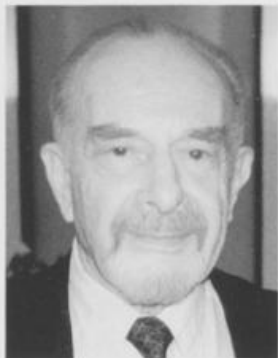
geborene Weinschenk, * 7.8.1918, wohnte am Fischtorplatz 21 und ging zur Höheren Töchterchule. 1934 emigrierte sie in die USA. Mit ihrem Sohn Lorin kam sie 1991 zur ersten Begegnungswoche nach Mainz. (Siehe auch ihre Halbschwester Ingrid Maysonette.)



Paula Leutwiler-Giannini,

* 2.3.1919, Schwester von Walter Giannini, schrieb: „Bei uns war der Vater - als Sohn einer Jüdin - ebenfalls Jude, nur wurde das nie groß zur Kenntnis genommen. Denn meine Eltern waren dem freigeistigen Umbruch um die Jahrhundertwende sehr zugetan und schlossen sich sehr aktiv der freireligiösen Gemeinde an. Das war 1909, als meine in Frankfurt/Main geborenen Eltern nach Mainz zogen. Meine Mutter, eine geborene Althoff, entstammte einer Hugenottenfamilie. (...) Sie war Klavierlehrerin in einigen jüdischen Häusern; mit Elfriede Vogel war sie sehr befreundet. In den 20er Jahren gehörte sie der Liga für Frieden und Freiheit an. Dann hat sich meine Mutter 1933 von der freireligiösen Gemeinde abgewendet, da diese sich ihrer Ansicht nach über den Umweg des Germanentums zu sehr anpaßte. Für uns war eigentlich nicht so sehr die jüdische Großmutter ausschlaggebend, als die Nazipolitik als solche! Also - wir 'Jungen'

sind 1934/35/36 in die Schweiz gegangen. Doch ausgerechnet der sehr gefährdete Vater wollte und wollte nicht weg. Die Mutter drängte ihn, seine Lage wurde immer kritischer. Dann klappte es doch - mitten im Krieg, Oktober 1943, kamen sie mit allem Hab und Gut in Zürich an. Es war der letzte Zug, der 'Auslandsschweizer' in die 'Heimat' brachte! Ohne diesen Schweizer Paß wäre unser Vater mit Bestimmtheit auch deportiert worden.“ Paula Leutwiler-Giannini kam zur ersten Begegnungswoche mit ihrer Tochter Elisabeth de Haan-Leutwiler nach Mainz.



Hans Levi,

* 24.11.1915 in Breslau, verstorben 1997, war der Sohn des letzten Rabbiners der liberalen jüdischen Gemeinde in Mainz vor dem Holocaust. Dr. Sali Levi und seine Frau Margarete, geborene Weißmann, wohnten von 1918 an in Mainz (in der Großen Bleiche 54, dann in der Taunusstraße 45 und zuletzt in der Hindenburgstraße 45) mit ihren drei Kindern Hans, Hilde und Ruth (siehe: Ruth Eis und „Begegnungen“ 1988, S. 12 ff. und „Begegnungen“ 1993, S. 14, 30, 60ff.). Nach dem Abitur 1934 mußte er auswandern, da er in Deutschland keine Zukunft mehr hatte. Er berichtete 1991: „Ich bin mit 25 Mark in der Tasche nach Amerika gegangen, das war das Maximum, sprach auch die Sprache nicht. Ich habe Englisch auf dem Humanistischen Gymnasium gelernt, d. h., daß ich überhaupt nicht sprechen konnte. Aber wenn man jung ist und einigermaßen optimistisch, dann kann man das schaffen.“ Über seine anfänglichen Schwierigkeiten erzählt er: „Es war nicht immer so, wie ich es mir vorgestellt hatte; ich hatte großes Heimweh am Anfang, ich war ja auch allein. Aber man arbeitet sich durch, man schafft das. Ich ging an eine Abendschule, wo ich Flugzeugbau studiert habe, ich wurde Flugzeugingenieur. Während des Tages habe ich gearbeitet und nachts studiert und kam dann zur mechanischen Ingenieursrichtung, weil man damals als Flugzeugbauer amerikanischer Bürger sein mußte. Ich bin darin geblieben, und auch recht erfolgreich gewesen.“ Über das Problem der Identität

meinte Hans Levi: „Ich hatte damals noch meine deutschen Wurzeln. Ich habe mich dann völlig amerikanisiert. Ich war drei Jahre lang in der Armee, ich war und bin überzeugter Amerikaner. Ich bin dem Land ewig dankbar, daß es mich aufgenommen und mir das Leben gerettet hat. Aber ich bin mir heute, da ich älter und alt werde, bewußt, daß ich eigentlich keine Wurzeln habe, d.h. ich bedauere, daß ich nicht weiß, wo meine Wurzeln sind. Meine deutschen Wurzeln sind mir abgeschnitten worden. Man kann einer Pflanze die Äste und die Zweige abschneiden, und sie wird weiter wachsen; aber wenn man der Pflanze die Wurzeln abschneidet, dann ist das nicht mehr zu ersetzen. Ich weiß nicht, ob sich das noch mal ändern wird.“ 1991 und 1992 war Hans Levi mit seiner Ehefrau Gisela zu den Begegnungswochen in Mainz.



Marion Levin,

geborene Ullmann, * 2.11.1923, war das einzige Kind von Fritz und Gretel Ullman, geborene Frank-Kahn. (Ihre Tante ist Clementine Strauss). Sie wohnten in der Hindenburgstraße; der Vater hatte ein Schuhgeschäft auf der Großen Bleiche („August Ullmann“). Sie schrieb: „Ich war ein Kind, als ich von Mainz weg bin; denn wir sind ein paar Jahre erst nach Berlin.(...) Meine Eltern hatten mir nichts gesagt, bis einen Tag vorher. Da sagten sie, wir gehen auf Ferienreise für eine Woche. Jeder hat einen Koffer mitgenommen, dann sind wir mit dem Zug nach Holland, von da mit dem Schiff (SS Statendam) in die USA.“ Die Familienangehörigen konnten sich alle durch Emigration retten. Frau Levin kam mit ihrem Ehemann Albert 1992 zur zweiten Begegnungswoche nach Mainz, während die 86jährige Mutter die Reise von Südafrika zuletzt doch absagen mußte.

Elsbeth Lewin,

geborene Gaertner, * 4.7.1924 als einzige Tochter des Weinhändlers Willi Ernst Gaertner und seiner Frau Johanna, geborene Oppenheimer. (siehe: Dok „Hoffnungen“, 1991, S. 162-165) Mit ihrer Tochter Naomi besuchte sie 1993 die dritte Begegnungswoche in Mainz.



Kurt Emil Lichtenstein,

* 30.11.1918, seine 1923 geborene Schwester Margot und die Eltern Emil und Anna Lichtenstein, geborene Koch, wohnten am Leichhof 10. Er schrieb: „Meine Familie lebte in guten Verhältnissen bis ungefähr 1932/33. Durch die zugespitzte politische Lage und die Krankheit meines Vaters wurden die Möbelgeschäfte (am Südbahnhof, in der Schönbornstraße und Leichhofstraße) aufgelöst. Ab 1933 war meine Mutter gezwungen, den Lebensunterhalt für unsere Familie zu bestreiten als Geschäftsführerin einer Bäckerei, aber leider durfte sie auf Bestimmung der damaligen Machthaber (NSDAP-Kreisleitung) diese nach einigen Monaten nicht mehr weiterführen und mußte einen Antrag um Unterstützung beim damaligen Sozialamt stellen. (...) Mein Vater starb 1938, meine Mutter im April 1941. - Das Verhältnis zum Judentum war gut; wir lebten sehr zurückgezogen. Ich selbst war in einem jüdischen Sportclub (R. J. F., später Schild). Wir Kinder waren in der Bondi-Schule (zusammen mit Herbert Hirsch, Kurt David, Max Eis, Fritz Klein, Norbert Strauss, Franz Neumann, Heinz Simon, Erich Pollack, Herta Pollack, Flora Schad usw.); dann ging ich noch zwei Jahre in die Oberrealschule. Der Antisemitismus hat sehr zugenommen - aber da war ja jeder betroffen. Im April 1933 kam ich zur Lehre in das Eisenwarengeschäft Beretz & Co, Liebfrauenstraße und blieb bis Februar 1936, als die Familie Beretz in die USA auswanderte. Mitte 1936 ging ich als Verkäufer zur Firma Max Lübeck, Schusterstraße (Haushaltswarengeschäft) und blieb bis zur Vernichtung der jüdischen Geschäfte (10. November 1938). Die Kristallnacht blieb mir bis heute noch in Erinnerung. Ende November 1938 wurde ich zur Pflichtarbeit im Straßenbau mit anderen Glaubensgenossen gezwungen und später zum Synagogenabriß beordert. Es war eine schlimme Zeit und ich habe mich entschlossen, mit Hilfe

des damaligen Rabbiners Dr. Levi und der jüdischen Gemeinde, im Juni 1939 nach Belgien zu fliehen. Dort kam ich dann später in ein Flüchtlingslager, bis Mai 1940, da kam ich auf Transport nach Südfrankreich zur Internierung (St. Cyprien und Gurs) bis Anfang 1941, als ich abermals mit Freunden aus dem Lager geflohen bin. Mit vielen Strapazen habe ich Frankreich durchquert und bin mit viel Glück in Belgien, das von deutschen Truppen besetzt war, gelandet. Später ging die Verfolgung der Nazis wieder los, und ich mußte mich bis Kriegsende verstecken. Endlich war alles vorbei... Nachtrag zu meiner verstorbenen Schwester Margot: sie wurde während des Krieges dienstverpflichtet, kam für längere Zeit ins Gefängnis und anschließend nach Auschwitz ins KZ. - Nach der Befreiung ging sie nach Wiesbaden und wanderte mit Mann und Kind im Jahre 1948 oder 1949 nach den USA aus. Sie verstarb 1966 in New York.“ Kurt Emil Lichtenstein kam 1993 zur dritten Begegnungswoche nach Mainz.



Lorle Liebmann,

geborene Beate Hannelore Mann, * 5.1.1922, Schwester von John Mann, wohnte in der Frauenlobstraße 83. Sie ging zur Schiller-, dann zur Höheren Töchterschule, später zur Jüdischen Bezirksschule (siehe: Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 16-174). Begleitet von ihrer Freundin Hildegard Wilzig besuchte sie die zweite Begegnungswoche 1992 in Mainz.



Ruth Lomnitz,

geborene Liebenstein, * 16.9.1920, war das einzige Kind des Weinhändlers Leon Liebenstein und seiner Frau Hedwig, geborene Flörsheim. Die Familie wohnte in der Schulstraße (Adam-Karrillon-Straße) im Haus von Dr. Kurt Lekisch) das Geschäft, Louis Liebenstein, war auf der Kaiserstraße. Ruth ging zur Höheren Töchterschule, dann zur Jüdischen Bezirksschule, bis sie 1937 nach England, später in die USA auswanderte. Mit ihrer Tochter Susan Richter besuchte sie Mainz zur dritten Begegnungswoche 1993.



Dr. Gertrude Jakobine London,

geborene Rosenthal, * 29.11.1909 in Oestrich/Rheingau, lebte mit ihrem Bruder Paul Simon (1913-1973) und ihren Eltern Alexander und Martha Rosenthal, geb. Stern ab 1924 in Mainz, Martinsstraße 53, dann Kupferbergterrasse. Sie schrieb: „Meine Eltern waren orthodoxe Juden, sie folgten den Speisegesetzen, besuchten die Synagoge, waren aber keineswegs engstirnig. Sie hatten christliche und jüdische Freunde. Ich war eine aufständische Tochter, der es nicht möglich war, die vorgeschriebenen Gebete und Gebote anzuerkennen. Viele meiner Freunde und Bekannten waren christliche Schulkameraden. Der Machtantritt der Nazis traf mich schwer, denn er zerstörte fast alle Freundschaften aus der Schul- und Universitätszeit.“ Sie hatte die Höhere Töchterschule bis zum Abitur (1929) besucht und studierte in Frankfurt/a.M. und München Germanistik, Geographie und Kunstgeschichte. Sie schrieb: „1933 war ich dabei, meine Doktorarbeit über Eduard Mörike zu schreiben, während Hitler in der Wohnung über uns im Radio tobte. Bei einem Besuch an der Universität Frankfurt nahmen mir zwei Studenten in Naziuniform die Studentenkarte ab und verweigerten mir den Eintritt in die Universität. Da erkannte ich, daß eine neue Zeit

angebrochen war, und folgte im Mai 1933 der Einladung einer Freundin, sie in Frankreich zu besuchen. (...) Ich reiste mit 10 Mark in der Tasche und verbrachte zwei Wochen bei Freunden. Dann wurde ich Kindermädchen, Dienstmädchen und schließlich Gouvernante bei einem 10jährigen Jungen. Diese Stelle ließ mir genug Zeit, um an der Sorbonne Französisch zu studieren an der Ecole de Professeurs à l'Etranger. Zuerst war ich eine sehr schlechte Studentin, aber nach drei Trimestern beendete ich die Prüfungen als erste von 135 mit Auszeichnung. Dieser unerwartete Erfolg half mir, zwei kleine Stipendien zu erhalten, um einen Teil meiner Doktorarbeit über Mörike ins Französische zu übersetzen, und am 22. Juni 1935 meine Thesen für den Docteur de L'Université de Paris zu verteidigen, mit Mention très honorable. Danach verdiente ich meinen Lebensunterhalt mit Privatstunden, bis ich 1937 nach England auswanderte. Dort unterrichtete ich zwei Semester Deutsch und Französisch an einer Privatschule. Da ich bei den 12-15jährigen Schwierigkeiten hatte, Disziplin zu halten, war dieser und ein weiterer Versuch, Schulkinder zu unterrichten, kein Erfolg.“

Die Eltern waren 1938 nach Palästina ausgewandert. „Mein Vater konnte die Trennung

von der 'Heimat' nicht überleben und starb 1947. Meine Mutter lebte bis 1974. - Im Juli 1938 heiratete ich Heinz London in Bristol. Seine schwerkranke jüdische Mutter wurde im Sommer 1939 aus Bonn zu uns gebracht, ein Ereignis, das wohl später zu unserer Scheidung führte. Von 1940-46 war ich Assistant Lecturer für Germanistik an der University of London. Nach meiner Scheidung besuchte ich im Sommer 1946 meine Eltern in Palästina und beschloß, dort zu bleiben. Von 1947-1955 war ich Bibliothekarin am 'Palestine' -später 'Israel- Meteorological Service'. 1955 erhielt ich 5000 Mark als Wiedergutmachung, was mir ermöglichte, ohne Gehalt neun Monate an der Bibliothekarschule des University College London zu studieren und das Diplom für Bibliothekswissenschaft 1956 zu erwerben. Nach einer erfolgreichen beruflichen Karriere in Genf, Washington und North Carolina trat sie 1974 in den Ruhestand. Zu ihrem Verhältnis zu Deutschland meint sie: „Es war nie negativ. Es war mir klar, daß nicht alle Deutschen verantwortlich waren für die Untaten der Nazis. Manche verloren ihr Leben, wenn sie sich widersetzten, viele andere hatten nicht den Mut, offen zu protestieren, und ich frage mich: wäre ich an ihrer Stelle

fähig gewesen, mein Leben in Gefahr zu bringen? Da ich seit meiner Geburt bis 1933 in Deutschland lebte und lernte, mich als Deutsche fühlte, blieb in mir eine unbewußte Verbundenheit mit dem Land meiner Jugend. Ich war aber überzeugt, daß ich 'Internationalistin' sei. Aber als ich mich mit der Familie eines deutschen Kollegen in Genf 1957 befreundete, merkte ich, daß wir uns schneller und leichter verständigten, als es mit Engländern und Franzosen und anderen Nicht-deutschen möglich war. Eine unerwartete Lehre! Natürlich hat mein Unterbewußtsein manchmal Sehnsucht nach der ursprünglichen 'Heimat', insbesondere nach dem schönen Mainz. Ich weiß aber, daß eine dauernde Rückkehr nach so vielen Jahren unmöglich ist.“ Für die zweite Begegnungswoche kam Dr. Gertrude London im Juni 1992 nach Mainz und schenkte der Stadt aus Dankbarkeit ihre Dissertation über Eduard Mörike.

Rosel Lorch de Yahudaeff,

* 6.6.1913, wohnte mit ihren Eltern Leopold und Johanna, geb. Mayer am Kaiser-Wilhelm-Ring 60. Sie ging zur Höheren Töchterschule und wanderte 1935 mit ihren Eltern nach Palästina aus. Heute lebt sie in Argentinien und kam nach einem privaten Besuch 1955 zur ersten Begegnungswoche 1991 mit einer jungen Freundin, Luisa Solveig Michel, nach Mainz.

Eudice Lorge,

geborene Goldmann, * 4.9.1921 in New York, Witwe von Ernst M. Lorge, der am 26.5.1916 in Mainz als Sohn des Rabbiners und Oberstudienrates an der Höheren Töchterschule, Dr. Moritz Lorge geboren wurde (siehe: „Wider das Vergessen“, 1989, S. 3f.). Die Familie Lorge (dazu gehörten neben dem Vater und Ernst die Mutter Hedwig Lorge, geborene Seinweg, und der 1910 geborene Bruder Heinz) lebte bis zur Auswanderung in die USA 1938 in der Straße Am Rosengarten 31. Da die Verbindungen zu Mainz auch über den Tod ihres 1948 verstorbenen Schwiegervaters

und ihres vor wenigen Jahren verstorbenen Ehemannes hinaus reichen - besonders auch zum heutigen Frauenlob-Gymnasium - nahm Frau Eudice Lorge zusammen mit ihrer Tochter Greta Lee Splansky an der vierten Begegnungswoche 1995 teil.



Auguste Viktoria Lübeck,

geborene Selig, * 23.1.1915. Sie schrieb uns: „Ich habe meine Jugend in meinem Elternhaus in der Schulstraße 47, direkt neben der Realschule, verbracht. Ich bin 1915 im Jüdischen Krankenhaus in Mainz geboren und lebte bis zu meiner Auswanderung 1936 in Mainz. Mein Mann, Harry, der aus Frankfurt stammt, und ich verließen Deutschland am 11.10.1936, da es unter den Nazis keinerlei berufliche Aussichten für uns gab. Wir wurden am 7.10.1936 auf dem Standesamt in Mainz getraut und leben seit unserer Ankunft in Südafrika in Kapstadt. Mein Bruder Otto folgte uns im Dezember 1936 und lebt seitdem auch hier.“ Ihren Cousin Karl Gunther-Selig sowie alte Freunde aus Mainz (wie Ernst Maas) trafen Gusti und Harry Lübeck im Juni 1992 bei der zweiten Begegnungswoche.



Dr. Ernst Maas,

* 14.10.1911, ist der jüngere Bruder von Walter A. F. Maas. Ihr Vater, der Weinhändler Otto Michael Maas, hatte sein Geschäft, Otto Maas & Cie., in der Boppstraße 4; die Mutter war Selma Nathan. Die Familie wohnte in der Bahnhofstraße 5, dann in der Kaiserstraße 9 und zuletzt im Hause der Firma. Ernst Maas ging zum Pro-Gymnasium, dann zum Realgymnasium bis zum Abitur. Er studierte in eidelberg und in München Zahnmedizin. Gerade noch zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft konnte er sein Examen (Dez. 1933) und die Promotion (7.8.1934) beenden; die Promotionsurkunde wurde ihm allerdings erst nach dem Krieg mit rückwirkender Kraft ausgestellt. Am 10. Oktober 1934 emigrierte er nach Holland und überlebte - im Gegensatz zu seinen 1937 auch nach Holland ausgewanderten Eltern. Über das Konzentrationslager Westerbork wurden Otto und Selma Maas in ein Vernichtungslager gebracht und

kamen dort ums Leben. Dr. Ernst Maas besuchte Mainz 1991 anlässlich der ersten Begegnungswoche, knüpfte an alte Freundschaften an und schloß viele neue. Auch zu allen weiteren Treffen kam er, 1995 zusammen mit seiner Lebensgefährtin, Femmy Brands, wieder nach Mainz.



Walter Alfred Friedrich Maas,

geboren 18.7.1909 - gestorben 1.12.1992, war Träger der Gutenberg-Plakette (und zahlreicher weiterer kultureller Auszeichnungen) für seine Verdienste um die Versöhnung zwischen Holland und Deutschland gerade auf dem Gebiet der modernen Musik. 1928 ging er nach Berlin, 1935 nach Holland, wo er im Untergrund versteckt überleben konnte. 1991 kam er zur ersten Begegnungswoche nach Mainz.

John Mann,

geboren am 6.4.1924, ist der jüngere Bruder von Lorle Liebmann (siehe: Dok. „Hoffnungen“ 1991, S.187-189). Nach dem Besuch der Leibnizschule, des Realgymnasiums und der Jüdischen Bezirksschule entkam er dem Holocaust durch einen Kindertransport 1938 nach England. Nach unfreiwilligen Reise-Abenteuern über den halben Erdball (siehe: MzGeschBl 9, 1994, S.130-156) konnte er sich in den USA eine gute Existenz aufbauen. Er besuchte Mainz mit seiner Ehefrau Judith zur dritten Begegnungswoche 1993.

**Dr. Walter Mannheimer,**

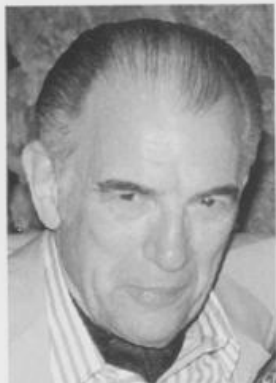
* 24.6.1911, einziger Sohn von Hedwig und Dr. Eugen Mannheimer, Oberstudienrat an der Oberrealschule, 1934 entlassen, dann Leiter der Jüdischen Bezirksschule. Die Familie wohnte zunächst in der Kaiserstraße 86, dann Am Rosengarten 17. Walter ging zum Humanistischen Gymnasium und studierte nach dem Abitur 1929 Medizin in Frankfurt. Er konnte sein Studium in der Schweiz, in Basel, beenden, mußte aber in die USA emigrieren, um seinen Beruf auch ausüben zu können. Mit seiner zukünftigen Frau Ilse, geborene Holz, ging er nach Houston, Texas. Noch im Sommer 1938 besuchten seine Eltern die Kinder in den USA und kehrten wieder nach Mainz zurück. In der Pogromnacht nahmen sich Dr. Eugen und Hedwig Mannheimer

das Leben durch Gas (siehe: „Hoffnungen“ 1988, S. 76, sowie die Autobiographie „Music, Mayem, Medicine - The story of the last 80 years of my life“ von Walter H. Mannheimer, 1993 USA) Das Ehepaar Mannheimer besuchte Mainz 1991 zur ersten Begegnungswoche.

Doris Margulis,

geborene Kahn, * 20.4.1924, wohnte mit ihren Eltern, Hugo und Erna Kahn, geb. Kahn, und dem Bruder Berny in der Kaiserstraße 96. 1930-34 ging sie zur Schillerschule, dann zur Jüdischen Bezirksschule. Über die Veränderungen in der Nazizeit schreibt sie: „Das Geschäft meines Vaters war total ruiniert, wir konnten nicht mehr ins Kino, Theater, Badeanstalt etc. Wir mußten alles Gold und Silber abliefern.“ An den 9. November 1938 erinnert sie sich: „Es war schrecklich. Die Synagoge war im Feuer. Mein Vater war im Concentration Camp - Buchenwald. Mein Großvater war tot in der Straße. Meine Großmutter starb einige Jahre später in Theresienstadt.“ - Durch den Bruder ihrer Mutter in den USA gelang es den Eltern, über Frankreich in die USA auszuwandern. „Wir lebten achtzehn Monate in Frankreich. Mein Vater war im Prison-Camp in Frankreich, bis wir die Passage in die USA bekommen konnten. Wir waren auf dem

Schiff, als er endlich kam. - Die Eingewöhnung war schwierig. Kein Geld. Es dauerte eine Zeit, bis wir weiter zur Schule gehen konnten. Wir haben gearbeitet und ich ging am Abend in die Schule.“ Zum ersten Mal wieder nach Mainz kam sie anlässlich der dritten Begegnungswoche 1993 mit ihrer Tochter Heidi.



Walter Julius Marston,
früher Marxsohn, * 11.3.1925, war das einzige Kind von Johanna Martha Marxsohn, geborene Weil und dem Großkaufmann Jakob Marxsohn. Das vom Großvater gegründete Geschäft, Gebrüder Marxsohn - Lederwaren, Pferdegeschirre (Heereslieferant von 1895 bis 1934) - war in der Großen Emmeransstraße 41. Die Familie wohnte zunächst auch hier, später in der Hindenburgstraße 53, dann in der Thomannstraße 4 und in der Kaiserstraße 68. Walter ging zur Leibnizschule (1931-32), zur Neutorschule (1932-36) und zur Jüdischen Bezirksschule (1936). 1937 erfolgte der Zwangsverkauf der Firma; der Vater gründete in Saargemünd (Sarreguemines), eine kleine Firma. Im Herbst 1938 wanderte die Familie nach Frankreich aus - bei Verlust des gesamten Vermögens - , wo sie während des Krieges versteckt überlebte. Die Geschwister der Eltern mit ihren Familien (Ida Weil, Karl und Ada Marxsohn mit Tochter Ellen) wurden - außer Idas Tochter Gretel, heute Mar-

garet Nappa - 1942 in Frankreich verhaftet und in KZ umgebracht. Der Großvater Weil emigrierte in die Schweiz. Der Vater, der 1939 als „feindlicher Ausländer“ in Frankreich inhaftiert worden war, starb bald nach Kriegsende. Nach dem Tod seiner Mutter 1952 emigrierte Walter Marston 1957 in die USA. 1946 sah er noch das zerstörte Mainz. 1993 kam er zur dritten Begegnungswoche mit seiner Frau Elaine und seinem Sohn John nach Mainz.



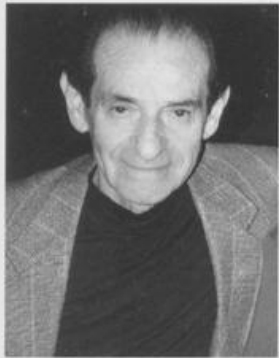
Gunther H. Marx,
* 16.10.1923, wohnte mit seinen Eltern, dem Ziegelei-Besitzer Ernst Marx („Ludwig Marx Dampfziegeleien“, Hechtsheimer Landstraße 100) und dessen Frau Edith, geborene Feist, sowie seiner älteren Schwester Inge (später verheiratete Burg), Am Fort Joseph 10. Er schrieb: „Mein Vater war sehr angesehen in seinem Fach. Er hatte gute Beziehungen mit den Angestellten, seinen Kindern und sogar mit der Konkurrenz. Vor der Nazizeit waren die Beziehungen mit christlichen Bekannten genauso selbstverständlich wie mit jüdischen Bekannten.“ Gunther ging zur Zitadellenschule, dann ins Realgymnasium und zur Jüdischen Bezirksschule. „Nach 1 1/2 Jahren mußte ich zur Jüdischen Bezirksschule transferieren. Der Haß des Antisemitismus war schon fast vom ersten Schuljahr an zu spüren. Der einzige Schulfreund und Nachbar, der heute noch lebt und an den ich mich erinnere, ist der Rechtsanwalt Heinz Fuldner.“ Noch acht Monate lang konnte er in Berlin an einer Technischen Schule studieren, bis 1939 der Krieg begann. „Die Emigration war natürlich das Hauptthema aller Juden Deutschlands. Wir hatten schon Reisevorbereitungen getroffen, um nach Chile auszuwandern. Mit Kriegsbeginn mußte dieser Plan geändert werden. Unsere Möbel und anderer Haushaltsbesitz waren schon in Triest. Das haben wir nicht wiedergesehen. Wir nehmen an, daß die Speditionsfirma nicht sehr ehrenhaft war, oder

daß nach der Invasion der deutschen Truppen in Italien diese Sachen beschlagnahmt wurden. Durch Bemühungen von Verwandten in Amerika konnten wir endlich mit einem Visum für Santo Domingo Deutschland verlassen. Wir lebten dann ein paar Monate in Panama. Danach konnten wir direkt in die USA weiterreisen.“ Nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschland versuchte der Vater, Ernst Marx, wieder an die Vorkriegszeit anzuknüpfen: „Nach einem langen Prozeß konnte mein Vater wieder die Ziegelei übernehmen. Da er mit seinem Bruder Eugen Partner war, und nach dessen Tod die Witwe nicht an dem Werk interessiert war, verkaufte er die Ziegelei Ende der 50er Jahre.“ Gunther Marx wurde Uhrmacher und Juwelier. Zur dritten Begegnungswoche besuchte er Mainz 1993 zusammen mit seiner Ehefrau Margot.



Elisabeth Mason,

vormals Marxsohn, geborene Scheuer,
* 25.4.1908, ist eine Tante von Walter Marston.
Sie schrieb uns: „Mein Vater war Hugo
Scheuer, Mainz, Schusterstraße 54. Er war ein
bekannter Mann zu seiner Zeit in Mainz. Er
war viele Jahre lang Vorsitzender der Mainzer
Börse, Vorstandsmitglied der Handelskammer
und Handelsrichter. Mein Mann, Richard
Marxsohn, war Mitinhaber der 'Maweli', einer
Weinbrennerei und Likörfabrik auf der Ingel-
heimer Aue. Ich glaube, es kann sich kaum
noch jemand an uns erinnern; alles ist so lange
her und weit weg.“ Doch die Tochter des da-
maligen Pfarrers der Christuskirche, Friedrich
Schuster, Frau Seelbach, und eine andere
langjährige Freundin, Herta Rosenberg, konn-
te Frau Mason bei der zweiten Begegnungswo-
che 1992 in Mainz wiedersehen.



Norbert Mattes,

* 23.6.1911, wohnte in der Umbach 4. Im Mai
1938 emigrierte er in die USA. Mit seiner Ehe-
frau Babette kam er zur ersten Begegnungs-
woche 1991 nach Mainz.

Bernardo Bernhard May,

* 2.2.1914, wohnte am Flachsmarkt bei Frau
Berta Wolff. Im August 1931 zog er nach Wöll-
stein; dann emigrierte er nach Argentinien.
Nach über 50 Jahren kam er erstmals zur zwei-
ten Begegnungswoche 1992 mit seiner Frau
Traude wieder nach Mainz.

Bernhard Mayer,

* 7.9.1914, wohnte in der Boppstraße, Ecke Frauenlobstraße. 1934 emigrierte er nach Palästina. Er schrieb 1988: „Ich lebte in Ingelheim, besuchte aber die Höhere Handelsschule in Mainz bis zum Abschluß am 24. März 1930. Der damalige Direktor war Dr. Dalheimer, der Klassenführer Josef Klose. Anschließend absolvierte ich meine kaufmännische Lehre vom 15.4.1930 - 15.4.1932 bei der Firma MAWEL Aktiengesellschaft, Mainzer Weinbrennerei und Likörfabrik, Mainz, Ingelheimer Straße 15. Bei der gleichen Firma war ich dann als Angestellter weiter bis zum 31.7.1935 tätig - bis zu meiner Auswanderung. Den Entschluß dazu faßte ich aufgrund eines persönlichen Erlebnisses kurz nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933. Im Hause Maweli war ich in der Weinbrennerei und Likörproduktion tätig und hatte laufend Kontakt mit Zollbeamten. Eines Tages kam einer dieser Beamten, mit dem ich persönlich beste Beziehungen hatte, und sagte, daß er unter den neuen Verhältnissen weder mit mir zusammenarbeiten noch sprechen könne. Auch andere Ereignisse in der Umgebung von Mainz sowie Ingelheim bestärkten meinen Entschluß (...).

Ich wurde als Jude aus dem Turnverein ausgeschlossen ...“

Trotzdem war Bernhard Mayer einer der ersten, der sich für eine Annäherung und Versöhnung zwischen Israel und Deutschland, insbesondere zwischen Haifa und Mainz, engagierte und seine Geburtsstadt regelmäßig besuchte. Mit seiner Ehefrau Eva Carola Mayer, geborene Selig, war er Gast der ersten Begegnungswoche 1991.



Dr. Claude Albert Mayer,

* 16.11.1918, wohnte in der Kaiserstraße 37. Mit seiner Ehefrau Dana Bentley-Cranch kam der heutige Professor für deutsche Literatur 1991 zur ersten Begegnungswoche aus England nach Mainz.



Eva Carola Mayer,

geborene Selig, * 2.2.1923. Ihre Urgroßeltern stammten aus Bischofsheim; ihre Eltern, Berthold und Hedwig Selig, lebten in der Frauenlobstraße, dann in der Hindenburgstraße 13. Kurze Zeit ging sie zur Jüdischen Bezirksschule, bis den Eltern und ihr im Dezember 1935 die Auswanderung nach Palästina gelang. Mit Ihrem Ehemann kam sie zur Ersten Begegnungswoche 1991 nach Mainz.



Kurtis Mayer wurde als **Kurt Gerhard Mayer** am 14.1.1930 in Mainz als einziges Kind des Textilgroßhändlers Joseph Mayer (Mayer & Co. in der Gärtnergasse) und seiner Frau Emmy (genannt „Bouquetche“), geb. Strauss, in Mainz geboren. Seine Großmutter Clementine Strauss, geb. Gernsheimer, stammte aus Eberstadt bei Darmstadt und hatte in der Betzelsgasse 8 in Mainz eine Metzgerei („Gerson-Strauss“, siehe Abb.). Seine Urgroßmutter väterlicherseits, Rosa Mayer, geb. Lorch, kam aus einer seit dem 18. Jahrhundert in Mainz ansässigen Familie. Familie Mayer wohnte in der Hindenburg-/Ecke Kurfürstenstraße. Kurt ging 1936 zur Jüdischen Bezirksschule. 1937/38 zog die Familie nach Wiesbaden, da der Vater 1934 seine Firma verloren hatte und die Bedrohungen immer mehr zunahmen. Um sich auf die Auswanderung vorzubereiten, machte seine Mutter eine Ausbildung als Kosmetikerin. Der Sohn mußte deshalb auf ein Internat nach Bad Nauheim. In einem Brief vom 10.11.1988 an seinen Sohn John berichtet Kurtis Mayer von seinen Erinnerungen: „Am neunten November, ungefähr um halb sieben Uhr morgens, waren wir im vierten, dem obersten Stockwerk des Internates, gerade dabei aufzustehen, als wir laute Geräusche auf der Straße hörten. Wir mußten auf die Straße hinausgehen, aber zuvor packten wir etwas Kleidung in einen Koffer. Wir hatten unsere Nachthemden an, keine Schuhe. Es war kalt, aber es lag kein Schnee. Wir mußten barfuß in einer Reihe zu zweit oder zu dritt marschieren, von Zivilpersonen mit gezogenen Revolvern bewacht. Wir waren einige Stunden lang draußen im Hof der Polizeistation, und ich zog mir einen Frostscha den zu. Unsere männlichen Lehrer waren nicht mehr da. In dieser Nacht haben wir erfahren, daß man sie in Konzentrationslager gebracht hat. Es erschien uns eine Ewigkeit, bis wir alleine zur Schule zurückgegangen sind. Dort haben dieselben Männer, die uns zur Polizeistation gebracht hatten, unsere Gebetbücher und die Torah auf einen Haufen geworfen, Benzin darüber gegossen und verbrannt. Alle Kinder waren verwirrt und weinten. Ich hörte ein Geräusch hinter einem Busch wie 'Pst, pst!'. Ich drehte mich um. Hinter dem Busch war mein Vater.“ Joseph Mayer hatte als Amateurrennfahrer vor der Gestapo flüchten können und war der Verhaftung und der Einlieferung in ein KZ entkommen.

„Der Abend, als ich nach Wiesbaden zurückkam, ist einer der erinnerungswertesten, weil mein Großvater väterlicherseits aus Mainz kam, um uns zu sehen, sowie meine Großmutter mütterlicherseits. Wir waren alle zusammen,

tauschten Geschichten aus über die Geschehnisse. An diesem Abend habe ich gehört, daß die Synagoge in der Hindenburgstraße, wo ich gewohnt habe und zur Schule gegangen bin, in die Luft gesprengt wurde. Meine Großmutter sprach darüber, daß sie gezwungen wurde, ihren Fleischmarkt und ihr Haus nach dem 'Arisierungsprogramm' zu verkaufen. (...) Mein Vater sagte, wir müssen auswandern. Meine Großmutter sagte, sie will in Deutschland sterben. Mein Großvater meinte, er wäre zu alt zum Auswandern. Es war eine spannungsgeladene Zeit, aber es war eine gute Zeit insofern, daß es eines der wenigen Male in meinem Leben war, wo wir als eine ganze Familie zusammen waren. (Die Großmutter, Clementine Strauss, wurde im März 1942 nach Piaski/Lublin deportiert; der Großvater kam in Theresienstadt um.) Ein paar Tage später kam die Gestapo zu unserem Haus, und meine Mutter schloß sich sofort im Badezimmer ein. Ich war fast neun Jahre alt, aber ich fühlte sehr die Gefahr, in der wir lebten. Die Gestapo kam herein, warf einen Blick auf die Medizin und den Schein von Dr. Trinkborn und wollte den Schlüssel von unserem Auto haben. Mein Vater wollte aufstehen und ihn holen, da sagte ich; 'Steh nicht auf, du kannst einen neuen Herzanfall bekommen.' Sie glaubten einem Kind, und mein Vater lobte mich, die richtigen Worte zur richtigen Zeit gefunden zu haben. Innerhalb weniger Wochen kamen die meisten Männer von den Konzentrationslagern zurück. Wir hörten, daß sie geschlagen und mißhandelt wurden, und ein Mann starb, kurz nachdem er zurückkam. Alle diese entsetzlichen Geschichten waren unglaublich. Alle wurden endlich zur Verschwiegenheit über ihre Behandlung in den Konzentrationslagern verpflichtet.“

Da es mit der Ausreise in die USA noch nicht klappte, ging Kurt in Wiesbaden in die für die Juden eingerichtete Schule in der Mainzer Straße, gegenüber einer Petroleum-Raffinerie, ein früheres Gefängnis für Kriegsgefangene des Ersten Weltkrieges. Die Lage der Familie wurde immer verzweifelter, aber drei Fahrkarten nach Schanghai für den 5.5.1939 ließ der Vater verfallen. Er wollte auf das das Visum für Amerika warten. Ein Baron Paul von Neiendorf, der Beziehungen in den USA hatte, setzte sich für die Familie ein, so daß es nach angespanntem Warten und Bangen endlich doch endlich doch ein Visum gab und die Emigration über Genua am 20.4.1939 nach Amerika gelang. „Am 29. April, neun Tage, nachdem wir Genua verließen, sahen wir die 'Freiheits-Statue' und die Skyline von New York. Meine Eltern waren aufgeregt, aber

ich war noch traurig. Meine Welt hatte sich so dramatischerweise geändert, daß ich dachte, sie wird nie mehr dieselbe sein. Als das Schiff im Hafen anlegte, spielte eine Kapelle 'Roll out the Barrel' und 'Oh Johnny, oh Johnny'. Bekannte Gesichter begrüßten uns, als wir den Landungssteg herunterkamen. Mein Onkel Moritz Strauss, der jetzt James M. Strauss hieß, meine Tante, Rosa Flörsheimer, die auch aus Höchst im Odenwald war und nicht mehr wie ein Bauernmädchen aussah, sondern offensichtlich zu Elizabeth Arden ging und sehr amerikanisch und fesch ausschaute. Max Wohl - ich wußte nie genau, wie er mit uns verwandt war, mein Vater nannte ihn Cousin - hatte uns eine Bürgschaft gegeben. Ein Gefühl des

'Zu Hause Seins' kam wieder über mich." Kurtis Mayer konnte in den USA mit Glück und harter Arbeit den „amerikanischen Traum“ verwirklichen. „Ich bin gesegnet mit zwei wundervollen Kindern, einer liebevollen Frau und materiellen Dingen, die ich mir nie vorgestellt habe.“ Mit seiner Ehefrau Pamela besuchte er Mainz anlässlich der vierten Begegnungswoche 1995.



Nanni Mayer,

geborene Vogel, * 6.4.1917, war die Tochter des Weinhändlers Moritz Vogel und seiner Frau Ida. Die Familie - Nanni hatte zwei Brüder, Kurt und Siegfried - wohnte im Hause der 1868 vom Großvater gegründeten Weinhandlung in der Hindenburgstraße 22 (siehe Brief S... sowie Dok. „Hoffnungen“, S.182-183). Erst 1988 nahm Nanni Mayer den Kontakt zu ihrer Geburtsstadt wieder auf, als sie durch ihre Freundin Ruth Adler von der Ausstellung „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“ hörte. Der ersten Einladung zur Begegnungswoche 1991 folgte sie - aus innerem Zwiespalt - noch nicht. 1992 kam sie dann, zusammen mit ihrem Ehemann Harvey, zur zweiten Begegnungswoche nach Mainz.

Ingrid Maysonette,

geborene Ruth Ingrid Honheisser, * 20.8.1932, ist die Halbschwester von Marianne Lee und Bertlies Symonette. Ihre Mutter, Gertrude Honheisser, verwitwete Weinschenk, geborene Metzger, war Konzertsängerin und Ingrids Vater, Dr. Alfred Gerhard Wilhelm Honheisser, war Steuerberater und u.a. beim Finanzamt in Frankfurt tätig; er war Christ und lebte seit 1929 in Mainz. Frau Maysonette schrieb: „Als Kind einer Mischehe wurde ich im Alter von vier Jahren in ein Schweizer Kinderheim gegeben. Dort blieb ich, bis es meiner Mutter gelang, auf dem letzten noch aus Europa abgehenden Schiff nach Amerika auszuwandern.“ Mit ihrem Ehemann Herman und ihrem Cousin Pablo Weinschenk-Tabernero und dessen Frau besuchte sie 1992 die zweite Begegnungswoche in Mainz.

Berta Medak,

geborene Herrmann, * 3.3.1923, ist die jüngere Schwester von Ida Medak. Mit ihrem Ehemann Erich Medak besuchte sie Mainz im Rahmen der Begegnungswoche 1995.



Ida Medak,

geborene Herrmann, * 24.1.1920, und die Geschwister Mani (geboren 1921) und Berta (geboren 1923) wohnten mit ihren Eltern, Ruwen Herrmann und seiner Frau Regina, geborene Scharfstein, die aus Polen stammten, in der Korbgrasse 12. Ida Medak schrieb: „Wir erhielten eine fromme Erziehung. Unser Geschäft war am Samstag geschlossen. Wir gingen zur jüdischen Bondi-Schule. Ich ging vier Jahre in die Höhere Töchterchule. Ich kann mich an den Marktplatz sowie den Mainzer Dom und an den Mainzer Karneval, der so schön war, erinnern, das Warenhaus Tietz, das Schuhgeschäft Glückstein sowie die Ludwigs- und die Kaiserstraße. Wir gehörten zu einer

zionistischen Jugendgruppe. Im Jahre 1934 erhielten meine seligen Eltern plötzlich eine Ausweisung. Wir mußten binnen vier Wochen Mainz verlassen. Wir hatten Freunde, sie hießen Zitronenbaum, die Beziehungen hatten zum Zionistischen Amt in Berlin, und wir erhielten ein Affidavit nach Palästina, heute Israel. Wir verkauften alles und wanderten 1934 aus. Ich heiratete dort, habe drei Kinder und lebte bis 1959 in Israel. Dann wanderte ich mit meiner Familie in die USA aus, wo ich jetzt in Pension lebe. Meine selige Großmutter ist in Mainz begraben.“ - Ida Medak kam zur dritten Begegnungswoche mit ihrem Sohn Israel und Cindy Rebeiro 1993 erstmals wieder nach Mainz.



William Mendal wurde als **Wolfgang Ludwig Mendel** am 1.6.1934 in Mainz geboren. Sein Vater, Alfred Mendel, war Lehrer an der Jüdischen Bezirksschule, seine Mutter, Gertrude, geb. Haas, war Hausfrau. Im August 1938 wanderte die Familie in die USA aus. Mit seiner Tochter, Jacqueline Humpfer, besuchte er die vierte Begegnungswoche 1995.



Frank Metzger, als **Franz Peter Jacob Metzger** am 27.2.1929 in Mainz geboren, lebte mit seinen Eltern, Paul Alfred Metzger und Mutter Anna, geborene Daniel, sowie seinem Bruder Heinz, geboren am 23.3.1932, zunächst am Kaiser-Wilhelm-Ring, dann am Rosengarten. Der Vater war Partner der Firma Kahn & Metzger in der Heiliggrabgasse, wo der Großvater, David Metzger, wohnte. Nach zwei Jahren Privatschulbesuch in Mainz wurde Franz auf ein jüdisches Internat in Coburg geschickt. Der Vater emigrierte 1937 in die

USA, die Mutter folgte mit den beiden Söhnen am 23.1.1938. Leider war Paul Metzger schon zu alt und krank, um zu einer Begegnungswoche nach Mainz zu kommen; er ist 1994 verstorben. Die Mutter, Anna Metzger, lebt noch, war aber leider auch nicht mehr zu der anstrengenden Reise in der Lage. Frank Metzger kam daher mit seiner Ehefrau Lore zur vierten Begegnungswoche 1995 nach Mainz.



Ernst Ludwig Meyer,

* 24.4.1909 als jüngstes der drei Kinder des Getreide- und Samenvertreters Samuel Meyer und seiner Frau Rosa, geb. Katz, wohnte in der Hindenburgstraße 23, dann in der Kaiserstraße. Er schreibt: „Wir waren freidenkende Juden, die zu der neuen Synagoge in der Hindenburgstraße gehörten. Wir haben nur die jüdischen Festtage gehalten und lebten sonst wie alle Mainzer.“ Er besuchte die Handelsrealschule und war dann Lehrling bei Rhenus Transportgeschäft in Mainz, Karlsruhe und Düsseldorf. „Wegen der schwierigen Lage, für mich eine Arbeit zu bekommen und eine Zu-

kunft zu haben, habe ich mich schon im Jahre 1934 entschlossen auszuwandern. Ich ging deshalb nach Frankreich ...“ Da seine Schwester Lotti schon nach Argentinien ausgewandert war, ging auch er dorthin. Im August 1938 konnten seine andere Schwester, Dr. Helene Meyer, und 1939 auch die Eltern nachkommen. - Erstmals kam er zur dritten Begegnungswoche 1993 wieder nach Mainz, zusammen mit seiner Frau Ilse Moses de Meyer.

Lilly Meyer,

Tochter von Charles und Frieda Blum, wurde am 8.2.1913 „zufällig“ in Antwerpen geboren, war sich dessen aber nicht weiter bewußt. Sie wuchs in der Welschnonnengasse 5 zusammen mit ihrem Bruder Fritz (Fred) auf. Nach dem Besuch der jüdischen Vorschule und der Höheren Töchterchule konnte sie 1933 Abitur machen. Doch aus dem ersehnten Medizinstudium wurde nichts. Bevor sie in Frankfurt mit ihrem Bruder zusammen die Universität besuchen konnte, wurde Juden der Zugang untersagt. Sie nahm eine Volontärstelle an, die ihr nach dem Tod des Vaters als Lehrzeit angerechnet wurde. Sie arbeitete als Büroangestellte in der Sektkellerei „Schönberger Cabinet“. Der jüdische Besitzer wurde nach dem Mord an dem deutschen Gesandten vom Rath in Paris durch den Juden Herzschel

Grynspan im Jahre 1938 gezwungen, seine jüdische Belegschaft zu entlassen. Gegen die fristlose Kündigung klagte Lilly Blum - vergeblich - stellvertretend für ihre Kollegen und Kolleginnen beim Arbeitsgericht (siehe: „Hoffnungen“ 1988, S. 42). Jetzt plante sie die Auswanderung und konnte aufgrund ihres Geburtsortes bald einen Platz auf der belgischen Quote für die USA erhalten. Auch ihr Bruder konnte in die USA emigrieren. Die Mutter, Tante, Onkel und weitere zehn Mainzer Verwandte, Vettern und Kusinen der Mutter, kamen in Konzentrationslagern ums Leben. - In den USA heiratete Lilly einen ehemaligen Wiesbadener und holte ihre akademische Ausbildung nach. 1991 kam Lilly Meyer zur ersten Begegnungswoche nach Mainz.



Gerti Meyer-Jorgensen,

geborene Getrude Salomon, * 29.7.1918, war ein echtes „Meenzer Meedsche“, in gutbürgerlichem Elternhaus auf der Kaiserstraße aufgewachsen als einzige Tochter des Besitzers des Schuhhauses Manes (später Schlüter). Der Film von Crissy Hemmings, „Hier sind meine Wurzeln“, der mehrfach im ZDF sowie bei den Begegnungswochen Mainzer Juden gezeigt wurde, berichtet anschaulich und eindringlich von dem Leben und der Odyssee einer Mainzer Jüdin: 1940 über Rußland nach Schanghai, nach dem Krieg Südafrika, dann England, wieder Mainz/Wiesbaden und heute Schweiz, mit einem 'Nebenwohnsitz' in Wiesbaden. Zu allen vier Begegnungswochen kam Gerti Meyer-Jorgensen und traf viele Freunde, Bekannte und frühere Schülerinnen, die sie als Sportlehrerin in der Jüdischen Bezirksschule unterrichtet hatte.



Lotte Moses,

geborene Lieselotte Loewensberg, * 26.3.1918 in Ingelheim, Schwester von Irene Blum. Sie besuchte in Mainz die Frauenarbeitsschule und wanderte am 19.3.1939 nach England, 1940 in die USA aus. 1993 nahm sie zusammen mit Carol Loew an der dritten Begegnungswoche in Mainz teil.

Nelly Mueller,

geborene Mann, * 25.10.1906 in Selzen, zog 1924 nach Mainz, Gartenfeldstraße 18, und arbeitete als Buchhalterin bei den Gebrüdern Metzger in der Pfandhausstraße. Im Juli 1936 emigrierte sie in die USA; ihre Schwester Erna Goldschmitt, geboren 1912, folgte ihr im Februar 1937. Zur zweiten Begegnungswoche 1992 kamen beide Schwestern nach Mainz.



Margaret Nappa,

geborene Gretl Weil, * 21.11.1924 in Berlin. Als sie sechs Monate alt war, wurde sie von Theodore Weil, Inhaber der Weinbrennerei MAWELI auf der Ingelheimer Aue, und seiner Frau Ida Marxsohn, der Schwester von Walter Marstons Vater adoptiert. (Die Witwe ihres Onkels, Richard Marxsohn, Elisabeth Mason, war zur zweiten Begegnungswoche 1992 in Mainz.) Die Familie wohnte in der Hindenburgstraße 53. Gretl ging zur Schillerschule, dann zur Jüdischen Bezirksschule. Sie schrieb 1993: „My social life revolved around school and my friends which were all jewish. My one Christian friend, Marga Dietrich, who lived near me, and I continued our friendship, but by the time I left Mainz in 1939 we had to meet clandestinely as such contacts were no longer allowed.“ (Mein gesellschaftliches Leben drehte sich um die Schule, und meine Freundinnen waren alle jüdisch. Meine einzige christliche Freundin, Marga Dietrich, die in meiner Nähe wohnte, und ich setzten unsere Freundschaft fort, aber bis ich Mainz 1939 verließ, mußten wir uns heimlich treffen, weil solche Kontakte nicht mehr erlaubt waren.) Ihr Vater verließ Mainz im August 1938 heimlich, da er von einem Freund gewarnt wurde, die Nazis würden ihn suchen. Ihre Eltern ließen sich scheiden, und bis zur Emigration nach Frankreich am 6.3.1939

lebte sie mit ihrer Mutter in der Hindenburgstraße, nahe der Synagoge. „I witnessed the burning of the synagogue on Kristall Nacht and that of course ended my schooling. I witnessed Jews being arrested and apartments being vandalized, and only by the brave intervention of our tenant escaped the mob which had gathered in front of our house.“ (Ich sah die Synagoge in der Kristallnacht brennen, und damit endete natürlich mein Schulbesuch. Ich war auch Zeuge, als Juden verhaftet und Wohnungen verwüstet wurden, und nur durch das mutige Eingreifen unseres Mieters zog der Mob wieder ab, der sich vor unserm Haus versammelt hatte.) (Siehe Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 123f.)

„I had numerous adventures in France, was interned in the camp GURS where I found my grandmother who had been transported from Mannheim. I was able to finally secure her freedom, after my own escape from GURS, but I lost my mother to Auschwitz. I finally arrived in the USA on August 18, 1941 together with my aged grandmother. I was 16 years old. In 1943 I married and soon started my family of 4 children. My husband & I were poultry farmers for 10 years.“ (Daher kennt sie auch Harold Neumann gut.) „In 1962 I became a medical assistant and eventually office manager of a medical group. At this time I am still working. My original plans of becoming a

physician were of course destroyed by the Nazi regime as my schooling was interrupted for 3 years. My mother's death in Auschwitz is unpardonable and unforgivable. I am returning to my hometown of Mainz with mixed feelings but I am also looking forward to relive some of my memories."

(Übersetzung: In Frankreich erlebte ich zahlreiche Abenteuer, ich war im Lager in Gurs interniert, wo ich meine Großmutter fand, die von Mannheim aus dorthin deportiert worden war. Es gelang mir schließlich, nach meiner eigenen Flucht aus Gurs auch ihre Freilassung zu erreichen - aber ich verlor meine Mutter in Auschwitz. Endlich kam ich am 18. August 1941 in den USA an, zusammen mit meiner betagten Großmutter. Ich war sechzehn Jahre alt. 1943 heiratete ich, und bald hatten wir eine Familie mit vier Kindern. Mein Mann und ich hatten zehn Jahre lang eine Hühner-Farm. 1962 wurde ich medizinische Assistentin und schließlich Abteilungs-

leiterin in einer medizinischen Abteilung. Bis heute bin ich da tätig. Mein ursprünglicher Plan, Ärztin zu werden, wurde natürlich durch das Nazi-Regime zerstört, da meine Ausbildung drei Jahre lang unterbrochen war. Der Tod meiner Mutter in Auschwitz ist unentschuldig und unverzeihlich. Mit gemischten Gefühlen komme ich in meine Heimatstadt Mainz, aber ich freue mich auch, einige Erinnerungen wieder hervorzuholen. „Mit ihrem Ehemann Erik besuchte sie Mainz erstmals wieder 1993 anlässlich der dritten Begegnungswoche, zusammen mit Walter Marston und seiner Familie.

Warner Nash,

geboren als Werner S. Neugarten, * 2.4.1921, wohnte mit seinem 1914 geborenen Bruder Egon und seinen Eltern, Max Neugarten und Käthe, geborene Cohnheim, in der Kaiserstraße 55, dann in der Rheinallee 11. Nach der Leibnizschule besuchte er das Realgymnasium und wanderte 1936 zunächst nach Italien, dann in die Schweiz und 1938 in die USA aus. (Sein Bruder ging 1935 nach Spanien.) Die Eltern folgten im August 1939. 42 Verwandte aber haben den Holocaust nicht überlebt. Warner Nash war 1942-46 in der US-Armee und tat als Dolmetscher Dienst beim Nürnberger Prozeß. Er besucht Mainz regelmäßig und war während der zweiten Begegnungswoche 1992 kurz dabei.

Harold B. Neumann,

früher: Hanns Neumann, * 17.3.1921, wohnte mit seinen Eltern, dem Rechtsanwalt Otto Neumann und seiner Frau Lilli, in der Kaiserstraße 72 (siehe: Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 141-143; „Begegnungen“ 1993, S. 14ff.; Benz „Exil“ 1991, S.39-46). Mit seiner aus Dresden stammenden Ehefrau Ruth kam Harold B. Neumann 1991 zur ersten Begegnungswoche nach Mainz.





Sitta Nisman,

geborene Metzger, * 3.9.1928 als Kind von Arthur Metzger, Kaufmann und Versicherungsinspektor bei Phoenix, Wiesbaden, und seiner Frau Frieda, geborene Heymann, in Mainz geboren. Sie wohnte mit ihren Eltern und den Geschwistern Inge, Helene und Mirjam in der Leibnizstraße, dann, von 1931 bis 1938, in der Stiftsstraße 4. Über ihre Herkunft schreibt sie: „Meine Eltern stammten beide aus deutsch-jüdischen Familien. Die Familie meines Vaters stammte aus dem Schwarzwald (Woblingen und Rexingen) und lebte in Pforzheim. Mein Vater hatte fünf Geschwister. Mein Großvater beschäftigte sich mit Immobilien. Die Familie meiner Mutter, Heymann, lebte in Frankfurt/Main. Der Großvater stammte aus Aurich, die Großmutter aus Kopenhagen - aus deutsch-jüdischer und portugiesisch/jüdischer Familie, die im 17. Jahrhundert nach Altona geflohen war und später in Kopenhagen lebte. Die Familie hatte fünf Kinder. Mein Großvater hatte in Frankfurt ein Gold- und Silberwarengeschäft. Die Geschwister meines Vaters (zwei Brüder fielen im Ersten Weltkrieg) verließen alle Deutschland in den 30er Jahren. Mein Vater, sowie eine Schwester und Familie, immigrierten nach Israel. Die Eltern und Geschwister meiner Mutter flohen zwischen 1936 und 1939 nach Holland, von wo sie nach Bergen-Belsen und Auschwitz verschleppt wurden. Nur ein Bruder meiner Mutter lebte nach 1945, sowie seine drei kleinen Töchter. Seine Frau war tot. Auch vier kleine Kinder des zweiten Bruders meiner Mutter überlebten Bergen-Belsen (die Eltern waren tot). Eine ganze Familie (vier Personen) starben in Bergen-Belsen und eine Familie mit drei kleinen Kindern wurden in

Auschwitz ermordet.“ Sitta Metzger besuchte den Unterricht in der Bondi-Schule bei Frl. Bamberger, Herrn Lomnitz und Herrn Rosenberg. 1938 kam sie mit ihrer Schwester in ein jüdisches Kinderheim in Bad Nauheim, da der Vater im November 1937 inhaftiert worden und die Mutter zu ihrer Tante nach Berlin gezogen war. Sie schreibt weiter: „Im August 1938 kam mein Vater frei, und da er ein langjähriger Zionist und Mitglied der zionistischen Bewegung war, bekamen wir sofort Papiere nach Palästina. Wir hatten einige Schwierigkeiten, einen Paß zu bekommen, fuhren aber Ende September 1938 von Berlin über Amsterdam - um uns von der Familie meiner Mutter zu verabschieden - und Triest nach Haifa. Es fiel mir leicht, hebräisch zu lernen, und nach sechs Monaten konnte ich dem Schulunterricht folgen. Mein Name wurde von Sitta zu Sara geändert. Mein Verhältnis zu Deutschland war viele Jahre nach der Immigration eine vollständige Ignorierung. Es ging so weit, daß ich niemals erwähnte, daß ich aus Deutschland stamme und mir große Mühe gab, Deutsch so zu sprechen, wie dies die hier Geborenen sprachen. Erst Mitte der 50er Jahre fing ich an, mich wieder für die Vergangenheit zu interessieren und auch wieder deutsche Bücher und Magazine zu lesen.“ Frau Nisman, die in verschiedenen Kibbuz im gearbeitet hat - ihre drei verheirateten Töchter Leben mit ihren Familien auch alle in Kibbuzim - kam mit ihrem Ehemann Israel zur vierten Begegnungswoche 1995 nach Mainz.



Franz Martin Oppenheimer,

* 7.9.1919, wohnte mit seinen Eltern, dem Arzt Dr. Rudolf Oppenheimer und Johanna Beatrice, geborene Mayer, und seinem jüngeren Bruder Rudolf in der Rheinstraße 48/Ecke Halleplatz (siehe: Dok. „Hoffnungen“ 1991, S. 152-161, 216-218). Seit 1953 besucht er Mainz regelmäßig. An der Diskussion um die geschichtliche Einordnung des Nationalsozialismus („Historikerstreit“) nimmt er auch durch gelegentliche Aufsätze in deutschen Zeitungen (siehe Frankfurter Allgemeine Zeitung) teil. Die Begegnungswochen 1993 und 1995 besuchte er zusammen mit seiner Ehefrau Margaret Foote-Oppenheimer.



Dr. Rudolph Oppenheimer, der jüngere Bruder von Franz Martin Oppenheimer, wurde am 22.12.1925 geboren (siehe: Dok. „Hoffnungen“, 1991, S. 216 - 218). Der Großvater mütterlicherseits, Martin Mayer, der aus Trebur stammte, war Inhaber des Geschäfts mit Sanitärbedarf „Kahn & Mayer“ in der Mitternachtsgasse; die Großmutter war eine geborene Ganz aus Weisenau. Über das Verhältnis der Familie zum Judentum schreibt Dr. Oppenheimer im März 1993: „Meine Eltern begingen nur die Feiertage in der Synagoge, Schabbat wurde nicht gefeiert. Ich selber wollte nicht Jude sein, da ich als solcher verfolgt und in der Schule deswegen mißhandelt wurde.“ Die Schulzeit bis 1936 auf der Privatschule von Fräulein Goerz war in dieser Hinsicht problemlos, aber auf dem „Hermann-Göring-Gymnasium“, wie das Schloßgymnasium damals hieß, erfuhr er die antisemitische Ausgrenzungspolitik am eigenen Leibe: „Zu Beginn des Unterrichts wurden die Vorzüge des Deutschtums bejubelt. Ich mußte draußen auf dem Flur warten. Dann wurde ich reingeführt und mit Tritten zu meinem Tisch begleitet. (...) Spürbar war, daß die Kinder, die früher mit mir gespielt haben, es jetzt nicht mehr taten. Aber es gab einen Freund namens Ernst Schönmehl. Er war in dieser Schulzeit sehr freundlich, wir haben Radtouren gemacht. Ich habe versucht ihn zu finden, aber er schien verschollen.“ Auch die politischen Änderungen, die der Machtantritt der Nationalsozialisten brachte, erlebte der Achtjährige ausschnittsweise: „Ich sah 1933, wie Mauern von Graffiti gereinigt wurden, von Menschen, die von SA-Leuten befehligt wurden. Und als ich mein Fahrrad zur Reparatur brachte, fuhr am Radladen ein offener Bus vorbei, vollge-

laden mit Menschen (Männern). Ich habe den Radladenbesitzer gefragt, was denn da los sei, und er antwortete: 'Ach, Rudi, die gehen nach Osthofen.' Das war das erste Mal, daß ich von Konzentrationslagern hörte.“ Die Familie Oppenheimer konnte Deutschland verlassen. Eine Familie in England, die die Oppenheimer im Urlaub 1936 und 1937 kennengelernt hatten, fragte im November 1938, nach den Pogromen, an, ob sie helfen könne. „So kam es, daß meine Eltern mich im Dezember 1938 mit einem Kindertransport nach England schickten. Ich blieb in England bis Mai 1940. Mein Vater kam 1939 auch nach England. Mein Bruder war 1937/38 in Chicago Gaststudent. Er kam 1938 zurück nach Deutschland. Von da aus ging er, ca. 19jährig, nach Grenoble, France, 1939/40 zurück nach Chicago. 1939-1940 lebten mein Vater und ich in England. Ich lernte Englisch und wurde - zum ersten Mal - ein guter Schüler. 1940 fuhren wir mit dem Schiff nach San Francisco. Im Mai kam meine Mutter über Portugal nach. (Siehe Dok. „Hoffnungen“ 1991, S.154-156). Sie mußte ihre Mutter in Mainz zurücklassen. Als diese 1942/43 nach Theresienstadt fahren sollte, bekam sie vorher einen Herzinfarkt. Ihre beiden Söhne waren im Ersten Weltkrieg für das deutsche Vaterland gestorben.“ 1950 kam Dr. Oppenheimer für eine Woche nach Deutschland; seit 1980 besuchen er und seine Frau Emily alte Mainzer Freunde. 1995 folgte das Ehepaar Oppenheimer der Einladung der Stadt Mainz zur vierten Begegnungswoche.

Margarete Oppenheimer, geborene Grete Cahn, wurde am 3.7.1916 in einer gut bürgerlichen, innerhalb der jüdischen Gemeinschaft sehr angesehenen Familie geboren. Ihr Vater, Jacob Cahn, war Inhaber der Papier- und Kartonagen-Großhandlung „Herz-Cahn“ am Bonifaziusplatz. (Siehe Dok. „Hoffnungen“ 1991, S.157-161). Die Mutter, Meta Altmann, stammte von dem Oberrat der badischen Juden, Josef Altmann, in Karlsruhe ab. Frau Oppenheimer schrieb 1991: „In meinem Elternhaus wurden die Vorschriften der jüdischen Religion streng befolgt. Daran hat sich seither nichts geändert. Auch meine Kinder und Enkel folgen bis heute dieser Linie.“ Ihre Mutter, die noch einen zwei Jahre älteren Sohn, Heinrich, hatte,

wurde im Ersten Weltkrieg, am 9. März 1918, von einer Bombe getroffen, die an der Schulstraße/Ecke Forsterstraße niederging. (Heute ist hier ein Gedenkstein im Boden eingelassen. Anna Seghers hat darüber eine Kurzgeschichte verfaßt.) In der zweiten Ehe des Vaters wurden Felix, Herbert und Julius (* 1929, 1948 in Jerusalem gefallen) geboren. Grete ging fünf Jahre in die Bondi-Schule, dann bis zum Abitur 1934 zur Höheren Töchterschule. Sie erinnert sich: „Direktor war bis 1933 Herr Kohl; nach der Machtübernahme der NSDAP Herr Michel, unser Physiklehrer, der einzige im Lehrkörper, der schon der Partei angehörte. Er war kein Antisemit, begrüßte mich auf der Straße, auch wenn er in SA-Uniform war, und intervenierte für mich mit Erfolg, als

mein Paß-Antrag ohne Angabe von Gründen abgelehnt wurde. (...) In meiner Klasse in der Oberstufe waren fünf jüdische Schülerinnen. 1933 wurde ein Mädchen zur Klassensprecherin ernannt, deren Hauptvorzug ihre Mitgliedschaft im BDM war. Eine Mitschülerin, Tochter eines Lehrers mit dem Ruf eines 'Linken', erschien nun in BDM-Uniform und distanzierte sich von mir, obwohl wir bisher den Heimweg gemeinsam zurückzulegen pflegten. Sonst blieb in der Klasse alles beim alten. Beim Abitur 1934 wurde ich wegen guter Leistungen in der schriftlichen Prüfung von der mündlichen befreit. Alle anwesenden Lehrer gratulierten mir mit Händedruck. Einer traf mich später allein im Gang und sagte: 'Es hat mich sehr gefreut, daß gerade Sie (als Jüdin) ausgezeichnet wurden.' Beim Kommers und der Abschlußfeier waren wir alle dabei. Im Gegensatz dazu wurde dem Sohn von Rabbiner Dr. Sali Levi, der im Humanistischen Gymnasium Abitur gemacht hatte, mitgeteilt, er könne sich sein Zeugnis beim Pedell abholen... Es war geplant, daß ich ein Universitätsstudium beginnen würde. Dies unterblieb wegen der Lage. Statt dessen arbeitete ich ein Jahr im Büro meines Vaters und dann in einem sehr gut geführten Heim in Bad Kreuznach in der Küche als Verwalterin der Vorräte, Diätköchin und Vertreterin der Köchin, was mir dann zu einer Anstellung im Jüdischen Spital in Basel verhalf. (...) Die Arbeitserlaubnis war befristet und mußte häufig erneuert werden, wobei die Spitalkommission stets ermahnt wurde, doch eine Schweizerin für diesen 'gehobenen Posten' zu suchen. Da ich im neutralen Ausland wohnte, erhielt ich zahlreiche Briefe von teils fremden Leuten, die an ihre Verwandten im feindlichen Aus-

land Nachrichten geben wollten. Auch Todesnachrichten mit Datum des Sterbetages waren zu übermitteln von Menschen, die noch eines normalen Todes sterben durften. Natürlich waren die Briefe zensiert: in Theresienstadt und Bergen-Belsen oder auf Rot-Kreuz-Briefen durften nur vorgeschriebene Sätze verwendet werden. Da Basel an der Grenze zu Deutschland (und Frankreich) liegt, hörte ich viel über das, was sich jenseits der Grenze zutrug, aus dem Munde von Leuten, denen die oft abenteuerliche Flucht geglückt war und die zuerst im Spital, wo ich arbeitete, untergebracht wurden. Während die Juden in Übersee kaum informiert waren und die Regierungsstellen die Berichte nicht glauben wollten, wußten wir von den Greueln, die dort geschahen. (...) Ich heiratete 1944 in der Schweiz. Mein Mann hatte eine lange Odyssee mit zwangsweiser Überstellung über die schweizerisch-italienische Grenze und Gefängnisaufenthalt in der Schweiz wegen illegaler Einreise hinter sich. Er litt noch lange an diesem Trauma. 1949 erhielt er eine Anstellung als Rabbiner in Amsterdam, 1953 wurde er nach Buenos Aires berufen. Er starb 1981.“ 1992 kam Margarete Oppenheimer zur zweiten Begegnungswoche nach Mainz, wo sie ihre Brüder Felix und Herbert-Zwi Cahn mit ihren Familien, sowie entferntere Verwandte treffen konnte.



Lottie Oster,

geborene Kaplan, wurde am 7. Mai 1926 als einziges Kind des Kaufmanns Hugo E. Kaplan und seiner Frau Rosel, geb. Mayer, aus Bodenheim, geboren. Bis 1936 wohnte die Familie, deren Mainzer Wurzeln bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen, im „Graben“; dann, bis 1941, in der Leibnizstraße 35. Das Geschäft des Vaters, die Bürstenfabrik Julius Kaplan, war in der Lotharstraße 17. Die Familie war Mitglied der liberalen jüdischen Gemeinde. Lottie besuchte zunächst die Neutorschule und mußte dann zur Jüdischen Bezirksschule überwechseln. 1941 emigrierte die Familie in die USA. Mit ihrem Ehemann Erwin Oster besuchte sie Mainz 1995 anlässlich der vierten Begegnungswoche.



Dr. Ernest H. Picard,

als Ernst(Ernst) Picard am 24.7.1929 als zweiter von drei Söhnen des Ehepaares Dr. Julius und Claire Picard, geborene Dreyfuss, geboren. Die Mutter war Lehrerin, der Vater ein niedergelassener Arzt, der seine Praxis zunächst in der Parcus-, dann in der Kaiserstraße hatte. Dort, in dem Haus Nr. 17 1/10, wohnte die Familie. Ernst ging zur Bondi-Schule und spürte den täglichen Antisemitismus. Sein Vater wurde 1938 inhaftiert; mit viel Glück konnte die ganze Familie am Tag des Kriegsausbruches, 1.9.1939, in die USA emigrieren. Dr. Picard, der auch Arzt (Neurologe) ist, kam 1995 mit seiner Ehefrau Joyce und seinem Bruder Hans Eli Picard, zur vierten Begegnungswoche nach Mainz. Er besuchte auch die Gräber seines Onkels und seiner Tante, Dr. Moritz und Berta Kahn, beide verstorben am 23.10.1941 - wahrscheinlich durch Selbstmord - auf dem Jüdischen Friedhof in Frankfurt.

Dr. Hans-Eli Picard,

wurde am 13.7.1927 geboren (siehe: Dr. Ernest Picard) Mit seiner Ehefrau Shirley und gemeinsam mit seinem Bruder nahm er an der vierten Begegnungswoche Mainzer Juden 1995 teil.



Walter Pollack,

* 21.2.1931, ist der jüngste Bruder von Miriam Willig, Erich Pollack und Herta Süßkind, die mit ihren Eltern Julius und Else Pollack, geborene Strauss, in der Wallaustraße 11 wohnten. Am 24. Dezember 1936 wanderte die ganze Familie nach Argentinien aus. Zur zweiten Begegnungswoche 1992 kam Walter Pollack mit seiner Ehefrau Juana nach Mainz, wo er u.a. seine Schwestern treffen konnte.



Anne-Marie Porter, geborene Gebhardt, wurde am 6.5.1927 geboren. Ihr Vater, der Weinhändler Hans Alexander Friedrich Gebhardt, und ihre Mutter, Elisabeth Dora, geb. Mayer, wohnten mit ihren vier Kindern, Anne-Marie, Otto (Oliver), Erich und David in der Mitternacht 4. Das Geschäft war in der Emmerich-Josef-Straße. Die Familie kann ihre Mainzer Wurzeln bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen, da ein Schutzbrief des Mainzer Erzbischofs Johann Friedrich Carl von Schönborn aus dem Jahre 1657 für Isaac Samson Coma, der von Worms nach Mainz kam, erhalten geblieben ist. Die Familie der Mutter, Mayer, („Korallen-Mayer“) war sehr bekannt in Mainz; ihr Cousin ist Monsignore Klaus Mayer von St. Stephan. Anne-Marie Gebhardt ging zur Volksschule, dann in die Jüdische Bezirksschule. Mit einem Kindertransport kamen sie und ihr Bruder

am 7. Januar 1939 in Harwich mit dem Schiff an. In London besuchte sie bis 1944 eine Schule und wurde dann Kinderkrankenschwester. Am 17. September 1946 ging sie nach Holland wo ihre Eltern während der deutschen Besatzung in einem Versteck überlebt hatten, und arbeitete als Sekretärin. Am 11. Juni 1956 wanderte sie nach Montreal, Kanada, aus. Mit ihrem Ehemann, Alan Porter, kam sie zur vierten Begegnungswoche 1995 nach Mainz und traf hier u.a. auch ihren Bruder Oliver Gebhardt.



Lottie Reed, geborene Altmaier, * 20.1.1921 in Flörsheim als einzige Tochter des Bäckerei- und Backmalzbetriebsbesitzers Hermann Altmaier und seiner Frau Klara. Sie besuchte die Höhere Töchterschule und anschließend die Jüdische Bezirksschule in Mainz. Sie emigrierte im März 1939 nach London, 1942 in die USA. Ihr Vater wurde von seinem Bruder Jakob aus dem KZ Buchenwald nach Paris gerettet, die Mutter nach Jugoslawien, wo sie lange versteckt und verschollen war. Lottie Reed schreibt: „Erst 1947 erfuhren wir durch die Quäker, daß sie am Leben war; danach gelang es uns, sie nach New York zu holen. Im Ganzen haben

wir 29 Angehörige verloren.“ Ihr Onkel Jakob Altmaier wurde Journalist und Mitglied des Deutschen Bundestages; er starb 1963 hochgeehrt. Lottie Reed kam mit ihrem Ehemann Dr. Fred L. Reed 1993 zur dritten Begegnungswoche nach Mainz.



Margot Reeves, geborene Günzburg, * 27.7.1915 ist die ältere Schwester von Hilda Dumire; ihr Bruder Ernst starb 1990. Gegenüber ihrem Haus wohnte Gusti Lübeck, mit der sie heute noch befreundet ist. Sie ging zur Bondi-Schule, dann zur Höheren Töchterschule und besuchte gleichzeitig das Peter-Cornelius-Konservatorium. Zunächst Lehrling und dann Büroangestellte war sie bei der Firma Paul Richter GmbH in der Rheinallee. 1934/35 kam sie als landwirtschaftliche Austauschstudentin nach Dänemark; 1935/36 kehrte sie noch mal nach Deutschland zurück und blieb bis zu ihrer Ausreise in die USA im November 1936 bei ihrem Onkel in Berlin. Während des Krieges arbeitete sie als Hausangestellte, Gouvernante, später machte sie die

Ausbildung zur Krankenschwester. 1945/46 war sie Übersetzerin und Dolmetscherin u.a. am Militärgericht in Nürnberg. Seit 1948 ist sie Restauratorin von Ölgemälden und Goldrahmen in Kombination mit einem Geschäft für Bildereinrahmungen und Antiquitäten. Bei ihrem Besuch der dritten und vierten Begegnungswoche, 1993 zusammen mit ihrer Schwester, traf sie u.a. ihren alten Jugendfreund Walter Giannini wieder.



Margit Reichmannsdorfer,

geborene Koch, * 3.5.1914, wohnte mit ihren Eltern und ihrer Schwester Annemarie zunächst in der Hindenburgstraße 50, direkt neben der Synagoge, später am Horst-Wessel-Platz, früher: Forsterplatz, dann 117er Ehrenhof. Sie ging zur Höheren Töchterschule und emigrierte 1938 nach Schweden. 1991 besuchte sie zusammen mit ihrer Freundin, Ines von Taube, die erste Begegnungswoche in Mainz.

Alice Rosenbaum,

geborene Kahn, * 26.5.1915 als Tochter von Moritz und Martha Kahn, Schulstraße 20, später Taunusstraße. Sie ging zur Höheren Töchterschule, wurde anschließend zur Modistin ausgebildet und arbeitete im Damenhutgeschäft „Mortge“ in der Schusterstraße und am Marktplatz. 1938 war sie angestellt im Hutgeschäft Hannah Heppenheimer in der Ludwigsstraße - am 10. November wurde es völlig zerstört. „Seitdem war ich ohne Verdienst“, schreibt Frau Rosenbaum 1988. „Meine Schwester Erna, tätig bei Gebrüder Kaufmann, Schusterstraße, wurde ebenso entlassen, da die Firma in 'arische' Hände überging.“ Der Familie wurde vom Hausbesitzer „geraten“, eine andere Wohnung zu suchen - nachdem in der Pogromnacht alle Fenster eingeschlagen und Möbel, Kristall und Porzellan auf die Straße geworfen und das Holz aus der Haustür herausgeschnitten worden waren: „Meine Eltern waren in der Mansarde versteckt. Wären sie in der Wohnung geblieben, hätte man sie ins Lager getan. In dieser Nacht hat man einen SS-Mann vor die Tür gestellt, zur 'Beschützung'. Wir lebten beständig in Angst, im Glauben, jede Minute abgeholt zu werden(...) Wir waren gezwungen, all unseren Silber- und Goldschmuck, darunter viele Andenken, abzugeben.“ Alice schrieb an das englische Bloomsbury-House (eine Hilfsorganisation),

um eine Stelle in einen Haushalts zu finden, da sie keine andere Möglichkeit zur Auswanderung sah. „Im August 1939 brachte mich mein Vater im Zug an die holländische Grenze. Mein ganzer Besitz war ein kleiner Handkoffer mit dem Nötigsten, ohne Geld oder Schmuck. Während der ganzen Fahrt, die Nacht hindurch, war es uns nicht erlaubt zu sitzen. Bei der Ankunft in Amsterdam waren wir beide erschöpft. Mein Vater kehrte nach Mainz zurück. Ich arbeitete als Köchin für einen Cousin des Königs von England. Im Mai 1940 bin ich nach Amerika ausgewandert. Mein Bräutigam, Max Rosenbaum, mit dem ich schon zwei Jahre verlobt war, hatte mir die Papiere geschickt. Ich hatte Glück, aus Deutschland herauszukommen. Meine Schwester wanderte 1938 nach Holland aus, wo sie von den Nazis verfolgt und im Konzentrationslager Auschwitz ermordet wurde. Meine Eltern sind 1941 nach Montevideo/Uruguay ausgewandert. Dort lebte ein Onkel von mir.“ Zur ersten Begegnungswoche 1991 kam Alice Rosenbaum zusammen mit Ihrem Mann Max und ihrem Sohn Eric Ross nach Mainz.

Max Rosenbaum,

geboren in Bodenheim, besuchte sechs Jahre lang die Handelsrealschule in Mainz, Steingasse. Bis zu seiner Emigration in die USA war er bei der Firma S. Wolff Junior in der Schusterstraße angestellt. Max Rosenbaum war ein großer Fastnachtler. Zwei Hefte der Fastnacht 1938 überreichte er der Stadt Mainz im Herbst 1991 anlässlich seines Besuches bei der ersten Begegnungswoche, zu der er mit seiner Frau Alice und seinem Sohn gekommen war.

Alisa Rosenberg,

geborene Else Blumenstiel, * 21.7.1906, wohnte mit ihrer Schwester Hedwig und ihren Eltern Adolf Blumenstiel und Therese, geborene Bloch, in der Mathildenstraße 6. Ihr Vater hatte eine Korkenfabrik in der Heiliggrabgasse. Sie ging zur Höheren Töcherschule und ließ sich anschließend zur Kindergärtnerin ausbilden. Sie emigrierte im Januar/Februar 1935 nach Palästina. Ihre Eltern wurden beide am 27. September 1942 nach Theresienstadt deportiert. Ihr letzter Wohnsitz in Mainz ist in der Gestapoliste mit „Breidenbacher Straße 25“ angegeben. Der Vater starb am 11.12.1942, die Mutter am 31.10.1943. Mit ihrem Sohn Reuven Horesh und dessen Ehefrau kam Alisa Rosenberg 1991 zur ersten Begegnungswoche nach Mainz.



Herta Rosenberg,

geborene Schäfer, * 26.3.1908, wohnte mit ihrem Bruder Norbert und den Eltern Hermann und Rosa Schäfer in der Stadthausstraße 13. Sie ging zur Höheren Töcherschule, war im Tennisclub Rot-Weiß, im Ski-Club und bei der Mainzer Liedertafel aktiv. Sie arbeitete im väterlichen Geschäft, bis sie 1935 Heinz Rosenberg heiratete und in die Uferstraße 25 zog. Das junge Paar wanderte 1936 nach Südafrika aus, zusammen mit der Mutter und der Schwiegermutter. Der Vater war am Boykotttag, dem 1. April 1933, infolge der Aufregung an einem Herzschlag gestorben. Eine Tante mütterlicherseits mit ihrem Sohn und eine Tante väterlicherseits mit Ehemann und zwei Töchtern kamen im KZ ums Leben. Zur zweiten Begegnungswoche 1992 kam Herta Rosenberg mit ihrer Freundin Ursula Wohlmann nach Mainz, wo sie viele Freunde und Bekannte, darunter ihren früheren Tanzstundenpartner, Ernst Maas, wiedertraf.



Ruth S. Rosenberg,

geborene Ruth Rosalie Siegel, * 7.1.1925, wohnte mit ihrem Bruder Ernest und ihren Eltern Fritz und Erna Siegel, geborene Lichtenstein in der Neubrunnenstraße, später in der Rheinallee 24. Ihr Vater war Kaufmann bei der Firma Papier-Industrie Mainz, Rheinallee 127. Sie ging zur Bondi-, dann zur Jüdischen Bezirksschule, bis sie am 19. Februar 1939 mit der ganzen Familie in die USA emigrieren konnte. Mit ihrer Tochter Jeanette Rosenberg, ihrem Bruder und dessen Ehefrau kam sie 1993 zur dritten Begegnungswoche nach Mainz.

Liesel Rosenthal,

geborene Trief, * 21.5.1913, besuchte zusammen mit ihrer Nichte Hanna Benioff 1991 erstmalig wieder Mainz anlässlich der ersten Begegnungswoche.



Julius Rothschild,

* 31.12.1911, wohnte mit seinen Eltern, Schneidermeister Alexander Rothschild aus Kirn und Eugenie E. geborene Altschüler aus Warschau, seiner Zwillingschwester Irma und der jüngeren Schwester Ruth (geboren 1916) zuerst Auf der Insel, dann in der Großen Bleiche 3 und später in der Bahnhofstraße 5. Nach dem Besuch der Bondi-Schule ging er bis zur Obertertia in die Oberrealschule. Nach eigenen Angaben hatte er eine unerfreuliche Jugend: viele Sorgen und wenig Freude. Er war dann angestellt bei der Leonhard Tietz AG Mainz sowie in den Niederlassungen Koblenz und Aachen. 1934 emigrierte er und war in den USA als Kaufmann und Fabrikant tätig. Seine Eltern und seine Schwester Irma konnten im August 1938 in die USA auswandern. Seine Schwester Ruth war bereits im Oktober 1934 alleine über Jugoslawien nach Palästina ausgewandert. Nach positiven Erfahrungen mit deutschen Studenten an der University of California nahm er die Einladung aus Mainz, trotz seines schlechten Gesundheitszustandes, an und kam 1995 nach sechzig Jahren zum ersten Mal wieder nach Deutschland, zusammen mit seiner Ehefrau Hilda. Seine Schwester Irma Weiler war 1992 zur zwei-

ten Begegnungswoche in Mainz; ihre Schwester Ruth Appelbaum war bereits 1990 aus Israel in Mainz zu Gast.

Henry Rudowski,

* 18.9.1915, war mit seiner Schwester Zilla und seinen Eltern in der Boppstraße 33 zu Hause. Aus seiner neuen Heimat, Luxemburg, kam er mit seiner Ehefrau Blanche 1991 zur ersten Begegnungswoche nach Mainz.

Zilla Rudowski,

* 2.6.1909, ist die Schwester von Henry Rudowski. Sie besuchte die Höhere Töchterschule und emigrierte nach Israel. Mit ihrer Tochter Neomi Shatiel kam sie, wie ihr Bruder, zur ersten Begegnungswoche. (Ihre am 5.10.1905 in Mainz geborene Schwägerin Fanni Zomper, geborene Rudowski, konnte aus Gesundheitsgründen leider nicht teilnehmen.)



Margot Rosalie Ruschin,

geborene Frank, wurde am 9.10.1927 als einziges Kind des Kaufmanns Moses Frank aus Edelfingen (Württemberg) und seiner Frau Grete, geborene Metzger, geboren. Die Mutter arbeitete als höhere Angestellte bei der Deutschen Bank; der Vater hatte ein großes Schuhgeschäft auf der Großen Bleiche 9 und ein kleineres in der Umbach. Margot ging in die Jüdische Bezirksschule, bis die Familie im Oktober 1936 auswanderte. Ihrer Großmutter väterlicherseits, Amalie Frank, geborene Sahm, und vielen anderen Verwandten gelang dies nicht mehr. Sie wurden in Kon-

zentrationen vergast. Am 08.10.1936 ging das Schiff „Formose“ nach Buenos Aires, Argentinien. Hier besuchte Margot eine deutsche Schule (Pestalozzi-Schule) und erlernte den Beruf der Schneiderin. Mit ihrem Ehemann Enrique (ehemals Heinz) Ruschin (aus Berlin) besuchte sie die vierte Begegnungswoche 1995 in Mainz.

Lore Salomon,

geborene Laura Lewkowitz, * 22.9.1908, hatte drei Geschwister, Rosel, Alfred und Selma. Ihre Eltern, Emanuel und Amalia Lewkowitz hatten ein Haus in der Frauenlobstraße 68 (siehe: Dok. „Hoffnungen“, 1991, S. 147-149). Seit ihrer Emigration in die USA hatte sie Mainz nicht wieder besucht - sie kam zusammen mit ihrem Ehemann Lazarus erstmals 1992 zur zweiten Begegnungswoche.



Judith Salz,

geborene Mittelman, * 24.4.1929, stammt aus einer jüdisch-orthodoxen Familie. Der Großvater war Kantor einer Synagoge. Ihr Vater, der Kaufmann Ber Mittelman, kam 1920 aus Teofipol in Wolhynien nach Mainz, die Mutter, die Schneiderin Johanna, geborene Seelig, wurde in Schlüchtern geboren. Zur Familie gehörten die Kinder Judith, Ruth (heute: Lissak) und Dina (heute: Salama). Sie wohnte in der Rheinallee 28. Der Vater arbeitete bei der Likörfabrik der Gebrüder Nietekmann. Als Fünfjährige wanderte sie 1934 mit ihren Eltern und Schwestern nach Palästina aus und

konnte nach ihrer Ausbildung von 1950 bis 1955 beim Stadtrat in Acco als Beamtin und später, 1963 bis 1988, in der ATA-Fabrik Kiriat Ata arbeiten. Mit ihrem Ehemann Ephraim besuchte Judith Salz die vierte Begegnungswoche 1995 in Mainz.



Jeshaya Oswald Scharfstein,

* 11.7.1920, hatte zwei ältere Brüder, Salomon Oskar (geboren 1912) und Moritz (geboren 1914, 1939 auf einer Reise nach Polen/Rußland verschollen). „Wir waren zu Hause religiös erzogen und sind noch heute religiös; auch mein Sohn mit Familie ist dem Judentum treu“, schrieb er 1991. Der Vater, Alter Scharfstein, kam mit seiner Frau Chaya Riwka 1906 aus Galizien nach Köln; 1911 zogen sie nach Mainz in die Heidelbergerfaßgasse. 1931 bekam die Familie die deutsche Staatsbürgerschaft (die J. Scharfstein immer noch besitzt), doch 1935 mußten sie wieder auswandern. In Mainz hatte der Vater ein kleines Geschäft (Trödelladen) in der Quintinsgasse. Nach dem Boykott der Nationalsozialisten (1. April 1933) hatten sie kein Einkommen mehr, weil die Kunden jetzt ganz wegblieben. Oswald besuchte die Leibnizschule. Er schrieb zurückblickend über seine Schulzeit: „Meine Lehrer waren Herr Werner und Herr Pfeifer. Wegen der NS-Politik wurde mir das Leben schwer gemacht, mußte deswegen die Schule verlassen und ging zur Jüdischen Bezirksschule.“ 1934/35 kam er als Lehrling zu „Stub's Quelle“ und besuchte die Kaufmännische Fortbildungsschule bis zur Emigration: „Wir kamen nach Palästina, heute Israel, ohne Kapital, und hatten ein schweres Leben. Meine Eltern konnten keine Arbeit finden - sie waren schon alt (für die damaligen Verhältnisse). Meine zwei Brüder waren schon ein Jahr vorher in Palästina, aber sie hatten keinen festen Posten, so war ich als 15jähriger gezwungen zu arbeiten, um meine Familie zu ernähren. Das war in Petah-Tiquah. Im Jahr 1940 übersiedelten meine Eltern und ich nach Jerusalem. Dort arbeitete ich zehn Jahre in derselben Firma „Stub's Quelle“, in der ich in Mainz als Lehrling angestellt war. Im Jahr 1948 wurde ich mobilisiert (Freiheitskrieg). Mein Vater starb 1949, meine Mutter im Jahr 1954. 1949, nach-

dem mein Vater starb, heiratete ich meine Frau. Unser Sohn Israel kam zehn Jahre später, 1959, zur Welt. Ich habe sehr schwer gearbeitet, um meine Familie zu ernähren.(...) Im Jahre 1962 kehrte ich zurück nach Mainz und blieb ungefähr 15 Monate, allein ohne Familie. Ich versuchte mich als Reisevertreter der Firma 'Vorwerk', war aber kein guter Verkäufer, obwohl die Gruppe, mit der ich arbeitete, sehr nett zu mir war. Ich hatte einen besonderen Freund, Herrn Johann Grosch, der leider nach ein paar Jahren an Krebs starb. Die letzten fünf Monate vor meiner Rückreise nach Israel war ich im Hotel Königshof als Nachtportier beschäftigt.“ Wegen zahlreicher Operationen mußte er 1980 seine Arbeit aufgeben. 1984 kaufte er sich ein kleines Eigenheim außerhalb von Jerusalem. „Heute fühle ich mich wohl und arbeite drei Stunden täglich als Verkäufer in der Elektrobranche.“ Mit seiner Frau Sara und seinem Bruder Oskar und dessen Frau besuchte er Mainz 1992 zur zweiten Begegnungswoche.



Salomon Oskar Scharfstein,

* 17.12.1912, ist der Bruder von Jeshaya Scharfstein. Nach dem Besuch der Bondi- und der Leibnizschule war er 1928 bis 1931 Lehrling im Großwarenhaus Stub. Mit der zionistischen Organisation Hachscharah ging er nach Elsaß-Lothringen, im Oktober 1934 wanderte er nach Palästina aus und arbeitete dort in der Landwirtschaft. Mit seiner Frau, Schoshana Ahronow, kam er 1992 zur zweiten Begegnungswoche nach Mainz, um, wie er schrieb, „die Jugenderinnerungen zu wecken“.

Ernest L. Schlösser,

* 3.8.1915 im Jüdischen Krankenhaus in Mainz. Sein Vater, Alfred Schlösser, war Viehhändler in Nieder-Olm; seine Mutter, Betty Rosenfeld, stammte aus Weisenau. Ihre 1913 geborene Tochter Anna war in Sörrenloch zur Welt gekommen. In Mainz wohnte sein Onkel Ernst Schlösser, der von 1925 bis 1933 Amtmann und direkt Jockel Fuchs dem späteren Oberbürgermeister unterstellt war. „Mit der Ankunft der NS-Zeiten wurde er als Jude klanglos entlassen und arbeitete noch einige Jahre für den Jüdischen Hilfsverein, bis er und seine Frau dann später in einem KZ ermordet wurden“, berichtete Ernest Schlösser. Seine Mutter starb 1930 an Krebs. Der Vater, Alfred Schlösser, mußte mit seiner zweiten Frau sein Haus und Geschäft in Nieder-Olm nach der Pogromnacht aufgeben und zog nach Mainz. Im Juni 1939 konnten sie nach Südafrika auswandern (siehe: „Die Jüdische Gemeinde von Nieder-Olm“ 1988). Der Sohn ging in Mainz ein Jahr zur Bondi-Schule in der Margareten-gasse, dann sechs Jahre zur Handelsrealschule in der Steingasse. Beim Warenhaus Tietz AG (Schusterstraße) arbeitete er 1931 bis 1934, 1934 bis 1938 beim Schuhgroßhandel Jourdan (Pfandhausstraße), bis er im August 1938 in die USA emigrierte. Er schrieb: „Dieser Abschnitt des Briefes wird wohl der schwerste und auch der längste sein. Ich komme zu der Zeit, als ich meinen Vater zum letzten Mal sah und sprach, und dies war so kurz und gedrängt, daß wir keine Zeit hatten, uns zu umarmen und Tränen laufen zu lassen. Meine aktuelle Auswanderung fing im Sommer 1937 an, als ich eine Verbindung mit einem entfernten Verwandten herstellte, einem Vetter meines Vaters in New Orleans, USA. Nach langem Briefwechsel und vielen Bitten sandte er mir die nötigen Dokumente, die ich bei dem US-Konsulat in Stuttgart vorlegen mußte, um ein Einwanderungsvisum zu erhalten. Ich

erhielt dies ohne viel Schwierigkeiten; jedoch: wer wollte meine Schiff-Fahrkarte bezahlen? Meines Vaters Einkommen war beinahe Null. Mein Onkel Ernst Schlösser arbeitete zu dieser Zeit bei dem Jüdischen Hilfsverein. Dieser brachte das Geld für die Karte auf. (...) Ich mußte am 2. August 1938 nach Hamburg fahren, aber am selben Morgen mußte noch mein Paß in Mainz gestempelt werden. Ich kam um zwei Uhr von Mainz zurück nach Nieder-Olm und um vier Uhr verließ ich mit Ernst Mayer meine Eltern, um die Züge nach Mainz, Frankfurt und Hamburg zu erreichen. Ich hatte nur fünf Dollar in meiner Tasche, die wollte ich sparen für Amerika (alle anderen Unkosten wie Hotel in Hamburg und Essen wurden vom Hilfsverein bezahlt). So hatte ich kein Geld, um noch mal mit meinen Eltern zu sprechen, und in der Nacht vom 3. zum 4. August lag ich im Bett und weinte.“ Die Schwester seines Vaters war schon 1936 in die USA gekommen und half ihm bei der Ankunft. Mit seiner aus Frankfurt gebürtigen Frau Herta, die ihre Eltern und zwei Schwestern durch den Holocaust verloren hatte, kam Ernest Schlösser 1975 nach Deutschland, um das Grab seiner Mutter zu besuchen. 1992 war das Ehepaar zur zweiten Begegnungswoche in Mainz.

**Rudolf Schmalenbach,**

* 27.4.1919, ist der Bruder von Eva Schmalenbach und Stefanie Solomon. Sein Vater, Edmund Schmalenbach, stammte aus einer evangelischen Familie aus Westfalen, und heiratete in die Firma Firma G. A. Urmetzer Nachf. in Mainz ein. Seine Frau, Irene, geborene Ehrenstein, war Jüdin. Als er bereits 1923 starb, führte seine Frau das Geschäft mit ihrem Bruder weiter. Die Familie, zu der auch die Großmutter Therese Ehrenstein, geborene Weil, gehörte, wohnte in der Jakob-Dieterich-Straße 30, später in der Kaiserstraße 29 1/10,

dann in der Ludwigsstraße 7 wo sich auch das Geschäft befand. Rudolf ging zur Privatschule von Elsa Goertz, dann zum Realgymnasium. Er schrieb: „Den größten Teil meiner Schulzeit verbrachte ich im Landschulheim Burg Nordeck über Gießen. Antisemitische Bemerkungen wurden, sobald sie bekannt wurden, scharf geahndet. Im Realgymnasium hatte ich deswegen keine Schwierigkeiten, im Pädagogium Stehmann war mein Stand so schwierig, daß ich die Schule ohne Abschluß verlassen mußte. Zu einer beruflichen Ausbildung in Mainz kam es nicht mehr. Ab 1933 fühlte ich

mich nicht mehr voll zugehörig. Als 'Mischling I. Grades' merkte ich bald, daß ich zwischen zwei Stühlensaß.“ Der Bruder seiner Mutter wanderte 1934 nach Palästina aus und ließ seinen Neffen 1939 nachkommen (siehe: „Ins gelobte Land. Wie ich Deutschland verlassen mußte“, in: „Wie der Tag sich wölbte“, München 1991, S. 98 f.) „Sprachprobleme bestanden wenig, in der Umgebung wurde deutsch und jiddisch gesprochen, meine Englischkenntnisse erwiesen sich als ausreichend. Nach 1945 war ich nur vorübergehend in Mainz. (...) Da ich den Betrieb meines Onkels nicht übernehmen konnte, lebe ich seit dessen Auflösung im Herbst 1957 in einem Missionsbetrieb in Oberbayern.“ 1992, 1993 und 1995 kam Rudolf Schmalenbach zu den Begegnungswochen nach Mainz, wo er bei der zweiten Begegnungswoche seine Schwester Stefanie aus England traf. Seine Schwester Eva verstarb 1992 (siehe: Mainzer Geschichtsblätter 6, S. 81-125).

Claire Schnock,

geborene Lorber, * 17.2.1910, war das einzige Kind des Kaufmanns Julius Yechiel Lorber und seiner Frau Rosa, geborene Tesler. Sie wohnten zuletzt in der Schillerstraße. Claire ging zur Bondi-Schule, dann zur Höheren Töchtertschule. Sie arbeitete beim Post- und Telegrafenamnt, später bei der Firma Dyckerhoff und Söhne. Ihr Verlobter, ein jüdischer Arzt, wurde aus dem städtischen Krankenhaus entlassen. 1935 emigrierte sie nach Palästina. Ihr Vater starb 1933, ihrer Mutter gelang die Flucht und das Überleben im Versteck in Belgien. Claire Schnock hat eine Tochter und lebt heute in Baden-Baden. Zur zweiten Begegnungswoche kam sie 1992 nach Mainz.

Frieda Shulamit Schwarz

wurde als Frieda Laub am 12.5.1928 geboren. Ihre Eltern, der Kaufmann Markus Laub und die Kaufmannsgehilfin Beile Laub, geborene Goldbaum, hatten sechs Kinder, Leo, Esther, Frieda, Abraham, Sara und Hannie. Sie wohnten in der Rechengasse 2. Frau Schwarz schrieb uns über ihre Herkunft: „Ich bin in Mainz geboren und erinnere mich an meine Kindheit, als wir jeden Samstag Nachmittag im Schloßgarten spielten und auch in der Rheinallee unter den Kastanienbäumen spazierten. Wir waren eine durchschnittliche bürgerliche Familie. Der Lebensstandard war gut. Wir hatten ein enges Verhältnis und starke Verbundenheit mit der Jüdischen Gemeinde in Mainz.

Meine Großeltern stammten aus Galizien und kamen Anfang des 20. Jahrhunderts nach Deutschland (siehe dazu die Facharbeit von Michael Rieckenberg, Mainz 1989). Meine Großeltern wurden 1938 nach Polen deportiert. Meine Mutter und mein Vater, dessen Bruder und seine Ehefrau wurden 1942 abtransportiert (siehe: „Mainspitze“ 1989). Mein Bruder Leo kam nach Sobibor. Sie sind alle nie mehr zurückgekehrt. Ich genoß eine religiöse jüdische Erziehung und blieb religiös während meiner Jugendzeit. Kurze Zeit war ich Mitglied der Bachad-Jugendgruppe. Ich besuchte die jüdische Bondi-Volksschule. Mein Klassenkamerad war Max Laub. Die Namen der Lehrer habe ich leider vergessen. Als Kind



habe ich täglich antisemitische beleidigende Beschimpfungen erlitten und hatte oft beängstigende Erlebnisse. Es gab Freundschaften mit unseren deutschen Nachbarn im selben Haus, vor allem mit Frau Pfaff, die immer sehr hilfsbereit war. Wir hatten auch ein deutsches Kindermädchen namens Cillie, sie war immer sehr treu, bis sie gezwungen wurde, uns zu verlassen. Am 9. November 1938 in der Kristallnacht hatte ich traumatische Erlebnisse. Unser Wohnungsinventar wurde demoliert. Meine Mutter flüchtete mit uns sechs Kindern ins jüdische Krankenhaus, die Synagoge wurde in Brand gesteckt. Mein Vater wurde in der Synagoge inhaftiert und nach dem KZ Weimar (Buchenwald) gebracht. Nach einem Monat wurde er entlassen, unter der Bedingung, daß er mit seiner Familie innerhalb von sechs Wochen auswandert. Wir waren auf der Liste, um ein Affidavit nach den USA zu erhalten. Leider verzögerte sich diese Einreisebewilligung nach den USA. In kurzer Zeitspanne, am 20. Dezember 1938, gelang es meinem Vater, uns Kinder als Flüchtlinge nach Holland zu schicken. Meine Eltern blieben leider in Mainz zurück. Ihre Wohnung wurde beschlagnahmt. Die Eltern wurden nach Bischofsheim gebracht, von wo sie am 21. September 1943 deportiert wurden. Die letzte Nachricht meiner Eltern war eine Karte aus dem KZ Sobibor bei Lublin im Jahre 1943. Meine Eltern sind nie mehr zurückgekommen. Nach der Flucht aus Deutschland wurden wir Kinder in Holland in verschiedenen Kinderheimen untergebracht. Später wohnte ich bei einer jüdischen Familie in Amsterdam. Auch hier wurden Juden immer wieder gesucht und deportiert. Daher mußte ich untertauchen. Ich wurde bei verschiedenen Bauern versteckt bis zum Ende des Krieges. Natürlich hatte ich auch Sprach-

probleme, als Kind jedoch bewältigt man das ziemlich schnell. Als ich untergetaucht war, habe ich natürlich auch meinen Namen ändern müssen, denn als deutsches Mädchen hätte mich kein Bauer aufgenommen. Ende 1945 bin ich illegal in Palästina eingewandert, damals Britisches Mandatsgebiet. Vor 1945 haßte ich die Nazis. Sie symbolisierten die häßliche und böse Seite der Menschheit. Ich verlor alles an einem Tag, Elternhaus, Heimat, Sprache, Familie und Freunde - alles war weg. Ein glückliches Familienleben, das völlig zerstört wurde. Viele Jahre später hatte ich Begegnungen mit Deutschen in Israel. Aussprache, eine neue Generation wuchs heran. Keine Nazis mehr. Neue Freundschaften wurden geschlossen und verständnisvolle Beziehungen zum neuen Deutschland geknüpft. Ich habe in Israel eine neue Heimat gefunden, eine Familie gegründet und habe daher keinen Rückkehrwunsch.“ Mit Ehemann Kurt, der aus Wien stammt, kam Frau Schwarz zur vierten Begegnungswoche 1995 nach Mainz. (Ihre Schwester Sara Laub-Gabriely war 1988 auf Einladung der Stadt für ein paar Tage in Mainz.)

Ida Schwarz,

* 30.12.1916, erfuhr erst durch die Rassegesetze der Nationalsozialisten von ihrem jüdischen Vater. Da die Mutter, Anna Margarethe Hofferbert, ihre nichteheliche Beziehung zu Ludwig Epstein, dem Kaufmann und Beigeordneten der Stadt Mainz von 1919-1933, für sich behalten hatte. Ida, die eine normale Erziehung in einer alteingessenen Mainzer christlichen Familie genoß und nach ihrer Schulausbildung als Verkäuferin u.a. bei „Kleider-Wolf“ am Karmeliterplatz arbeitete, mußte durch den Zwang der Nationalsozialisten, die „Ariernachweise“ verlangten, erfahren, daß sie sogenannte „Halbjüdin“ sei. Sie wurde 1942 verhaftet, blieb ein Vierteljahr

in Einzelhaft in Mainz und kam zusammen mit Eva Schmalenbach ins Konzentrationslager Ravensbrück (siehe: Eva Schmalenbach, in: MzGeschBl, 6, S. 81-125). Während des dreivierteljährigen Aufenthaltes lernte sie auch Netty Ganz kennen. Ida Schwarz überlebte und wohnt auch heute in Mainz. 1992 besuchte sie einzelne Veranstaltungen der zweiten Begegnungswoche.



Renata Schwarz,

geborene Rosenthal, * 10.7.1926 in Groß-Gerau als Tochter von Sally Rosenthal und seiner Frau Lina (siehe: „Nachbarn“ Groß-Gerau 1990, S. 156 ff.). Renata Schwarz, die ab 1934 in der Kaiserstraße 27 in Mainz wohnte und zur Jüdischen Bezirksschule ging, kam 1993 zur dritten Begegnungswoche nach Mainz.

Hedi Schwarzenberger,

geborene Hedwig Blumenstiel, * 6.7.1910, ist die Schwester von Alisa Rosenberg. Nach dem Besuch der Höheren Töcherschule war sie Musikstudentin am Konservatorium (Gesang). 1937 wanderte sie in die USA aus. Mit ihrem Ehemann Hans kam sie zur ersten Begegnungswoche 1991 nach Mainz und traf hier ihre Schwester und deren Sohn aus Israel.



Otto Selig,

* 11.5.1916 in Mainz-Bischofsheim (siehe: „Mainspitze“ 1989, S. 253 f.) lebte seit 1922 in Mainz, Schulstraße 47, wo der Vater, der Kaufmann Siegfried Selig, eine Getreidehandlung betrieb. Seine Mutter war Recha (Regina) Selig, geborene Stern, seine ältere Schwester ist Auguste Lübeck. Er schrieb: „Meine Eltern waren angesehene Leute, sowohl persönlich im Privatleben, als auch geschäftlich, in Bischofsheim und Umgebung und späterhin in Mainz. Mein Vater und sein Bruder Siegmund Selig waren Teilhaber im Getreidegeschäft Gebr. Selig zuerst in Bischofsheim und nach dem Umzug 1922 in Mainz, obwohl mein Onkel in Bischofsheim wohnen blieb. Im Ersten Weltkrieg wurden beide ins Heer eingezogen und dienten an der Ost- und Westfront bis 1918. Während dieser Zeit wurde das Geschäft von meiner Mutter und meiner Tante weitergeführt. Mein Vater war Mitglied der Getreidebörsen Mainz, Frankfurt/M, Köln und Mannheim für viele Jahre, bis dies die Gesetze der Nazis nicht mehr erlaubten. (...) Wir gehörten zu der Synagoge in der Hindenburgstraße. Mein Vater war auch Mitglied der Rhenus-Loge vom jüdischen Orden 'Bnai Brith' bis zu deren Schließung durch die Nazis. (...) Durch meine elterliche Erziehung und den Religionsunterricht war ich stolz, Jude zu sein und immer meines Judentums bewußt.

Mein Selbstverständnis hat sich nach dem Machtantritt nicht verändert.“ Otto Selig ging von 1922 bis 1926 zur Bondi-Schule, 1926 bis 1932 ins Realgymnasium. Nach dem Besuch einer privaten Handelsschule am Ballplatz arbeitete er als Kaufmann im väterlichen Geschäft, denn „schon 1932 fühlten meine Eltern und ich, daß eine Änderung der deutschen Politik (nach rechts) kommt und daß die drei Jahre bis zum Abitur Zeitverschwendung und eine praktische Lernzeit besser sei. Ausbildung zur Auswanderung und auf 'eigenen Füßen' stehen zu können wurde wichtiger.“ Nachdem eine Einwanderung in die USA verweigert worden war, ging er 1936 zu seiner schon nach Südafrika emigrierten Schwester nach Kapstadt; die Eltern folgten 1939 nach. 1992 kam er mit seiner in Berlin geborenen Frau Ursel zur zweiten Begegnungswoche nach Mainz, wo er seinen Cousin, Karl Gunther-Selig, treffen konnte.



Hilde Seligmann, geborene Minkel, * 2.8.1918 in Weisenau, Bleichstraße 53, heiratete als Zwanzigjährige 1938 in der Weisenauer Synagoge, bevor sie mit ihrem Mann und ihren Eltern nach Argentinien auswanderte (siehe: AZ, 9.11.1988). Sie hatte die Höhere Töchterschule und die Handelsschule besucht; in Argentinien mußte sie sich mit ihrem Mann unter schwierigen Bedingungen eine neue Existenz aufbauen, indem sie anfangen, ein Stück Urwald zu roden und Landwirtschaft zu betreiben. Da ihre Schwiegereltern in Deutschland überlebt hatten, ging sie mit ihrem Mann wieder zurück. Heute lebt Hilde Seligmann in Bonn. 1988 war sie zu einer öffentlichen Podiumsdiskussion im Zusammenhang mit der Ausstellung „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“ in Mainz und kam auch zur ersten Begegnungswoche 1991. Sie verstarb im September 1996 in Bonn.



Judith Shiftan wurde als Edith Eschwege am 20.10.1922 in Mainz geboren, wo ihre Mutter, Thekla Levi, die aus einer sehr religiösen Familie aus Fulda stammte, seit etwa 1913 mit dem Musiker Eugen Eschwege aus Bad Schwalbach verheiratet war. Zur Familie gehörte noch der ältere Sohn Helmut (30.4.1916-7.10.1988). Eschweges wohnten am Bonifaziusplatz 7. Hier hatte der Vater auch sein privates Konservatorium eröffnet. Frau Shiftan schreibt: „Sowohl mein Bruder als auch ich gehörten der in Mainz existierenden zionistisch orientierten Jugendbewegung 'Blau-Weiss' an. Ich lernte in der Bondi-Schule, eine jüdische Privatschule der Israelitischen Gemeinde, deren Leiter Rabbiner Bamberger war. Es war dies eine Vorschule, und nach Abschluß der ersten vier Jahre war ich, wie auch meine Freundinnen, an der 'Höheren Töchterschule' angemeldet. Doch mit dem Umschwung Anfang 1933 und den Gerüchten des kommenden 'Numerus Klausus' beschlossen die Eltern gemeinsam, die Kinder in besagter Bondi-Schule, einer Volksschule, zu lassen. Ich beendigte diese nach Abschluß von acht Schuljahren im Jahre 1937.“ Edith Eschwege hat die politische Stimmung als Elfjährige miterlebt: „Ich erinnere mich deutlich an die Nacht, (am 30. Januar 1933, als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde) an einen Fackelzug, und an das sehr deutliche Gefühl in unserem Freundes- und Bekanntenkreis, daß es mit zunehmender Macht der Nationalsozialisten keine Zukunft für die Juden in Deutschland gibt, und ein jeder sich bemühen muß,

so bald wie möglich auszuwandern und einen anderen Lebensort zu finden.“ Ihr Bruder, der durch die zionistische Jugendbewegung schon 1935 nach Palästina ausgewandert war, konnte für die Mutter und die Schwester die Einreisebewilligungen erhalten. Der Vater blieb in Deutschland zurück und kam in einem Konzentrationslager ums Leben. Im September 1937 gelang Edith und der Mutter gelang die Ausreise. Frau Shiftan schreibt: „Die Schwierigkeiten waren enorm. Mein Bruder lebte in einer landwirtschaftlichen Siedlung. In den 30er Jahren war dort alles sehr primitiv. Meine Mutter blieb dort, hatte die Sprache nie erlernt und war sehr unglücklich. Da es an diesem Platz keine Jugendlichen meines Alters gab, wurde ich in einer Jugend-Alliah-Gruppe untergebracht, wo wir vier Stunden täglich arbeiteten und vier Stunden hebräischen und anderen Unterricht erhielten. Meinen Geburtsnamen Edith habe ich dort in den jüdischen Namen Judith umgeändert.“ Als Hauswirtschaftslehrerin arbeitete sie in einer Höheren Mädchenschule in Jerusalem. 1944 heiratete sie ihren auch aus Deutschland stammenden Ehemann, der 1990 bei einem palästinensischen Attentat ums Leben kam. Frau Shiftan wurde verletzt, erholte sich aber wieder. Zur vierten Begegnungswoche kam sie 1995 mit ihrer Tochter Anat Shiftan-Beresh nach Mainz.



Walter Sichel,

* 10.12.1913 in Hanau, lebte von April 1935 bis Ende 1936 in Mainz, wo er bei den Gebrüdern Stern, Tierhaare, Rheinallee 96, als Kaufmann beschäftigt war. Er besuchte aber bereits als Kind häufig seine Großeltern, Ferdinand und Rosa Selig, in Mainz-Bischofsheim (siehe: „Mainspitze“ 1989, S. 253) und seinen Onkel Berthold Selig in der Frauenlobstraße in Mainz. Seine Mutter Jenny hatte 1912 den Kaufmann Isaak Sichel in Hanau, Nürnberger Straße 35, geheiratet. Im Dezember 1936 emigrierte Walter nach Brasilien. 1992 kam er mit seiner Frau Liesel Rosalie, die aus Münster stammt, zur zweiten Begegnungswoche nach Mainz - sein erster Besuch in Deutschland seit der Auswanderung, wo er Verwandte und Freunde traf, u.a. die Tochter seines früheren Chefs, Margot Stern.



Ernest F. Siegel,

am 2.3.1922 in Wiesbaden geboren. Seit der Jahrhundertwende lebte die weitverzweigte Familie in Mainz. Der Vater, Fritz Siegel, war Kaufmann bei der Papier-Industrie Mainz, Rheinstraße, und seine Mutter Erna, geborene Lichtenstein, arbeitete als Buchhalterin. Seine Schwester ist Ruth S. Rosenberg. Ernest Siegel erinnert sich an seine Schulzeit: „Im Realgymnasium waren wir fünf jüdische Schüler in der Klasse, und während uns die Lehrer so gut wie möglich behandelten (Herr Juedecke, ein feiner Mensch, wurde entlassen, weil er nicht antisemitisch genug war), wurden wir regelmäßig von einer kleinen Gruppe, zehn oder fünfzehn 'Hooligans' in unserer Klasse geschlagen, die die Uniformen der Hitlerjugend trugen. Wir wurden von vielen neuen Lehrern erniedrigt, die die gewalttätigen Elemente in unserer Klasse ermutigten. Nach 1934 wurde uns das Leben so schwer gemacht wie möglich. Eines Tages wurde ich von zwei Braunhemden angegriffen, die viel älter wa-

ren als ich, und bewußtlos und blutend auf der Straße liegen gelassen. Wäre nicht eine katholische Nonne vorbeigekommen, wäre ich womöglich gestorben. Sie war wie ein Engel und dachte überhaupt nicht an ihre eigene Sicherheit.“ Ernst wechselte dann in die jüdische Berufsschule. 1939 konnte die Familie in die USA emigrieren, wo es zuerst große finanzielle, sprachliche und psychologische Schwierigkeiten gab. Ernest Siegel überwand die Probleme in dem Denken an ein Goethe-Gedicht, das Dr. Fritz Sandels in der Jüdischen Bezirksschule seinen Schülern vermittelt hatte: „Allen Gewalten/zum Trotz sich erhalten/nimmer sich beugen/kräftig sich zeigen.“ Ernest Siegel und seine Frau Anky kamen zur dritten Begegnungswoche 1993, wie auch seine Schwester Ruth Rosenberg, nach Mainz.



Susanne Simon,

als Susanne Bauer am 11.2.1924 in Wiesbaden geboren, lebt seit ihrer Heirat mit Heinz Simon 1944 in Mainz (siehe: MzGeschBl, 6, S. 14 -150) Sie nahm an allen vier Begegnungswochen teil und engagierte sich darüber hinaus auch als Zeitzeugin in öffentlichen und schulischen Veranstaltungen.



Stefanie Solomon,

* 25.8.1922 ist die Schwester von Eva und Rudolf Schmalenbach (MzGeschBl, 6, S. 82-125). Sie schrieb unter anderem: „Ich wollte Optikerin werden (mein Onkel und meine Mutter hatten die Optische Anstalt Firma Urmetzer von ihrem Vater ererbt), aber es fand sich nur bei jüdischen Firmen eine Lehrstelle für mich, und man wußte, daß sie sich nicht mehr lange halten können. Durch Zufall hörte meine Mutter von dem 'Northampton Polytechnic' in London, wo es einen Optikerkurs gab. Dort erhielt ich, dank des 'Jewish Refugee Committees' 1938-1941 meine Ausbildung. (...) Vor meiner Auswanderung fühlte ich mich vollkommen als Deutsche - was hätte ich auch anderes sein können? -, aber nach Ausbruch des Krieges hoffte ich auf eine deutsche Niederlage. Mehrere meiner ehemals deutschen Bekannten hier waren nie wieder in Deutschland, und ich weiß nicht, ob ich je zurückgekehrt wäre, wenn meine Schwester nicht noch dort gewesen wäre. Da ich aber in der ersten Nachkriegszeit von hier aus nichts für sie hätte tun können, meldete ich mich so bald wie möglich nach dem Krieg bei der amerikanischen 'Civil Censorship Division', die Deutschsprecher hier suchte, und ich blieb anderthalb Jahre in Deutschland, zuerst in Berlin, dann in München, wo meine Schwester damals lebte. Mit der Bevölkerung hatte ich aber wenig Kontakt. Später mußte ich noch einmal nach Mainz, um mich um den Verkauf unseres Grundstücks, das wir noch

dort hatten, zu kümmern, aber es dauerte viele, viele Jahre, bis ich meiner negativen Gefühle Deutschland gegenüber Herr wurde. Noch heute kann ich es nicht ganz verhindern, daß mir in Gegenwart von gleichaltrigen und älteren Deutschen ab und zu flüchtig der Gedanke kommt, 'Warst du einer der Verantwortlichen?' Mainz ist meine Heimatstadt, da ist nichts dran zu ändern, und so möchte ich sie noch einmal sehen, wie sie jetzt ist. Als ich das letzte mal dort war, war sie ein Trümmerhaufen.“ Stefanie Solomon kam 1992 und 1995 zu den Begegnungswochen nach Mainz, wo sie ihren Bruder und auch ehemalige Klassenkameradinnen (u.a. Ellen Turnheim) traf.



Gilbert B. Stein,

früher: Günther Stein, * 12.12.1920, war der jüngere der beiden Söhne (siehe: Paul Stein) von Julius und Rita Stein, Kaiserstraße, dann Christophsstraße 2. Der Vater hatte ein Wäschegeschäft in der Schuster-/Ecke Flachs-marktstraße. Günther Stein ging in die Ober-realschule, dann zur Jüdischen Bezirksschule. 1937 bis zur Auswanderung 1939 war er Lehrling im Weingeschäft Wilhelm Wild in der Kaiserstraße. Der Plan, bei seinem Onkel in Berlin, Julius Klippstein, dem Hersteller der bekannten 'Kleppermäntel' die Ausbildung zu machen, scheiterte wegen der politischen Umstände. In der Pogromnacht 1938 erlebte er Angriffe durch die Nazis und die Zerstörung von Geschäft und Wohnung. 1991 kamen Gilbert und seine Frau Lotte Stein, die aus Zell an der Mosel stammt, zur ersten Begegnungswoche, gemeinsam mit dem Ehepaar Paul und Susan Stein.



Paul Stein,

* 23.10.1909, Bruder von Günther Stein, besuchte das Realgymnasium, dann das Humanistische Gymnasium in Mainz sowie die Handelsschule in Wiesbaden. Schon 1933 emigrierte er nach Holland, 1937 in die USA. Mit seiner Gattin Susan kam er 1991 zur ersten Begegnungswoche nach Mainz.



Enrico Stern,

* 1.11.1925 als Erich Stern, ist der ältere der beiden Söhne des Syndikus Dr. Walter Stern und seiner Frau Lucie, geborene Weiler. Herr Stern berichtet: „Wir gehörten zum bürgerlichen Mittelstand. Mein väterlicher Großvater, Dr. Berthold Stern, war Anwalt in Frankfurt und verstarb jung. Meine mütterlichen Großeltern, Weiler, waren Besitzer des Schuhhauses Weiler in Ludwigshafen. Wir waren und sind keine orthodoxen Juden, aber meine Eltern waren immer 'bewußte' Juden der liberalen Richtung. Wir gingen in Mainz in die Synagoge in der Hindenburgstraße. Es wurde bei uns nicht koscher gegessen. Zuerst, 1932 bis 1934, ging ich in die allgemeine Schule der Stadt Mainz, bis dies für Juden verboten wurde. Dort wurde ich als jüdisches Kind ab 1933 oft von Lehrern und Mitschülern geschlagen. Ab 1935 besuchte ich die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße und trieb dort auch Sport. Hier fühlte ich mich wohl - weil uns ja der Besuch von vielen Lokalen, Theatern, usw. verboten war - und unsere Lehrer dort waren unsere Freunde (z.B. Rabbiner Dr. Sali Levi, Schulleiter Dr. Mannheimer, Dr. Fuchs, Lehrer Mendel, Oberkantor Jonas usw.) Von meinen Schulkameraden erwähne ich Marianne Kaufmann (Hindenburgstraße), Trude Vogel, Hans Keller. Auf dem Schulweg wurde ich oft von jugendlichen Raudis angespuckt oder verhauen. Man zitterte vor jeder Hitler-Rede. Allmählich durfte mein Vater seinen Anwaltsberuf nur noch mit immer mehr Beschränkungen ausüben. An vielen Orten stand: 'Juden unerwünscht'. Wir wanderten im Oktober 1938 nach Uruguay aus, also wenige Tage vor der 'Kristallnacht' vom 9. November 1938. Meine beiden Großmütter wanderten ebenfalls nach Uruguay aus, dagegen sind viele Onkel, Tanten und Vettern in Deutschland umgekommen. Als Anwalt, der Landes-Sprache und der uruguayischen Gesetze unkundig, hatte es mein Vater wirtschaftlich außerordentlich schwer; deshalb begann ich mit drei-

zehn Jahren zu arbeiten. Während der Kriegsjahre war ich regelmäßiger Mitarbeiter der täglichen deutschsprachigen Rundfunkstunde 'Die Stimme des Tages' (Leiter: Dr. Hermann Gebhardt) über Themen der Musik usw. Wir hatten und haben heute noch einen Lesezirkel in deutscher Sprache. Unser Verhältnis zu Deutschland und unser Glaube an ein 'anderes' Deutschland hat sich nie geändert. Dem heutigen Deutschland stehe ich sehr positiv gegenüber und bin persönlich befreundet gewesen, und auch heute noch, mit allen deutschen Botschaftern, Leitern des Goethe-Instituts usw. - Die Firma, in der ich seit 50 Jahren tätig bin, hat eine bedeutende Sperrholzfabrik in Deutschland ('Westag & Getalit A.G., Rheda-Wiedenbrück'). An eine Rückkehr denke ich nicht, hätte prinzipiell aber keinen Einwand dagegen. Mit meiner Frau, Trude Vogel, die in Heidelberg geboren ist und vor dem Krieg in Mosbach lebte, und meinen Freunden habe ich immer deutsch gesprochen, und wir haben deutsche Pässe. Ich stehe als Musikkomentator im Fernsehen stark im öffentlichen Leben und bin als 'Deutscher' bekannt. Jahrelang war ich Vize-Präsident der hiesigen jüdischen 'deutschen' Gemeinde.“ Bei mehreren wissenschaftlichen Arbeiten über die Einwanderung deutscher Juden in Uruguay hat Erich Stern geholfen. 1994 erschien sein Buch „Geschichten und Geschichte über Musik und Musiker“. Zusammen mit seiner Frau Trude sowie seinem Bruder Helmut und dessen Ehefrau besuchte Enrico Stern die vierte Begegnungswoche 1995.

Dr. Hilde Hélène Stern,

* 30.4.1920 in Hamburg als einzige Tochter von Prof. Dr. med. Erich Stern in der Kaiserstraße, Leiter eines psychologischen Instituts in Mainz, der mit dem Machtantritt der Nazis in Pension versetzt wurde. Hilde Stern ging zur Höheren Töchterschule und wollte Ärztin werden, aber die Atmosphäre wurde ab 1933 für sie unerträglich: „Frühere Freunde hielten sich von einem Tag zum andern fern; Beschimpfungen als Jude auf der Straße, Drohungen gegen die Praxis meines Vaters. Wir waren von allen und allem abgeschlossen. Die anhaltenden Aufmärsche erlebte ich als Kind schon als eine Bedrohung, erlebte auch den Boykott (1. April 1933) mit Schrecken. Ich weinte alle Tage und bat die Eltern, Deutschland zu verlassen.“ Mit Hilfe eines französischen Kollegen ihres Vaters emigrierte die Familie nach Frankreich. Es gab Anfangsschwierigkeiten als Ausländer, aber dann fand Hilde gute Aufnahme in der Schule und guten Kontakt zu Mitschülern. „Ich hatte auch Kontakt mit Emigranten, war aber nicht einverstanden mit denen, die Deutschland nachtrauerten und dort alles besser fanden.“ Frau Stern, die als Ärztin und Psychotherapeutin praktiziert, kam 1991 zur ersten Begegnungswoche nach Mainz.



Helmut Stern,

* 30.5.1927 in Mainz-Mombach, ist der jüngere Sohn von Dr. Walter und Lucie Stern. Die Familie (siehe: Erich Stern) wohnte in der Rheinallee 47, ab 1938 bis zur Auswanderung am 28. Oktober 1938 am Feldbergplatz 9. Helmut Stern schrieb dem Verein für Sozialgeschichte 1988: „Es gab kaum noch Länder, die Visa für Juden erteilten; Uruguay war eine der ganz wenigen ruhmreichen Ausnahmen. Abgesehen von einem Liftvan (Umzugskontainer) wurde der Besitz verschleudert, Bankkonten beschlagnahmt, Fluchtsteuer erhoben, usw. Da Uruguay im September 1938 die schon erteilten Visa (vorübergehend) annullierte, flohen wir Hals über Kopf nach Frankreich und mußten dann im Oktober 1938 unter großer Angst zurück, zwecks Einschiffung nach Hamburg.“ Mit dem Dampfer Jamaïque erreichte die Familie Montevideo am 30. November 1938. Bei den Schwierigkeiten, ein neues Leben aufzubauen, halfen sich die Emigranten untereinander, besonders innerhalb der jüdischen Gemeinde. Dr. Walter Stern arbeitete als Berater für andere Emigranten und half ihnen bei der Gründung ihrer kleinen Läden. Helmut und Ernst Stern,

denen durch die NS-Politik die höhere Schulbildung versagt geblieben war, kamen in der 1942 gegründeten Firma weitläufiger Verwandter als Angestellte unter. Eine ihm angebotene berufliche Tätigkeit in Deutschland hat Helmut Stern abgelehnt; er kam damals nur für einige Stunden nach Mainz zur Auffrischung seiner Kindheitserinnerungen. Auf Einladung der Stadt besuchte er Mainz dann 1995 zusammen mit seiner Frau Doris, geborene Schipper aus Berlin, und seinem Bruder und dessen Gattin anlässlich der vierten Begegnungswoche.



Margot Stern,

* 17.3.1921, besuchte die Höhere Mädchenschule. Im April 1936 ging sie in die Schweiz, später nach Israel. Heute lebt sie in Haifa und in Wiesbaden. Sie besuchte alle vier Begegnungswochen in Mainz.



Herbert Straus,

* 4.11.1913 in der Albinstraße 17 als einziger Sohn von Max und Fanni Straus. Er besuchte die Karmeliter Schule, dann das Realgymnasium. Die Familie zog um in die Raimundstraße 8, 1930 nach Stuttgart. Während seines Studiums in Tübingen - er wollte Richter werden - entschloß er sich zur Auswanderung. 1936, nach einer kaufmännischen Lehre, emigrierte er in die USA und konnte seinen Vater mit einem Affidavit aus dem KZ Dachau, in das dieser nach den Novemberpogromen 1938 gebracht worden war, retten und beide Eltern in die USA nachkommen lassen. Erstmals nach 60 Jahren kam Herbert Straus 1991 mit seiner Frau Ilse zur ersten Begegnungswoche nach Mainz.



Clementine Strauss,

geborene Ganz, vormalige Levy, * 19.7.1903, war die Tochter von Rosa Ganz, geborene Katz, und dem Kaufmann Leo Ganz, der das bekannte Schuhhaus Ganz mit fünf Filialen in der Schusterstraße 10, am Fischtor, in der Stadthausstraße, am Graben und in der Neubrunnenstraße besaß. Sie ging zur Höheren Töchterschule und zur Handelsschule, dann arbeitete sie als Verkäuferin mit. Sie schreibt: „Alle Klassenkameraden waren nett. Ich hatte einen wunderschönen Kreis von Freundinnen.“ 1933 war sie schon verheiratet, mit Oscar Levy, und hatte zwei Söhne, Eugen und Ernst Levy, 9 und 12 Jahre alt. „Mein Sohn sagte, 'Ich muß meinen Ledergürtel mit in die Schule nehmen, wenn die Kinder mich schlagen wollen, damit ich mich wehren kann.' Dann haben sie ihn ganz wild auf die Schultern gehoben und sind mit ihm im Schulhof herumgerast. Sie waren sehr enttäuscht, daß er das schön fand. Nach diesem Vorfall sandten wir ihn in die jüdische Schule in der Hindenburgstraße. „Ihr Vater, der aus einer bescheidenen Familie kam und seine Geschäfte ganz

allein aufgebaut hatte, habe immer auf gutem Fuß gestanden mit Arbeitern und Leuten vom Land, einfachen Kunden: „Sie riefen ihn beim Vornamen, er kannte ihre Familien.“ Am 1. April 1933 hatten die Nationalsozialisten im ganzen Reich zum Boykott der jüdischen Geschäfte aufgerufen (siehe: „Hoffnungen“ 1988, S. 55ff). Clementine Strauss berichtet: „Ein Arbeiter wollte mit seinem Kind ins Geschäft kommen, die SS wollte ihn nicht hereinlassen. Er sagte: 'Ich kaufe meine Schuhe schon immer beim Leo, auch meine Eltern vor mir, ich gehe hinein.' - Mein Vater kam heraus und bat ihn, in ein anderes Geschäft zu gehen, damit er und sein Kind nicht in Gefahr kämen. Später hat man unsere vier großen Schaufenster eingeschlagen, was schrecklich war, da wir auch in dem selben Haus in der Schusterstraße wohnten. (...) Mein Vater bekam von den Aufregungen eine Herzattacke, von der er sich nicht mehr erholte und starb. Meine liebe Mutter folgte ihm drei Monate später in den Tod.“ Ihr Ehemann, Oscar Levy, der wie seine beiden Brüder 1938 in ein KZ kam, starb dort. Clementine ließ

ihre beiden Söhne bei christlichen Freunden, die sie versteckten, und fuhr mit einem Besuchervisum in die USA, um dort Affidavits für die Familie zu beschaffen. „Ich hatte meine Hin- und Rückfahrt bezahlt und war für die zweiwöchige Reise mit sehr wenig Gepäck unterwegs, habe also meinen ganzen Besitz in Deutschland zurückgelassen. Ich traf hier meinen Mainzer Rabbiner Dr. Levy, der auch zu Besuch war. Er erklärte mir, 'daß ich auf keinen Fall nach Deutschland zurück dürfe, es könne mein Leben kosten.' Er versprach, meine Kinder mit einem Transport in die Schweiz zu bringen, was er auch tat.“ Auch eine christliche Freundin half ihnen: „Sie ist mit Essen auf dem Fahrrad ins Jüdische Krankenhaus gefahren, um Hungernde zu füttern, die SS hat auf sie geschossen, aber nicht getroffen.“

Mit Hilfe von Freunden (vom Council of Jewish Women) gelang es Clementine Strauss, über Kuba legal in Amerika einzuwandern. Nach großen Schwierigkeiten fand sie eine neue Heimat. Ihre Söhne aber gingen nach Palästina und kämpften im Israelischen Krieg. Clementine Strauss kam zur ersten Begegnungswoche 1991 mit ihrer Freundin Bianca Berger aus den USA; sie siedelte 1992 nach Deutschland, zu ihrem Sohn in Herne, über und konnte 1993 bei der dritten Begegnungswoche einige alte Freunde, wie Anni Eisler-Lehmann, wiedersehen.

Dr. Michael J. Süss,

* 22.5.1933 in Mainz, kurz vor der Emigration seiner Eltern, Siegmund Süss und Regina, geborene Goldstein (siehe „Ronell“ 1994), nach Palästina. „Ich wurde von den Eltern im Oktober 1933 nach Palästina gebracht und habe kein Deutsch gelernt, außer im Elternhaus. Mein Verhältnis zu Deutschland ist ambivalent! Ich habe ca. sechs Jahre lang in Deutschland, inklusive Mainz, Familienforschung durchgeführt und viel gelernt. Dieses gab mir einen neuen und interessanten Blick in die Vergangenheit, die vor der Nazizeit positiv und fortschrittlich war oder wenigstens so aussah. Dennoch kann ich natürlich die Taten des 'Dritten Reiches' nicht vergessen. Leider

ist es auch heute noch nicht befriedigend, und die Nachrichten bringen immer wieder Geschichten über den Antisemitismus in Deutschland.“ Er kam aus Dänemark zur zweiten Begegnungswoche 1992 nach Mainz und traf hier seinen Vater, seine Tochter Daphne, seine Tante Margarete Oppenheimer und weitere Verwandte aus Israel.



Siegmund Süss,

* 23.11.1904, hatte vier Geschwister: Johanna, Jakob, Fritz und Minna. Die Eltern, Hermann und Karoline Süss, geborene Epstein, hatten ihre Wohnung in der Walpodenstraße 5. Siegmund ging zur Bondi-Schule, anschließend besuchte er das Realgymnasium (siehe „Festschrift“ Schloßgymnasium 1981, I, S. 202f.). Nach seinem Abitur 1923 machte er eine kaufmännische Ausbildung, ab 1927 nahm er ein naturwissenschaftlich-mathematisches Studium auf, das er nicht mehr beendete. Seine Frau Ina, die Schwester von Paul Goldstein (22.8.1905 - 22.12.1987, siehe: „Ronell“ 1994), hatte Hitlers „Mein Kampf“ gelesen. „Als am 30.1.1933 im Radio die Durchsage war, 'Hitler ist Reichskanzler', sagte meine Frau: 'Wir müssen Deutschland verlassen'“, erinnerte sich

Siegmund Süss 1988. Er war 1931/32 durch die Auflösung der Demokratischen Partei, das Wachstum der NSDAP und seine Freundschaft mit Leo Liebschütz (geboren 1893, ab 1924 Chefredakteur der Mainzer „Volkszeitung“, 1968 in Israel verstorben) der SPD beigetreten, ohne aber parteipolitisch tätig zu werden. „Ich war mit Rechtsanwalt Max Tschornicki befreundet, der bei den Reichsbannerprozessen häufig als Verteidiger auftrat und den die Nazis 1933 sofort nach Osthofen brachten. Meine Eltern waren in Kontakt mit den Familien Reiling. Ich besitze noch deren Verlobungsgeschenke. Ich kannte natürlich Netty Reiling (Anna Seghers).“ Siegmunds Eltern, sein Schwiegervater und dessen zweite Frau sowie sein Onkel, seine Vettern und Cousinen wurden deportiert und ermordet.

Die Ankunft in Palästina begann mit einem glücklichen Zufall: „In Haifa trafen wir am ersten Tage unseres Aufenthaltes eine gleichaltrige Mainzer Freundin, die uns für die ersten Tage in einer Holzhütte (ZRIF), die sie bewohnte, aufnahm. Meine Frau war dann im Philharmonischen Chor tätig, ich arbeitete (bis 1981) und unser Sohn Michael machte Abitur, seine aktive Dienstzeit bei ZAHAL, der israelischen Verteidigungsarmee, und studierte dann. Nach 47 Jahre nach der Emigration war Siegmund Süss 1980 zum ersten Mal wieder nach Mainz gekommen. 1992 nahm er dann mit seiner Enkelin Daphne an der zweiten Begegnungswoche teil, wo er seine Großcousine, Margarete Oppenheimer, seinen früheren Mitschüler, Walter V. Horn und weitere Bekannte nach Jahrzehnten wiedertraf.



Herta Süßkind,

geborene Pollack, * 2.12.1918, wohnte mit ihren Geschwistern Walter und Mirjam in der Wallaustraße 11. Im Kaufhaus Daniel Mann absolvierte sie eine Lehre und wanderte im Dezember 1936 nach Argentinien aus. Erstmals zur zweiten Begegnungswoche kam sie 1992 wieder nach Mainz, zusammen mit ihrem Sohn Albert José, und konnte ihre Geschwister hier treffen.



Rabbiner Prof. Dr. Dr. Leo Trepp,

D.D., Honorarprofessor und seit 1996 Ehrensenator der Johannes Gutenberg Universität; Napa, College California, USA, wurde am 4.3.1913 in Mainz geboren, wohin sein Vater, der Kaufmann Trepp, 1889 von Fulda gekommen war. Die Familie Trepp gehörte dort zu den bekanntesten Familien; ihre schriftliche Überlieferung reicht bis ins 15. Jahrhundert zurück: über viele Generationen waren die Trepps Hofärzte der Fuldaer Äbte. Albrecht v. Brandenburg beispielsweise gestattete dem Arzt Trepp, den Fuldaer Abt wegen dessen Gicht auf eine Reise nach Mainz zu begleiten. Ende des 19. Jahrhunderts war ein Bruder des Fuldaer Rabbiners Cahn Papiergroßhändler in Mainz. Dieser, der Großvater von Felix Cahn (siehe S...), nahm den jungen Kaufmann Trepp in sein Geschäft auf. Prof. Trepp sagte über seinen Vater in einem Interview im Juni 1992: „Mein Vater war sehr orthodox. Er war ein bescheidener Mann, ehrlich und sehr beliebt bei seinen Kunden. Er hatte einige Eigen-

schaften, die ich noch gerne hätte: erst mal, er hatte eine wunderbare Stimme, zweitens hat er nie nach Ehren gesucht, und drittens, wenn ihm jemand etwas Übles angetan hatte, hat er es vergessen - einfach vergessen. Er hat den größten Einfluß auf mein Leben gehabt. Er hat mich eingeführt in die deutsche Literatur, Kunst, Malerei und vor allem in die Musik, er war ein leidenschaftlicher Opernliebhaber. Ich konnte ihn alles fragen.“ Die Mutter, Zipora Hirschberger, wurde am 7.12.1879 in Oberlauringen geboren. Ihr Familienstammbaum reicht bis ins 17. Jahrhundert zurück. Sie hatte eine gute Ausbildung und verbrachte ein Jahr in Paris. Ihr ganzes Leben lang war sie sehr religiös und besuchte täglich die Synagoge in der Flachmarktstraße. Die Familie Trepp wohnte mit ihren zwei Söhnen in Mainz zunächst in der Schulstraße - wo Leo Trepp geboren wurde - dann in der Hindenburgstraße/Ecke Frauenlobstraße, bis der Vater das Haus Hindenburgplatz 3 kaufte. Leo Trepp besuchte die Bondi-Schule und be-

kam zusätzlich Religionsunterricht bei Jonas Bondi, später bei Ludwig Bamberger und auch bei dem Rabbiner der liberalen Synagoge, Sali Levi. Schon nach drei Jahren ließen die Eltern den Sohn zum Realgymnasium überwechseln (siehe seine Erinnerungen in der Festschrift zum 150. Jubiläum des Staatlichen Gymnasiums am Kurfürstlichen Schloß, 1981, S.212-216), was sein ganzes späteres Leben beeinflusste. Denn so konnte Leo Trepp 1931 sein Abitur machen und nach einem Studium der Philosophie und Philologie (Romanistik) in Frankfurt am Main, Berlin und Würzburg 1935 sein Doktordiplom in Würzburg bekommen. Nur ein Jahr später wäre es auch seinem Doktorvater, Prof. Haemel, unmöglich gewesen, einen Juden zu promovieren. (Das gegen den Würzburger Hochschullehrer angestrengte Disziplinarverfahren wurde wegen eines aufsehenerregenden Verfahrens gegen den Rektor sozusagen vergessen.) Die gleichzeitige Ausbildung zum Rabbiner schloß Leo Trepp 1936 am Rabbinerseminar in Berlin ab. Doch in der Großstadt war er nicht heimisch geworden. Oft stand er Sonntag nachmittags am Anhalter Bahnhof und schaute den Zügen nach, die nach Mainz fuhren. Während der Semesterferien kam er immer nach Hause, besuchte das Stadttheater und die Stadtbibliothek und begann schon 1934 seine Predigertätigkeit in der Jüdischen Gemeinde in Höchst. Nach seiner Ordination 1936 wurde er Landesrabbiner in Oldenburg. 1938 heiratete er die Tochter seines Vorgängers. Seine Frau war Kindergärtnerin in einem jüdischen Kinderheim in der Schweiz, wo sich auch der Chief-Rabbi von Großbritannien, Dr. Hertz, jährlich aufhielt. Im Sommer 1938 fragte das junge Ehepaar Trepp angesichts der antijüdischen Politik in Deutschland, ob er sie mitnahme nach England. Doch Dr. Hertz verwies auf Leo Trepps Verantwortung als Rabbiner: „Sie sind der Kapitän des Schiffes, Sie müssen der letzte sein, der es verläßt.“ In der Pogromnacht am 9./10. November 1938 wurde Leo Trepp, wie fast alle männlichen Juden in Deutschland zwischen 14 und 60 Jahren, verhaftet und ins KZ Sachsenhausen deportiert. Seine Frau telegrafierte an Dr. Hertz nach London: „Das Schiff ist gesunken!“ Drei Wochen später konnte Leo Trepp mit Hilfe des Visums, das ihm der britische Rabbiner verschaffte, das KZ verlassen und mit seiner Frau nach England emigrieren. Von dort ging er in die USA, studierte an der Harvard University und der University of California und amtierte als Rabbiner in verschiedenen Gemeinden. Seine Versuche, die Eltern aus Deutschland herauszuholen, scheiterten. Sein Vater

starb 1941 an einem Herzanfall; die Mutter wurde als Nr. 933 mit der ersten Massendeportation aus Mainz im März 1942 nach Polen (Piaski/ Lublin) verschleppt. Das Elternhaus wurde von Bomben zerstört, aber die von seinem Vater angebrachte Mesusa (am Türpfosten angebrachte Pergamentrolle, die bezeugt, daß sich die Bewohner des Hauses zum „Schma Israel“ bekennen), wurde gefunden und ist im Besitz von Leo Trepp. 1951 wurde Dr. Trepp an das Napa College (Kalifornien) berufen, dessen geisteswissenschaftlicher Fakultät er als Professor für Philosophie und Geisteswissenschaften bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1983 angehörte. 1971 las er an der Universität Hamburg über jüdische Theologie und an der Universität Oldenburg über Grundzüge des Judentums. Im gleichen Jahr wurde ihm aus Anlaß seines 35. Amtsjubiläums der in Oldenburg begonnenen Rabbinertätigkeit das Große Siegel der Stadt verliehen. Seit 1983 lehrt er beinahe jährlich als Professor für judaistische Studien am Fachbereich Evangelische Theologie an der Johannes Gutenberg Universität Mainz. Von Anfang an hat er die Bemühungen der Stadt Mainz, an ihre alte jüdische Tradition anzuknüpfen, unterstützt. Die Begegnungswochen 1991 bis 1995 hat er stets mit Rat und Tat - und wenn möglich auch persönlich - begleitet. Zur Restauration der aus dem 17. Jahrhundert stammenden Weisenauer Synagoge hat er durch seine Fachkenntnisse beigetragen. Sein Wunschtraum, noch einmal einen Gottesdienst in dieser alten Synagoge abzuhalten, ging bei der Einweihung im Mai 1996 in Erfüllung. In dem o.g. Interview sagte Prof. Dr. Trepp: „Soviel ich in Amerika auch erlebte und erreichte, ich komme immer wieder auf die Wurzeln hier zurück. Und je öfter ich hier bin, desto stärker wird die Anknüpfung an diese Wurzeln. Obwohl ich noch hier bin, freue ich mich schon auf das Wiederkommen im nächsten Jahr.“



Charlotte Trevor,

geborene Schad, * 22.3.1920, wohnte mit ihrer Familie, den Eltern Jacob Phillip Schad und seiner Frau Frieda, geborene Kaiser, sowie ihren Geschwistern Lina, Susanne, Siegfried und Flora in der Münsterstraße 4. Sie besuchte die Bondi-Schule und kurze Zeit die Höhere Töchterschule. 1934 ging sie zur Fortbildungsschule, wo die Atmosphäre aber immer schwieriger für sie wurde. Im Schuhgeschäft David arbeitete sie, bis sie nach der Pogromnacht 1938 ihre Stelle verlor. Mit Hilfe des Bloomsbury-Hauses in London konnte sie nach England auswandern. Ihr Vater war schon 1930 gestorben, die Mutter und eine Schwester wurden deportiert und kamen ums Leben. Die anderen Geschwister waren mit Nicht-Juden verheiratet und überlebten den Krieg. Über ihren Start in England schreibt Charlotte Trevor: „Am Anfang war es sehr schwierig, ich hatte großes Heimweh. Dadurch habe ich zu schnell geheiratet und wurde schnell geschieden.“ Seit 1952 lebt sie glücklich verheiratet mit drei Kindern und sieben Enkeln. Zur zweiten Begegnungswoche kam sie 1992 mit ihrem Ehemann Charles nach Mainz.



Ruth Tsotsis,

geborene Scheuer, wurde am 5.7.1930 als erstes von zwei Kindern des bekannten Mainzer Kleiderfabrikanten Walter Karl Scheuer und seiner Ehefrau Gertrud Maria, geb. Lebrecht (Buchbinderin von Beruf), geboren. Der Sohn Bernd (heute: Dan Scheuer) kam 1932 zur Welt. Die Familie war seit dem 19. Jahrhundert in Mainz ansässig; der Großvater, der Schneider Nathan Scheuer - verheiratet mit Rosa Brettheimer - gründete mit Herrn Plaut im Jahre 1889 in der Schusterstraße eine Herrenbekleidungsfirma - eine der ersten, die „am laufenden Band“ arbeitete, das heißt, Konfektionsware für die Stange herstellen. Das Geschäftsgebäude befand sich in der Schusterstraße 47/49, Ecke Stadionerhofstraße. Im Zweiten Weltkrieg durch Bomben zerstört, steht heute hier das Kaufhofparkhaus. Die Familie wohnte in der Ludwigsstraße, später in der Kaiserstraße 29. Die Großmutter Rosa Scheuer hatte in der Firma eine Wohnung, die sie 1940 verlassen mußte, nachdem Scheuer & Plaut 1936 im Rahmen der zwangsweisen „Arisierung“ an eine nichtjüdische Firma, Zerr, verkauft worden war (siehe: „Hoffnungen“ 1988, S. 61). Der Großvater mütterlicherseits, Paul Ignaz Lebrecht, war Direktor der Dresdner Bank in Mainz. Er starb in den 20er

Jahren. Die Großmutter Helene Lebrecht, geborene Oppenheimer, stammte aus Mannheim. Sie wurde am 27.09.1942 nach Theresienstadt deportiert und dort getötet. Viele der weit verzweigten Verwandtschaft erlitten das gleiche Schicksal.

Ruth Tsotsis' Mutter wollte schon 1933 auswandern; der Vater aber, als „unverbesserlicher Optimist“, entschloß sich erst nach der sogenannten Kristallnacht, den Novemberpogromen 1938, dazu. Den Verhaftungen am 9./10.11.1938 entging er dadurch, daß er sich nach rechtzeitigen Warnungen durch seinen Chauffeur in dessen Wohnung in Frankfurt verstecken konnte. Der Zweite Weltkrieg war schon in vollem Gange, als Walter Karl Scheuer endlich vier Auswanderungsvisa nach Chile für seine Familie bekam. Die damals zehnjährige Ruth Tsotsis schrieb 1992: „Dann begann der Versuch, dorthin zu gehen. Erst sollten wir von Hamburg wegfahren, aber der Krieg mit England fing an. Dann waren es Genua und Lissabon, aber der Krieg erweiterte sich, und wir konnten nicht zu den Häfen kommen. Mein Vater hörte, daß es möglich sei, durch Rußland und Japan nach Chile zu fahren, wenn die Schifffahrt in Dollar bezahlt würde. Glücklicherweise waren wir mit amerikanischen Familienmitgliedern in Verbindung, die uns das

Geld für die Fahrkarten liehen. Nun mußte mein Vater Durchreisevisa für all die Länder zwischen Deutschland und Japan besorgen. Es gelang ihm einen Tag, bevor unsere Reise begann. Meine Mutter, mein Bruder und ich verließen Mainz am 10. Juli 1940 und gingen nach Berlin, wo mein Vater auf uns wartete. Wir fuhren durch den polnischen Korridor nach Moskau, durch Litauen und Lettland. Nach einigen Tagen in Moskau nahmen wir den Transsibirien-Zug. In Manchouli überschritten wir die Grenze nach Mandschuko und fuhren nach Fusan via Harbin und Mukden. Dort nahmen wir ein Boot nach Schimonoseki. Die japanische Regierung wollte nicht, daß Juden in Tokio oder Yokohama auf ihr Schiff warteten; so blieben wir etliche Tage in Kobe. Am 5. August gingen wir auf die Rakuyo Maru (NYK Line), um nach Chile zu fahren. (...) Das Schiff, mit Passagieren und Fracht, ging nach Hawai und dann die westliche Küste Amerikas entlang. Die meisten Passagiere verließen das Schiff in den Vereinigten Staaten. Endlich gelangten wir nach Valparaíso, dem Hafen von Chile, aber die chilenische Regierung ließ niemanden mit einem 'J' im Paß von Bord. Meine Mutter hatte einen Nervenzusammenbruch. Nach fünf Tagen fing die Rakuyo Maru ihre Rückreise an. An jedem Hafen versuchte die Jüdische Gemeinde uns zu helfen, aber es gelang endlich nur in Mexiko. In Manzanillo erhielten meine Eltern ein 'amparo', das uns erlaubte zu landen. Vom 30. Oktober bis zum 7. Dezember 1940 saßen wir in Manzanillo ohne Papiere und ohne Ahnung über unsere Zukunft. Dann ließ Präsident Lázaro Cardenas uns Flüchtlingspapiere ausstellen, und wir gingen nach Mexiko City. Bald hatten wir eine Wohnung. Mein Vater fand Arbeit als Leiter etlicher Geschäfte, die Frauenkleider verkauften. Wir hatten alle angefangen Spanisch zu lernen, sobald wir die Visa für Chile hatten; aber wir Kinder hatten weitere Hilfe, und wir alle brauchten ungefähr sechs Monate, um alles

zu verstehen und uns verständlich zu machen.“ Vergeblich versuchten die Eltern, die Großmütter aus Nazideutschland herauszuholen. Beide starben im KZ. Nach dem Krieg kam Walter Scheuer wegen Wiedergutmachungsangelegenheiten nach Mainz; 1959 besuchte das Ehepaar seine Geburtsstadt noch einmal gemeinsam, bevor W. K. Scheuer 1961 in Mexiko starb. Die Mutter fuhr regelmäßig nach Deutschland, um ihre Schulkameradin Ida Schreiber zu besuchen, bis diese starb, während Frau Scheuer bei ihr war. Ruth Scheuer heiratete 1958 in den USA den Griechen Basil Tsotsis. Ihre beiden christlich aufgewachsenen Kinder sprechen Englisch und Spanisch, aber kein Deutsch, haben aber Deutschland und Mainz schon besucht. Ruths Bruder, Dan Scheuer, wanderte 1954 von Mexiko nach Israel aus und lebt dort mit seiner Familie im Kibbutz Megiddo. Ruth und Basil Tsotsis waren 1995 Gäste der vierten Begegnungswoche Mainzer Juden.



Ellen R. Turnheim,
geborene Rozansky, * 9.4.1921, ist die jüngere Schwester von Margot Ashner. Sie kam 1992 in Begleitung mit ihrer Tochter, Carol Gold-Stricker, gemeinsam mit ihrer Schwester zur zweiten Begegnungswoche aus den USA nach Mainz.



Edith Unger,

geborene Strauss, wurde am 24.4.1929 in der Diether von Isenburg-Straße 1 1/10 geboren. Ihre Eltern, der Kaufmann Hugo Strauss und seine Ehefrau Martha, geborene Kahn, hatten ein Herrenkonfektionsgeschäft in der Stadt-
hausstraße 14, das 1936 im Rahmen der sogenannten Arierisierungen zwangsweise geschlossen wurde. Die Familie, zu der noch der 1923 geborene Halbbruder Richard Willy Strauss gehörte, zog in die Neutorstraße um. Man war traditionell jüdisch, aber nicht fromm. Die Kinder besuchten die Jüdische Bezirksschule. 1939 gelang Edith die Auswanderung nach England; 1947 ging sie nach Australien und absolvierte in Melbourne die Ausbildung zur Schneiderin. Mit ihrem Ehemann Harry Unger hat sie einen Sohn und eine Tochter. Ihre Eltern, Hugo und Martha Strauss, wurden von ihrer letzten Wohnung am Hindenburgplatz 3 im März 1942 von der Gestapo Mainz abgeholt und nach Polen (Piaski/Lublin) depor-

tiert. Sie sind dort umgekommen 1995 kam Edith Unger mit ihrem Ehemann zur vierten Begegnungswoche nach Mainz.



Adolf Volkmar,

* 10.10.1922, war das einzige Kind des Kaufmanns Fred Volkmar und seiner Ehefrau Toni (Tauben-Chaya), geborene Reiner, die bei D.K.W. in Mainz arbeitete. Die Familie wohnte in der Boppstraße/Ecke Frauenlobstraße. Adolf Volkmar ging zur Bondi-Schule, bis die Familie 1935 nach Palästina auswanderte. Mit seiner Ehefrau Shulamit besuchte er 1995 die vierte Begegnungswoche Mainzer Juden.



Eric Vorsanger,

geboren als Erich Kahn, am 17.10.1920 als Zwillingenbruder von Harvey (Heinz Erich). Seine Eltern, Manfred und Alice Kahn, deren Familien seit Generationen in Mainz lebten, hatten zwei Herrenkonfektionsgeschäfte, auf der Großen Bleiche 56 und in der Schillerstraße 32. Die Eltern ließen sich 1936 scheiden, die Kinder wurden von ihrem Stiefvater adoptiert und zogen nach Wiesbaden. Erich ging in die Bondi-Schule, dann zum Realgymnasium, bis es für Juden unmöglich wurde. Er wechselte zur Jüdischen Bezirksschule und war anschließend kaufmännischer Lehrling im Konfektionsgeschäft „Gebrüder Siegel“, Schusterstraße, dann Schlosserlehrling bei Rossel Schwan & Co, Wiesbaden, Mainzer Straße. Nach der Pogromnacht am 9. November 1938 flüchtete er nach Frankreich, 1940 emigrierte er in die USA. Mit seiner Frau Frances wohnt

er auch heute in einem Haus mit seinem Zwillingenbruder und dessen Ehefrau. Alle vier kamen 1992 zur zweiten Begegnungswoche nach Mainz.



Harvey Vorsanger,

geboren als Heinz Kahn, * 17.10.1920, wie sein Zwillingbruder Eric. Die Familie wohnte in der Gartenfeldstraße 11, dann in der Petersstraße 3. Sie waren Mitglieder der Jüdischen Gemeinde am Flachsmarkt bei Dr. Bamberger. Die Brüder waren Mitglieder im Jüdischen Pfadfinderbund. Nach dem gemeinsamen Schulbesuch mit seinem Bruder absolvierte Heinz eine kaufmännische Ausbildung von 1935 bis zur Emigration. Nach Frankreich geflohen, wurde er nach Kriegsausbruch dort interniert. 1939 kam er nach Amerika und trat 1941 in die Armee ein. Er heiratete 1947 seine Frau Anne, sie haben einen Sohn und eine Tochter, die sich oft in Deutschland aufhält und ein Haus in Flensburg hat. Auch er selbst ist noch sehr interessiert an Deutschland, seiner Kultur und Wissenschaft.



Irma Weiler,

geborene Rothschild, * 31.12.1911, ihr Zwillingbruder Julius und die 1916 geborene Schwester Ruth wohnten mit ihren Eltern Alexander Rothschild und Eugenie, geborene Altschüler, in der Bahnhofstraße 5. Irma ging zur Höheren Töchterschule, anschließend zur Fortbildungsschule und war dann als kaufmännische Angestellte bei der Rheinischen Betonbau AG, Rheinallee, beschäftigt. Anfang 1934 wanderte sie nach Brüssel aus und konnte sich durch deutsch-französische Übersetzungen den Lebensunterhalt verdienen. Ihre Schwester emigrierte 1934 nach Palästina, die Eltern - wie auch sie selbst - konnten im August 1938 in die USA einreisen. Mit ihrem Enkel Michael-Allan Leon besuchte sie 1992 die zweite Begegnungswoche.



Franz Weinschenk,

* 7.9.1925 in Mainz-Mombach, war der zweite Sohn des Weinhändlers Jacob Hugo Weinschenk und seiner Frau Hedwig, geborene Metzger. Schon der Großvater, Lazarus Weinschenk, war Weinhändler und hatte sein Büro am Zollhafen. Er kam ca. 1860 nach Mainz und baute das Haus Fischtorplatz 21. Franz Weinschenk und sein 1920 geborener Bruder Fritz wohnten zunächst in Gonsenheim und gingen dort zur Schule. Franz setzte seine Ausbildung später in Mainz, dann in Wiesbaden und zuletzt in der Jüdischen Bezirksschule fort, bis er mit seiner Mutter und seinem Bruder im Mai 1935 nach New York auswanderte. Der Vater war schon 1933 in die USA

emigriert. Franz Weinschenk ist heute Lehrer und Verwalter einer Gemeindeschule in Kalifornien und hat vier Kinder. Mit seiner Frau Sally besuchte er Mainz anlässlich der vierten Begegnungswoche 1995.



Pablo Weinschenk-Tabernero,

* 8.8.1910 in Berlin als Sohn von Ernst und Elise Weinschenk, geborene Herzberg. 1920 bis 1926 wohnten sie in Mainz am Fischtorplatz im Haus seines Großvaters Pablo Weinschenk ging zum 'Alten Gymnasium' (Rabanus-Maurus-Gymnasium). Von 1926 bis 1929 besuchte er in Berlin die photographische Lehranstalt des Lette-Vereins und arbeitete in Berliner Filmstudios. Seine Eltern waren schon gestorben, seine Schwester Dori verlor 1934 ihre Arbeit. Er ging im April 1933 nach Spanien, floh aber vor dem Bürgerkrieg 1936 nach Argentinien. Aus den USA kam er mit seiner Frau Georgette und seiner Cousine Ingrid Maysonette 1992 zur zweiten Begegnungswoche nach Mainz.

Verena Weisgerber,

geborene von Engelberg, * 5.11.1923, schrieb im Januar 1991: „Wenngleich in dem Erinnerungsband 'Als die letzten Hoffnungen verbrannten' Auszüge aus meinem Bericht an Herrn Frenzel abgedruckt wurden, gehöre ich an und für sich nicht zu dem Adressatenkreis, der zu einer Einladung durch die Stadt Mainz berechtigt ist. Als Mischling zweiten Grades, nach den Nürnberger Gesetzen, hatte ich mich lediglich mit einigen Einschränkungen, z. B. in beruflicher Hinsicht oder im täglichen Leben, abzufinden. Auch meine halbjüdische Mutter ist nicht emigriert. Da ich noch mehrere Verwandte in der Umgebung von Mainz habe und Mitglied des Aufsichtsrates der Firma Dyckerhoff bin, komme ich häufig nach Mainz.“ Frau Weisgerber nahm an einigen Veranstaltungen der ersten Begegnungswoche 1991 teil.

Arnold Weiss,

* 14.3.1921, gehörte zu einer alteingesessenen Hechtsheimer Familie (siehe: „Hoffnungen“ 1988, S. 89f.). Mit seiner Frau Ruth und seinem Bruder Eugen kam er zur ersten Begegnungswoche 1991 nach Mainz.



**Eugen Weiss,**

* 13.10.1907, ist der ältere Bruder von Arnold Weiss. Er besuchte in Mainz das Realgymnasium. 1922 trat er als Lehrling bei der Firma Kahn & Metzger in der Heiliggrabgasse ein, die er 1938 verlassen mußte. Zu Hause in Hechtsheim war er Mitgründer des Männergesangsvereins. 1935 heiratete er seine Frau Alice aus Obermoschel und zog dorthin. Am 2. September 1938 wanderten sie nach Amerika aus. Seine Eltern, Julius und Elisabeth Weiss, wurden im September 1942 deportiert. Auch seine Schwiegereltern kamen im KZ ums Leben. - Eugen Weiss ist auch als 84jähriger noch beruflich aktiv auf seiner Farm. Mit seiner Frau und seinen Kindern kam er 1991 zur ersten Begegnungswoche nach Mainz.

**Harry Weiss,**

* 7.3.1921 in Hechtsheim als jüngster von vier Söhnen (Otto, Louis und Arthur) des Metzgers und Futterhändlers Edward (Emil) Weiss und seiner Frau Emma, geb. Süssmann, wohnte in der Heuerstraße 7. Nach dem Besuch der Hechtsheimer Volksschule ging er zur Jüdischen Bezirksschule in Mainz und war inoffizieller Lehrling (Polsterer und Tapezierer) bei der jüdischen Firma Ludwig Weiss in der Großen Bleiche 36-37. 1940 wurde er von Karlsruhe aus nach Gurs in das französische Internierungslager gebracht, später in drei weitere Lager in Frankreich, u.a. Brest, wo er für die deutsche Armee Zwangsarbeit leisten mußte (in den Festungen an der Küste). Aus den USA kam er mit seiner Frau Bessie zur dritten Begegnungswoche 1993 nach Mainz und traf hier seinen Bruder Otto.

**Otto Weiss,**

* 27.7.1911, ist der älteste Bruder von Harry. Er war nach der Volksschulzeit in Hechtsheim von 1925 bis 1931 kaufmännischer Lehrling bei den Gebrüdern Marxsohn (Lederartikel) in der Großen Emmeransstraße. Nach 1933 arbeitete er im elterlichen Geschäft bis zur Auswanderung nach Südafrika im April 1935. Sein Vater starb in demselben Jahr, seine Mutter wurde später nach Polen verschleppt. Anlässlich der dritten Begegnungswoche kam er 1993 nach Mainz.



Ruth Weiss,

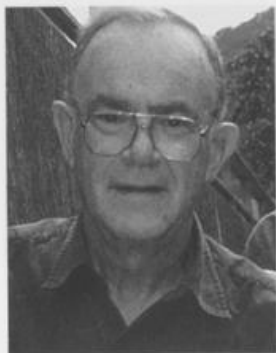
geborene Metzger, * 26.5.1924, ist die Schwester von Marianne Givon. Sie ging in die Privatschule von Fräulein Goertz, dann in die Schillerschule. Sie wollte Ärztin werden, aber die Nazi Herrschaft änderte ihr Leben völlig. Das elterliche Geschäft mußte zwangsverkauft werden. An die Pogromnacht, 9./10. November 1938, erinnert sie sich: „Mein Vater wurde in meiner Gegenwart verhaftet und nach Buchenwald geschickt, unsere Synagoge wurde verbrannt und gesprengt, und als nach schweren Bemühungen die goldene Kuppel zusammenfiel, bekreuzigten sich die Zuschauer und sagten: 'Die jüdischen Geschäfte sind gut zu zerstören, aber die Synagoge, das ist ein schlechtes Omen.' Meine Mutter lief mit dem Eisernen Kreuz und der Hessischen Taperkeitsmedaille meines Vaters aus dem Ersten Weltkrieg, in welchem er als Offizier gedient hatte, von der Gestapo bis zum französischen Konsulat, um ihn zu retten; er kam zurück nach zwei Monaten, ein zerbrochener Mensch.“ Mit Hilfe des Schweizer Kinderhilfswerkes kam Ruth Metzger mit einem Kindertransport am 5. Januar 1939 in die Schweiz: „In dem Kinderheim wurden wir gut versorgt, nur litten wir sehr an Heimweh und ganz besonders an der Trennung von den Eltern. Wir

wußten damals noch nicht, daß es eine Trennung für immer sein würde. (...) 1945 kam ich nach Israel, war einige Monate im Kibbuz, machte in Jerusalem die Ausbildung zur Diplom. Krankenschwester und diente fünf Jahre in der Armee. Ich heiratete und habe zwei Töchter und zwei Enkel.“ Mit ihrem Ehemann Ernst kam sie zu den Begegnungswochen 1992 und 1995 nach Mainz.



Miriam Willig,

geborene Pollack, * 11.5.1916, ist die Schwester von Erich und Walter Pollack und Herta Süsskind. Sie besuchte die Bondi-Schule und die Höhere Töcherschule. Eine kaufmännische Ausbildung bei Geschw. Alsberg, Ludwigstraße, schloß sich an. Im September 1937 wanderte sie nach Argentinien aus. Heute lebt sie in Berlin und kam, wie ihre Geschwister, zur zweiten Begegnungswoche 1992 nach Mainz.



Herbert A. Wolf,

* 2.6.1927 in Bretzenheim, Faulhaberstraße 15. Im August 1938 emigrierte er mit seinen Eltern, Willi und Frieda Wolf, in die USA. Mit seiner Frau Ellen und seinem Vater kam er 1991 und 1992 zu den Begegnungswochen nach Mainz.



Kurt Wolf,

* 21.6.1922, ist der ältere Bruder von Herbert Wolf. Mit Betty Florman besuchte er die zweite Begegnungswoche 1992, zu der auch sein Vater Willi Wolf kurz vor seinem 100. Geburtstag wieder nach Mainz kam.



Willi Wolf

wurde am 26.10.1892 in Bretzenheim, Friedrichstraße 6 (heute Oberpforte), geboren. Seine Eltern, Moses Wolf und Emma, geborene Hirsch aus Groß-Gerau, zogen, da die ledige Schwester des Vaters, Eva Wolf, hinzukam, in die Bahnstraße 2. Hier gründete der Vater ein kleines Textilgeschäft. 1898 konnte er das Haus Schulstraße 38 erwerben, das Geschäft vergrößerte sich, und ab 1905 waren Wohnung und Geschäft in der Faulhaberstraße 15. Ostern 1899 wurde Willi in die Bretzenheimer Volksschule (heute Heinrich-Mumbächer-Schule) aufgenommen, dann wechselte er zur Oberrealschule nach Mainz. Er arbeitete in einer Mainzer Herrenkonfektionsfirma, M. J. Meyer, und übernahm später das elterliche Geschäft. Zunächst mußte er aber am Ersten Weltkrieg teilnehmen. Willi Wolf schrieb in seinen Erinnerungen: „Am 2. August 1914 wurde ich eingezogen, gemeldet Meßplatz Mainz. Ich kam zur Armierung nach Klein-Winternheim. Da war ich bis zum 1. Oktober 1914. Am 15. Februar 1915 hat meine Ausbildung als Soldat angefangen in der Lagerhausschule in Darmstadt. Im April 1916 kam ich zur Etappe in Jouville bei Metz, Frankreich. Von da wurde ich im Herbst 1917 nach Ypern an die Front versetzt.“ Später mußte er an die Front bei Verdun: „Ich wurde eingesetzt bei der letzten Offensive am 21. März 1918. An diesem Tag war es sehr neblig. Drei Soldaten - ich war einer davon - wurden als Patrouille vorgeschickt. Man hat nicht viel gesehen. Kurz danach kam der deutsche Angriff und ich nahm drei englische Gefangene zurück zu dem Hauptquartier des Regiments. Am 11. November 1918 war der Krieg aus. Kurz danach ging ich ins väterliche Geschäft.“ Sein Vater starb am 11. März 1919, kurz darauf dessen Schwester. Willi Wolf heiratete am 9. Mai 1921 Frieda, die 1922 und 1927 ihre Söhne Kurt und Herbert auf die Welt brachte. Als eine von sechs jüdischen Familien waren die Wolfs in Bretzenheim gut angesehen und

beliebt. Sie waren Mitglieder im Sportverein 1912, und Willi Wolf war aktiver Turner im TV 1846. Bis zu seiner Emigration am 1. September 1938 nach Chicago war er Vorsteher der Jüdischen Gemeinde Bretzenheim-Finthen. Die sogenannte „Kristallnacht“ ist der Familie Wolf durch die Auswanderung erspart geblieben, aber Anzeichen von Antisemitismus registrierte Willi Wolf seit seiner Militärzeit zunehmend. Die Kinder wurden auf ihrem Schulweg bedroht, „und was das Geschäft anging, so hatten wir sehr gelitten“, berichtete er in einem Interview 1988. „Denn die Konkurrenz sagte: ihr geht ja immer noch zu dem Jud! Als ich im Sommer 1935 von einer Reise nach Chicago zu Verwandten zurückkehrte, zeigte mir mein Sohn Kurt, der mich abholte, gleich die Schilder an den Häusern, die ich wöchentlich besuchte: 'Deutsches Haus, Jud, bleib draus!'“ Aber er erfuhr auch, daß sich Bretzenheimer den Nazis entgegenstellten: „An verschiedenen Häusern war es weg, als ich hinkam. Meine Friseurin, Frau Schmelz, ging zur Kreisleitung und erkundigte sich, ob sie das Schild abmachen könnte. Antwort: Ja!“ So hat Willi Wolf nach dem Krieg recht bald wieder neue Fäden zu seinem Heimatort gesponnen. 1952 besuchte er mit seiner Frau erstmals wieder alte Freunde in Bretzenheim. Regelmäßig kam er danach zurück; seinen 90. und 95. Geburtstag feierte er hier. Als ältester Teilnehmer wurde er bei der ersten Begegnungswoche Mainzer Juden begrüßt, und die Bretzenheimer ehrten ihn für seine Verdienste um Versöhnung. Auch 1992 konnte er zusammen mit seinem Sohn Kurt zur Begegnungswoche kommen und lud zu seinem 100. Geburtstag nach Chicago ein. Bis zu seinem Tod 1993 war Willi Wolf ein lebendiger Gesprächspartner.

**Helmut Wolff,**

* 17.9.1915 in Nackenheim, war der zweite Sohn seiner Eltern Heinrich und Selma Wolff. Die Familie wohnte in Mainz in der Kaiserstraße 21 1/10, die letzte Adresse der Eltern war Mainz-Kastel, Eleonorenstraße 16. Helmut Wolff besuchte die Handelsrealschule in Mainz und war anschließend Lehrling in einer Weingroßhandlung. Er konnte, wie sein Bruder Herbert, 1937 mit Hilfe von Verwandten in die USA emigrieren; seine Eltern wurden im März 1942 von Mainz aus nach Piaski/Lublin deportiert und kamen dort um. Erst im Jahre 1978 kam er für einige Stunden wieder nach Mainz. Sein Sohn Raymond Wolff ist Historiker. Er lebt in Berlin und arbeitet auf den Spuren seiner Geschichte. Helmut Wolff kam mit seiner Frau Elfrieda zur ersten Begegnungswoche 1991 nach Mainz.

Herbert Wolff,

* 14.2.1914, ist der ältere Bruder von Helmut Wolff. Wegen der „schmerzhaften Erinnerungen an die grausame Zeit meiner Jugend, in der ich meine Eltern und die meisten meiner Verwandten und Freunde verloren habe“, konnte Herbert Wolff keine Angaben zu seinem Leben in Mainz machen. Aus den letzten Briefen seines Vaters an seine Söhne in den USA spricht noch die Hoffnung auf baldige Emigration: „Mainz, den 17. Febr. 1941. Meine lieben Kinder! Wir erhielten Euren lieben Brief No. 96 vom 8. Jan. d. J. und freuen wir uns sehr, aus dessen Inhalt Eure gute Gesundheit und Zufriedenheit zu ersehen, gleiches wir Gottlob von uns auch berichten können. Wir hoffen doch, daß wir unserem Wunsch bald näher kommen werden und denken wir, bis Ende des Jahres bei Euch zu sein. (...) Mit großem Interesse habe aus Deinem Scheiben, lieber Herbert, ersehen, daß Du Dich schon so schön an Deine neue Arbeitszeit eingewöhnt hast, und Dir die Nachtschichtarbeit nicht schwerfällt. Die Hauptsache ist, Du, lie-

ber Herbert, bist Gottlob gesund und wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. (...) Glaubt nur, liebe Kinder, wir sind stolz auf Euch und bitten den lieben Gott für Eure weitere Gesundheit und sind wir der Überzeugung, daß wir in unserem Alter an unseren lieben Kindern einmal eine gute Stütze haben. ...“ Es war den Söhnen nicht möglich, die Eltern wiederzusehen. Im KZ in Piaski/Lublin sind Heinrich und Selma Wolff ermordet worden. - Um seine alte Heimat noch einmal zu sehen und frühere Bekannte zu treffen, kam Herbert Wolff mit seiner Ehefrau Lilo zur zweiten Begegnungswoche 1992 nach Mainz.

Anni Zeh,

geborene Klamp, * 6.5.1913 in Mainz-Kostheim, Herrenstraße, als einzige Tochter von Karl Klamp und seiner Frau Cecilia Jost. Sie emigrierte 1936 nach Südafrika, Kapstadt. Mit ihrem Mann, Ernst Zeh, kam sie 1993 zur dritten Begegnungswoche nach Mainz.



Ernst Zeh,

* 6.1.1911, ist der einzige Sohn von Johanna Zeh, geb. Hirsch, und Heinrich Zeh, Mitinhaber der Firma Diehl, Weckbacher & Co, Sektkellerei, Mainz-Kostheim. Die Familie wohnte in der Hindenburgstraße 40, dann in der Josefsstraße 60. Nach der Vorschule besuchte Ernst das Realgymnasium, dann die Handelslehranstalt in der Steingasse. Seine Ausbildung erhielt er in der Weinbauschule Geisenheim, dann in Bordeaux und Epernay in Frankreich. Nun trat er ins väterliche Geschäft in Kostheim ein. 1935 emigrierte er nach Kapstadt/Südafrika. „Nachdem mein Vater verstorben und ich erst einige Monate in Südafrika war, mußte ich für einige Monate wieder nach Deutschland kommen und, zusammen mit meiner Mutter, unsere Geschäftsinteressen in Deutschland verkaufen. Dies natürlich hervorgerufen durch die Machtübernahme der Nazis.“ Seine Mutter folgte 1939 nach Kapstadt. Über sein Verhältnis zu Deutschland schreibt Ernst Zeh: „Das Verhältnis zu Deutschland vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges brauche ich kaum zu schildern. Jedoch nach 1945, nachdem ich 1937 bereits meine eigene Firma in Kapstadt begründet hatte, nahm ich wieder Beziehungen zu persönlichen Bekannten und Geschäftsfreunden auf. Bereits im Oktober 1945, aufgrund meiner

Kenntnisse in der Weinindustrie, wurde ich zum ersten Mal nach Europa geschickt, um zu sehen, welche Maschinen und Rohmaterialien in Europa - und das schloß Deutschland natürlich mit ein - zu erhalten waren, da durch den Krieg wenig Maschineneinfuhr nach Südafrika stattfand. Eines nachts kam ich in Mainz an, das ziemlich zerbombt war, und stieg im Hotel Pfeil & Continental ab. Die damalige Inhaberin war Katherina Fal, die mit mir in der Tanzstunde war. Ich traf viele alte Bekannte und Freunde...“ Ernst Zeh, der seine freundschaftlichen Beziehungen sehr pflegte und auch dem Mainzer Karneval sehr verbunden ist, kam mit seiner Frau Anna Maria zur dritten Begegnungswoche 1993 nach Mainz.



Ruth Zeller,

geborene Goldschmitt, * 9.2.1923 in Nieder-Olm, ist die Schwester von Liesel Gross. Sie emigrierte 1936 in die USA. 1993 kam sie zur dritten Begegnungswoche nach Mainz, zusammen mit ihrem Ehemann Arnold und ihrer Tochter Joan Zeller.

Anhang

Pressespiegel

**Brief des
Mainzer Oberbürgermeisters 1993**

**Programm
der Begegnungswoche 1995**

**Auszüge aus Deportationslisten
der geheimen Staatspolizei 1942 und 1943**

**Literaturverzeichnis
Quellen
Abkürzungen**

Nachwort

Wo sie einst Schülerinnen waren...

„Frauenlob“ bereitet sich auf Besuch ehemaliger jüdischer „höherer Töchter“ vor

fube. — Barbara Prinsen-Eggert und Reinhard Frenzel ist es ein Anliegen. Als Historiker ebenso, wie als Pädagogen des Frauenlob-Gymnasiums. Ein Anliegen, ihren Schülern die Auseinandersetzung mit einer Vergangenheit ihrer Schule zu ermöglichen, als diese, noch „Höhere Töchterschule“ benannt, Lehr- und Lernstätte für jüdische Lehrer und Schülerinnen war. Schülerinnen, von denen nachweislich sechzehn von den Nationalsozialisten deportiert und ermordet wurden.

33 der Überlebenden, jener, die dem Pogrom flüchtend entkamen, kehren am Donnerstag, 26. September, für eine Woche zurück in ihre alte Heimat, sind Teil jener jüdischen Besuchergruppe aus aller Welt, die der Einladung der Stadt Mainz folgt. Vier von ihnen, soviel steht jetzt schon fest, werden auch an ihrer alten Schule empfangen (die SMV wird für den angemessenen Rahmen sorgen), stehen als Zeitzeugen den Schülerinnen und Schülern Rede und Antwort.

In enger Koordination mit dem Kulturdezernat und dem Stadtarchiv stellten Barbara Prinsen-Eggert und Reinhard Frenzel eine Ausstellung zusammen, die in der kommenden Woche von ihnen im Frauenlob-Gymnasium aufgebaut wird und bis zum 18. Oktober, dem letzten Tag vor den Herbstferien, zugänglich sein wird. Gezielt wurden Exponate aus den Rathaus-Ausstellungen „Juden in Mainz“ und „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“ ausgewählt, die in Beziehung zur „Höheren Töchterschule“ stehen. Geschäftsannoncen aus dem „Mainzer Anzeiger“ jener Jahre, alte Straßen-

ansichten, Klassenfotos komplettieren. Und natürlich jener Gedenkstein für die „Opfer des Rassenwahns in Deutschland“, der bereits im Rathaus zu sehen war und seitdem — so recht entschließen kann man sich noch nicht — eines würdigen Aufstellungsortes im Frauenlob-Gymnasium harret.

Bei der Suche nach schulspezifischen Exponaten, beim Wollen, am individuellen Beispiel Zusammenhänge zu verdeutlichen, stießen die beiden Historiker denn auch auf die Spuren jenes Professors Dr. Erich

Stern, der als Gründer des Pädagogischen Instituts für Psychologie, Jugendkunde und Heilpädagogik in Mainz zu gelten hat, der bereits 1937 ein Buch mit dem ahnungsschweren Titel „Emigration als psychologisches Problem“ veröffentlichte. Seine Tochter, Dr. Hélène Stern, gehört zu denen, die nun in die Stadt zurückkehren, in der sie (so formuliert Oberstudiendirektor Joachim Bliemeister in seinem Begrüßungsschreiben) „Kultur und Leben zurückgelassen haben — und Erinnerungen“.



Materialaufbereitung: Barbara Prinsen-Eggert und Reinhard Frenzel, Historiker am Frauenlob-Gymnasium.
Bild: Sascha Kopp

Rückkehr aus der Emigration

Stadt hieß ihre ehemaligen jüdischen Mitbürger willkommen

fube. — Per Flugzeug und Bahn sind sie „heimgekehrt“, aus den USA und Israel, aus England, Frankreich, der Schweiz, Kanada, Argentinien, Südafrika und den Niederlanden. Die Schrecken der Pogrome, die Greuel der Nazi Herrschaft haben sie in alle Welt verstreut, jene jüdischen Mitbürger, die vor rund einem halben Jahrhundert ihre Vaterstadt Mainz verlassen mußten. Gestern Abend im Hotel Ibis ergriffen sie die ausgestreckte Hand, 45 von ihnen zum ersten Mal seit ihrer Emigration.

Vor dem Hotel, in dem die 113 jüdischen Gäste während der „Begegnungswoche“ bis zum 3. Oktober wohnen werden, spielte die Weisenauer Burggrafengarde auf. Alte und neue Freunde, Bekannte „von damals“ hatten sich eingefunden, Vertreter der Jüdischen Gemeinde und des Stadtrats. Allen voran OB Weyel. Die Begegnung trug die Züge eines großen Familientreffens. Private Gespräche unter denen, die sich teilweise mehr als 50 Jahre nicht gesehen hatten, bestimmten den Abend. Und so fielen auch die Grußworte des Oberbürgermeisters kurz, aber herzlich aus. Desgleichen die des Vizepräsidenten der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, Gerster, die des Kulturdezernenten Keim und des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, Dr. Breitbart. Grüße übermittelte auch eine Schülerin.

Heute werden die jüdischen Gäste



Die jüdischen Gäste willkommen heißen: Weck, Worscht und Woi gab es für den 99jährigen Willi Wolf von seinem Bretzenheimer Freund Walter Wittemann (links).
Bild: Klaus Benz

nicht nur die Gedenkstätte in der Hindenburgstraße an der Stelle der zerstörten Synagoge besuchen, sondern auch den Jüdischen Friedhof, bevor sie offiziell im Ratssaal willkommen heißen werden. Um 15 Uhr zeigt die Filmemacherin Crissy Hemming im Rathaus-Hörsaal ihren Film „Hier sind meine Wurzeln, hier bin ich zu Haus...“. Gerti Meyer-Jorgensen, geborene Salomon, deren Schicksal skizziert wird, ist anwesend.

„Wir wollen die Hand zur Versöhnung reichen“

OB empfing ehemalige jüdische Mitbürger im Rathaus

fube. — Hans Levi steht in der Hindenburgstraße an den Überresten jener Synagoge, deren Rabbiner sein Vater, der berühmte Sali Levi, von 1918 bis 1938 war. Er deutet auf das Haus gegenüber: „Auf dem Balkon habe ich als Junge gestanden.“ Zweifel hat der heute in den USA lebende Mainzer Jude gehabt, ob die Freude des Wiedersehens die Trauer um Verlorenes übersteigen könne. Gestern im Ratssaal bekannte Levi eindrucksvoll: „Jeder Zweifel hat sich gelegt, die Gesinnung der Mainzer Bürger ist klar und überzeugend. Ich sage danke.“

Am 1948 errichteten Mahnmal auf dem jüdischen Friedhof hatten am Vormittag die ehemaligen Mitbürger aus zwölf Ländern der Opfer der Schreckensjahre 1933 bis 1945, der Toten des jüdischen „Magenza“ gedacht, hatte Kantor Zvi Gassel den Kaddish, das Gebet des Gedenkens und der Trauer, gesprochen, die Namen der Konzentrationslager wachgerufen, in denen Mainzer Juden ermordet wurden.

„Es gibt viel zu bewältigen zwischen Wiedersehensfreude und der Erinnerung an die letzten schrecklichen Tage in Mainz“, stellte Ober-

bürgermeister Herman-Hartmut Weyel beim offiziellen Rathausempfang fest, unterstrich, daß sich „das neue Mainz nicht nur äußerlich gewandelt“ habe. „Man kann Verbrechen nicht wiedergutmachen“, betonte Weyel. Aber: „Wir wollen die Hände reichen zur Versöhnung.“ Und Kulturdezernent Dr. Anton M. Keim versicherte nach einem Exkurs in die jüdische Geschichte der Stadt den Gästen: „Wenn Sie ein Stückchen Freundschaft verspüren, sind wir die Beschenkten und wir sind dankbar.“

Während der durch Mitglieder des Peter-Cornelius-Konservatoriums umrahmten Begrüßungsfeier gewährte Professor Dr. Gerrard Breitbart, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, Einblick in die Entwicklung der Gemeinde nach 1945.

„Man hat mir meine Wurzeln gezeigt, der Ring meines Lebens hat sich geschlossen“ — Paul Stein, heute Bürgermeister der Stadt Hallandale (Florida), begrüßte mit einer Erinnerungsurkunde die Einladung durch die Stadt Mainz als „Geste der Versöhnung“. Seine Erkenntnis: „Die Erinnerungen bleiben — aber morgen ist ein besserer Tag.“



Totengedenken: Am Mahnmal auf dem jüdischen Friedhof betet Kantor Zvi Gassel für die Opfer des Naziterrors.
Bild: Klaus Benz

„Es war wie eine Traumlandschaft“

Ruth und Max Eis: Erinnerungen an die alte Heimat und die erste Wiederkehr

3000 Juden lebten 1930 in Mainz, als der Krieg zu Ende war, nur noch 62. In die verschiedensten Konzentrationslager wurden diese Mithürger während der Kriegsjahre deportiert. 24 Überlebende kehrten aus Theresienstadt zurück. Nur 1200 Mainzer jüdischen Glaubens war die Flucht gelungen. Einige von denen, die damals emigrieren mußten, sind nicht mehr in die Stadt zurückgekehrt, die ihre Heimat war.

Ruth Eis floh nach Californien und schaffte es erstmals in den siebziger Jahren während einer Europareise. Mit ihrem Ehemann Max ist sie nun auf Einladung der Stadt in Mainz. „Damals, beim ersten Mal, kamen wir von Italien oder Spanien hierher“, erinnert sie sich. „Es war ein komisches Gefühl. Ich habe mich gefürchtet, vor Erinnerungen, vor Eindrücken. Dauernd hab' ich mich umgesehen, ob ich jemand kenne oder mich jemand kennt. Manche Straßen waren noch wie früher. Es war wie eine Traumlandschaft. Mittendrin noch alte Häuser, alles andere schon wieder aufgebaut.“ Sie seufzt und lacht: „Mein Geburtshaus (Große Bleiche 54) ist auch nicht mehr da.“

Ihr Mann sitzt neben ihr. Max Eis floh 1938, zwei Jahre nach Ruth, die er zwar schon kannte, jedoch erst in Amerika heiratete. Der gebürtige Mainzer, Jahrgang 1917, besuchte die Bondi-Schule. Ihm sind positive Erinnerungen an seine Kindheit geblieben. „Von Januar bis April 1933 hat mich die ‚neue Ordnung‘ nicht besonders betroffen. Ich habe keine Verachtung oder Beleidigungen von seiten meiner Mitschüler gespürt. 1936 sollte ich sogar noch als Schiedsrichter bei einem Sportwettkampf gegen Saarbrücken eingesetzt werden.“

Ihre frühesten Erinnerungen: „Die französischen Truppen waren noch in Mainz; die Marokkaner, die auf den Pferden durch die Stadt geritten sind und so wilde Gesellen waren. Das hat mich sehr beeindruckt.“ Ruth Eis besuchte die höhere Mädchenschule (Frauenlobgymnasium).

„Obertertia bin ich raus und in die jüdische Bezirksschule, die von meinem Vater, Rabbiner Dr. Sali Levi, gegründet worden war.“ Während sie redet, zeigt sie ihr Abschluszeugnis von 1936.

„Dann bin nach Berlin und war dort noch ein Jahr auf einer jüdischen Schule für Modezeichnen. Von dort aus bin ich in die USA. Nein, das war kein Entschluß meinerseits: Meine Mutter bestand darauf, daß alle Kinder gehen. Meine Schwester und mein Bruder waren schon ein Jahr zuvor emigriert. Ich wollte nicht, warum das so sein mußte.“ Ihr Vater habe da schon Kontakt zu Menschen aus Kon-

zentrationenlagern gehabt und die ganze Entwicklung vorausgesehen. „Was ich sehr wohl begriffen habe, war der Unterschied in der Schule. Daß man hier oder da nicht mit dabei sein durfte. Und dann gab es Veranstaltungen, da mußten wir hin.“

In Berlin habe sie vom Nationalsozialismus nicht viel bemerkt. „1936 waren die Olympischen Spiele. Da gab es die schönsten Auslagen und alles zu kaufen. Würste hingen in den Schaufenstern - zu einer Zeit als in Mainz schon alles verschwand. Wegen den Ausländern haben sie alles schön hingestellt. Alles Maskerade.“

Ruth Eis' Vater blieb bis 1941 bei der Gemeinde. Ihre Eltern bekamen kein Visum mehr und blieben in Berlin hängen. „In Berlin starb mein Vater, er erlitt einen Herzanfall und ist dort auch begraben. Meine Mutter kam 1942 mit einem der letzten Schiffe über Portugal.“

Max Eis' Eltern wurden nach Theresienstadt deportiert. Nur sein Vater überlebte. Für den Rest seines Lebens hat Jakob Eis über sein Schicksal geschwiegen. „Ich habe mich nie getraut zu fragen. Heute bereue ich das sehr“, sagt Max und ergänzt: „Meinen Bruder haben sie fast totgeschlagen. Ich besorgte ihm Papiere. Er kam ein halbes Jahr später nach Ame-

rika.“

Ruth Eis reist nur zu besonderen Anlässen in die alte Heimat. Haß ist es nicht, der sie sonst am Flug nach Deutschland hindert. „Ich will nur nichts mehr damit zu tun haben. Ich weiß nicht, was ich getan hätte in der Situation. Es gehört viel Mut dazu, sich aufzulehnen. Wir sind alle nur Durchschnittsmenschen. Die, die Mut hatten, sind umgekommen.“ Ihre Lebensphilosophie: „Ich glaube an das Individuum. Wenn es zur Masse wird, ist nichts mehr zu machen.“

Max Eis denkt anders: „Sehe ich Leute meines Alters, frage ich mich, was die während des Krieges gemacht haben.“



Auch das Ehepaar Ruth und Max Eis gehört zur Gruppe der 111 jüdischen Gäste, die sich für einige Tage in Mainz aufhalten. Zeit für ein Wiedersehen mit alten Bekannten und einst vertrauten Orten, Zeit für Gespräche, Zeit aber auch für - nicht nur negative - Erinnerungen an die Kindheit, unterstützt von alten Fotos. Rechts ein Bild aus den 20er Jahren: das Mädchen Ruth (weißer Pfeil) mit ihrer Klasse bei einer Mainzer Fastnachtfeier.



Versöhnung „as much as possible“

Auf den Spuren der Vergangenheit: Stadtrundfahrt der jüdischen Gäste - Auch positive Erinnerungen

„Ich möchte mich vorab dafür entschuldigen, daß mir vielleicht nicht immer die rechten Worte einfallen.“ Fremdenführerin Renate Leopold war sich bereits vor Beginn der gestrigen Stadtrundfahrt darüber im klaren, daß dies keine gewöhnliche Tour werden würde. Schließlich sollte sie die einst aus Mainz geflohenen und vertriebenen Juden zu denkwürdigen Stätten der Domstadt bringen. „Und dabei wird vor Ihrem geistigen Auge wohl manch anderes Bild entstehen als das des heutigen Mainz.“

Tatsächlich ruft die Begegnung mit der Vergangenheit bei den Betroffenen unzählige Empfindungen hervor. Und die sind er-

staunlicherweise überwiegend positiv. „Mainz war immer eine sozialdemokratische Stadt“, erinnert Gilbert (Günther) B. Stein, heute Oberbürgermeister von Hallandale/Florida, an einen Fackelzug der Nazi-Gegner 1939, drei Jahre vor seiner Flucht. Von Verbitterung oder gar Haß keine Spur. Im Gegenteil: „Die Einladung der Stadt ist eine schöne Geste und zeugt vom guten Willen der Verantwortlichen.“

Reden werden keine gehalten. Lediglich an der Gedenkstätte der ehemaligen Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße betont Kulturdezernent Dr. Anton Maria Keim die Bereitschaft der Anwohner, dieses Mahnmal „gegen

Schmierereien zu schützen“. In einer kurzen Erwiderung erinnert Dr. Werner Hochheimer aus San Francisco „an all das Schandhafte, was hier passiert ist. Aber auch an all das Wundervolle.“ Sichtlich bewegt verspricht er, die Hand zur Versöhnung auszustrecken. „As much as possible.“

Erstmals seit ihrer Flucht im April 1938 ist Gertrud Kornberg, geborene Hermann, wieder in Mainz. „Unglaublich“, entfährt es ihr mehrmals während der Fahrt durch die Neustadt. „Unglaublich, da erkenne ich fast nichts mehr wieder.“ Das ändert sich beim Anblick der Christuskirche: Hier hatte sie als Mädchen häufig an

Konfirmationen ihrer Freundinnen teilgenommen. „Und dort war der Sitz der Gestapo“, zeigt sie auf ein Haus in der Kaiserstraße.

Immer mehr Kindheitserlebnisse kommen hoch. „Aber obwohl das alles sehr weh tut, kann ich nicht mehr weinen. Dafür bin ich zu sehr abgestumpft.“ Wahrscheinlich ließen sich die schrecklichen Erlebnisse während des Dritten Reiches nur so bewältigen.

Man hat sich viel zu erzählen. Verständlich, liegen doch die letzten Begegnungen bis zu 60 Jahren zurück. Doch auf dem jüdischen Friedhof verstummen die Gespräche schlagartig, als der

Rabbiner einen ergreifenden Trauergesang anstimmt.

„Unseren Opfern zum Gedenken, den Mördern zur Schande, den Lebenden zur Mahnung“, lautet die Inschrift der Gedenktafel. An diesem Tag hat man das Gefühl, die Botschaft ist nicht ohne Wirkung geblieben. Vielleicht ist es auch dieses Gefühl, das Gilbert B. Stein den Besuch in seiner alten Heimat so leicht gemacht hat. „Lange war ich dazu nicht in der Lage“, erzählt der 71jährige. „Aber irgendwann kommt die Zeit, wo man zu seinen Wurzeln zurückkehren will.“ Diesen Wunsch haben sich jetzt viele ehemalige Mainzer Juden erfüllt.



Der jüdische Friedhof war eine der Stationen, die die ehemaligen Mainzer Bürger/innen gestern auf ihrer Rundfahrt durch die Stadt besuchten.

Aufruf zu mehr Toleranz

Ehemalige jüdische Bürger im Gespräch mit Schülern

PHE. MAINZ. „Wer sich des Vergangenen nicht erinnert, ist dazu verdammt, es noch einmal zu erleben.“ Getreu diesem alten japanischen Sprichwort hatten gestern mehrere Schulen ehemalige jüdische Mainzer Bürger in ihren Unterricht eingeladen. „Die Jugendlichen sollen Erfahrungen sammeln, damit sich die schrecklichen Ereignisse nie mehr wiederholen“, meinte auch Hubert Schütz, Direktor des Schloßgymnasiums. Dort sprachen Dr. Werner Hochheimer (83) und Dr. Ernst Maas (80) mit Schülern der Oberstufe.

Während Hochheimer Anfang der 30er Jahre zunächst nach Japan und später in die USA emigrierte, flüchtete Maas im Oktober 1934 nach Holland. „Damals hatte ich die Verfolgung noch nicht am eigenen Leib gespürt“, begründet er die frühzeitige Auswanderung. „Aber da ich heimlich Hitlers ‚Mein Kampf‘ gelesen hatte, wußte ich, was noch passieren würde.“ Zudem hatten ihm Studienfreunde zur Flucht geraten. „Aber mein Examen konnte ich noch absolvieren.“

Dies gelang auch dem Jura-Studenten Werner Hochheimer, der zur Abschlußprüfung nach Berlin reisen mußte. „Als die Prüfungskommission den Raum betrat, mußten wir alle aufstehen und den Hitlergruß brüllen“, erinnerte er sich.

Für ihn sei dies jedoch das erste und letzte Mal gewesen. „Und außerdem ließ ich mir etwas mehr Zeit als die Nicht-Juden.“

Größere Schwierigkeiten hatte Werner Hochheimer im Exil nicht zu bewältigen. Ganz anders erging es Ernst Maas: Holland sollte deutsche Provinz werden. Und so übte schon drei Monate nach dem Einmarsch der Wehrmacht eine Zivilregierung ihr furchtbares Regiment aus. Von 150 000 in Holland lebenden Juden seien rund 108 000 dem braunen Terror zum Opfer gefallen, zog Maas eine traurige Bilanz.

Auf die Frage, ob sie jemals eine Rückkehr nach Deutschland erwogen hätten, gingen die Antworten der jüdischen Gäste auseinander. Werner Hochheimer

bejahte, „schließlich kehrte auch meine Mutter von Japan aus in die Heimat zurück“. Und noch heute müsse er weinen, wenn er an das niedergebrannte Mainz denke, das er bei seinem ersten Besuch 1957 vorgefunden habe.

Ernst Maas hingegen hatte solche Überlegungen niemals angestellt. „Ich wollte nicht in ein Land zurück, das mich rausgeworfen hatte.“ Selbst ein Angebot der Münchner Universität habe er deshalb abgelehnt. Zwar sei er seit 1945 mehrmals in Mainz gewesen. „Aber ich meide jeden Kontakt zu Leuten mit Nazi-Vergangenheit.“

Beunruhigt zeigten sich die Gäste über den zunehmenden Rechtsextremismus in Deutschland. „Die Lage in der ehemaligen DDR und die Wahl in Bremen stimmen mich sehr nachdenklich“, meinte Maas. Und Hochheimer riet den jungen Zuhörern zur Toleranz im Umgang mit Menschen anderer Herkunft, Hautfarbe und Religion: „Es kommt nur auf den Menschen an.“



Ehemalige jüdische Mainzer Bürger sprachen gestern mit Schülern über ihre Erfahrungen mit Deutschland.
Foto: Ines Baier

„Den Lokalpatriotismus wird man nicht los“

Mainzer Juden berichteten in Schulen über ihr Leben

mo. — Für die Jugendlichen war es wohl das erste Zusammentreffen mit Opfern der Nazi-Herrschaft — eine unmittelbare Begegnung mit der eigenen Geschichte. In mehreren Schulen lasuchten die Schülerinnen und Schüler gestern gebannt den Lebensberichten der ehemaligen jüdischen Mitbürger, die als Gäste der Stadt für eine Woche in ihre alte Heimat zurückgekehrt sind, als Zeitzeugen Auskunft gaben.

Gleich sechs seiner ehemaligen Schülerinnen, die die Lehrereinrichtung besuchten, als sie — bis 1938 — noch „Höhere Töchterschule“ hieß, konnte das Frauenlob-Gymnasium begrüßen. Dort hatten die Geschichtslehrer Barbara Prinsen-Eggert und Reinhard Frenzel auch eine kleine Schau aufgebaut, hatten die Exponate aus den Rathaus-Ausstellungen „Juden in Mainz“ und „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“ vereinigt (wir berichteten).

Zu denen, die im Rahmen der Begegnungswoche erstmals wieder nach Mainz kamen, zählt Clementine Strauss, die zur „Höheren Töchterschule“ ging, als diese noch in der heutigen Anne-Frank-Realschule untergebracht war. „Es ist erschütternd und gleichzeitig phantastisch“, beschreibt sie ihre Gefühle. Erschütternd die Begegnung mit einer Stadt, die heute so ganz anders aussieht — phantastisch das „Wiederent-

decken der eigenen Jugend“. Und die liegt noch vor dem braunen Terror: Clementine Strauss, Tochter des Schuhgeschäftsbesitzers Leo Ganz, ist Jahrgang 1903.

„Ich habe die Wärme und Gemütlichkeit wiedergefunden, alle hier sind so nett“, sprudelt es aus der lebhaften 88jährigen Dame heraus. Unerwartet ihre Heiterkeit, die sie selbst dann nicht verliert, wenn sie die harten Jahre in New York nach der Emigration beschreibt. Unerwartet auch ihr Bekenntnis: „Den Lokalpatriotismus, den wird man nicht los.“ Dennoch: „Damals hat es mich nicht sehr getroffen, daß Mainz zerbombt wurde, das muß ich ehrlich zugeben.“

In den schweren Neuanfang startete die seinerzeit 35jährige geschiedene Clementine Strauss völlig unvorbereitet, nur mit einem Koffer. Ihren Urlaub wollte sie im Frühjahr des Jahres 1938 in den USA verbringen, doch dann überredete sie der Mainzer Rabbiner Levi zum Bleiben, versprach, zu Hause für die Emigration der beiden neun- und zwölfjährigen Söhne zu sorgen. „Und da hat er sie so einfach überzeugt?“ — so die ungläubige Frage einer Schülerin. „Der Rabbi hat mir sein Ehrenwort gegeben, und da war ich mir sicher, daß meine Kinder rauskommen“, antwortet die alte Dame. Tatsächlich gelangten sie unmittelbar nach den Pogromen 1938 mit einem Kinder-



Interessiert und nachdenklich lasuchten die Schülerinnen und Schüler dem Lebensbericht der 88jährigen Clementine Strauss geborene Ganz. Rechts neben der alten Dame Religionslehrerin Gisela Süß, die das Gespräch gemeinsam mit ihrem Kollegen Pfarrer Klaus Höffler-Preißmann leitete. Bild: Klaus Benz

transport in die Schweiz, entschieden sich später dafür, in Palästina zu kämpfen. Erst 1953 kam die Familie wieder zusammen. Der älteste Sohn lebt heute in Herne, schon bald wird auch Clementine Strauss dorthin umsiedeln.

In diesen Tagen belastet die alte Dame nur eins: „Ich kann das Grab meiner Eltern auf dem Friedhof nicht wiederfinden.“ Sie starben bereits 1933. Leo Ganz an den Folgen eines Herzinfarkts, der ihn ereilte, nachdem SA-Leute vor seinen fünf

Schuhgeschäften „Boykott gestanden“ und Schaufenster eingeworfen hatten — seine Frau an „gebrochenem Herzen“, so die Tochter. „Das Klirren und Scheppern“, erinnert sie sich, „hat mich noch monatelang verfolgt“.

„Dieses Treffen hat sehr vieles verändert“

Ehemalige jüdische Mitbürger fanden bei öffentlicher Veranstaltung versöhnende Worte / Dank an die Stadt

mo. — Auch wenn die Narben bleiben — die Wunden haben sich geschlossen. „Meine Heimat ist da, wo ich willkommen bin“: Die unter diesem Titel im Ratssaal geplante öffentliche Diskussion mit den ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern geriet zum Versöhnungsbekenntnis der Gäste. Denn daß sie aus ganzem Herzen willkommen sind, haben sie in den vergangenen Tagen hautnah verspürt.

Und die heutigen Mainzer, sie schwiegen zu den Dankesworten, die die ehemaligen Mitbürger fanden. Manche vielleicht beschämt, andere, weil sie zum Zuhören gekommen waren. „Ich bin überwältigt von der Gastfreundschaft der Stadt“, „ich sage Dank für die Sensibilität und Liebe“, „dieses Treffen hat sehr vieles verändert“: Das zu sagen, war vielen Gästen ein Bedürfnis. Obwohl die Begegnungswoche erst am heutigen Mittwoch zu Ende geht, wurde am Montagabend fast schon Bilanz gezogen.

„Ich habe zwar nie gehaßt, aber dennoch geglaubt, daß ich den Weg zurück nie mehr finden werde“, berichtete Walter A. F. Maas, der in den Niederlanden überlebte. Mehr als drei Jahre mußte er untertauchen. „Meine Ängste, zurückzukommen, waren unbegründet“, so Maas. „Meine Kinder haben nach der Vergangenheit gefragt, aber wir haben ihnen nichts gesagt“, bekannte Marianne Givon, geborene Metzger, die heute in Israel lebt, nach 55 Jahren jetzt erstmals wiederkehrte und die Heimatstadt ohne die Eltern verlassen hatte. „Ich gehe mit der großen Aufgabe und Verpflichtung nach Israel zurück, meinen Kindern die Vergangenheit zu geben“, faßte sie ihre Eindrücke zusammen.



Maria-Ward-Schülerin Christine Schüler erläuterte ihre Facharbeit über die Jüdische Bezirksschule.

Bild: Jörg Henkel

Sie habe immer ein besonderes Gefühl für Mainz gehabt, und das sei auch geblieben, schilderte Lotte Kramer, die 1939 mit dem von ihrer Lehrerin organisierten Kindertransport nach England gelangt war. Bis heute hat sie, die erst 30 Jahre später begonnen hat, ihre Erlebnisse in Gedichten zu verarbeiten, das genaue Schicksal ihrer Eltern nicht erfahren. Besonders beeindruckt zeigten sich viele Gäste über das Zusammentreffen mit der jungen

Generation in den Schulen: „Diese zwei Stunden haben mir mehr gegeben als alles andere“, so ein Zeitzeuge, der im Schloßgymnasium mit Schülern diskutiert hatte.

Den Blick auf jene, „von denen wir hier zu wenig reden, nämlich unsere Eltern“, lenkte Hans Levi, Sohn von Rabbiner Levi: „Wir waren damals jung, kamen relativ schnell darüber weg, doch unsere Eltern hatten die Gelegenheit rauszukommen nicht.“ Doch niemand, so Levi, „würde lie-

ber hier sitzen und einen Schlußstrich ziehen als diese Generation“. Kulturdezernent Dr. Anton M. Keim rief diejenigen in Erinnerung, die noch nicht in der Lage waren, die Einladung der Stadt anzunehmen. „Ich möchte brennend gern am Rheinufer spaziergehen...“, beginnt eine in New York lebende Mainzer Jüdin in ihrem Antwortbrief eine lange Aufzählung: „Doch um zu kommen, muß ich noch meinen inneren Zwiespalt überwinden.“

Ein Tag der Erinnerungen. Viele Bretzenheimer nutzten die Gelegenheit, um sich beim Besuch ehemaliger jüdischer Mitbürger über Vergangenes auszutauschen.

Foto: Ines Baier



Wilhelm Wolf will wiederkommen

Jüdische Emigranten zu Gast in den Stadtteilen: Ein Tag der Erinnerungen

SUG. MAINZ. Drei Monate vor der Reichspogromnacht traf Wilhelm Wolf eine lebensrettende Entscheidung: Der jüdische Kaufmann aus Bretzenheim spürte damals überdeutlich, daß für ihn im Deutschland der Nationalsozialisten kein Platz mehr war. Deshalb verließ er im August 1938 - gerade noch rechtzeitig vor Beginn der organisierten Judenverfolgung - mit seiner Familie die Heimat. Seit 53 Jahren lebt er nun in den USA. Auf Einladung der Stadt kam Wolf jetzt für einige Tage nach Mainz. Beim Bummel durch Bretzenheim traf der 98jährige gestern viele alte Bekannte wieder. Es war ein Tag der Erinnerungen: Erinnerungen an schmerzhaft, aber auch schöne Erlebnisse aus der Jugendzeit.

Ähnliche Szenen gab es zur gleichen Stunde in Hechtsheim: Dort begrüßte Ortsvorsteher Hans Stenner die Brüder Eugen und Arnold Weiss. Auch sie waren quasi im letzten Moment vor den Nazis in die USA geflüchtet - und jetzt auf Besuch in ihre alte Heimat gekommen. Insgesamt 111 jüdische Emigranten sind derzeit in Mainz zu Gast. Gestern hatten sie die Gelegenheit, sich in ihren alten Stadtteilen und Gemeinden umzusehen.

Und es war überall das gleiche Bild: Beim Wiedersehen mit ehemaligen Freunden, Bekannten oder Nachbarn wurden vergilbte Fotografien aus der Tasche gezogen, Familiengeschichten aus-

getauscht, längst vergessene Spitznamen und Plätze wieder ins Gedächtnis gerufen. In Hechtsheim und Bretzenheim hatten sich zahlreiche Bürger zum offiziellen Empfang der „Heimkehrer“ in den Ortsverwaltungen eingefunden. Doch die Zeit verging viel zu schnell, als daß sie alles Gewünschte hätten sagen können.

Für Eugen und Arnold Weiss war es nicht der erste, doch sicherlich der spektakulärste Besuch in Hechtsheim. Seit 1972 kommen beide in regelmäßig Abständen an ihren Geburtsort zurück. Vorher war das anders: „Noch 1964 weigerten sie sich, jemals wieder deutschen Boden zu betreten“, erinnerte sich eine der Anwesenden. Heute sind die Hechtsheimer froh darüber, daß der 84jährige Eugen und der 70jährige Arnold schließlich doch noch ihre Meinung geändert haben. „Für euch steht hier immer ein freies Bett“, versicherte „Jupp“ Gerlich seinen jüdischen Freunden. „Als echte Hexamer seid ihr hier gerne gesehen.“

Nicht anders urteilten die Bretzenheimer über „ihren“ Willi Wolf: „Er ist unser ältester männlicher Einwohner“, sagte Ortsvorsteherin Marie-Luise Bonn bei der Begrüßung im Rathaus. Auch wenn der 98jährige eigentlich in einem Chica-goer Altenheim zu Hause ist. Bei der gemeinsamen Bus-Rundfahrt erhielt Wolf, der mit Sohn Herbert, dessen Frau Ellen und Enkelin Rachel nach Mainz gekom-

men war, einen Eindruck vom modernen Bretzenheim. Nicht alles war neu für ihn, denn auch Wolf hat den Kontakt zu seiner alten Heimat niemals ganz aufgegeben: Seit 1952 kam er in Abständen immer mal wieder nach Mainz. Schon deshalb, um auf dem Bretzenheimer Friedhof das Grab seiner Eltern zu besuchen. Auch gestern nutzte die jüdische Familie den Mainz-Aufenthalt für ein Gebet an der Ruhestätte ihrer Vorfahren.

Ortsvorsteherin Bonn erinnerte an die vielen Millionen Juden, die dem Nazi-Terror zum Opfer gefallen sind. „Und deshalb heute nicht bei uns sein können.“ Bonn knüpfte die Verbindung zu einem aktuellen Thema: „Das Asylrecht - viele jüdische Flüchtlinge konnten nur deshalb überleben, weil sie in anderen Staaten aufgenommen wurden“, gab sie zu bedenken. Und: „Heute sind wir wieder gefordert, rechtsradikale Tendenzen zu bekämpfen.“ Damit junge Menschen aus den Fehlern der Vergangenheit lernen können, dürfe die Nazi-Zeit nicht verdrängt werden. „Wir stellen gerade eine Dokumentation über das Leben der Bretzenheimer Juden zusammen“, erklärte Bonn ihrem Gast. „Spätestens zu ihrem 100. Geburtstag soll sie fertig sein.“ Das wäre am 26. Oktober 1992. „Wenn ich dann immer noch rüstig bin, komme ich sie gerne wieder besuchen“, versprach Willi Wolf.

Sie gingen den Weg der Versöhnung

Ehemalige Mainzer Juden sprachen über ihre Gefühle in der alten Heimat

EB. MAINZ. Der Ratssaal war voll, die Verwaltung mußte zusätzliche Stuhlreihen aufstellen: „Meine Heimat ist da, wo ich willkommen bin“ lautete das Motto, unter dem ehemalige Mainzer Juden über ihre Gefühle bei der Rückkehr in jene Stadt berichteten, die sie einst unter dem Druck braunen Terrors verlassen mußten. Trotz erschütternder Lebensgeschichten war an diesem Abend Dankbarkeit für die Einladung ihrer Heimatstadt und der Wille, Beziehungen zum Deutschland von 1991 aufzubauen, die dominierenden Gefühle der Zeitzeugen.

Viele von ihnen hatten noch die „Reichskristallnacht“ miterlebt, hatten wie der 70jährige Arnold Weiss „die Synagoge in Flammen“ gesehen. Oder wie der 63jährige Helmut Grünfeld, der noch heute in Hechtsheim lebt, „ganz bewußt den Untergang der jüdischen Gemeinde in Mainz erlebt und erlitten“.

Doch das hinderte sie nicht daran, den Weg der Versöhnung zu beschreiten: Wie ein amerikanischer Jude, der früher „in jedem Deutschen einen Nazi sah, der einen Juden in die Gaskammer schob“. Heute spreche er jeden Tag

wieder etwas besser Deutsch und sagte, an junge Deutsche gerichtet: „Die Flecken in Ihrer Geschichte sind kein Grund, nicht stolz auf sein Land zu sein.“

Aber nicht nur deutsche Jugendliche sollen von der „Woche der Begegnung“ profitieren: „Ich gehe zurück nach Israel mit der Aufgabe, meinen Kindern eine Vergangenheit zu geben“, sagte Marianne Givon. Ihre Familie war 300 Jahre in Mainz ansässig, ehe beide Eltern ins KZ deportiert wurden. Von dort kamen sie nicht mehr zurück.

Lotte Kramer, die heute in Großbritannien lebt, hoffte beim Abschied 1938 noch, „daß ich meine Eltern wiedersehe“. Auch ihr war das nicht vergönnt, und vergessen wird sie niemals, was Deutsche ihr angetan haben: „Man kommt nie wirklich darüber hinweg. Der Verlust ist zu groß.“ Trotzdem habe sie immer versucht, ihren Haß nicht auf alle Deutschen auszudehnen. Denn in Mainz habe sie gute Freunde gehabt.

Ähnlich die Gefühle Walter Maas, der sich in den Niederlanden vor den Nazis verstecken mußte und sieben Monate lang kein Tageslicht zu sehen bekam. Er habe nie gehaßt, versicherte er, doch bis zu diesem Treffen geglaubt: „Den Weg zurück findest Du nie mehr.“

Sie fanden ihn doch. Und Kulturdezernent Dr. Anton M. Keim versicherte den 111 Gä-

sten in Anlehnung an das Motto des Abends: „Da Sie willkommen sind, sind Sie hier zu Hause.“ Das sah auch Gerhard Hamburg so: „Ich betrachte mich nicht als ehemaligen, sondern als heutigen Mainzer Bürger.“

Ergriffen waren die Menschen im Saal mehr als einmal von den tragischen Schicksalen der Mainzer Juden. Besonders stark wurde dieses Gefühl, als Hans Levi, der Sohn des letzten Mainzer Rabbiners, als erster Redner nicht die Dankbarkeit für die Betreuung durch die Stadt in den Vordergrund stellte: Er wollte „einer Gruppe gedenken, die heute sicher gerne hier wäre, und von der an diesem Abend vielleicht zu selten die Rede war: unsere Eltern“. Die hätten sich zumeist nicht von ihrer Heimatstadt trennen können und deshalb sterben müssen.



Herzlich wurden die Mitglieder des Symphonieorchesters der Stadt Haifa von Oberbürgermeister Weyel (2.v.l.) und Kulturdezernent Keim (r.) begrüßt.
Foto: Ines Baier

Beeindruckt

Musiker aus Haifa besuchten OB

EB. MAINZ. Kein leichtes Gepäck führt das Symphonie-Orchester der Stadt Haifa mit, das gestern Abend in der Rheingoldhalle gastierte: „Das Banner der Hoffnung“ trugen die 72 Musiker, attestierte ihnen Haifas Oberbürgermeister Arie Gurel in einem Brief, den das Orchester auch gleich mitgebracht hatte. Der Kuratoriumsvorsitzende des Orchesters, Rudi Ben Zwi, las ihn dem Mainzer Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel vor. Der begrüßte die Israelis im Ratssaal.

Der OB war „besonders glücklich darüber, daß Ihr Auftritt in die Begegnungswoche fällt“. Der Besuch von 111 ehemaligen Mainzer Juden habe auch ihm „beeindruckende Tage“ beschert, meinte Weyel.

Haifas OB erinnerte in seinem Begleitbrief daran, daß beide Kommunen „viel getan haben, damit dieses Bündnis unserer Städte die Schwierigkeiten der Geschichte überwindet“. Das Orchester, laut Gurel das „Repräsentationsstück der Stadt Haifa“, bleibt bis Donnerstag in Mainz. Danach bricht es zu einer Europa-Tournee auf.

Statt Begrüßungscocktail einen Handkäs...

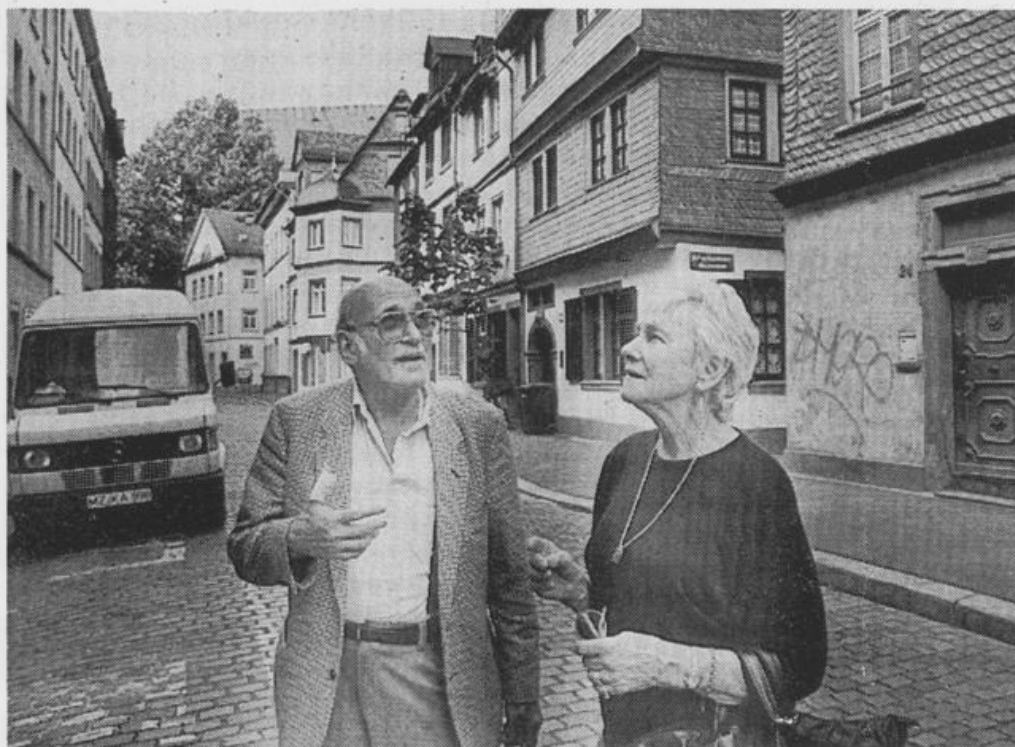
Ruth und Max Eis kamen als erste zur „Begegnungswoche“ / 117 ehemalige jüdische Mitbürger ab heute zu Gast

fube. — Daß „Handkäs mit Musik“ dem 74jährigen Max Eis gestern im Hotel Ibis den Begrüßungscocktail ersetzte, als er nach mehr als zwölfstündiger Reise mit dem Flug LH 455 von Oakland (USA) kommend, Mainzer Boden betrat, mag als Indiz für die Verbundenheit mit seiner Heimatstadt zu werten sein. Durchaus nicht selbstverständlich, gehört Max Eis doch zu jenen 117 ehemaligen jüdischen Mitbürgern, die von heute an bis zum 3. Oktober offizielle Gäste der Stadt sein werden.

Der Jude aus Mainz (sein Elternhaus stand in der Mittleren Bleiche, dort, wo heute ein Parkplatz ist) ist stets Mainzer Jude geblieben. Seine Erzählungen aus den Jahren vor 1938, dem Jahr, in dem er Nazi-Deutschland verlassen mußte und über England in die USA emigrierte, sind — und das nicht nur des Dialekts wegen — von urwüchsigem „Määnzer Humor“ geprägt. Die Mißhandlung seines Bruders, die Deportation seiner Eltern in das Konzentrationslager Theresienstadt, die Schmähungen, die er selbst erdulden mußte — Max Eis hat trotz des braunen Grauens noch lebenswerte Anekdoten über Mainz parat.

„So um die zwanzig Mal“, sagt er, ist er schon zurückgekehrt in seine Heimatstadt, pflegt trotz aller „Schreibfaulheit“, die er sich gern selbst attestiert, regen Kontakt zu Freunden. Max Eis gehörte 1961 zu den ersten Juden, die „heim“kehrten (Ehefrau Ruth war es, die ihn davon abhielt, sich wieder in Mainz anzusiedeln) und stellt heute beim Gang durch die Altstadt fest: „In Mainz tut sich was.“ Und daß unter den Exponaten des Dom- und Diözesanmuseums eine Schenkung des Antiquitätensammlers Max Eis zu finden ist, erwähnt der 74jährige, der in den Staaten zu guter Letzt in der Maschinenfabrikation tätig war, eher am Rande.

„Ich war verletzt und stellte mir immer wieder die Frage ‚Warum durfte ich nicht bleiben‘“ — Max Eis' Ehefrau Ruth indes hat kritische



Erinnerungen werden wach: Max und Ruth Eis beim Bummel durch die Altstadt.

Bild: Klaus Benz

Distanz gesucht und gefunden. Zur Stadt, in der sie 1920 in der Löwenhofstraße als Tochter des Rabbiners Levi geboren wurde, zu ehemaligen Mitschülerinnen der „Höheren Töchterchule“. Aussagen, wie die einer „Freundin aus dem Kränzchen“, die als „Entschuldigung“ für ihre damalige Interessenlosigkeit am Schicksal ihrer jüdischen Schulkameradin angeführt hatte: „Wer hätte denn gedacht, daß es so weit kommen würde...“, haben Ruth Eis skeptisch gemacht. Anders als für ihren Mann Max, für den die Nazi-herrschaft eine „böse Episode“ ist, ist für Ruth Eis auch bei ihrem jetzt

vierten Mainz-Besuch nichts vergessen. Maximal, wie sie sagt, „in der Erinnerung ein wenig verwaschen“.

In Mainz wird Ruth Eis auch ihren Bruder Hans Levi sehen (er zählt ebenfalls zu den Gästen der Stadt), dem sie 1937 über Berlin in die USA folgte. Und in den Vereinigten Staaten war es auch, wo sie über eine Freundin in einem deutschen Club in New York „ihren“ Max, den sie schon aus Mainzer Tagen kannte, wiedertraf und heiratete.

Heute, wenn um 19.30 Uhr vor dem Hotel Ibis die Burggrafengarde Weisenau ein Begrüßungskonzert für die ehemaligen jüdischen Mitbürger

gibt, werden Max und Ruth Eis auf emigrierte Mainzer Juden aus den USA und Israel, aus England und Frankreich, der Schweiz, Kanada, Argentinien, Südafrika und den Niederlanden treffen, werden von Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel, Vertretern des Stadtrats und der Jüdischen Gemeinde Mainz in ihrer alten Heimat offiziell willkommen heißen.

Das Programm der nächsten Tage ist prall gefüllt. Begegnungen mit der Vergangenheit: Die Gedenkstätte in der Hindenburgstraße gehört ebenso dazu, wie eine Gedenkfeier auf dem jüdischen Friedhof.

Ein unbequemes Stück

Die Theater-AG spielt „Tausend Jahre und ein Tag“

ef. — 1933 wurden an der Adam-Karrillon-Schule in Mainz die Stundenpläne durcheinander gewirbelt — Hauptfach war nun „Rassenlehre“. Stumm lauschten die Schüler den blechnen Reden des Nazi-Lehrmeisters, der ihnen alles erklärte, was auf der Hakenkreuztafel geschrieben steht: „Ihr wißt, was jetzt zu tun ist?“ Sie antworteten mit dem Hitlergruß. Damals hatte die Hetzjagd ihren Anfang genommen, doch die Theater-AG des Gutenberg-Gymnasiums weiß, daß sie nach 1945 längst nicht zu Ende war. Sind die Pennäler von früher für sie auch zu blaß geschminkten Masken geworden, lassen sie sich dennoch nicht auf eine Bühne verbannen: Sie rennen durchs Publikum und brüllen haßerfüllte Parolen, die noch heute aktuell sind.

„Tausend Jahre und ein Tag“ erzählt die Geschichte von Mainz nationalsozialistischer Vergangenheit als wäre es gestern gewesen. Die Zeitcollage, die die Theaterwerkstatt gemeinsam mit ihrem Regisseur Werner Taube zusammengestellt und getextet hat, läßt die Zuschauer hinter die Fassaden einer Stadt blicken. Die Kaiserstraße 31 verwandelt sich wieder in das Gestapo-Haupt-

quartier: Man wird Zeuge einer sinnlos brutalen Gewaltszene. Die Täter von gestern fühlen sich ertappt und versichern nervös: „Davon hab' ich doch nichts gewußt!“ In der Goetheschule, dem ehemaligen Judensammellager, füttern die Schüler heute Popcorn und Müsliriegel — sie wußten nicht, daß einst Menschen auf ihrem Pausenhof dem Hungertod nahe waren.

Wo immer es möglich war, wurde in den Szenen der Bezug zum Heute hergestellt. So wird „Tausend Jahre und ein Tag“ zu einem unbequemen Stück, das jeden nachdenklich stimmen muß: An welchen Orten gehen wir täglich vorbei, ohne zu wissen, was dort einmal geschehen ist?

Das Bühnenbild ist nur ein altes Gemäuer, aus dem immer mehr schwarze Gestalten kommen und erzählen — sie sind die Schatten allerer, die noch heute überall auf den Straßen herumgeistern und für die die Ausländerverfolgung noch immer kein Ende hat. Die Theater-AG will mahnen, ohne den moralischen Zeigefinger zu erheben — schließlich ist „Tausend Jahre und ein Tag“ nur ein Zitatenteppich in Bühnenbildern — ein kritisches und mehr als gelungenes Bühnensexperiment.



Beklemmende Szenen rufen Erinnerungen an die unrühmliche Vergangenheit wach.
Bild: Jörg Henkel

Wiedersehen mit der Heimatstadt nach 50 Jahren

cos. — „Ich sehe hier viele Gesichter, die ich noch nicht kenne,“ freute sich Hans Levi, einer der Teilnehmer, über die große Resonanz, die das Treffen auch in diesem Jahr wieder gefunden hat. Zum zweiten Mal kommen in der Zeit vom 11. bis 18. Juni 113 Mainzer Juden aus aller Welt zu einer Begegnungswoche an dem Ort zusammen, wo sie geboren wurden, den sie aber verlassen mußten, um zu überleben. Gestern Abend wurden sie im Hotel Ibis von OB Weyel und der Jüdischen Gemeinde Mainz willkommen geheißen.

Groß war die Begeisterung der Teilnehmer, alte Kontakte aufzufrischen und neue knüpfen zu können. „Eine Frau kam auf mich zu und sagte, daß wir uns schon lange kennen würden,“ berichtete eine ältere Dame vom Tag ihrer Ankunft. Natürlich konnte sie sich selbst nicht mehr so recht an ihre Mainzer Kinderzeit erinnern: „Ich war erst fünf Jahre alt, als wir die Stadt verlassen mußten.“

In den nächsten Tagen stehen Besichtigungen und Begegnungen auf dem Programm der Gäste, von denen viele Mainz seit 50 Jahren nicht mehr gesehen hatten.



Herzlich begrüßten OB Weyel und Johannes Gerster gestern Abend die jüdischen Gäste — unter ihnen Ruth Eis und Hans Levi. Bild: Günter Floch

Stets ausgegrenzt

Vortrag über die Geschichte der Juden

MAINZ. PHE. „Wenn man mit der Geschichte der Juden erst 1933 anfängt, würde man ihnen Unrecht tun, sie erneut ausgrenzen.“ Deshalb begann der Kölner Historiker Dr. Dieter Hoffmann bei seinem Vortrag im Schloßgymnasium über die Geschichte der Landjuden in Rheinhessen bereits im Mittelalter. Dazu hatten der Verein für Sozialgeschichte, der Mainzer Altertumsverein sowie Frauenlob- und Schloßgymnasium eingeladen. Titel, der Veranstaltung: „... wir sind doch Deutsche.“

In 30 der 60 Ortschaften um Alzey, die Hoffmann in seiner Studie berücksichtigte, habe es früher jüdische Gemeinden gegeben. „Rheinhessen war ein Schwerpunkt jüdischer Ansiedlungen in Deutschland“ - noch heute zeugten davon viele jüdische Friedhöfe. Die erste urkundliche Nennung Alzeyer Juden bezifferte der Referent auf das Jahr 1305. Darin habe man jüdische Händler zu einer Steuerzahlung verpflichtet, die ansonsten nur italienischen Händlern auferlegt worden sei. „Eine ganz klare gesellschaftliche Ausgrenzung“, urteilte Hoffmann. In der Folgezeit seien sie aus religiösen und materiellen Gründen immer wieder vertrieben und verfolgt worden. Dabei kam den Juden jedoch die Zerstückelung des Landes zwischen Rhein und Nahe in Kurmainz, Kurpfalz und reichsfreie Städte entgegen. „Das ermöglichte den Vertriebenen eine Neuansiedlung.“ Lange Zeit seien die Juden von ihrer Umgebung gezwungen worden, Geld- und Kreditwirtschaft zu betreiben. Genau aus diesem Grund siedelte man nach dem

Das Land aufgebaut

30jährigen Krieg in den entvölkerten Gebieten gezielt Juden an - „zum möglichst raschen Aufbau des Landes und zur Hebung der Staatseinnahmen“.

Ogleich die Juden aufgrund schriftlicher Verträge nicht länger

der Willkür der Herrschenden ausgesetzt waren, seien sie weiterhin als soziale Randgruppe behandelt worden. „Das christliche Umfeld brachte ihnen eine Mischung aus Verachtung und dem Gefühl wirtschaftlicher Unterlegenheit entgegen.“ Der Vorwurf der Unredlichkeit habe sich allerdings als unhaltbar erwiesen. „Eine 1676 durchgeführte Untersuchung kam zu dem Ergebnis, daß die Juden keinen Wucher betrieben.“

Neues Selbstbewußtsein

Nach der Französischen Revolution und mit der Besetzung des Rheinlandes durch die Franzosen seien die Juden in Deutschland gleichberechtigt worden. Das neue Selbstbewußtsein der Juden drückte sich auch in ihren politischen Aktivitäten aus - „Juden aus der rheinhesischen Provinz traten auch im Reichstag in den Vordergrund.“ Hier seien auch dann noch Juden gewählt worden, als sich in anderen Regionen Deutschlands nur noch Antisemiten durchsetzten. Dennoch habe es auch in Rheinhessen stets eine unterschwellige Judenfeindlichkeit gegeben. „Die brach aber erst kurz vor der Machtübernahme aus“, sagte Hoffmann. Regionaler Schwerpunkt der Nazis war Gau-Odernheim. Von hier aus wurde Anfang der 30er Jahre selbst die Mainzer SA geführt.

Nach 1933 kam es erst 1935 wieder zu offenen antisemitischen Tiraden. So teilten die Alzeyer „Friseure und Friseurinnen ihre Solidarität mit allen Volksgenossen im Kampf gegen das Judentum“ per Zeitungsannonce mit. Künftig werde man keine Juden mehr bedienen. „Heil Hitler. Die Friseure der Stadt Alzey.“ An den Judenpogromen im November 1938 schließlich habe sich auch die Alzeyer Bevölkerung aktiv beteiligt. „Die Häuser wurden geplündert, die Synagoge zertrümmert. Von den Heiligtümern blieb nur eine einzige Thorarolle erhalten.“

Aus der ganzen Welt

113 Mainzer Juden besuchen die alte Heimat

MAINZ. SL. Im Foyer des Ibis-Hotels ist es brechend voll. Menschen begrüßen sich, umarmen sich. „Ich kann doch noch ‚Du’sagen‘“, meint ein älterer Herr, als er seinem Gegenüber die Hand schüttelt. Beide haben sich Jahrzehnte nicht mehr gesehen, leben jeweils in völlig anderen Winkeln dieser Welt. Sie kennen sich aus ihrer Jugend, die sie in Mainz verbracht haben. Genau wie die 111 anderen Juden, die teilweise nach 50 Jahren zum ersten Mal wieder in ihre alte Heimat zurückgekehrt sind. Sie alle weilen im Rahmen der Begegnungswoche Mainzer Juden am Rhein, die die Stadt zum zweiten Mal veranstaltet. Gestern Abend wurden die früheren Mainzer von Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel herzlich begrüßt.

Besonders freute den OB, daß so zahlreiche Menschen erneut gekom-

men sind. Denen, die zum ersten Mal seit der Nazi-Zeit deutschen Boden betreten haben, versicherte er, daß „mit der Gründung der Bundesrepublik politisch, sozial und kulturell in Deutschland neue Wege beschritten wurden.“ Hans Levi, Sohn des letzten Mainzer Rabbiners, brach eine Lanze für das neue Deutschland. „Vor einem Jahr war ich mit Zweifeln und Zurückhaltung nach Mainz gekommen“, berichtete Levi, der heute in den USA lebt. „Mit völliger Freude und Begeisterung habe ich Mainz wieder verlassen.“

Aus allen Teilen der Welt waren die Gäste angereist: 56 kommen aus den USA, 22 aus Israel, 16 aus europäischen Ländern, aus Südamerika elf, aus Südafrika vier und aus Australien zwei. Besonders die Begegnung mit der jungen Generation wird in den nächsten Tagen gesucht.



Deutsch-jüdische Begegnung: Prof. Gerrard Breitbart, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Mainz, Kulturdezernent Dr. Anton Maria Keim, „Motor“ der Aussöhnung, und Johannes Gerster, Vizechef der CDU-Bundestagsfraktion und Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Parlamentariergruppe (v.l.).

Foto: Heike Rost



Im Frankfurter Hof eröffnete Kulturdezernent Dr. Keim (vorne links) die Ausstellung mit den Arbeiten der Künstlerin Ruth Eis.
Bild: Günter Floch

Die Stationen eines Lebens und Spiegel der Mainzer Geschichte

Begegnungswoche: Ausstellung im Frankfurter Hof / Empfang für die Gäste

cos. — Nein, Eric Vorsanger hätte seine frühere Klassenkameradin nicht mehr wiedererkannt. Durch das gleiche Schicksal wurden sie getrennt und hatten sich aus den Augen verloren. Gemeinsam mit seinem Zwillingbruder trat er die Reise aus Amerika an den Rhein an, um an der zweiten Begegnungswoche für Mainzer Juden teilzunehmen. Und hier sollte der ältere Herr der Künstlerin Ruth Eis wiederbegegnen. Natürlich stand da der Austausch gemeinsamer Erlebnisse im Vordergrund.

Aber Ruth Eis gewährt auch einem breiteren Publikum einen kleinen Einblick in ihre Biographie: „Skizzen aus meinem Leben“, lautet der Titel der Ausstellung, die am Freitag im Frankfurter Hof anlässlich der Begegnungswoche eröffnet wurde.

In Zeichnungen hat die Künstlerin, die heute in Amerika lebt, Stationen ihres Lebens festgehalten; Stationen, die sowohl die guten als auch die schlechten Seiten des Lebens zeigen.

Der Bogen spannt sich von Werken aus frühester Kindheit bis zu Stücken aus jüngerer Zeit. „Gerade in den frühen Zeichnungen habe ich Sachen festgehalten, von denen ich Abschied nehmen mußte, von denen ich wußte, daß ich sie nicht mehr wiedersehen würde“, erläuterte Ruth Eis. Und so wird diese Ausstellung auch zu einem Spiegel der Mainzer Geschichte. Gebäude, wie beispielsweise die Synagoge, und Straßenansichten, die zerstört wurden, nehmen anhand dieser Darstellungen vor dem Auge des Betrachters Gestalt an. Neben diesen Ansichten hat Ruth Eis andere Werke ausgewählt, in denen sie Stimmungen zum Ausdruck gebracht hat.

„Trauernde“ ist hier ein beeindruckendes Beispiel. Bunter gestaltet sich ihre Darstellungsweise, nachdem sie in New York angekommen war: „Die Farben und das Tempo haben mich beeindruckt.“ Wieder eine andere Seite ihres Könnens beleuchten die Bilder, die Landschaften Israels zeigen.

Insgesamt handele es sich bei dieser Ausstellung, so Ruth Eis, weniger um eine Kunstausstellung als vielmehr um eine Dokumentation. Und damit erfüllte ihr die Stadt einen ihrer größten Träume: „Ich hatte mir schon immer gewünscht, einmal in Mainz meine Bilder zu zeigen.“

Doch die Begegnungswoche soll nicht nur von einem Blick auf die Vergangenheit geprägt sein, vielmehr gilt es auch die zahlreichen Ansätze eines gegenseitigen Austauschs zu fördern. Worte, die bei dem offiziellen Empfang, den die Stadt den Gästen am Nachmittag im Ratssaal bereitete, erste Resonanz fanden. Für Rabbi Leo Trepp stellt die Weisenauer Synagoge ein besonderes Symbol auf diesem Weg dar: „Die Stadt hat mit dem Wiederaufbau begonnen, doch Menschen haben sich hineingekniert und diese Stätte der Begegnung mit Leben erfüllt.“ Dieses Bewußtsein um den Wert einer Synagoge charakterisiere ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl, das auch über diese Begegnungswoche hinauswirke.

„Der Mainzer Dialekt ist heute immer noch da“

Jüdische Emigranten im Gespräch mit Gymnasiasten

ig. — Die älteren Herren hatten eines gemein: Vor dem Krieg waren sie alle Schüler im Schloßgymnasium (damals Realgymnasium) und mußten wegen des wachsenden Antisemitismus aus Deutschland emigrieren. Während der jüdischen Begegnungswoche berichtete jetzt der Besuch aus Amerika und Südafrika Schülern der Oberstufe von eigenen Erlebnissen und Erfahrungen.

„Die Lehrer hatten spanische Rohre und die Disziplin war strenger“, erinnerte sich Eric Vorsanger. 1940 war er mit seinem Zwillingbruder Harvey in die USA ausgewandert. „Schon eineinhalb Jahre zuvor waren wir nach Frankreich geflüchtet und dort nach Kriegsausbruch als Deutsche inhaftiert.“ Dennoch konnten sie noch knapp dem Holocaust entgehen. In New York angekommen, habe man zunächst von der Hand in den Mund gelebt. Otto Selig indes verschlug es nach Südafrika, wo auch er mühsam ein neues Leben aufbaute. Schon früh, nämlich 1927, kehrte Walter Victor Horn seiner Heimatstadt den Rücken.

„Ich habe gefühlt, daß es hier keine Zukunft für einen jungen jüdischen Mann gab.“ Horn war einer der ersten Schüler, die 1914 das neu errichtete Gebäude in der Greiffenklaustraße besuchten. „Auf dem Heimweg bin ich dann immer an der Schule für höhere Töchter vorbeigelaufen.“ Von dort sei auch seine spätere Frau gekommen. Sein Vater habe zu der Zeit ein Hutgeschäft an

der Ecke Schuster- und Universitätsstraße besessen. „Er wollte nicht gehen und wurde im KZ Theresienstadt ermordet“, so der 87jährige.

Obwohl alle Verwandte und Freunde durch den Massenmord verloren hatten, zeigten sich die ehemaligen Schüler gegenüber den Jugendlichen versöhnlich: „Ihr tragt für die Taten eurer Väter oder Großväter keine Schuld.“ Wegen der Geschichte seien die Deutschen jedoch verpflichtet, sich vorbildlich für die Menschenrechte einzusetzen und den überhitzten Nationalismus schon im Keim zu ersticken.

„Das waren ganz normale Menschen, die aus Deutschland rausgeworfen oder ins KZ gesteckt wurden“, bekräftigte Professor Rabi Leo Trepp. Und dabei seien sie alle in dem Glauben gewesen, gute Deutsche zu sein. Die Einladung der Stadt hatten die Juden gerne angenommen. „Ich habe zwar seit Jahrzehnten kein Deutsch mehr gesprochen, aber der Mainzer Dialekt ist heute immer noch da“, so Horn. Auf die Frage, wie denn die Unterdrückung begonnen habe, erklärte Eric Vorsanger, daß die damals langsam und systematisch gekommen sei. „Erst wird den Kindern verboten, mit jüdischen Altersgenossen zu spielen, dann wird es sogar unter Strafe gestellt. Vergessen kann man die Geschehnisse nicht, aber irgendwo muß man darunter auch einen Schlußstrich ziehen“, meinte der „Mainzer Amerikaner“.



Berichteten Schülern des Schloßgymnasiums von Erfahrungen und Erlebnissen: Professor Leo Trepp und Walter Horn. Bild: Jörg Henkel

Bilder rufen Erinnerungen wach

Ausstellung über Landsynagoge Weisenau im Frauenlob-Gymnasium eröffnet

cos. — Nach den schönen Erlebnissen im vergangenen September zog es Marianne Givon in diesem Jahr zum zweiten Mal zur Begegnungswoche Mainzer Juden an den Rhein. Ihr Wunsch war es, die Weisenauer Synagoge einmal wiederzusehen. Und der Zufall wollte es, daß dieser Wunsch auf besondere Weise in Erfüllung gehen sollte: „Landsynagoge Weisenau — eines der letzten bedeutenden Denkmäler jüdischer Kultur in Mainz. Geschichte und Bestandsaufnahme“ lautet der Titel einer Ausstellung, die gestern im Rahmen dieser Woche im Frauenlobgymnasium eröffnet wurde.

Beim Anblick der rekonstruierten Baupläne und der verschiedensten Ansichten wurden bei der älteren Dame, die heute in Israel lebt, Erinnerungen an ihre Kinderzeit wach: „Dort auf der Eingangstreppe haben wir oft gespielt.“ Obschon sie selbst in Weisenau geboren wurde, zog ihre Familie schon bald nach Mainz. Aber als eine der ältesten Familien dieses Stadtteils zog es sie noch oft zu dem Gebetshaus zurück. Was die Inneneinrichtung der Synagoge anbelangt, so kann sich Marianne Givon geborene Metzger, nur noch vage an den Thora-Schrank erinnern. Auch hier lassen die Ausstellungstücke Vergessenes wieder ins Bewußtsein gelangen, befindet sich doch unter den Schaustücken ein Teil der Thora-Schranktür.

Leider ist diese jedoch, wie das Gebäude überhaupt, in einem schlechten Zustand. Glücklicherweise aber haben die Sanierungsarbeiten bereits begonnen. Architektin Karin Brüggmann-Weise: „Aus der Inschrift über dem Eingang geht hervor, daß die Synagoge 1736 bis



Architektin Brüggmann-Weise erläutert einem Ausstellungsbesucher die Inschrift über dem Eingang zur Weisenauer Synagoge. Bild: Jörg Henkel

1737 erbaut wurde.“

Natürlich rankt sich um das Gebetshaus auch jüdisches Brauchtum; eine Lebensweise, die durch die Ausstellung umfassend dargestellt wird. Nicht, daß pauschal auf das Judentum aufmerksam gemacht wird — „vielmehr wollten wir dies anhand von Weisenauer und Mainzer Persönlichkeiten und Familien konkret zeigen“, erläutert Barbara Prinsen-Eggert, die als Geschichts-

lehrerin am Frauenlob-Gymnasium diese Ausstellung mitinitiiert hat.

Bereits die Vorarbeit, aber auch die Gespräche mit den Zeitzeugen hätten bei den Schülern, so Barbara Prinsen-Eggert, großes Interesse und viel Engagement wachgerufen. So beleuchten beispielsweise Schau tafeln die von den Zeitzeugen miterlebte Geschichte. Noch etwa vier Wochen ist diese Dokumentation zu sehen.

Ehemalige jüdische Mitbürger zu Gast in Bretzenheim

Während der Begegnungswoche, zu der die Stadt rund 100 emigrierte Mainzer Juden aus aller Welt eingeladen hat, findet am Dienstag, 16. Juni, ein spezielles Bretzenheimer Begegnungstreffen statt. Gäste des Stadtteils werden mehrere ehemalige jüdische Mitbürger und Mitbürgerinnen sein, darunter Willi Wolf, der in diesem Jahr 100 Jahre alt wird.

Höhepunkt des Bretzenheimer Programms wird um 9.15 Uhr eine Ansprache von Kulturdezernent Dr. Keim an der neuen Hinweistafel zur Erinnerung an die ehemalige Synagoge an der Wilhelmstraße/Ecke Oberpforte sein. Anschließend, um 10.15 Uhr, besuchen die Gäste die Heinrich-Mumbächer-Schule und um 11.15 Uhr den jüdischen Friedhof in Bretzenheim.

Im alten Rathaus gibt's um 12 Uhr ein gemütliches Zusammensein. Gleichzeitig wird die Foto-Ausstellung „Bretzenheimer Impressionen 1892–1992“ eröffnet. Die Bürger sind eingeladen, mit den Gästen Erinnerungen auszutauschen. Wer Fragen oder Vorschläge hat, der kann sich an die Ortsverwaltung wenden (Telefon 122911).

Juden verhalfen Mainz zu Ruhm

Bei der Begegnungswoche verfolgte Rabbi Trepp Spuren seines Volkes in der Stadt

cos. — „An sich könnte der Vortrag innerhalb von zwei Minuten fertig sein“, scherzte Rabbi Leo Trepp mit seinen Zuhörern. „Diejenigen, die Mainz zum Ruhm verholfen haben, sind hier, und damit wären wir am Ende!“ Wieder etwas ernster, wollte er es denn doch nicht bei solch kurzer Abhandlung bewenden lassen.

Mit seinem Vortrag im Hotel Ibis, einer Veranstaltung anlässlich der Begegnungswoche Mainzer Juden, warf Rabbi Leo Trepp Schlaglichter auf „jüdische Persönlichkeiten, die Mainz zum Ruhm verhalfen“.

Bereits im neunten Jahrhundert stieg Mainz zum Zentrum des westlichen Judentums auf. Eine Stellung, die die Stadt vor allem Kalonymus zu verdanken hatte. Das von ihm überarbeitete liturgische Gedicht ging als Mainzer Gut in die Welt.

Gerade dieses Ansehen, das Mainz in der jüdischen Welt genoß, zog namhafte Gelehrte an den Rhein; unter ihnen auch Maharil, der die liturgische Musik festschrieb. „Diese mittelalterlich-westeuropäisch orientierte Art des Gesangs stellte eine grundlegend neue Form gegenüber den Melodien der Ostjuden dar“, so Rabbi Trepp. Davon konnten sich die Zuhörer jedoch einen eigenen Eindruck verschaffen, stimmte Rabbi Trepp doch kurzerhand den ersten Vers von dem Thema des jüdischen Pfingstfestes an.

Gingen im Mittelalter von Mainz Impulse eher auf die Ausübung der Religion selbst aus, sollte in der Neuzeit der Einfluß auf das Leben der Gesamtheit immer stärker werden. Zu denken sei hier an Michael Crei-

zenach als geistiger Vater eines neuen Schultypus. Als Parallele zum humanistischen Gymnasium stellte er Mathematik und Geschichte in den Vordergrund. Ein Experiment — von den Behörden als außerordentlich wertvoll erachtet —, das schließlich 1831 zur Gründung des Schloßgymnasiums führen sollte.

Weiter spannt sich der Bogen bis in die Gegenwart hinein: Persönlichkeiten wie Rabbi Levi oder Anna Seghers verhalfen auf ihre Art der Stadt zu Ruhm.

Für Rabbi Trepp ist diese Reihe jedoch noch unvollständig, sieht er Mainz doch als lebende Stadt an: „Ich hoffe, daß sich hier eine jüdische Gesellschaft bilden wird, die zu Ruhm und Anerkennung von Mainz beiträgt.“

MAINZ. BMS. Bereits um 900 war Mainz das Zentrum der westlichen jüdischen Gemeinde. Durch den Mainzer Bürger Kalonymus, der in einem religiösen Gedicht damals die Stadt erwähnte, und den ebenfalls in Mainz lebenden Jehuda, der das erste Gebetbuch in verbindlicher Form für alle Gemeindeangehörigen festlegte, wurde die Stadt vor über 1000 Jahren in der ganzen Welt bekannt.

Über „jüdische Persönlichkeiten, die Mainz zum Ruhm verhalfen“, berichtete der Rabbi Professor Leo Trepp im Rahmen der Begegnungswoche Mainzer Juden, zu der - wir berichteten - 113 jüdische Besucher aus aller Welt zur Zeit in ihrer Geburtsstadt sind.

Führende Mainzer Wie Juden unsere Stadt bekannt machten

Zum Vortrag im Ibis-Hotel erschienen rund 80 Zuhörer, darunter allerdings kaum Mainzer Bürger.

Jehudas Gebetbuch enthielt damals auch Vorschriften für das Verhalten in weltlichen Angelegenheiten. Briefe anderer Leute durften nicht gelesen werden und jeder Mann sollte nur eine Frau heiraten. Das Gebetbuch stellte damals so eine Art Sittenkodex für die Bevölkerung dar, erklärte Trepp. Ein paar Jahrhunderte später verbreitete der Mainzer Maha-

ril den Brauch, am Neujahrsfest symbolisch seine Sünden ins Wasser zu werfen, in der ganzen Welt. „Außerdem gelang es Maharil, die damalige liturgische Musik zu bewahren“, sagte Rabbi Trepp und sang einige Strophen eines jüdischen Pfingstliedes. Ein weiterer bedeutender Jude aus Mainz ist Michael Creizenach, der 1789 geboren wurde. Er entwickelte eine neue Schulform, in der hauptsächlich Mathematik und Naturgeschichte unterrichtet wurden. Er

ist der geistige Vater des 1831 gegründeten Mainzer Schloßgymnasiums, da seine Idee kurze Zeit später von den Behörden für die städtischen Schulen übernommen wurde. „Wichtige jüdische Bürger der Stadt waren auch Isaak Bernays, der Großvater Anna Freuds, Ludwig Bamberger, der 1879 die neue deutsche Reichsmark einführte, und Anna Seghers, deren jüdisches Schicksal man in ihrem Werk erkennen kann“, berichtete Rabbi Trepp.

Für die Zukunft gab sich der Rabbiner optimistisch: „Ich hoffe, daß sich in Mainz wieder eine Jüdingesellschaft bilden wird, die der Stadt zu neuem Ruhm und Ansehen verhelfen wird.“

Jüdische Begegnungswoche: Mit Ausstellungen und Diskussionen setzen Mainzer Schüler Akzente

In Deutschland keine Chance

Schloßgymnasiasten von einst sprachen mit Schülern von heute

Von unserer Mitarbeiterin DORIS SCHNEIDER

MAINZ. „Wir wollten alles vergessen, nicht mehr daran denken, was uns die Deutschen angetan haben.“ Der 71jährige Eric Vorsanger lächelt mühsam. „Ich kann nichts vergessen“, widerspricht ihm Walter Victor Horn. „Meine ganze Familie ist im Holocaust umgekommen.“ Aber beide finden doch Worte der Versöhnung: „Ihr wardt nicht einmal geboren, wie sollten wir auf euch böse sein?“ sagen sie zu den Schülern des Schloß-Gymnasiums.

Fünf ehemalige und rund 50 heutige Schloßgymnasiasten sind am Montagmorgen zum Gespräch zusammengekommen. „Ihr habt es heute viel besser als wir“, eröffnet Eric Vorsanger den Reigen der Erinnerungen. Halb im Scherz nennt er auch einen Grund: „Ihr habt heute so viele schöne Mädchen auf der Schule - wir waren nur Jungs.“ Bis zur Obertertia haben Eric und sein Zwillingbruder Harvey das damalige Realgymnasium besucht - „dann sind wir fortgegangen worden“. Noch in manch anderer Hinsicht haben es die heutigen Schüler besser

als die früheren, findet Harvey Vorsanger. „Früher hatten die Lehrer so spanisch Röhrscher“, erinnert er sich in breitem Meenzerisch. Und damit wurde nicht nur gedroht, sondern auch geprügelt.

Einer der Schüler des ersten Jahrganges war Walter Victor Horn, als er 1914 in das Realgymnasium eintrat. Seine Schulzeit konnte er verhältnismäßig unbeschwert verbringen, aber schon nach seinem Studium an der Technischen Universität in Berlin hatte er „das Gefühl, daß ich als jüdischer junger Mann in Deutschland keine Chance habe.“ 1927 ist er in die USA ausgewandert und hat dort eine ehemalige Mainzerin geheiratet. Über die Erinnerungen an seine Heimatstadt spricht er nicht gerne: „Sie müssen das verstehen. Meine Mutter ist in Mainz gestorben und mein Vater ist damals hiergeblieben. Er ist dann nach Theresienstadt gebracht worden.“

Mahnende Worte richtet der Rabbiner Leo Trepp an die Schülerinnen und Schüler des Schloßgymnasiums:

„Sie sind die Gestalter und Mahner der nächsten Generation. Sie müssen dafür sorgen, daß solche oder ähnliche radikale Richtungen sich nicht wieder entwickeln!“ Ein Vorbild für eine zwar nationalistische, aber „pluralistisch-nationalistische“ Gesellschaft sind für ihn die USA. „Aber wie erklären Sie sich dann die Rassenunruhen vor ein paar Wochen?“ wirft ein Schüler ein. „Wir müssen das als Mahnung verstehen, daß das Ideal der Rassengleichheit noch nicht völlig erreicht ist“, antwortet der Rabbi.

„Welche Art der Unterdrückung haben Sie denn genau erfahren?“ Die Schüler versuchen, sich in die jüdischen Besucher hineinzuversetzen. Eric Vorsanger macht es plastisch: „Ihr habt da einen Mitschüler“, sagt er und zeigt auf einen Jungen. „Ihr spielt mit ihm. Dann gibt es ein Gesetz, das sagt, ihr dürft nicht mehr mit ihm spielen. Ihr tut es weiter. Aber dann sagt das Gesetz, ihr werdet bestraft, wenn ihr nicht aufhört mit ihm zu spielen. Und dann?“



Zeugnisse aus längst vergangenen Zeiten: Im Frauenlob-Gymnasium wird an die alte Synagoge in Weisenau erinnert. Foto: Arnim Friess

Lebenslinien enden im Tod

Schloßgymnasium: Ausstellung zeigt Schicksale deutscher Juden

MAINZ. DOS. Leidenswege Wiesbadener Juden dokumentiert eine Ausstellung, die im Rahmen der Mainzer Begegnungswoche im Schloßgymnasium zu sehen ist. „Wir hoffen, daß die Ausstellung unsere Schüler zu mehr Toleranz aufrufen wird“, sagte Schulleiter Hubert Schmitz gestern nachmittag bei der Ausstellungseröffnung.

Möglichkeiten zur persönlichen Identifikation bietet die Ausstellung, die der Förderkreis „Aktives Museum Deutsch-Jüdischer Geschichte“ in Wiesbaden zusammengestellt hat, durch ihre Konzeption. Auf einer Zeitleiste, die sich von dem Jahrhundertbeginn bis zur Jetztzeit zieht, sind wichtige Daten und Informationen zu politischen und gesellschaftlichen Ereignissen aufgeführt. Darunter ziehen sich die eigentlichen Kernstücke der Ausstellungstafeln: Lebenslinien von neun Familien, die größtenteils als polnische oder russische Einwanderer in Wiesbaden gelebt und den Juden-

verfolgungen dort ausgesetzt waren.

Zum Beispiel die Geschichte von Mischael Rosenberg, der am 2. Januar 1919 in Bierstadt geboren wurde. Bilder der Volksschule, Familienfotos und der Zeitungshinweis zu seinem „Bar Mizwa“, der Konfirmation vergleichbar. Keine weltbewegenden, aber persönlich wichtige Einschnitte eines Jugendlichenlebens: 1933 wird Mischael aus dem Turnverein Bierstadt herausgeworfen. Nach der mittleren Reife muß er die Oberschule verlassen. Ein weiteres Foto zeigt Mischa in einer Bibliothek: er läßt sich ab 1935 in der Rabbinischen Lehranstalt in Frankfurt ausbilden. 1939 wandert Mischael nach Palästina aus. Seine Eltern und seine Schwester Lea bleiben in Wiesbaden - bis zur Deportation.

Der Brief einer Freundin der Familie zeigt die völlige Fehleinschätzung der Situation, auch noch im Jahr 1942: „Eltern gesund im Sep-

tember nach Theresienstadt abgereist. Ich selbst fahre heute ebenfalls dorthin. Werde Eltern grüßen.“ Mischael konnte gerade noch rechtzeitig entkommen. Als Lehrer und Vizepräsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Jerusalem ist er bis zu seinem Tod im Jahr 1986 Anlaufstelle und Gastgeber für deutsche Jugendliche.

Anders reagierte Sina Rosenstrauch-Großhut, die im August 1933, kurz nach der Ermordung ihres Vaters durch die SA, nach Palästina auswanderte: Sie hat bisher alle Einladungen nach Deutschland ausgeschlagen, kann auch nicht verstehen, daß Juden freiwillig in diesem Land leben, das ihnen alles genommen hat. Auch ihre Lebenslinie ist auf der Zeittafel im Mainzer Schloßgymnasium aufgezeichnet. Neun Lebenslinien, neun Vergangenheitsbewältigungen stehen für unzählige, die dem Holocaust nicht entgehen konnten.

In der Klasse ausgestoßen

Begegnungswoche: Vortrag über die jüdischen Schulen in Mainz

MAINZ. DOS. „Wir waren aus der deutschen Gemeinschaft ausgestoßen, mußten aber versuchen, in der deutschen Gesellschaft weiterzuleben“, faßte Menahem Kaufmann die Situation von jüdischen Jugendlichen während der Nazi-Zeit zusammen. Die jüdische Bezirksschule ermöglichte den Kindern wenigstens einen verhältnismäßig normalen Schulalltag, während in den Volks- und Realschulen schon Schreibübungen zum Thema „Warum sind die Juden unser Unglück?“ gemacht wurden. Im Rahmen der Mainzer Begegnungswoche hatten sich ungefähr 60 Interessierte im Ibis-Hotel eingefunden, um die Vorträge über die jüdischen Schulen in Mainz zu hören.

Geraune und Gemurmelt gab es vor allem, als Michael Brumby vom

Mainzer Stadtarchiv alte Fotos auf die Leinwand projizierte. Und was er selbst nicht einordnen konnte, das taten die ehemaligen Mainzer. Erinnerungen an eine noch relativ unbeschwerte Kindheit wurden da wach. Als ein Foto von der ehemaligen „Höheren-Töchter-Schule“ - der heutigen Anne-Frank-Schule - gezeigt wurde, fiel einer Schülerin ein: „Das Tor wurde immer zugemacht, und wenn man zu spät zur Schule kam, mußte man sich beim Pförtner melden.“ Daß das keine angenehmen Begegnungen wären, verriet den die halblauten Erzählungen der ehemaligen Mainzer.

Ephraim Ehrmann, der bis zu seiner Emigration nach Australien Schüler der orthodoxen Bondi-Schule war, erinnert sich daran, daß

er nach der dritten Klasse eigentlich aufs Gymnasium wechseln wollte. „Das war 1933. An dem ersten Tag, als ich auf meine neue Schule ging, habe ich gesehen, wie jüdische Kinder gequält wurden. Ich war neu, von mir wußten sie nicht, daß ich Jude war. Aber am nächsten Tag bin ich wieder zur Bondi-Schule zurück gegangen.“

Heute ist er froh, daß er diese Schule besucht hat. Dort wurde immer eine Synthese zwischen Deutschtum und Judentum gelehrt, betonte er. 1933 war dann „Schluß mit der Synthese“. „Aber wir, die wir eine jüdische Schule besucht haben, haben wenigstens gelernt, auf unsere Kultur stolz zu sein. Das hat uns geholfen, die Strapazen der Emigration zu ertragen.“

„Man muß vergeben, nicht vergessen“

Frühere jüdische Mitbürger besuchten Bischofsheim / Erinnerungen wurden wach

jk. BISCHOFSSHEIM — Auf Einladung der Stadt Mainz hält sich noch bis zum 27. Juni eine Besuchsdelegation ehemaliger jüdischer Mitbürger aus Gemeinden der Region in der Landeshauptstadt auf. Darunter befindet sich auch eine sechsköpfige Gruppe, die eine Stippvisite in die Eisenbahngemeinde unternahm. Denn bis Mitte der dreißiger Jahre hatten sie in Bischofsheim gewohnt und gelebt.

Die Geschwister Hilde und Ilse Kahn verbrachten ihre gesamte Jugendzeit in der Gemeinde. Die beiden Töchter des Metzgers Kahn besuchten damals die Grundschule, in der heute die Rathausverwaltung untergebracht ist, und wechselten danach an die höhere Töchterschule nach Mainz. Wie die heute 71jährige Hilde Kahn berichtet, wurden sie in Mainz sehr schnell mit der Realität des Antisemitismus konfrontiert. Es

ging damit an, daß nach 1933 alle jüdischen Schülerinnen auf die, wie sie es nannten, „böse Bank“ zusammengesetzt und von den anderen separiert wurden. Auf die zunächst räumliche Ausgrenzung folgte dann schnell eine „pädagogische“ Schikanie. So bekamen beispielsweise alle jüdischen Schülerinnen ohne jedwede Begründung und Berechtigung Fünfen ins Zeugnis geschrieben. Das damit verfolgte Ziel war, den Eltern „nahezulegen“, ihre Kinder an einer anderen Schule anzumelden.

Die „Strategie“ ging auf. Aus ihrer Klasse wechselten alle jüdischen Mitschülerinnen in die neu errichtete Bezirksschule, in der ausschließlich jüdische Jugendliche aus dem gesamten städtischen Einzugsgebiet unterrichtet wurden.

„Die Jugendzeit ist uns genommen worden“, Otto Selig, Walter Sichel

und die Geschwister Kahn wurden alle von ihren Eltern ins Ausland in Sicherheit gebracht. Heute leben sie in Südafrika, Brasilien und Florida.

Was empfindet jemand, der nach so langer Zeit wieder in seinen Geburtsort kommt, aus dem er um des Überlebens willen fliehen mußte? Vieles habe zu weh getan, die Erinnerungen an die Vergangenheit habe man zunächst in die hinterste Ecke des Gedächtnisses verdrängt, erzählt Hilde Kahn. Doch während des Rundgangs durch die Straßen des alten Ortskerns unter der Leitung von Heimat- und Kulturpfleger Bernhard Schiffler, werden die Erinnerungen an die Zeit, von Namen, Geschäften und Ereignissen sowie des persönlichen und familialen Leides, daß die Nazi Herrschaft über die Menschen gebracht hatte, wieder wach. „Man muß vergeben, aber nicht vergessen“, sagt Hilde Kahn.

Die meisten wurden ermordet

Jüdische Mitbürger in Bretzenheim - Gedenktafel für Synagoge

BRETZENHEIM. MFY. Straßenecke „An der Oberpforte“/„Wilhelmsstraße“: Wo früher die Bretzenheimer Synagoge stand, erinnert nun eine Gedenktafel an Leid und Unrecht, das den Bretzenheimer Juden im Dritten Reich zugefügt wurde.

In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurde das Gotteshaus der „Jüdischen Kultusgemeinde Bretzenheim-Finthen“ von Nationalsozialisten und deren Sympathisanten durch Brandlegung schwer beschädigt. Kurz darauf mußte es abgerissen werden.

Erstmals war die Synagoge im Jahr 1788 errichtet worden. In den Napoleonischen Kriegen 1795 zerstört, erfolgte ein Wiederaufbau um 1820. Sie war eine der ältesten Synagogen von Mainz; in Bretzenheim lebten noch bis zum Krieg viele Juden. Nach der Zerstörung wurde das Gelände von der Stadt Mainz verkauft.

Anlässlich der Begegnungswoche Mainzer Juden hatte Dr. Anton M. Keim die Gedenktafel enthüllt. Mit anwesend waren unter anderem die ehemalige Bretzenheimerin Margot Stern sowie Willi Wolf, der im Oktober seinen 100. Geburtstag feiert und damals der letzte Gemeindevor-



Eine Gedenktafel erinnert an die Bretzenheimer Synagoge.

Foto: Wolfgang Reuter

sitzende war. Er lebt heute in Chicago. Ebenso sein Sohn Kurt samt Frau. Sohn Herbert war eigens aus Miami angereist.

Willi Wolf ist in Bretzenheim inzwischen ein häufig und gerngesehener Gast, schon seit 1952 schaut er alle paar Jahre wieder einmal in „seiner Heimat“ vorbei und auch den Bretzenheimer „Dialekt“ konnte er sich trotz der langen Zeit in den Staaten erhalten.

Nur wenige Bretzenheimer Juden ergriffen vor dem Nazi-Deutschland rechtzeitig die Flucht, „Die meisten wurden ermordet“, weiß Ortsvorsteherin Marie-Luise Bonn aus den Erzählungen. Die Errichtung der Tafel vor dem historisch bedeutsamen Gelände ist auf einen Beschluß des Bretzenheimer Ortsbeirates zurückzuführen. Die SPD-Fraktion hatte im vergangenen Jahr einen Antrag hierzu gestellt.

Voneinander lernen

Dritte Begegnungswoche Mainzer Juden

MAINZ. THE. „Wir wollen unseren Gästen zeigen, daß die neofaschistischen Gewalttäter die Ausnahmen sind. Die überwiegende Zahl der Deutschen ist fremdenfreundlich.“ Einen hohen Anspruch formulierte Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel (SPD) für die anstehende dritte Begegnungswoche Mainzer Juden. Vom 26. August bis 2. September hat die Stadt mehr als 100 Personen aus aller Welt eingeladen - zum größten Teil ehemalige Mainzer Juden, die in der Nazizeit ihre Heimatstadt verlassen mußten.

„Die Begegnungswochen haben einen Stellenwert bekommen, der weit über das hinausgeht, was wir ursprünglich geplant hatten“, erklärte Weyel. Neben der Aussöhnung mit den emigrierten Mitbürgern helfen die Kontakte beim Aufarbeiten der NS-Vergangenheit. Insgesamt besitzt die Stadt die Adressen von etwa 500 ausgewanderten Mainzer Juden. In den beiden

bisherigen Begegnungswochen waren die Ältesten von ihnen eingeladen worden. Jetzt sind die 70- bis 75jährigen an der Reihe. Neben Flug und Hotelunterbringung hat die Verwaltung ein umfangreiches Programm zusammengestellt. Dabei soll auch die Jugend integriert werden: 14 Oberstufenschüler aus Mainz werden die Gäste eine Woche lang begleiten.

Auch die Stadt profitiert von der Begegnungswoche, die mehr als 300 000 Mark kostet. Die Erzählungen der Zeitzeugen, deren Fotos und Dokumente werden vom Verein für Sozialgeschichte und vom Stadtarchiv ausgewertet und bald in einer Dokumentation mit dem Namen „Magenza“ veröffentlicht.

Die Begegnungswochen sollen auch künftig weitergeführt werden. Angesichts der desolaten Haushaltslage werde man aber möglicherweise erst 1995 die nächste Gruppe einladen, kündigte Weyel an.

Spuren der Vergangenheit weisen Weg in die Zukunft

Begegnungswoche Mainzer Juden startet am 26. August

ef. — „Ich kam mit großen Vorbehalten zurück nach Mainz“, erinnert sich Nanni Mayer. Sie ist Jüdin und wurde 1933 von den Nationalsozialisten aus der Stadt vertrieben. 50 Jahre lang versuchte sie dieses dunkle Kapitel ihres Lebens zu vergessen — vergeblich. Als sie im letzten Jahr zur Begegnungswoche Mainzer Juden in ihre Heimatstadt zurückkehrte, lernte sie, Mainz mit anderen Augen zu sehen: „Die Vergangenheit ist für mich nicht ausgelöscht“, meint Nanni Mayer heute, „doch die Zukunft gibt mir neue Hoffnung...“

Viele der emigrierten Mainzer Juden teilen diese Erfahrung. Um so wichtiger erscheint es OB Weyel, „die Bemühungen um Aussöhnung und Aufarbeitung der NS-Vergangenheit“ fortzusetzen. So findet in diesem Jahr — vom 26. August bis zum 2. September — die dritte Begegnungswoche statt: Auf Einladung der Stadt verbringen mehr als 100 Juden aus aller Welt eine Woche in ihrer alten Heimat. Sie kommen aus den USA, aus Israel, Südafrika, England, Argentinien, Schweden und Belgien und erwarten eine Begegnung mit der Vergangenheit, die gleichzeitig zukunftsweisend sein soll.

Sie alle zählen zu den Geburtsjahrgängen 1920 bis 1925 — viele waren Spielkameraden oder gingen gemeinsam zur Schule. Bei dem Treffen in Mainz sehen sich die meisten zum ersten Mal nach 50 Jahren wieder: „Da packt dann jemand ein altes Klassenphoto aus, und alle versuchen sich an die Gesichter und Namen zu erinnern“, erzählte Weyel. Die Freude sei immer riesengroß, wenn einer seinen alten Schul-

freund nicht nur auf dem Bild wiedererkenne und ihm, nach so langer Zeit, sogar gegenüber sitze.

Die Begegnungswoche ist für viele eine Spurensuche in der Vergangenheit: Sie versuchen ausfindig zu machen, wo ehemalige Freunde, Verwandte und Bekannte heute leben, gehen — gemeinsam mit den Ortsvorstehern der Mainzer Stadtteile — wieder an die Schauplätze ihrer Kindheitserinnerungen. Gleichzeitig aber ist es ein Kennenlernen der Stadt heute.

„Vor dem Hintergrund des zunehmenden Rechtsradikalismus erscheint es mir besonders wichtig, daß die Mainzer Jugend in das Programm integriert ist“, informierte der OB. 14 Schüler werden die jüdischen Gäste zu allen Veranstaltungen begleiten. Die Gespräche mit den jungen Menschen sollen ihnen die Angst davor nehmen, daß die Schrecken der nationalsozialistischen Vergangenheit heute wieder Wirklichkeit werden könnten. Ein eigens für die Gäste inszeniertes Theaterstück über Fremdenfeindlichkeit soll unterstreichen, wie sehr sich die Jugendlichen von den rechtsextremistischen Ausschreitungen distanzieren.

In den Erzählungen der emigrierten Juden wird auch für die Mainzer heute ein Stück vergessener Stadtgeschichte lebendig: „Es sind Zeitzeugen, die uns geschichtliches Wissen aus erster Hand vermitteln können“, so Weyel. In den Begegnungswochen werden historische Fakten gesammelt, die bald jeder in der Dokumentation „Magenza“, wie Mainz in jüdischer Bezeichnung heißt, nachlesen kann.

Geld für Synagoge

Förderverein wendet sich an alle Mainzer

WEISENAU. DIB. In einem Aufruf wendet sich die „Synagogeninitiative“ Weisenau an alle Mainzer, mitzuhelfen, die Synagoge an der Wormser Straße vor dem Zerfall zu retten. Als einziges oberirdisches Denkmal jüdischer Kultur hat sie die Zeit des Nationalsozialismus überdauert. Der seit Mai dieses Jahres bestehende Förderverein ist mit dem Aufruf bewußt zu Beginn der Begegnungswoche Mainzer Juden an die Öffentlichkeit getreten.

Vorsitzender Dr. Heinrich Schreiner: „In dieser Woche sind in der Welt verstreute ehemalige Mainzer Juden eingeladen, die Stadt wiederzusehen, in der sie verwurzelt sind. Indem wir uns zu Beginn dieser Begegnungswoche an die gesamte Bevölkerung wenden, wollen wir deutlich machen, daß die Mainzer durch ihr Engagement für die Restaurierung der Synagoge einen Beitrag leisten wollen zur Wiedergutmachung für die Leiden, die Mainzer Juden in der Nazizeit zugefügt wurden.“

Bisher ist es dem Förderverein bereits gelungen, die fehlenden Mittel für die Erneuerung des Daches aufzubringen. Noch in diesem Jahr sollen die entsprechenden Arbeiten abgeschlossen werden. Doch um die gesamte Restaurierung abzuschließen, so schätzt Schreiner, werden noch etwa eine Million Mark benötigt.

Oberbürgermeister Herman Hartmut Weyel und Kulturdezernent Dr. Anton Maria Keim sagten gestern, daß auch im Haushalt 1994/95 Gelder für die Synagoge bereitgestellt werden. Doch ohne erhebliche Spenden ist das Vorhaben nicht zu realisieren.

Dem Aufruf haben sich neben den Mainzer Bundestagsabgeordneten - Johannes Gerster (CDU), Eckhard Pick (SPD) und Helmut Schäfer (FDP) - auch die obersten Repräsentanten der katholischen und evangelischen Kirche, Bischof Lehmann

und der Probst für Rheinhessen, Hermann Petersen, angeschlossen. Schreiner wertet das auch als „eine Geste der Wiedergutmachung für die Leiden, die Juden durch die Jahrhunderte hindurch auch von Christen zugefügt wurden“.

Auch der ehemalige Pfarrer von Sankt Stephan, Monsignore Mayer, hat den Aufruf unterschrieben. Dr. Schreiner nahm das zum Anlaß, einen Bogen von den Chagall-Fenstern zur Weisenauer Synagoge zu schlagen: „Der Jude Chagall hat für eine christliche Kirche Fenster geschaffen und damit ein Zeichen jüdisch-christlicher Verbundenheit gesetzt. Die beschenkten Mainzer sollen nunmehr - indem sie die Restaurierung der Weisenauer Synagoge unterstützen - ein Zeichen christlich-jüdischer Verbundenheit setzen.“

Der Verein hofft, daß die Arbeiten bis Ende 1995 abgeschlossen werden können. Dann soll in der Synagoge eine Dokumentation über den Untergang jüdischer Gemeinden während der NS-Diktatur in Mainz und am Rhein entstehen. Außerdem soll die Synagoge dazu dienen, Jugendliche an die jüdische Geschichte und Kultur heranzuführen, sei es durch Vorträge, Diskussionen, Ausstellungen oder Konzerte. Und im Rahmen des deutsch-israelischen Jugendaustauschs soll die Synagoge einbezogen werden.

Mit all dem, so hoffen die Mitglieder des Fördervereins, soll dem historischen „Gedächtnisschwund“ entgegengewirkt werden.

Ab Donnerstag dieser Woche liegt der Aufruf samt Beitrittserklärung für den Förderverein in allen Geschäftsstellen der Mainzer Sparkasse aus. Spenden an: „Förderverein Synagoge“, Sparkasse Mainz, Kto. 36 616. Kontaktadresse: B. Prinsen-Eggert, Am Molkenborn 15, 55122 Mainz.

Leserbriefe

Von Reue und Aussöhnung

Zu dem Bericht „Weisenauer Synagoge endgültig gesichert“:

Wenn sich eine Weisenauer Bürgerinitiative für 'den Erhalt einer Synagoge einsetzt, hat dies nichts mit christlich-jüdischer (oder, wie Sie es nicht erwähnten, einer möglichen deutsch-jüdischen) Aussöhnung zu tun. Eine Aussöhnung hat immer zwei Parteien. Wenn eine Reue zeigt, heißt dies noch lange nicht, daß die andere vergibt. Umgekehrt bedeutet es auch nicht, daß wenn ein Angebot zur Reue von den Betroffenen gemacht wird, daß die andere Partei künftig unbehelligt so handeln kann, als hätte es nie einen millionenfachen Massenmord gegeben.

Man wird wohl auch nur von Reue und Aussöhnung sprechen können, wenn die wahrhaft Schuldigen eines

von beiden zeigen. Waren es etwa die Leute, die seit Jahrzehnten Gedenkfeiern mit faschistischen Symbolen abhalten, die sich um Aussöhnung oder gar um Vergebung bemühen? Ist das Einsetzen von Glasfenstern in einer Kirche etwa Aussöhnung? Kann man einen millionenfachen Massenmord „wiedergutmachen“, indem man den Überlebenden Geld bezahlt?

Wissen die Mainzer Bürger, die unter anderem auch Rechtsnachfolger des Dritten Reiches sind, welche Bedeutung einige Städte im Rhein-Main-Gebiet, Mainz natürlich eingeschlossen, für die Geisteswelt der jüdischen Theologie hatten? Es ist ein Skandal, wenn kein Mainzer um die ehemaligen geschändeten und zerstörten jüdischen Bauwerke in Mainz weiß. (Und hiermit sind nicht nur Synagogen gemeint!)

*Jörg Biegler
Sertoriusring 255
Mainz*

„Nicht vergessen - aber verzeihen“

Beginn der Begegnungswoche Mainzer Juden

VON MARKUS SCHUG

MAINZ. „Clemi“ und „Liesel“ sind alte Freundinnen. Ihre Familien kannten sich gut. Denn sie waren Nachbarn in der Breidenbacher Straße. Zusammen gingen die jüdischen Mädchen in der Altstadt zur Schule. Und: Beide flohen sie als junge Frauen vor den Nazis aus Deutschland. „Clemi“ gelangte 1938 über Kuba nach Amerika. „Liesel“ wanderte schon zwei Jahre zuvor nach Palästina aus. Nach über 55jähriger „Funkstille“ haben sich die Freundinnen gestern wieder getroffen. Die 90jährige Clementine Strauss, geborene Ganz, und die 79jährige Alice „Liesel“ Kaufmann, geborene Klein, sind Teilnehmer der zum dritten Mal von der Stadt veranstalteten „Begegnungswoche Mainzer Juden“.

Die beiden alten Damen haben „ihre“ Stadt nie vergessen und „ihren“ Dialekt bis heute nicht verlernt. „Ich habe mich - trotz allem, was geschehen ist - immer als Mainzerin gefühlt; dann erst als Deutsche - und dann erst als Jüdin“, beschreibt „Liesel“ Kaufmann ihre enge Bindung an die alte Heimat. Deshalb war für die Auswanderin klar: Sobald es geht, wird sie wiederkommen. Seit 1959 hat sie Mainz bereits mehrfach besucht. „Ich lebe dann bei guten Freunden, die ich noch aus Vorkriegszeiten kenne.“ Für die

Begegnungswoche - die Kosten für den Aufenthalt bezahlt sie übrigens selbst - hat sie sich diesmal ganz gezielt angemeldet, um ihre alte Freundin „Clemi“ zu treffen. Von den 103 jüdischen Gästen, die der Einladung der Stadt Mainz gefolgt sind, kennt „Liesel“ Kaufmann noch etliche andere. Und: Sie freut sich auf das Wiedersehen.

Berührungssängste mit „Deutschen“ hat auch Clementine Strauss nie gehabt. „Nur der Mensch zählt“, nennt die nach New York vertriebene Mainzerin ihre Lebensphilosophie. In Mainz habe sie selbst unter der Nazi-Herrschaft viele gute Menschen gekannt. Ihr Vater, Leo Ganz, sei ein bekannter Geschäftsmann gewesen. Er besaß mehrere Schuhläden. Bis 1933. Dann starb er - genau an jenem Tag, als die Nazis zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen haben. „Heart-attack“, erinnert sich Clementine Strauss an den damals völlig unerwarteten Herzinfarkt. Ihre Mutter sei drei Monate danach ebenfalls gestorben. Keine Frage: Der Gang zum Grab ihrer Eltern ist für sie die wichtigste Station während des siebentägigen Mainz-Besuchs.

Die beiden Freundinnen haben die Deutschen und ganz besonders die Mainzer nie aus den Augen verloren. „Ich habe in New York gesehen und die Fastnachtsumzüge ge-



Wiedersehen nach mehr als 50 Jahren: Rund 100 jüdische Mitbürger, die vor dem Nazi-Regime aus Mainz fliehen mußten, sind nun für eine Woche zu Besuch in ihrer alten Heimat.
Foto: Heike Rost

sehen“, erinnert sich Clementine Strauss. Nicht nur das. Selbstverständlich werde auch das Treiben der Neonazis im Ausland kritisch beäugt. Ganz geschockt sei sie gewesen, sagt die 90jährige, als ihr kürz nach der Ankunft in Mainz ein betrunkenen Mann begegnete, der den Arm zum Hitlergruß streckte und rief: „Ausländer raus.“ Doch sie weiß wohl zu unterscheiden: Zwischen dem unüberlegten Verhalten eines Betrunknen und dem staatlich organisierten Terror eines Adolf Hitler. „Was damals geschah, kann man nicht vergessen“, urteilt „Liesel“ Kaufmann. „Aber man sollte verzeihen können.“ Dabei weiß sie

selbst am besten: Viele Juden im Ausland werden den Deutschen wohl nie verzeihen können.

Von den Gästen der Begegnungswoche denken die meisten so wie „Clemi“ und „Liesel“. Sonst wären sie erst gar nicht nach Mainz gekommen: Sie wollen hier alte Freunde und Bekannte wiedersehen. Mit einem ersten zwanglosen Treffen im Hotel Ibis, bei dem Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel 103 Besucher aus USA, Israel, Südafrika und anderen Ländern gestern abend persönlich begrüßte, begann für die ehemaligen Mainzer eine sicherlich anstrengende, doch zugleich aufregende Woche in ihrer alten Heimat.

Nach einem halben Jahrhundert leben Freundschaften wieder auf

Mainzer Juden kehren an die Stätten ihrer Jugend zurück / Dritte Begegnungswoche

Von unserem Redaktionsmitglied
BERND FUNKE

„Wir können nicht nein sagen zur Wiederbegegnung, wenn uns so viel Freundschaft entgegengebracht wird. Wir müssen in einer Zeit mit neuen Rechtsradikalen den Deutschen helfen.“ Die 71jährige Marianne Givon ist bisher bei jeder der vorangegangenen zwei jüdischen Begegnungswochen in Mainz dabei gewesen. Auch in diesem Jahr hat sie der Einladung durch die Stadt Mainz Folge geleistet, ist aus dem israelischen Ort Rechovot südlich von Tel Aviv an den Rhein gekommen, verfestigt, nachdem sie vor zwei Jahren erstmals nach mehr als einem halben Jahrhundert an den Ort ihrer Kindheit zurückgekehrt war, wiederlebte Freundschaften, pflegt neue Bekanntschaften.

Und noch ein Motiv trieb die Tochter des damaligen Vizepräsidenten der konservativen Mainzer Juden, des Papierwarenhändlers Julius Metzger aus der Stadthausstraße, einmal mehr nach Mainz: Bei Renovierungsarbeiten in ihrer Wohnung in Israel fand Marianne Givon Briefe ihrer Eltern aus der Zeit der Nazi-herrschaft wieder, Schreiben von Rabbinern, ein kleines Heft gar, in dem Julius Metzger in deutscher Sprache für seine Töchter die jüdische Gebetsordnung niederglegt hatte. Die Kostbarkeiten wurden dem Leiter des Stadtarchivs, Friedrich Schütz, übergeben. „Ich überlege aber, ob ich die Originale nicht wieder mitnehme“, denkt Marianne Givon nach, „plötzlich haben meine beiden Söhne Interesse bekundet.“

Vor zwei Jahren bereits stieß Marianne Givon (ihr holländischer Mann weigerte sich bis zu seinem Tode im Jahre 1989 beharrlich, einen Schritt auf deutschen Boden zu setzen) auf Spuren ihrer ganz persönlichen Vergangenheit: Die alte Synagoge in Weisenau steht auf altem Familienbesitz der Metzgers, deren Mainzer Historie sich bis in das Jahr 1635 zurückverfolgen läßt. „Da wußte ich plötzlich sogar ganz genau, wo mal die Schneeglöckchen geblüht haben“, ruft Marianne Givon Kindheitserinnerungen wach. Sehr unsicher sei sie damals, als sie erstmals wieder nach Mainz gekommen war, gewesen. Inzwischen ist die ehemalige Mainzerin „sehr beeindruckt vor allem von den jungen Leuten“. Warum, so fragt sie sich, „sollte ich diese Generation hassen?“ Ihr Elternhaus Hindenburgstraße 7 steht längst nicht mehr: „Der Neubau wirkt in der Straße wie ein künstlicher Zahn.“

1936 wollte Marianne Metzger gemeinsam mit ihrer Schwester und ihren Eltern Nazi-Deutschland ver-



„Warum sollte ich hassen?“, Marianne Givon ist bisher bei jeder Begegnungswoche dabeigewesen.

lassen. Der Vater, „ein deutscher Offizier mit Eisernem Kreuz“, wollte bleiben, die Gefahr, in der er schwebte, nicht wahrhaben. Marianne Metzger kam nach Triest in ein von katholischen Nonnen geführtes Internat, zwei Jahre später in die Schweiz, wo sie 1939 auf ihre Schwester traf. Dann starben, im Abstand von nur sechs Wochen, die Eltern in Mainz. „Kurz vor ihrer Deportation“, wie Marianne Givon heute weiß.

In einem plombierten Zug führte der Weg der Marianne Metzger 1945 durch Frankreich. Über Barcelona und Algier erreichte sie schließlich Palästina. Das Mädchen wurde zum „Spielball“ zwischen den unter-

schiedlichsten politischen und religiösen Gruppierungen jener Jahre: „Ich glaubte, ich komme nach Hause, aber es war schlimmer als im Kinderheim.“

Marianne Metzger wurde Mitglied der paramilitärischen „Palmach“, arbeitete bei einer (von einem ehemaligen Mainzer geleiteten) Bank, kam als Sanitäterin zur Israelischen Armee. Während ihre Schwester sich später der Krankenpflege widmete, engagierte sich Marianne Metzger bis zu ihrer Pensionierung in der Sozialfürsorge.

Als Marianne Givon jetzt ihre ehemalige Schule, das heutige Frauenlobgymnasium, besuchte, um der Aufführung des Stücks „Peter Steffens: Neonazi“ beizuwohnen, wurden Parallelen zwangsläufig: Bis vor kurzem gehörten zum Lehrerkollegium zwei eingeschriebene Mitglieder der Republikaner — „und vor 55 Jahren kamen zwei Lehrer in SA-Uniform in den Unterricht und ließen uns Kinder ‚Heil Hitler‘ brüllen“.

Noch bis zum Mittwoch kommenden Woche erwartet die ehemaligen Mainzer Juden ein umfangreiches Programm, das von Begegnungen mit der Vergangenheit, vor allem aber mit der jungen Generation geprägt ist. Oberstufenschülerinnen und Schüler Mainzer Gymnasien haben für diese Zeit mehr als nur die Rolle eines „Fremdenführers“ übernommen. „Vor dem Hintergrund zunehmender rechtsradikaler Einstellungen und Verhaltensweisen“, so begründete Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel die Einbindung der Jugendlichen, „ist mir dies besonders wichtig.“



Bestens betreut werden die jüdischen Gäste von Oberstufenschülern. Für die perfekte Organisation sorgen von Seiten der Stadtverwaltung Angela Rohr (links im Vordergrund) und Christel Elbert. Bilder: Klaus Benz

„Schweigen war die Katastrophe“

Parallelen zwischen 1933 und 1993: Jung und alt im Dialog beim „Erzählcafé“

rap. — „Ich bin gerade gekommen, weil die Situation in Deutschland so brisant ist.“ Die Jüdin Marianne Givon, zur Zeit der Machtergreifung Hitlers gerade elf Lenze alt und heute in Israel lebend, zeigt sich überzeugt, daß „unsere Stimme gehört werden muß — laut und deutlich!“. Die damaligen Folgen sind bekannt: Judenverfolgung, Pogrome, Massensmord... Was jedoch steht Deutschland im Jahre 1993 bevor, da Mölln, Rostock und Solingen nicht mehr schlichte Städtenamen sind, sondern für rechtsradikale Morde an ausländischen Mitbürgern stehen?

Mit der Frage „Angst im Rücken?“, spürten jung und alt beim „Erzählcafé der Stiftung Lesen“ im Hotel Ibis möglichen Parallelen zwischen 1933 und 1993 nach. Schnell kristallisierte sich in diesem Dialog (mit rund 100 Teilnehmern) der zentrale Punkt heraus: Die schweigende Masse — die Angst, rechten Gruppierungen offen entgegenzutreten. Parallel hierzu die persönliche Hilflosigkeit: „Türkische Freundinnen sprechen davon, daß sie aus Angst nach dem Schulabschluß in ihre Heimat zurückkehren werden“, schilderte die Schülerin Leonie Münzer die unmittelbaren Folgen heutiger Übergriffe.

Rückblicke auf die damaligen Geschehnisse in Mainz gaben Tim Theobald und Jessica Zahedi — sie lasen Passagen aus den Erinnerungen von Helmut Grünfeld. Während der eine „nicht die geringste Parallele“ zwischen einst und heute zu er-



Junge Mainzer im Dialog mit der älteren Generation, darunter viele ehemalige jüdische Mitbürger.
Bild: Günter Floch

kennen meint, sehen andere durch-aus Schnittstellen: „Mit kleinen Worten begann es damals, dann brach die Lawine herein.“ Die Gegenwart? Es gibt sie — die Lehrer in rechtsradikalen Parteien, die Schüler in verbotenen Organisationen, die faschistischen Aufmärsche wie jüngst in Fulda, den sprachlosen Bürger: „Wir können nichts machen.“ Auch gibt es die alltägliche Furcht der Menschen mit anderem Aussehen, wie der indonesische SAT1-Kameramann Pepeck Herdyanto: „Seit drei, vier Jahren habe ich Angst, allein auszugehen.“

Dr. Ernst Maas kritisierte die

„Vogel-Strauß-Politik“: Es werde „zu viel bagatellisiert, mahnende Zeichen werden mißachtet“.

Barbara Prinsen-Eggert, Lehrerin am Frauenlob-Gymnasium, vertraut auf die gewachsenen demokratischen Strukturen und den Druck der Weltpresse. „Das Schweigen der Allgemeinheit, das war die Katastrophe“, bringt Clementine Strauss Elementares aus beiden Perioden auf den Punkt. Moderatorin Christine Hartwig-Thürmer abschließend: „Wir müssen der rechtsradikalen Gewalt die Gewalt der Demokratie entgegensetzen.“ Austausch und Erinnerung gehören dazu.

Stiftung für die alte Synagoge: Thora-Schmuck

fube. — „Der gute Wille zur Verständigung mit einer neuen Generation“ führte Ruth Eis, die Tochter des großen Mainzer Rabbiners Dr. Sali Levi, auch zur dritten Begegnungswoche Mainzer Juden. Die heute in Oakland (USA) lebende Kunsthistorikerin hatte ein kostbares Geschenk im Gepäck: Gestern überreichte sie im Rathaus dem Vorsitzenden des „Fördervereins Synagoge Weisenau“, Dr. Heinrich Schreiner, wertvollen Thora-Schmuck. Es handelt sich um zwei silberne „Rimmonim“, Bekrönungen der beiden Rollstäbe, die an beiden Seiten der Thora-Rolle befestigt sind. Und: Ruth Eis kündigte weitere Schenkungen jüdischer Kultgegenstände an, die dazu beitragen sollen, Nicht-Juden Einblicke in Religion und Riten zu erleichtern. Bis die Restaurierung der Weisenauer Synagoge abgeschlossen ist, werden die „Rimmonim“ in der Judaika-Abteilung des Landesmuseums gezeigt, kündigte Schreiner an.



Mit Dank für das Engagement des Fördervereins übergab Ruth Eis den Thora-Schmuck an Dr. Heinrich Schreiner.
Bild: Klaus Benz

OB Weyel: „Wir müssen uns der eigenen Verantwortung stellen“

Begegnungswoche: Offizieller Empfang für die ehemaligen jüdischen Mitbürger

fube. — „Der Drang zur Heimat und zum Elternhaus ist groß: In ebenso bewegenden wie teilweise humorigen Sätzen schilderte William M. Heiden, im Februar 1928 als Willy Heidenheimer geboren, die Wiederbegegnung mit seiner Vaterstadt Mainz. Er ist einer der 89 ehemaligen Mainzer Juden, die auf Einladung der Stadt aus den USA und aus Israel, Südafrika, Argentinien, England, Belgien und anderen europäischen Staaten zur dritten „Begegnungswoche Mainzer Juden“, die am Mittwoch endet, in die Stadt ihrer Vergangenheit gekommen sind. Gestern wurden die Gäste offiziell im Ratssaal willkommen geheißen.

„Alles war anders, aber alles war dasselbe“, fand Heiden nach ausgedehnten Wanderungen durch die Stadt auf der Suche nach seinen ganz persönlichen Wurzeln heraus. „Ich bin in Mainz geboren — da haben die Leute einen feinen Humor, eine optimistische Weltanschauung, eine sanfte Natur“, cha-

rakterisierte Heiden und wertete als positives Zeichen: „Ich sah bei meinen Wegen durch die Stadt so viele lächelnde Menschen.“

Er verstehe, so betonte Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel vor zahlreichen hochkarätigen Gästen aus Kirche, Politik und Wirtschaft, „daß viele nicht ohne Ängste gekommen sind“, doch sei die Zahl der neuen Rechtsradikalen „verschwindend gering“. Weyel: „Wir müssen den Willen zur historischen Wahrheit haben, uns der eigenen Vergangenheit stellen.“ Den Begriff „Wiedergutmachung“ habe er, Weyel, niemals verstanden, „denn was geschehen ist, kann man nicht wiedergutmachen“. Es gehöre Mut dazu, Verantwortung zu übernehmen. Weyel: „Wir hoffen, daß durch die Begegnungswoche Vertrauen erwächst. Wir suchen das Gespräch, das auf Versöhnung zielt.“ Und an die jüdischen Gäste gerichtet: „Ich hoffe, daß Sie ein Stück des heutigen Mainz wieder in ihr Herz aufneh-

men.“ Es gelte, neue Erfahrungen miteinander zu machen. Besonders positiv bewertete der Oberbürgermeister, daß sich Mainzer Jugendliche mit großem Engagement an der Begegnungswoche beteiligten.

Kulturdezernent Dr. Anton M. Keim erinnerte nicht nur an die große, nahezu zweitausendjährige jüdische Vergangenheit der Stadt, sondern auch an die erfolgreichen Bemühungen, diese Geschichte zu erhalten. Keim nannte in diesem Zusammenhang nicht nur das von Dr. Sali Levi ins Leben gerufene (inzwischen untergegangene) Jüdische Altertumsmuseum, sondern auch die städtischen Ausstellungen über das jüdische Leben in Mainz. Engagiert setzte sich Keim dafür ein, die Erinnerung wachzuhalten: „Wer jüdisches Leben aus unserer Geschichte herausreißt, verhilft den Nazis zum posthumen Sieg.“

Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde von den Bläserinnen der Maria-Ward-Schule.



Noch bis zum Mittwoch in Mainz: 89 ehemalige Mainzer Juden sind derzeit zu Gast anlässlich der dritten Begegnungswoche. Heute werden die Gäste aus aller Welt Gespräche in Schulen führen. Bild: Klaus Benz

„Warum dieser Haß?“

1933 und 1993: Zeitzeugen suchen Dialog mit Schülern

ef. — „In die Zukunft konnte damals niemand schauen.“ Als Günther Marx 1939 Mainz verließ und nach Amerika emigrierte, wußte er nicht, welche Verbrechen an den Juden in Deutschland noch begangen werden würden. Damals war er 17 Jahre alt, genauso alt wie die Schüler des Geschichte-Leistungskurses am Rabanus-Maurus-Gymnasium heute sind. Anfangs ein wenig schüchtern, doch sehr interessiert, fragten sie den Zeitzeugen: „Was geschah alles damals, im Mainz zur Nazi-Zeit?“

In der Begegnungswoche der Mainzer Juden will man mehr, als nur betroffen in die Vergangenheit blicken. „Ich will wissen, ob die schrecklichen Erinnerungen an den Nationalsozialismus bei der Jugend längst vergessen oder immer noch lebendig sind“, erklärte Marx. Wie viele der aus aller Welt angereisten Juden, die wie er in Mainz zur Schule

gegangen sind, sucht er das Gespräch mit den jungen Leuten.

„Ab 1933 wurde die Diskriminierung immer schlimmer“, erzählte er. Alle jüdischen Kinder durften nicht mehr die öffentlichen Schulen in Mainz besuchen. In der Synagoge in der Hindenburgstraße wurde eine „jüdische Bezirksschule“ eingerichtet. Überall hingen Schilder: „Juden unerwünscht.“ Was aber für Marx am schlimmsten war: „Meine Freunde wollten nicht mehr mit mir zusammensein. Sie hatten Angst, durch die Nazis Ärger zu bekommen.“

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Ausländerfeindlichkeit wollten die Verfolgten von gestern von den Schülern wissen: „Wieso dieser Haß gegen Ausländer?“ Hilflöses Schulterzucken war die Antwort. „Irgendwie fühle ich mich machtlos“, meinte eine Schülerin. „Ich weiß nicht, was ich alleine tun kann...“



Im Gespräch mit Gymnasialisten: Die aus aller Welt angereisten ehemaligen jüdischen Mitbürger.
Bild: Klaus Benz



Fand nach 57 Jahren seine Schulkameraden wieder: Frank Cahn (links) verdankt das Treffen Dr. Erika Brünjes (Mitte).



Brave Realgymnasiasten: Der Schuljahrgang 1920/21 mit Klassenlehrer Jüdicke.

Alle jüdischen Mitschüler überlebten

Mainzer Ärztin Dr. Erika Brünjes arrangierte spontan Wiedersehen nach 57 Jahren

Von unserem Redaktionsmitglied
BERND FUNKE

„Ja, mein Bruder Frank war Schüler des Realgymnasiums“, der Hinweis von Robert Cahn aus Millburn (USA) brachte für die Mainzer Ärztin Dr. Erika Brünjes Gewißheit: Beim „Erzählcafé“, das Mainzer und ehemalige Mainzer Juden zusammenführte, war sie durch Zufall auf einen Klassenkameraden ihres vor 14 Jahren verstorbenen Mannes Dr. Willi Brünjes gestoßen. Erika Brünjes, die nach wie vor engsten Kontakt zu den übrigen Klassenkameraden hat (mindestens einmal im Jahr seit 1949 treffen sich die ehemaligen Pennäler), reagierte spontan. Telefonierte mit den hiesigen Ex-Realgymnasiasten, führte so ehemalige Klas-

senkameraden nach 57 Jahren wieder zusammen.

„Wo hätten wir die jüdischen Schulfreunde denn suchen sollen“, fragt sich der Mainzer Diplom-Ingenieur Professor Heinrich Krayer, der sich ebenso wie Professor Dr. med. Karl-Philipp Bopp und Harry Feller mit alten Bildern, der Abi-Zeitung, Zeugnissen und einem schier unergründlichen Schatz an Anekdoten zum Treff nach mehr als einem halben Jahrhundert im Ibis-Hotel eingefunden hat. Im Februar 1939 haben die drei ihr Abi bestanden. Krayer hat sein Zeugnis dabei. Ausgestellt von der „Hermann-Göring-Schule“, wie das Realgymnasium umgetauft wurde (heute heißt es „Gymnasium am Kurfürstlichen Schloß“).

Zur Abiturfeier war Frank Cahn schon längst kein Mitschüler mehr. Im Februar 1939 nach der sogenannten Reichskristallnacht, nachdem sein Vater nach drei Wochen als ehemaliger Frontkämpfer dem Grauen des KZ Buchenwald entkommen war, entschloß sich die Familie Cahn zur Flucht. Zurück blieb in der Mitternachtsgasse die Eisen- und Metallhandlung „Cahn & Mayer“. „Meine Mutter“, so berichtet Frank Cahn, „war eine gebürtige Mayer. Von der Juwelenfabrik hinter dem Bahnhof, die Martin Mayer gehörte. ‚Korallen-Mayer‘ wurde er genannt.“ Und über jenen „Korallen-Mayer“ ist der heute 72jährige Frank Cahn auch verwandt mit Monsignore Klaus Mayer, dem rührigen ehemaligen Pfarrer von St. Stephan.

„Sechs Juden waren in der Klasse von Lehrer Jüdicke. Alle haben überlebt“, freuen sich die ehemaligen Klassenkameraden, zu denen sich auch Werner Heimann aus Chicago und Rudolf Schmalenbach aus Peiting gesellt haben. Schmalenbach hat seine Schulfreunde 1937 zum letzten Mal gesehen, als er wegen eines Augenleidens frühzeitig die Klasse verlassen mußte.

Frank Cahn hatte „Maza“, Glück. Sein Weg führte ihn 1939 direkt nach Kanada. Als der inzwischen pensionierte Hemdenfabrikant heiratete, fand er eine neue Heimat in Kalifornien. Und wenn er wieder Deutschland besucht, wird er ganz gewiß seine alten Kameraden vom „Realgymnasium“ und die Frau treffen, die das Wiedersehen ermöglichte.

Die fremde Heimatstadt

Ruth Eis, Tochter von Rabbi Sali Levi, kämpft gegen das Vergessen

VON MARKUS SCHUG

MAINZ. Ruth Eis ist eine weitgereiste Frau. Sie kennt Casablanca, San Francisco und New York. Sie war mehrfach in Israel, durchquerte zahlreiche andere Länder - und sie kam immer wieder nach Mainz. Doch wenn sie ihre Geburtsstadt besucht, hat die Tochter des ehemaligen Mainzer Rabbiners Sali Levi stets ein unangenehmes Gefühl: „Warum habe ich nicht den Direktflug genommen, sondern wieder einmal einen Zwischenaufenthalt in dieser Stadt eingelegt?“ fragte sich die Autorin 1974 in ihrem Reisetagebuch. „Nur eine Gedenktafel zeigt die Stelle, an der die großartige Synagoge stand, wo ich den Predigten meines Vaters lauschte und als Kind betete.“ Trotz aller Bedenken: Ruth Eis - Malerin, Publizistin und Sammlerin jüdischer Kulturobjekte - ist derzeit wieder in Mainz. Bereits zum dritten Mal nimmt sie an einer von der Stadt veranstalteten „Begegnungswoche Mainzer Juden“ teil.

„Wir, die Alten, die Erfahrenen, die Überlebenden, haben die Verpflichtung, den Jungen Antworten zu geben“, begründet sie ihr Kommen. „Antworten, die sie nicht von ihren Eltern und nicht von ihren Großeltern erhalten, weil diese sich das Geschehene nicht eingestehen wollen oder können.“ Für Ruth Eis war es deshalb auch keine Frage, sich an den Gesprächen mit Mainzer Schülern zu beteiligen. „Sicherlich eine der wichtigsten und sinnvollsten Begegnungen in dieser Woche“, urteilt die 73jährige.

Den Rechtsruck in Deutschland bewertet sie als „ein sehr ernstes Problem“. Zumindest in Amerika habe sich das Deutschland-Bild durch die Brände, Angriffe und Ausschreitungen der Rechtsradikalen deutlich verschlechtert, erklärt die seit 1953 in Oakland lebende Main-



Ruth Eis im Gespräch mit MRZ-Mitarbeiter Markus Schug: „Das Geschehene darf nicht vergessen werden.“ Foto: Bernd Ebling

zerin. „Viele sagen: Das ist das wahre Gesicht der Deutschen, das sich jetzt wieder zeigt.“

Ruth Eis geborene Levi, die als 17jährige den Hitler-Staat in Richtung New York verließ, setzt ihre Hoffnungen vor allem auf die Jugend: „Wenn ich es könnte, würde ich die jungen Deutschen mit dem Rucksack durch die Welt schicken, damit sie lernen, unter Gleichaltrigen aus anderen Ländern zu leben.“ Denn: „Das Volk als Masse ist dumm. Nur persönliche Kontakte können Haß und Dummheit überwinden.“

Ganz bewußt spricht sie nicht von einer „Kollektivschuld“ der Deutschen. „Es zählt nur der einzelne Mensch. Jeder ist sehr verantwortlich dafür, was er tut oder getan hat. Doch es geht zu weit, daß er auch für das Tun seiner Mitmenschen voll verantwortlich sein soll.“ Nach ihrer Emigration in die USA sei sie zunächst viele Jahre sehr verbittert gewesen. „Und das, obwohl ich von den Nazis nicht persönlich angegriffen worden bin.“

Doch die Nationalsozialisten haben ihre Familie auseinandergerissen: Ihre Schwester floh 1933 nach Palästina, ihr Bruder wanderte 1936 nach Amerika aus, wohin sie ihm wenig später folgte. Die Eltern harrierten noch bis 1941 in Mainz aus. Wenige Tage vor der geplanten Auswanderung nach Amerika starb Sali Levi nach einem Herzanfall; die Mutter floh allein.

Zum ersten Besuch in der alten Heimat mußte Ruth Eis lange überredet werden - von ihrem ebenfalls aus der Gutenbergstadt stammenden Ehemann Max Eis. „Der erste Aufenthalt war sehr unangenehm. Ich konnte mich überhaupt nicht hineinfinden in diese Stadt.“ Wie im Traum habe sie die Menschen und Plätze damals wahrgenommen. Dieses Gefühl hat sich inzwischen gelegt. Doch bis zum heutigen Tag ist ein Mainz-Besuch für die reisegewohnte Dame etwas Besonderes geblieben. Warum sie immer wieder kommt? „Um mich zu erinnern“, sagt Ruth Eis. „Denn das Geschehene darf nicht vergessen werden.“

„Kaddisch“ für die Opfer der Nazis



fube. — „El molë rachamim“, „Gott voller Erbarmen“ — das alte hebräische Totengedenken, gesungen von Kantor Zvi Gassel, schallte über den Jüdischen Friedhof an der Unteren Zahlbacher Straße, rief brandmarkend die Namen der Vernichtungslager in Erinnerung, in denen Mainzer Juden von den Nazis ermordet worden sind. Am Mahnmal für die Toten der Jahre 1933 bis 1945 („Unseren Opfern zum Gedenken, den Mördern zur Schande, den Lebenden zur Mahnung“), das die Jüdische Gemeinde 1948 hat errichten lassen, wurde ein Kranz der Stadt Mainz niedergelegt, beteten die ehemaligen Mainzer Juden gestern das aramäische Totengebet „Kaddisch“

(unser Bild). Schülerinnen des Frauenlobgymnasiums hielten für die Besucher Steine bereit, die nach jüdischer Tradition auf die Grabmale der Verstorbenen gelegt wurden. Zeichen für ein „Ich-war-hier“.

Dafür, daß die jüdischen Gäste aus aller Welt die Ruhestätten von Familienangehörigen oder Freunden ohne Schwierigkeiten finden konnten, sorgten neun Schülerinnen und Schüler des Leistungskurses Gemeinschaftskunde mit dem Schwerpunkt Geschichte am Frauenlobgymnasium. Sie hatten eine Bestandsaufnahme des Neuen Jüdischen Friedhofs erstellt, Inschriften gesichert, Grabdenkmäler fotografiert, biographische Daten der Ver-

storbenen ergänzt und belegt und die (allerdings noch nicht abgeschlossene) Dokumentation jedem der jüdischen Gäste samt Friedhofsplan zur Verfügung gestellt.

Am heutigen Mittwoch, dem letzten Tag der „Begegnungswoche Mainzer Juden“, wird ein großer Teil der jüdischen Gäste in Begleitung von Gastgebern und Mainzer Schülerinnen und Schülern nach einem Besuch von Synagoge und Raschi-Haus in Worms auf dem alten jüdischen Friedhof der Nibelungenstadt mit Hakenkreuz-Schmierereien geschändete Grabmäler säubern. Am Abend gibt Oberbürgermeister Weyel den Gästen einen Abschiedsempfang.

Bild: Klaus Benz

„Da erinnere ich mich wieder an früher“

Begegnungswoche: Für Hilde Dumire blieb Mainz auch in Amerika die Heimat

ef.— Ganz alleine sitzt Hilde Dumire an der Hotelbar und trinkt eine eiskalte Cola. Ihr Blick ist weit in die Ferne gerichtet... Alle anderen, die bei der Begegnungswoche Mainzer Juden dabei sind, waren längst aufgebrochen zu einer Reise in die Vergangenheit. Sie besichtigen historische Stätten, lassen gemeinsam Erinnerungen an das Mainz zur Nazi-Zeit wieder aufleben. „Nein, ich habe keine Lust gehabt mitzugehen“, meint sie.

Hilde Dumire wirkt müde, fast ein wenig genervt, als sie wieder einmal aufgefordert wird, aus ihrem Leben zu erzählen, wie das so war, im Mainz der dunklen 30er Jahre. In Stichworten nur berichtet sie: „Ich habe in der Neustadt, Rheinallee Nummer zwei gewohnt. Mein Vater, Rudolph Günzburg, war Inhaber eines Schreibmaschinenhauses. 1938

sind wir aus Mainz geflohen. Ich war damals 15 Jahre alt.“

Eigentlich kann sie keine von den schaurigen Geschichten erzählen, die jeder gerne von den weitgereisten Zeitzeugen hören würde. Sie will nicht, daß alle sie betroffen anschauen, will nicht immer wieder entschuldigende Worte hören. Erst als Frau Dumire das Mainz beschreibt, das sie liebt und das in ihrer Erinnerung immer lebendig geblieben ist, hellt sich ihr Gesicht auf: „Mainz ist mein Zuhause. In all den Jahren, in denen ich in Amerika lebe, habe ich diese Stadt vermißt.“

Sie hatte damals Glück gehabt. Mit ihrer ganzen Familie konnte sie Deutschland rechtzeitig verlassen. Als sie am 8. November 1938 in New York ankam, ahnte sie nicht, daß es nur zwei Tage später in ihrer Heimat zur Reichspogromnacht kommen

sollte. „Jahrelang wußte ich nicht, welche Verbrechen begangen wurden und wie die Leute hier leiden mußten.“

Nach dem Krieg ist Hilde Dumire nicht nach Mainz zurückgekehrt. Inzwischen hatte sie in Amerika ihre eigene Familie gegründet. Erst bei der Begegnungswoche, an der sie bereits im vergangenen Jahr teilgenommen hatte, sah sie viele ihrer früheren Freunde und Schulkameraden wieder. Trotzdem ist sie lieber alleine in der Stadt unterwegs: „Ich laufe stundenlang durch die Straßen, am Rhein entlang und am Schloß vorbei. Da erinnere ich mich wieder an früher.“ Nur als sie vor den Ruinen der Synagoge in der Hindenburgstraße stand, war sie tief erschüttert: „Es war unsere Kirche, Schule und ein Spielplatz — das ist alles zerstört?“



Jüdische Gäste gedachten der Nazi-Opfer

In einer Feierstunde auf dem jüdischen Friedhof an der Unteren Zahlbacher Straße gedachten gestern die Gäste, die als ehemalige Mainzer Juden derzeit die Gutenbergstadt besuchen, der Faschismus-Opfer. Die aktuellen Ereignisse veranlaßten einige der Besucher, auch zum jüdischen Friedhof nach Worms zu fahren: Dort wurden am Wochenende rund 100 Grabsteine mit Hakenkreuzen und „SS“-Runen besprüht. Die Mainzer Staatsanwaltschaft hat gestern eine Flugblattaktion gestartet und bittet um Hinweise auf die Täter. 10 000 Mark Belohnung wurden ausgesetzt.

Foto: Bernd Eßling

Begegnungswoche Mainzer Juden

Ruth Tsotsis floh als Kind vor dem NS-Terror

Ruth Tsotsis hat sich nicht darum gerissen, ihre ehemalige Heimatstadt zu besuchen. Für die Wahl-US-Bürgerin rangiert Mainz seit ihrer Flucht an letzter Stelle ihrer Reiseliste. 1991 lud die Stadt erstmals emigrierte Mainzer Juden „als Möglichkeit der Annäherung“ ein. Ruth Tsotsis gehört zu den 96 Gästen, die am Programm der 4. Begegnungswoche Mainzer Juden teilnahmen (vom 31. August bis 7. September). Nach über 50 Jahren sah sie Mainz wieder. HAI-Lights begleitete sie bei ihrem Rundgang durch die Altstadt. „Das ist nicht das Mainz, das ich kenne“, meint Ruth Tsotsis distanziert, während sie sich die Hausfassaden „in der Kapuzinergasse ansieht. Kein Wunder, denn der Krieg zerstörte 83 Prozent von Mainz.“



Ruth Tsotsis und ihr Mann im Foyer des Hotel IBIS.

Wir erreichen St. Ignaz. Ruth Tsotsis erzählt von ihrem Leben, das bis zur nationalsozialistischen Diktatur sorglos verlief. Am 5. Juli 1930 wird Ruth als erstes Kind des jüdischen Fabrikanten Walter Karl Scheuer und von Gertrud Maria in der Ludwigstraße 9 geboren. Den Scheuers gehört die Herren- und Knabenkleiderfabrik „Scheuer & Plaut“ in der Schusterstraße 47. In seiner Freizeit war der Vater Jäger und nahm seine Kinder - am 1. Juli 1932 wird der Bruder Bernd geboren - auf Exkursionen in den Gonsenheim Wald mit. Besonders gerne ist Ruth mit ihrem Kindermädchen, einer katholischen Schwester, unterwegs: zu Fasching als Holländerin verkleidet oder beim St. Martinszug.

Wir gehen durch die Augustinergasse in Richtung Ludwigstraße weiter. Ruth Tsotsis erinnert sich an ihren Umzug von der Ludwigstraße in die Kaiserstraße 29, wo die Familie edle Räume bewohnt: „Das Herrenzimmer war lachsfarben, das Schlafzimmer hellgrün mit eierschalenfarbenen Möbeln und die anderen Räume mit schwarzen Möbeln



Zur diesjährigen Begegnungswoche reisten aus 10 verschiedenen Ländern 96 ehemalige Juden an.

Fotos: Bernigau

und Marmor hatten blaue Samtwände.“ Über die Auswirkungen des NS-Terrors, der der jüdischen Bevölkerung systematisch die wirtschaftliche Lebensgrundlage entzieht, spricht die Jüdin nicht. Es kommt zu Boykotten jüdischer Geschäfte. An den Schaufenstern kleben aggressive Parolen: „Achtung Jude!“ oder „Jude verrecke!“. Statt dessen erzählt Ruth Tsotsis von ihrem ersten Schultag 1936 in der jüdischen Gemeindeschule (Hindenburgstraße). „Unterricht zwischen deutschen und jüdischen Kindern gab es aus „Angst vor Kontamination“ (so der NS-Jargon) nicht mehr“, erläutert sie reserviert.

Wir erreichen die Schusterstraße, wo die elterliche Fabrik stand und die Großmutter Rosa Scheuer wohnt. Angst vor Deutschen verspürt die damals 6-Jährige erstmals auf dem Weg zur Oma. Kinder rufen ihr hämisch „Jude, Jude“ hinterher. Von da an verläßt sie nur noch in Begleitung Erwachsener das Haus. „Wenn wir jemandem begegneten, mußte ich meine Hand zum Hitler-Gruß heben“, erzählt Ruth Tsotsis. Trotz der zunehmenden Repressalien gegenüber der jüdischen Bevölkerung, bleibt der Vater „ein ewiger Optimist“. Und das, obwohl am 20. Februar 1936 seine Firma der NS-Wirtschaftspolitik zum Opfer fällt. Der Mainzer Anzeiger gibt die „Arisierung“ (d.h. erzwungene Übernahme jüdischer Geschäfte durch „Arier“) des Herren- und Knaben-Kleidungsgeschäfts durch die Firma „Zerr“ bekannt. Der Zusatz „deutsches Spezialgeschäft“ fehlt in der Anzeige nicht. Wir stehen vor dem Bekleidungsgeschäft „Eckeler“, dem Nachfolgerladen von „Zerr“.

Vergeblich sucht Ruth Tsotsis „den Brunnen mit dem pinkelnden Bub“ als Orientierung. „Er stand am Eingang zur Wohnung meiner Großmutter“, präzisiert sie. Wir finden ihn auf der gegenüberliegenden Strassenseite. „Hier beim Kaufhof-Parkhaus stand unsere Fabrik“, sagt Ruth Tsotsis und will nicht länger bleiben.

Wir schauen auf die Uhr. Die Zeit drängt. Um 12 Uhr ist der offizielle Empfang durch OB Weyel im Ratssaal des Rathauses. Während wir den Brand entlanggehen schildert uns die Jüdin ihr einschneidendstes Erlebnis: Die „Kristallnacht“. Nach den organisierten Pogromen am 9./10. November 1940 denkt der Vater an Flucht. Am Abend zuvor warnt den jüdischen Fabrikanten sein Chauffeur. In dessen Frankfurter Wohnung verbringen die Scheuers die Nacht. „Als wir am nächsten Tag in den Laden und unsere Wohnung gingen, war alles zerstört. Körbe-weise stand zerbrochenes Glas herum“, berichtet Ruth Tsotsis bitter.

Karl Scheuer plant jetzt die Flucht. Es ist möglich, mit japanischen Schiffen nach Chile zu gelangen, falls die Überfahrt in US-Dollar bezahlt wird. Er besorgt chilenische Visas. Insgesamt ist die Familie vier Monate unterwegs, muß an insgesamt 32 Orten Halt machen und umreist fast den ganzen Erdball. Sie durchqueren Polen, Litauen, Lettland, Rußland, die Mandschurei, China, und Korea. Von dort setzen sie nach Japan über und reisen mit der „Rakuyo Maru“ weiter. An Bord sind 500 Passagiere, darunter 100 Flüchtlinge. Als sie im chilenischen Valparaiso sind, verspürt Ruth Tsotsis „ungeheure Angst.“ Wir konnten

nicht an Land gehen, weil wir das „J“ (für Jude) im Pass hatten.“ Sie bezweifeln, je von Bord zu kommen. Die Mutter erleidet einen Nervenzusammenbruch; der Vater schreibt verzweifelte Briefe an jüdische Komitees entlang der Küste. Vergeblich. Das Schiff fährt wieder zurück bis Peru. Am 30. Oktober machen sie Stop in Manzanillo/Mexiko. Es ist die letzte Chance, im Westen zu bleiben. Bote Zufall hilft aus: Einer Cousine des Vaters war es gelungen, mit denselben Visas an Land zu gehen. Die provinzielle Struktur des Örtchens wird zum Retter in der Not. Da keine Telefone vorhanden sind, funktioniert die Verbindung zur Regierung nicht, und die Lokalverwaltung gewährt ihnen ein „Amparo“ (Schutz). Die Scheuers verlassen das Schiff. „Später erfuhren wir, daß unser Amparo einen Skandal in Mexico City auslöste“, erklärt Ruth Tsotsis und ergänzt, daß es nach ihnen keiner mehr erhielt.

Über direkte Kontakte erhalten sie von Präsident Lázaro Cárdenas politisches Asyl. Am 7. Dezember 1940 siedeln die Scheuers nach Mexico City über. Seit 1958 lebt Ruth Tsotsis mit ihrem Mann Basil und den Kindern Thomas Karl und Agata Helena in DeKalb/USA.

Claudia Bibo



Bis 1942: Die Herren- und Knaben-Kleiderfabrik „Scheuer & Plaut A.G.“



Fotos: Staatsarchiv Mainz

Ein Besuch in der Stadt ihrer Kindheit

Im Herbst wieder „Begegnungswoche Mainzer Juden“ / Viele leben unter einem neuen Namen im Ausland

fube. — Wer ist Eva Berhovic? Wer Rifka Ben-Akiva, Lilli Sherman oder Sara Nisman? Es sind allesamt heutige Namen ehemaliger Mainzerinnen, die selbst ihren Mainzer Jahrgangskolleginnen, geboren zwischen 1918 und 1928, möglicherweise gar nichts sagen.

Erinnerungen indes werden bei Nennung der „Mainzer Namen“ dieser Damen wach: Eva Berhovic hieß mit Mädchennamen Fraenkel und lebt in Australien, Rifka Ben-Akiva (heute Tel Aviv) dürfte noch unter ihrem Geburtsnamen Regina Reiner bekannt sein, Lilli Sherman aus den USA lebte als Lilli Marianne Herzberg in Mainz und Sara Nisman, die im nordisraelischen Sfad eine neue Heimat gefunden hat, kam als Sitta Metzger in Mainz zur Welt.

Fünfzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, fünfzig Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus, aber auch fünfzig Jahre nach der Zerstörung von Mainz organisiert die Stadt derzeit wiederum eine „Begegnungswoche Mainzer Juden“.

Vom 31. August bis zum 7. September reisen 44 ehemalige jüdische Mitbürger im Alter zwischen 57 und 84 Jahren aus vielen Teilen der Welt in ihre Heimatstadt, aus der sie, um ihr Leben fürchtend, vor den braunen Machthabern geflohen waren. Einige waren bereits ein- oder zweimal in Mainz, haben teilweise erst nach Überwindung verständlicher Voreingenommenheit wieder den

Schritt zurück in ein neues Deutschland vollzogen.

Unter ihnen Sara Nisman. Sie hat mit ihrem Mann Israel in den Bergen von Galiläa in Sfad, der neben Jerusalem bedeutendsten Druckerstadt Israels, eine neue Heimat gefunden. Als das 1954 von der Nationalen Drucker-Union Israels ins Leben gerufene „Museum of Printing Art“, das „Museum der Druckkunst“, im Jahre 1962 seinen Sitz in die Künstlerkolonie in Sfad verlegte, übernahmen Sara und Israel Nisman die Museumsleitung. Der Kontakt zu Mainz und zum Gutenberg-Museum riß seitdem nicht mehr ab. Gutenberg und die Druckkunst verbinden. Und nicht zuletzt ein Bild aus dem „Gutenberg-Zyklus“ eines

Mainzer Künstlers, das der dem Museum zum Geschenk machte.

Für andere ist die diesjährige Begegnungswoche ein erstes Zusammentreffen mit der aus Trümmern wiedererstandenen Stadt Mainz, mit ihrem Menschen, mit noch lebenden Schulkameraden und Freundinnen. Vor allem ihnen die Begegnung zu erleichtern, ihnen zu helfen, Kontakte wiederzufinden oder neu zu knüpfen, das ist derzeit bereits Aufgabe und Anliegen des städtischen Amtes für Öffentlichkeitsarbeit. Hier hält Angela Neumann (Telefon: 12-2014) die Organisationsfäden in der Hand, kann schon jetzt auf Wünsche nach Treffen mit alten, lange nicht mehr gesehenen Freunden, reagieren.

Praxis und Theorie glänzend verbunden

Der jüdische Komponist und Wissenschaftler Hans Gál / Von den Nationalsozialisten aus Mainz vertrieben

Von ASTRID HIPPCHEN

Anfang März 1933 hießen Schüler der Städtischen Musikhochschule in Mainz — dem heutigen Peter-Cornelius-Konservatorium — gemeinsam mit SA-Leuten die Hakenkreuzfahne auf dem Dach des Gebäudes. Drei Jahre zuvor hatte Hans Gál seinen Dienst als Leiter der Schule angetreten — vorläufiger Höhepunkt einer vielversprechenden Laufbahn. Doch in diesem März 1933 nahm das Leben des jüdischen Komponisten und Musikwissenschaftlers eine tragische Wendung.

Der aus Wien stammende Gál ent-



Hans Gál, von 1930 bis 1933 Direktor der Musikhochschule in Mainz.

schied sich 1929 aufgrund der ökonomisch brisanten Lage, ins Ausland zu gehen. Gerade auf dem musikalischen Sektor waren zu dieser Zeit die Aussichten auf Etablierung in Deutschland größer als in Wien. Mit der Zeit in Mainz begann beruflich wie persönlich ein Lebensabschnitt, der neue Aufgaben und zunächst wirtschaftliche Sicherheit brachte.

Gál war ausgebildeter Pianist, Dirigent, Komponist und promovierter Musikwissenschaftler. Er arbeitete als Lektor für Musiktheorie an der Wiener Universität, bestritt einen Teil seines Lebensunterhalts mit Klavierunterricht und -begleitung. Gemeinsam mit seinem Kompositionslehrer Eusebius Mandyczewski hatte er die Gesamtausgabe der Werke von Brahms herausgegeben.

Doch waren es vor allem Gáls Kompositionen, die beachtlichen Erfolg erlangten. Chormusik lag ihm besonders am Herzen, aber auch seine Opern wurden auf zahlreichen Bühnen gespielt. Diese musikalische Universalität, die ihm die Fähigkeit gab, Praxis und Theorie in glänzender Weise miteinander zu verbinden und zu vermitteln, war eine gute Voraussetzung für das Direktorat der Mainzer Musikhochschule. Gál konnte so den Ruf der Schule festigen. 1933 sollte seine vierte Oper „Die beiden Klaas“ in Mainz uraufgeführt werden.

Doch dazu kam es nicht mehr. Nach der Vereinnahmung der Musikhochschule durch die Nationalsozialisten dauerte es nicht lange, bis er am 29. März 1933 mit sofortiger Wirkung beurlaubt wurde. Die Nazis



Teil 4

hielten es für untragbar, daß ein „Nichtarier“ die Leitung der Städtischen Musikhochschule innehatte. Sie zählten ihn zu den „Neutönern“, deren Musik im Nationalsozialismus als volksfremd erachtet wurde. Wie willkürlich dieses „Argument“ war, zeigt die Tatsache, daß Gál sich gegen die Strömungen der Neuen Musik in seinem eigenen Werk verwahrte. Am 1. August 1933 folgte die Kündigung.

Nach einigem Zögern entschloß sich Gál, zurück nach Wien zu gehen. Finanziell hielt er sich mit Lehrtätigkeiten über Wasser. 1938 floh er noch am Tag des „Anschlusses“ Österreichs an Hitler-Deutschland nach London. Mit Kriegsbeginn wurde Gál jedoch in England als „feindlicher Ausländer“ betrachtet und auf der Isle of Man interniert.

Aus gesundheitlichen Gründen wurde er aus dem Internierungslager entlassen. Mit Hilfe von Sir Donald Sovey, Professor für Musik an

der Universität in Edinburgh, bekam er die Möglichkeit, die dortige Musikbibliothek aufzubauen. Nach dem Krieg bot man ihm eine Dozentur an. Und wieder begann Gál sich am Musikleben aktiv zu beteiligen, so am Aufbau des Musikfestivals in Edinburgh. Gál blieb in England, auch wenn er sich dort nie zu Hause fühlte, bis zu seinem Tod 1987.

Die Stärke, selbst die widrigsten Umstände durchzustehen, gab Gál die Musik, die für ihn immer auch eine Art innere Emigration bedeutete. So komponierte er inmitten der Schrecken des Ersten Weltkrieges seine erste erfolgreiche Oper „Der Arzt der Sobeide“. Im Internierungslager schrieb er die humorvolle „Huyton-Suite“. Seine beiden wichtigsten Werke sind zwei aufeinander bezogene Kantaten: „De profundis“, ein ausdrücklich lebensbejahendes Werk, geschrieben anlässlich der Ereignisse zwischen 1933 und 1945, und die „Lebenskreise“, die die Lebensphasen in einem Zyklus darstellen.

Gál bildete nicht das Leiden ab, sondern spiegelte in seinen Kompositionen seine grundlegend zusehender Lebenseinstellung. Dabei entbehrt die Heiterkeit, die Leichtigkeit, die zumeist mit „Unterhaltung“ identifiziert und deshalb in ihrer Qualität schnell herabgesetzt wird, nicht der musikalischen Tiefe und Konzentration. „Alles ist am Ende gut“ — mit dieser Haltung endet der vierte Satz seiner „Lebenskreise“, eine Haltung, die es Gál ermöglichte, die Stadt Mainz trotz allem in aufrichtig herzlicher Erinnerung zu behalten.

Mit 82 Jahren noch am Lehrpult

Rabbiner Leo Trepp: Ein Leben für christlich-jüdische Verständigung

Von unserer Mitarbeiterin
RUTH PONS

Sie ist nicht leicht zu beantworten, die Frage nach dem Verhältnis zu Deutschland. Nachdenklich blickt Professor Leo Trepp auf die glimmende Zigarre in seiner Hand. „Du kannst zwar den Mann aus Deutschland rausbringen, aber Deutschland nicht aus dem Mann“, sagt der Professor für Judaistik an der Universität Mainz und lehnt sich in seinem Stuhl zurück. „Diese Worte gelten bestimmt auch für mich, obgleich ich ganz bewußt Amerikaner bin.“

Amerikaner wurde der 1913 in Mainz geborene Sohn eines jüdischen Kaufmanns, weil er als Jude kein Deutscher mehr sein durfte: In der Pogromnacht 1938 verhaftet und ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt, 18 Tage später nach einem Einspruch des englischen „Chief Rabbis“ daraus entlassen, emigrierte Leo Trepp mit seiner Frau Miriam zunächst nach England und von dort aus in die Vereinigten Staaten. Zurücklassen in Deutschland mußte der damals erst 26jährige Doktor der Philosophie und Philologie die Mitglieder seiner Gemeinde, die dem Naziterror noch nicht zum Opfer gefallen waren: Leo Trepp war der letzte Landesrabbiner des Freistaates Oldenburg.

Heute ist Trepp der letzte noch lebende Rabbiner, der bis kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges als Seelsorger und Prediger in Deutschland arbeitete. Dem Holocaust selbst nur mit knapper Not entkommen, hat es sich Trepp seither zu seinem Anliegen gemacht, das Schicksal der europäischen Juden nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und zur Verständigung zwischen Juden und Christen beizutragen. „In den USA habe ich zu-



Sucht das Gespräch mit der Jugend: Rabbiner Prof. Dr. Leo Trepp.

nächst noch einmal studiert und als Rabbiner in verschiedenen Gemeinden gearbeitet. Später wurde ich Professor für Philosophie und Geisteswissenschaften am Napa College in Kalifornien“, erzählt er.

1954 kehrte Leo Trepp zum erstenmal nach Deutschland zurück – in seine Geburtsstadt Mainz und nach Oldenburg. Seitdem hat er sich von Kalifornien aus immer wieder auf den Weg nach Deutschland gemacht, um von Geschichte, Religion und Kultur der Juden zu berichten.

Und das tut er auch heute noch. Seit seiner Emeritierung 1983 in Amerika lehrt er regelmäßig als Professor für jüdische Studien im Fachbereich Evangelische Theologie an der Mainzer Johannes Gutenberg-Universität. Mit jungen Menschen über die Verbrechen der Vergangenheit, aber auch über die Erfordernisse der Gegenwart und die

Möglichkeiten der Zukunft zu sprechen – Leo Trepp empfindet das als eine wichtige und lohnende Aufgabe. „Ich werde immer wieder von Studenten gefragt, ob sie sich schuldig fühlen müssen“, berichtet er. „Ich sage ihnen dann, daß sie keine Schuld haben, aber eine grobe Verantwortung tragen. Sie müssen danach streben, daß das Geschehene nicht aus dem Bewußtsein der Menschen schwindet, damit es sich niemals wiederholt.“

Nächstes Jahr will er wiederkommen. „Solange ich nicht zu wacklig bin, werde ich weiterarbeiten“, sagt er und fügt lächelnd hinzu: „Die Universität hat die Wohnung im Gästehaus für mich bis zum Jahr 2000 reserviert, danach werden wir neu verhandeln müssen. Und wer weiß, vielleicht schreibe ich dann irgendwann einmal meine Memoiren.“



Kulturdezernent Dr. Keim (rechts) und Dr. Hellmut Meyer-Gisow enthüllen das Straßenschild.
Bild: privat

Straße trägt Namen des Unternehmensgründers

„Isaac-Fulda-Allee“ auf dem Kisselberg eingeweiht

per. — Die Straße zum Geschäftsgebäude der Allgemeinen Kreditversicherung (AKV) auf dem Kisselberg hat jetzt ganz offiziell einen Namen: „Isaac-Fulda-Allee“ steht auf dem Straßenschild zu lesen, das kürzlich im Rahmen einer kleinen Feierstunde von Kulturdezernent Dr. Keim und AKV-Vorstandsvorsitzendem Dr. Hellmut Meyer-Gisow enthüllt wurde. Nachdem der Stadtrat bereits im Dezember 1993 dem Anliegen der Kreditversicherung zustimmte, ehrte die AKV nun mit dieser Namensgebung den Mann, der vor 72 Jahren das Mainzer Unternehmen gründete: Isaac Joseph Fulda.

Das Kulturdezernat hat die wichtigsten Daten über den Unternehmensgründer zusammengetragen: 1868 in Mainz geboren, trat Isaac Joseph Fulda 1887 in das 1807 von seinem Großvater gegründete Bank-

haus ein, das zunächst in der Klarastraße seinen Sitz hatte und später in die Prachtstraße von Mainz, den „Boulevard“, verlegt wurde. Isaac Joseph Fulda war unter anderem Mitglied der Israelitischen Religionsgesellschaft und des Israelitischen Hospitalvereins, auch war er einige Jahre Mitglied des Vorstands des Vereins der Mainzer Kaufleute.

Im Jahr 1923 gründete Isaac Joseph Fulda die „Rheinische Garantie-Bank, Kautions-Versicherung-Aktiengesellschaft“. Geleitet wurde diese Gesellschaft von seinem Sohn, Dr. Leonard Fulda. Isaac Joseph Fulda führte unterdessen das Bankhaus bis zu dessen Arisierung im Jahre 1938 weiter.

1939 floh Isaac Joseph Fulda mit seiner Familie nach Holland. Er starb — ebenso wie seine Frau Johanna und seine Enkelin Margot — im Konzentrationslager Sobibor.

„Unermüdeter Fleiß und Eifer“

Die jüdische Musikerfamilie Ganz aus Weisau: Künstler von europäischem Rang

Von GÜNTER WAGNER

In einer Kritik von 1823 anlässlich der Wiesbadener Aufführung von Webers „Freischütz“ durch die Mainzer Operntruppe heißt es: „Was wirklich Bewunderung verdient, ist, daß das Ensemble dieser Oper so gut ging, da das Orchester so in Eile zusammen berufen worden und keine Zeit gehabt sich einzuspielen, ebenso die Chöre, welche vortrefflich gingen. Dies ist ein neuer Beweis, sowohl von den Kenntnissen als dem uner müdeten Fleiß und Eifer des Herrn Kapellmeister Ganz.“ Selbst der gestrenge preußische Generalmusikdirektor Spontini, der eine Aufführung des Rossinischen „Tell“ in Mainz gehört hatte, zeigte sich überrascht über die „mit so viel Präzision, mit solchem Ensemble gegebene Darstellung“, daß er Ganz sein Bildnis und später, von Berlin aus, zwei Partituren eigener Werke zum Geschenk machte.

Der solchermaßen ausgezeichnete Adolph Ganz (1795–1869) war 1821 an die Mainzer Oper engagiert worden, die seit 1819 die Bezeichnung „Großherzoglich Hessische Nationalbühne“ führte. Während einer 25jährigen Dienstzeit gelang es Ganz in der Tat, die Mainzer Oper, die noch immer schwer an den wirtschaftlichen Folgen der französischen Fremdherrschaft trug, auf ein beachtliches Niveau zu heben. Auch



Teil 10

in der Gestaltung des Spielplans machten sich deutlich Veränderungen bemerkbar. Neben die italienische und die gerade in Mainz beliebte französische Oper traten in zunehmendem Maße Bühnenwerke deutscher Meister.

1825 erhielt er in Anerkennung seiner Verdienste den Titel eines „Großherzoglichen Kapellmeisters“. Weitere Ehrungen folgten. Höhepunkte seiner Karriere waren von 1840 bis 1842 Gastspielreisen nach England, die dem Mainzer Dirigenten und seinem Ensemble, das in den Hauptrollen mit den besten deutschen Sängern der Zeit besetzt war, glänzende Kritiken einbrachten. Dennoch wurde Ganz 1845 aufgrund von Intrigen, die zweifellos antisemitischen Hintergrund hatten, aus seinem Amt gedrängt. Nach kurzen En-

gagements in Nürnberg und Koblenz verbrachte er seine letzten Jahre als Operndirigent in London, wo er, fast taub, 1869 verstarb.

Ganz entstammte einer jüdischen, seit Anfang des 18. Jahrhunderts in Weisau nachweisbaren Musikantenfamilie (als Stammvater ist der erstmals 1721 in den Quellen erwähnte David Ganz anzusehen), die ihren karglichen Lebensunterhalt vorwiegend durch Musizieren in den Taunusbädern fristete. Mit der durch die Französische Revolution herbeigeführten Emanzipation gelang es einer Reihe von Familienangehörigen, von denen hier nur einige genannt werden können, zunächst in Mainz, bald auch in anderen deutschen und europäischen Städten im bürgerlichen und höfischen Musikleben Fuß zu fassen und sich hohes Ansehen zu erwerben.

Besonders glanzvoll gestalteten sich die Lebensläufe von Adolphs Brüdern, dem Cellisten Moritz (1802–1868) und dem Geiger Leopold (1806–1869), die als Mitglieder des Mainzer Orchesters begannen, sich dann durch ausgedehnte Konzertreisen Ruhm errangen und 1827 nach Berlin engagiert wurden. 1836 erfolgte ihre Ernennung zu „Kgl. preußischen Konzertmeistern“.

Auch Adolphs Söhne Eduard (1827–1869) und besonders Wilhelm Ganz (1833–1914) wurden erfolgrei-



Nach erfolgreichen Jahren in Mainz wurden der Geiger Leopold Ganz (links) und der Violoncellist Moritz Ganz in Berlin engagiert.

che Pianisten; Eduard in Berlin und Wilhelm in London, wo er später sogar zum Leiter des Neuen Philharmonischen Orchesters und zum vielbewunderten Mittelpunkt des viktorianischen Musiklebens aufstieg.

Zur Weisauener Familie der Ganz zählen auch einige Musiker, die im niederrheinischen Raum und im benachbarten Holland wirkten. Hervorzuheben sind der in Kleve geborene Hermann Ganz, der auch als Hofmusiker in Hessen-Homburg tätig war, und vor allem seine beiden Söhne Samson (1784–1850) und Simon (1789–1861), die als Hofkapell-

meister in Haag (auch einige Jahre im französischen Besançon sind bezeugt) beziehungsweise als Cellist und Orchestergründer in Rotterdam das niederländische Musikleben ihrer Zeit maßgeblich beeinflussten.

So dokumentiert sich in diesen Namen die rund zweihundertjährige Geschichte einer jüdisch-rheinischen Familie, die den Aufstieg von der gesellschaftlich geringachteten, stets um ihre Existenz ringenden „Weisauener Judenbande“ zu einer bewunderten Künstlerfamilie von europäischer Bedeutung schaffte.

Stadt lädt Mainzer Juden zur vierten Begegnungswoche ein

Erstmals in der Heimat

Gespräche mit Schülern und Besuch der Synagoge auf dem Programm

MAINZ. PHE. Allen finanziellen Nöten der Stadt zum Trotz: Der vierten Begegnungswoche Mainzer Juden steht nichts im Weg. „Auch die Bezirksregierung ist der Meinung, daß es nicht vertretbar wäre, darauf zu verzichten“, sagt Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel. Und so werden vom 31. August bis zum 7. September 96 jüdische Gäste aus zehn verschiedenen Staaten erwartet. Für die meisten ist es nach der Flucht vor dem Holocaust der erste Besuch in der Heimat.

Nach einjähriger Pause will die Stadt das alte Konzept fortsetzen. „Im Laufe der Zeit wollen wir alle ehemaligen Mainzer Juden einladen“, erklärt Weyel. Verständlicherweise habe man bei der ersten Begegnungswoche mit den ältesten Betroffenen begonnen; diesmal werden die Jahrgänge 1925 bis 1929 nach Mainz gebeten. Gleichwohl sei die Stadt auch daran interessiert, daß auch Teilnehmer früherer Be-

gegnungswochen erneut mit von der Partie sind. Allerdings müssen diese sich den Aufenthalt selbst finanzieren; alles andere ließe auch der von 350 000 auf 250 000 Mark geschrumpfte Etat nicht zu. „Dennoch reisen jetzt 25 Personen zum wiederholten Male an.“

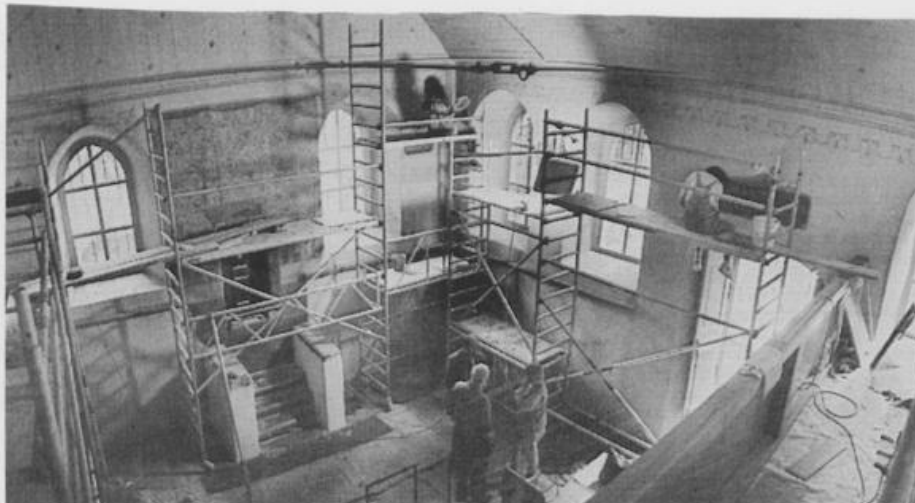
Natürlich solle den Gästen gezeigt werden, wie sich das Stadtbild in den vergangenen Jahrzehnten verändert habe. Deshalb steht unter anderem ein Rundgang durch die Altstadt auf dem Programm. „Wir achten aber darauf, daß genügend Freiraum für private Treffen mit ehemaligen Freunden oder Nachbarn bleibt.“ Darüber hinaus habe sich die Begegnungswoche auch schon als eine Art Familienzusammenführung bewährt, erzählt Angela Neumann vom Amt für Öffentlichkeitsarbeit. „Hier haben sich Verwandte getroffen, die zuvor gar nichts voneinander wußten.“

Als besonders wichtig empfindet

OB Weyel den Dialog der Juden mit Jugendlichen. „Deshalb werden erneut 20 Schüler aus verschiedenen Schulen die Gäste während des gesamten Aufenthaltes betreuen.“ Hinzu kommt der traditionelle „Geschichtsunterricht“: Teilnehmer der Begegnungswoche gehen in die Schulen, um dort über die Ereignisse im Nationalsozialismus zu reden. Neu im Programm ist ein Besuch der Weisenauer Synagoge, des einzigen oberirdischen Denkmals jüdischer Kultur in Mainz, das die Nazi-Herrschaft überdauert hat.

Viele Mainzer Juden wollten eigentlich nach ihrer Flucht nie wieder einen Fuß nach Deutschland setzen, weiß Weyel. „Aber nach der Begegnungswoche kommen sie oft zurück und empfinden Mainz als das, was es mal war: ihre Heimat.“

Wer unter den Teilnehmern der Begegnungswoche alte Bekannte vermutet, kann sich beim Amt für Öffentlichkeitsarbeit (Tel. 12 20 14) erkundigen.



Die sich streng am historischen Befund orientierende Restaurierung ist nahezu abgeschlossen. Im November werden die künstlerisch gestalteten Fenster erwartet. Bilder: Sascha Kopp

Die „Alte Synagoge“ kann jetzt ein Ort der Begegnungen werden

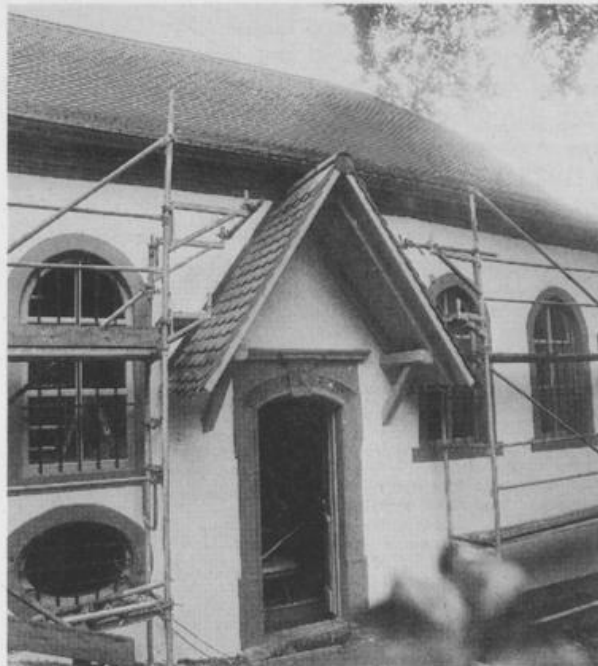
Arbeiten fast abgeschlossen / Bald auch Gottesdienst möglich

Von unserem Redaktionsmitglied
BERND FUNKE

Der Architektin, Dipl.-Ing. Karin Brügmann-Weise, steht die Freude förmlich ins Gesicht geschrieben: Die denkmalgerechte Sanierung und Restaurierung des barocken Gebäudes der „Alten Synagoge“ in Weisenau (hinter dem Hause Wormser Straße 31) „ist bis auf wenige Arbeiten abgeschlossen“. Am heutigen Samstag wird das Außengerüst von der nunmehr weiß verputzten Synagoge abgenommen, bis zum Mittwoch kommender Woche werden auch im Innenraum die Arbeitsbühnen verschwunden sein. „Gerade rechtzeitig, um das Ergebnis den aus aller Welt zur Begegnungswoche anreisenden ehemaligen Mainzer Juden präsentieren zu können“, ist auch Dr. Heinrich Schreiner, Vorsitzender des Fördervereins „Alte Synagoge Weisenau“, absolut begeistert über das sich andeutende Ende der Arbeiten.

Der ehemalige jüdische Sakralbau, der den Brandschattungen der Pogromnacht des 9. November 1938 wegen seiner Nähe zu nichtjüdischen Wohnhäusern entgangen war, wurde erst 1978 „wiederentdeckt“. 1987 kam das marode Gebäude, das 1984 unter Denkmalschutz gestellt worden war, wieder in den Besitz der Stadt. Nach einer Bestandsaufnahme 1989 wurde ein Jahr später mit der Sanierung begonnen.

Die zügige Inangriffnahme der nunmehr nahezu abgeschlossenen Arbeiten indes ist dem im Mai 1993 gegründeten Förderverein und dem großen persönlichen Engagement der Architektin zu verdanken. Die lobt ihrerseits Handwerker wie Erich Kron, der für Außen- und Innenputz nach alten Techniken verantwortlich zeichnet, den Gonsenheimer Kunstschmied Gradinger



Heute werden die Außengerüste abgebaut, die barocke „Alte Synagoge“ in Weisenau erstrahlt wieder in altem Glanz.

oder die Restauratoren Peter und Michael Laros.

In einem Glasstudio in Taunusstein-Wehen werden derzeit die von Professor Johann Schreiter gestalteten fünf farbigen Fenster hergestellt, die im November eingebaut werden sollen. Schreiter schuf unter anderem auch die mittlerweile berühmten Fenster der neuen Aachener Synagoge. Im April oder Mai möchte Rabbiner Leo Trepp den

Raum weihen, der dann auch wieder für Gottesdienste genutzt werden könnte. „Bis dahin“, so Fördervereinsvorsitzender Schreiner, „werden auch Ausstellungsvitrinen stehen, in denen wir die Geschichte der jüdischen Gemeinde mit vielen Exponaten belegen werden.“

Die vielfältige Nutzung der „Alten Synagoge“ als Begegnungsstätte ist erklärtes Ziel nicht nur des höchst rührigen Fördervereins.



Begrüßung mit Namensschildchen und Prospekten: Im Hotel Ibis heißt Angela Neumann die ehemaligen Mainzer Juden, die aus aller Welt in die Stadt ihrer Kindheit kamen, willkommen. Bild: Klaus Benz

Zurück in der Stadt der Kindheit

55 ehemalige Mainzer Juden kamen zur 4. Begegnungswoche

fube. — Nein, Kreppel, wie zur Begrüßung bei stilecht „Määnzer Kreppelkaffee“ vorgesehen, gab es nicht: „Kein Bäcker war bereit, mitten im Sommer 200 Kreppel herzustellen“, bedauerte Angela Neumann vom städtischen Amt für Öffentlichkeitsarbeit — und orderte kurzerhand Pflaumenkuchen.

Die agile Rathausmitarbeiterin schien gestern im Hotel Ibis wieder einmal mehr als nur zwei Hände zu haben: 55 ehemalige Mainzer Juden, bis zum 7. September von der als Gastgeber fungierenden Stadt Mainz zur vierten „Begegnungswoche“ eingeladen, sind (teilweise samt Begleitung) zu begrüßen. 93 Namensschilder und ebensovielen Informationsmappen zu verteilen. „Nur ein Ehepaar hat ganz kurzfristig abgesagt“, freut sich Angela Neumann über das große Interesse an einem Wiedersehen mit der Heimatstadt. Insgesamt 16 Schülerinnen und Schüler verschiedenster Mainzer Schulen gehören mit zum „Begrüßungskomitee“. Sie werden die Gästen in den kommenden Tagen nach Wunsch betreuen.

Aus Israel (wenngleich die Maschine aus Tel Aviv erst um 14.30 Uhr in Frankfurt landete) und Australien, England, den Vereinigten Staaten, aus Kanada und Argentinien, Uruguay, Südafrika, aus den Niederlanden und der Schweiz kamen sie, aber auch aus deutschen Städten. Für einige wird dieser Besuch zum ersten Wiedersehen mit der Stadt ihrer Kindheit, andere, wie der in Utrecht lebende 83jährige Dr. Ernst S. Maas, sind „schon zum vierten Mal dabei“.

So auch Ruth Eis. Die Tochter Dr. Sali Levis, des letzten Mainzer Rabbiners, kam aus Oakland (USA) angereist. Hatte sie bei ihrem vorjährigen Besuch zwei Thorarollen-Bekrönungen (Rimonim) als Geschenk für die Alte Synagoge in Weisenau im Gepäck, so ist es diesmal ein „ewiges Licht“. Bedauernd verspricht Ruth Eis: „Mehr als die bronzene Ampel konnte ich leider nicht schleppen — aber es kommt noch mehr.“

Währenddessen witzelt Martin Friedmann ob einstündiger Verspätung seines Flugzeugs: „Da hätte ich von London aus auch zu Fuß nach

Mainz kommen können.“ Und in Grüppchen werden erste Erfahrungen ausgetauscht: „Ich war schon in der Neustadt, wo Du gewohnt hast“, hört man, oder: „Sag mal, in welche Schule bist Du eigentlich damals gegangen?“

Noch bevor Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel und Professor Dr. Gerrard Breitbart am Abend in Anwesenheit von Vertretern des Stadtrats und der Jüdischen Gemeinde Mainz die Gäste offiziell willkommen heißen, führt Friedrich Schütz in die Vergangenheit. Per Dia-Vortrag entführt der Leiter des Stadtarchivs die Gäste auf einen Streifzug durch das alte Mainz, weckt Erinnerungen, regt zu Diskussionen an.

Im gedruckten Programm der „Begegnungswoche Mainzer Juden“ hofft der Oberbürgermeister trotz schmerzlicher Erinnerungen, die das Wiedersehen wecken kann, auf die Fortsetzung des begonnenen Dialogs. „Unser Hiersein zeigt, daß auch wir ihn wollen“, unterstreicht ein in all den Jahren ergrauter „Määnzer Bub“.

Harold und Hannelore Hecht sind Teilnehmer der Begegnungswoche Mainzer Juden

Rückkehr ohne Berührungsängste

„Junge Leute nicht für Hitler verantwortlich“ – Aus Glaubensgründen der Schule verwiesen

VON PETER H. EISENHUTH

MAINZ. Wenn ein Mann wie Harold Hecht seiner alten Heimat für immer den Rücken gekehrt hätte, man könnte es ihm nicht verübeln. Als Jugendlicher mit seinen Eltern vor den Nazis nach Frankreich geflüchtet, verlor er später Vater und Mutter im Konzentrationslager Auschwitz. Trotzdem hegt der heute 73jährige keinerlei Ressentiments gegen Deutschland. Im Gegenteil: Ausdrücklich bat der gebürtige Mainzer darum, zur Begegnungswoche Mainzer Juden eingeladen zu werden. Jetzt wurde ihm der Wunsch erfüllt. Und zu dem gestern begonnenen Treffen reiste er mit seiner Frau Hannelore als erster an.

„Die älteren Generationen sind nicht mehr. Und die jungen Leute sind nicht für Hitler verantwortlich“, begründet Hecht, warum er ohne Berührungsängste zurückkehrt. Verwandte hat er keine hier, ohnehin lebte seine Familie in Flörsheim. Aber wer weiß, vielleicht trifft er den ein oder anderen Klassenkameraden wieder, mit dem er in den 30er Jahren die Schulbank drückte. Hecht ging auf das von den Nazis



Freuen sich auf Mainz: Harold und Hannelore Hecht. Foto: Heike Rost

zur „Hermann-Göring-Schule“, dem heutigen Schloßgymnasium, umbenannte Realgymnasium. „Ich durfte die Schule nur besuchen, weil mein Vater für Deutschland im Ersten Weltkrieg war“, erinnert sich Hecht. „Außer mir war nur noch ein Jude in unserer Klasse.“ Diskriminiert worden seien sie weder von Mitschülern noch von Lehrern. Trotzdem wurde ihnen der Schulbesuch im Frühjahr 1938 aufgrund ihres

Glaubens untersagt. Für Harold und seine Mutter war dies der Grund, dem in Frankreich beschäftigten Vater zu folgen. „Wir ahnten zwar nicht, wie sehr sich die Lage verschlimmern sollte. Aber wir waren sicher, daß es nicht besser wird.“

Am Krieg nahm Harold Hecht für die Fremdenlegion in Nordafrika teil; nach vielen Wirrnissen erhielt er 1944 einen Job bei den in Algier stationierten US-Truppen. Über die-

se Kontakte und weil eine bereits nach Amerika ausgewanderte Cousine versprach, sich um ihn zu kümmern, durfte Hecht im April 1946 in die USA einwandern. „Die ersten Jahre waren nicht leicht, aber wir haben uns aus eigener Kraft hochgearbeitet“, erzählt seine aus Offenburger stammende Frau, die er damals in New York kennenlernte. 37 Jahre lang arbeitete Hecht für die „Chase Manhattan Bank“, bevor er sich zur Ruhe setzte.

Anders als ihr Mann hatte sich Hannelore Hecht geschworen, nie wieder nach Deutschland zurückzukehren. „Ich war so wütend, ich habe mich nach dem Krieg gefragt, warum dieses Land nicht von der Landkarte weggenommen wurde.“ Mittlerweile habe sie ihre Vorbehalte jedoch abgebaut – „aber die Wiedervereinigung zu einem größeren Deutschland habe ich mit gemischten Gefühlen aufgenommen“.

Noch wissen Harold und Hannelore Hecht nicht, was sie in den nächsten Tagen im einzelnen erwartet. Doch vom Programm ist das Ehepaar schon im Vorfeld begeistert. „Wir sind sicher, daß wir in Mainz viel Freude haben werden.“



Zum Erinnerungsfoto gruppierten sich Gäste und Gastgeber auf der Rathaus-Seitentreppe. Bild: Klaus Benz

„Habe meinen Haß verloren“ Hoffnungsvolle Rede zum Auftakt der „Begegnungswoche“

Von unserem Redaktionsmitglied
BERND FUNKE

Im Stadtratssaal wird es ganz still. Eine Gastrede hatte er halten wollen. Erinnerungliches Schicksal versagt der Stimme den Ton. Dr. Rudolf Oppenheimer, Sohn des Mediziners Arnold Oppenheimer, Sproß alteingesessener Mainzer Familie mit Wurzeln bis ins 17. Jahrhundert, Mainzer „Bub“ des Jahrgangs 1925: Angereist zur vierten „Begegnungswoche Mainzer Juden“ aus Santa Rosa in Kalifornien. Sein nicht vergilbendes Lebensbild, unter Qualen der Seele entrissen, zeigt ihn wenige Tage nach seinem 13. Geburtstag. Dezember 1938. Ein Kindertransport verläßt Mainz mit Ziel England. Die Vaterstadt wird für lange Jahre unerreikbaar. Auch im Herzen.

Dann, wie befreit von der Pein des Erduldeten, läßt Oppenheimer Hoffnung aufflackern: „Ich habe meine Haßgefühle, meine Bitterkeit verloren. Wenn ich den Mainzer Dialekt und die Domglocken höre...“ 50

Jahre nach Kriegsende gebe es in Deutschland, so attestiert der pensionierte Arzt, „den Kadavergehorsam nicht mehr“. Deutschland habe aus der Vergangenheit gelernt, der Deutsche „seine sprichwörtliche Arroganz verloren“.

Hoffnung — sie macht auch der Gitarrist Manolo Lohnes an diesem Vormittag, der der offiziellen Begrüßung der „ehemaligen Mainzer Juden“ gewidmet ist, zu seinem Thema. Nicht nur in seiner Interpretation der israelischen Nationalhymne „Hatikvah“, Hoffnung. Schnörkellos-tonale Vertiefung in das Judentum. Erzählend, aber fernab der Folklore.

Oberbürgermeister Herman Hartmut Weyel spricht vor den Gästen aus Politik, Kirchen und engagiertem Bürgertum vom Verstehen der Vorbehalte und Ängste vor der Reise in die ehemalige Heimatstadt, die für viele eine erste Wiederbegegnung ist. Und er beruhigt. Rechtsextrêmes Denken und Handeln im Deutschland des Jahres 1995, das sei

die Sache einer verschwindend kleinen Minderheit. Aber der Oberbürgermeister weiß auch, daß dies nicht die Stunde ist, sich mit Erreichtem zufriedenzugeben, beschwört den Willen zur historischen Wahrheit und fordert das Bekenntnis ein, „sich seiner Verpflichtung der Vergangenheit gegenüber zu stellen“. Weyel weiß: „Der Blick in den Spiegel unseres Volkes erfordert manchmal wahrhaft Kraft.“ Aber der OB setzt auf die Jugend, das Eintreten in den Dialog; „der Verständigung zum Ziel hat“.

Kulturdezernent Dr. Anton M. Keim, nicht nur profunder Kenner des historischen „Magenza“, erinnert an die ehemals blühende jüdische Gemeinde, warnt vor „Verkrampfung beim Wort-Jude“, heißt sodann die Gäste aus aller Welt ausdrücklich „als Juden, als jüdische Mitbürger willkommen“. Und Keim beklagt, daß der „Verlust des jüdischen Mainz bis zur Stunde im Leben von Kultur und Gesellschaft nicht geheilt ist“.

Bewegende Momente beim Empfang für Teilnehmer der Begegnungswoche Mainzer Juden

Von der Erinnerung übermannt

Weyel: Brauchen Mut zur Wahrheit – Keim: Verlust jüdischer Kultur ist bleibende Wunde

MAINZ. PHE. Kaum hatte Rudolf Oppenheimer die ersten Sätze seiner Ansprache hinter sich gebracht, versagte seine Stimme den Dienst. Doch vor den im Ratssaal des Rathauses versammelten Gästen brauchte sich der 69jährige seiner Rührung nicht zu schämen. Viele der Teilnehmer der Begegnungswoche Mainzer Juden wurden beim offiziellen Empfang von ihrer Erinnerung übermannt. „Ich habe ein warmes Gefühl, wenn ich den schönen Dialekt und die Domglocken höre“, sagte Oppenheimer. Und manch einer der andächtig lauschenden Zuhörer trocknete sich hinterher die tränenfeuchten Wangen.

Zuvor hatte Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel betont, die Begegnungswoche sei in den vergangenen Jahren stets ein bewegendes Erlebnis für alle Beteiligten gewesen. „Viele von Ihnen sehen ih-

re Heimatstadt erstmals nach 50 Jahren wieder.“ Daß einige der aus elf Nationen, darunter Israel, Australien, Uruguay und Südafrika, angereisten Juden Vorbehalte gegenüber Deutschland haben, sei nachvollziehbar. „Angesichts des schweren Schicksals, das Sie im nationalsozialistischen Deutschland erlitten haben, ist das verständlich.“

Blick in den Spiegel

Versöhnung sei nur möglich, wenn beide Seiten offen über das von Deutschen verübte Unrecht sprächen. „Der Blick in den Spiegel der Geschichte unseres Volkes erfordert manchmal Kraft“, sagte Weyel. „Aber wir brauchen diesen Mut zur Wahrheit, den Mut, die Verantwortung zu übernehmen.“

Zu dieser Verantwortung bekennt

sich seit Jahrzehnten Kulturdezernent Dr. Anton Maria Keim. Ihm ist es auch maßgeblich zu verdanken, daß die Begegnungswoche Anfang der 90er Jahre ins Leben gerufen wurde. „Wir sind ärmer geworden“, brachte Keim die im Dritten Reich betriebene Vernichtung der einstmals blühenden jüdischen Gemeinde auf den Punkt. „Der Verlust der jüdischen Kultur ist eine bleibende Wunde.“

Daß sich im Rahmen der Begegnungswoche auch zahlreiche Mainzer Schüler engagieren, erfülle ihn auch mit etwas Trauer. „Hätte es vor 70, 80 Jahren eine Jugend gegeben, die dem Judentum gegenüber so offen gewesen wäre, dann hätten christlicher Antijudaismus und Antisemitismus keine Chance gehabt.“

50 Jahre nach Kriegsende sei von der einst sprichwörtlichen deutschen Arroganz nichts mehr zu spü-

ren, bescheinigte Dr. Rudolf Oppenheimer seinen Gastgebern. Der Arzt aus San Francisco, dessen Vater Arnold bis 1938 in Mainz ebenfalls als

Haßgefühle verloren

Mediziner praktizierte, war seit seiner Flucht viermal in der Geburtsstadt. 1989, bei einem Besuch auf dem jüdischen Friedhof, habe er den Entschluß gefaßt, niemals wiederzukommen. Der Grund war die Erinnerung an seine Großmutter, die von den Nazis nach Theresienstadt deportiert werden sollte – „aber Gott sei Dank vorher starb“.

So hatte Oppenheimer bereits eine Einladung der Stadt Mainz zur Teilnahme an der Begegnungswoche abgelehnt. „Aber tempora mutantur, die Zeiten ändern sich. Ich habe meine Haßgefühle verloren.“

Druckmuseum im Galil sucht Kontakt

Israel Nisman aus Sfad auf Gutenbergs Spuren / Ehefrau Sara feierte Geburtstag

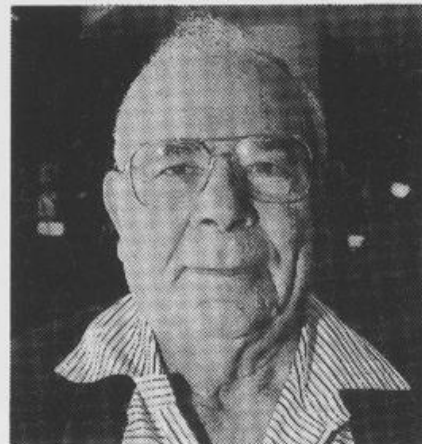
fube. — Israel Nisman ist nicht, wie die meisten der Teilnehmer an der „Begegnungswoche Mainzer Juden“, auf der Suche nach Orten seiner Kindheit. Die müßte er im heutigen Rußland aufspüren. Der 77jährige Nisman wandelt in Mainz auf den Spuren Gutenbergs. Nicht ohne Grund: Im israelischen Sfad betreut er seit vielen Jahren das „Israel Museum of Printing Art“.

Das „Museum der Druckkunst“ in der Stadt mit großer jüdischer Geschichte in den Bergen Galiläas, neben Jerusalem Israels zweite „Druckerstadt“, wurde bereits 1954 von der Nationalen Drucker Union in Jerusalem ins Leben gerufen. 1962 verlegte es seinen Sitz nach Sfad in die dortige Künstlerkolonie.

Zahlreiche Exponate, von frühen Drucken bis hin zu einer eindrucksvollen Kollektion von Pressen und Druckmaschinen, verweisen in Sfad

auf die mehr als 500jährige Geschichte jüdischer Druckkunst. „Inzwischen haben wir das Museum sogar noch ausweiten können. In mehr Räumen können wir auch mehr zeigen“, berichtet Nisman.

Derzeit müht sich Nisman um ein Wiederaufleben der Kontakte, die „vor 20 Jahren schon einmal zwischen dem Gutenberg-Museum und dem Museum of Printing Art bestanden“. Mit Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel hat Nisman bereits ein erstes kurzes Gespräch geführt und („Das ist eine tolle Idee, da müssen wir etwas tun“) Unterstützung signalisiert bekommen. Jetzt hofft der israelische „Jünger Gutenbergs“ auch noch auf einen Termin bei Gutenberg-Museumsdirektorin Dr. Eva-Maria Hanebutt-Benz, um mit ihr weitere Schritte erörtern zu können.



Israel Nisman möchte den Kontakt zwischen den Druckmuseen in Mainz und Sfad wiederaufleben lassen. Bilder: Klaus Benz

Israel Nisman, der 1972 bereits einmal mit Ehefrau Sara „ganz privat“ in Mainz war („Damals haben wir im Auto übernachtet, weil kein Hotelzimmer frei war“), begleitet derzeit seine Frau, die im Jahre 1928 in Mainz als Sitta Metzger zur Welt kam. Ihre Mithilfe bei der Betreuung des „Museum of Printing Art“ hat sie inzwischen an den Nagel gehängt, lebt jetzt vorwiegend bei einer ihrer Töchter in einem Kibbuz in der Nähe von Haifa.

Gestern feierte Sara Nisman in ihrer Geburtsstadt, die sie im Alter von zehn Jahren verlassen mußte, ihr 67. Wiegenfest. Zwei Freundinnen ihrer Jugend im elterlichen Haus in der Stiftstraße hat sie inzwischen wiedergetroffen. Die Schwestern waren ganz spontan ins Hotel Ibis gekommen, als jüdische Gäste und deutsche Gastgeber zum ersten Kennenlernen beisammensaßen.

Zum Frühstück überraschte die Stadt, repräsentiert von Melanie Mohr und Angela Neumann vom Amt für Öffentlichkeitsarbeit, das Geburtstagskind mit einem Blumengebilde und einem Bildband über das neue Mainz.



Mit Blumen und einem Buchgeschenk des Oberbürgermeisters überraschten gestern Melanie Mohr (links) und Angela Neumann die gebürtige Mainzerin Sara Nisman im Hotel Ibis zum Geburtstag.



Den schweren bronzenen Lüster, den sie an Dr. Heinrich Schreiner übergab, hatte Ruth Eis im Handgepäck. Bilder: Klaus Benz

„Einander verstehen“ Wertvolle Geschenke für Alte Synagoge

fube. — Die Restauratoren haben das nahezu unmöglich scheinende vollbracht: Rechtzeitig zum Besuch von mehr als 50 ehemaligen Mainzer Juden innerhalb der „Begegnungswoche“ präsentierte sich die Alte Synagoge Weisenau gestern in beachtenswertem Zustand. „Ein Stück Heimat“ wolle man, so Dr. Heinrich Schreiner, Vorsitzender des Fördervereins „Alte Synagoge“, zurückgeben, wolle einen Ort schaffen, „an dem Christen und Juden sich begegnen können und lernen, einander zu verstehen“.

Ruth Eis, heute in Kalifornien lebend, übergab dem Förderverein einen antiken bronzenen Lüster mit Shabbatlicht, der wahrscheinlich aus dem Rheinland stammt. Frank Metzger aus Rye im Staate New

York, dessen Vorfahren nachweislich seit etwa 1780 aus Weisenau stammen, hatte ein reich bebildertes Exemplar einer Schrift aus dem Talmud als Geschenk dabei: „Meine Eltern hatten es aus Weisenau in die Staaten gebracht, jetzt schließt sich der Kreis wieder.“

Auf großes Interesse stieß auch die von Architektin Karin Brüggemann Weise zusammengetragene kleine Ausstellung über die Renovierung. Erstmals stellte Schreiner die Entwürfe des prominenten Glasmalers Johannes Schreiter vor, die derzeit in einem Atelier im Taunus realisiert werden. Sparsam in Farbgebung und Symbolik arbeitete Schreiter die Schoah auf — und stieß auch auf kritische bis ablehnende Stimmen unter den jüdischen „Begutachtern“.



Zwei der Schreiter-Entwürfe für die Synagogenfenster.



Einen Abstecher zur restaurierten Weisenauer Synagoge unternahmen gestern die Teilnehmer der Begegnungswoche Mainzer Juden.
Fotos: Bernd Ebling

Zeitzeugen vermittelten ein Stück Geschichte

Ehemalige Mainzer Juden diskutierten mit Schülern des Frauenlob-Gymnasiums

MAINZ. GUS. Ganze 50 000 Juden leben derzeit in Deutschland, darunter viele junge. Eher selten hat man daher Gelegenheit, mit Juden über ihre Erfahrungen und Lebenswege im Nationalsozialismus zu sprechen. Die Begegnungswoche Mainzer Juden soll hier Abhilfe schaffen. Gestern stellte sich eine Gruppe ehemaliger Mainzer Schüler jüdischen Glaubens im Frauenlob-Gymnasium den Fragen der Schüler. Während des Unterrichts berichteten sie von ihren Erlebnissen. Schulleiter Joachim Bliemeister begrüßte zuvor seine Gäste,

die „Geschichte besser vermitteln können als jedes Geschichtsbuch.“ In den Klassen schilderten diese danach die dunklen Jahre in ihrem Leben.

Zum Beispiel Dr. Ernst S. Maas. Der 83jährige war bereits 1934 in die Niederlande geflüchtet und wollte von einem Wiedersehen mit Deutschland lange Zeit nichts wissen. „Man kann nicht ein ganzes Volk verdammen“, erläuterte er seinen Entschluß, zum wiederholten Male an der Begegnungsreise teilzunehmen. Und er brachte viel Engagement für die Sache mit.

„Dialog hat keinen Sinn, wenn wir ein Blatt vor den Mund nehmen“, betonte Maas resolut.

Marianne Givon ist 73 und lebt heute in Israel. „Man braucht viel Mut, um über diese Zeit zu reden. Aber es ist besser, man spricht es aus, als es zu schlucken“, begründete sie den Schülern gegenüber ihre Bereitschaft zum Vortrag. Lange hatte auch sie über die Einladung nachdenken müssen, doch bereut hat sie die Reise bisher nicht: „Als ich in der Altstadt war und den Dom sah, da wußte ich, ich bin doch auch hier zu Hause.“

Die Kontakte zu den ehemaligen Mainzer Mitbürgern kamen zustande, nachdem 1988 alte Schülerlisten aufgetaucht waren. Für Frauenlob-Lehrerin Barbara Prinsen-Eggert, die die Gruppe zusammen mit Reinhard Frenzel betreut, war es anschließend eine mühevoll Aufgabe, die aufgespürten ehemaligen Schüler zu dem Wiedersehen mit Deutschland zu bewegen. „Es gab Vorbehalte auf beiden Seiten“, so die Lehrerin. Von diesen war gestern allerdings nichts mehr zu spüren.

Jüdische Gäste suchten auf dem Friedhof Spuren ihrer Familien

„In der Mitte zerrissen“

Begegnungswoche in Mainz: Über geringes Interesse enttäuscht

MAINZ. GUS. Als zur Nazizeit Juden aus Mainz fliehen mußten, um ihr Leben zu retten, blieben Verwandte und Bekannte zurück. Viele kamen nicht mehr rechtzeitig aus Deutschland heraus und fanden den Tod. Der Besuch auf dem jüdischen Friedhof an der Unteren Zahlbacher Straße, der gestern auf dem Programm der Begegnungswoche Mainzer Juden stand, war für die Gäste daher von besonderem Interesse.

Fast jeder der Besucher fand hier Grabsteine, die engen Verwandten und Bekannten gewidmet sind, die dem Nationalsozialismus zum Opfer fielen. Viele waren nicht zum ersten Mal an den Grabstätten neben dem Hauptfriedhof; andere mußten sich erst einmal orientieren, um die Grabsteine ihrer Familie zu entdecken.

Martin Friedmann ist in Mainz aufgewachsen und zur Schule gegangen. Seine Mutter liegt auf dem jüdischen Friedhof begraben. Bereits 1964 entschloß er sich, den

Spuren seiner Familie nachzugehen und wieder deutschen Boden zu betreten. „Man ist in der Mitte zerrissen“, schilderte Friedmann seine Schwierigkeiten, einen Weg zwischen Zorn und Versöhnung zu finden. „Man hat uns hinausgeworfen. Andererseits sind da Erinnerungen an eine schöne Kindheit.“ Für Friedmann, der heute in London lebt, war der Besuch auf dem Friedhof daher nicht nur mit religiösen Gefühlen verbunden, sondern „ebenso ein Familienerlebnis“.

Vor dem Besuch der Gräber hatte der Kantor der Jüdischen Gemeinde Mainz, Zvi Gassel, am Mahnmahl auf dem Friedhof eine kurze Predigt in deutscher und hebräischer Sprache sowie ein Totengebet gehalten. Anschließend wurde an der Stelle ein Ehrenkranz der Stadt niedergelegt.

Einige der Wiedergekehrten sind indes enttäuscht über das geringe Interesse, das die heutigen jüdischen Gemeindemitglieder an einem engeren Kontakt mit ihnen gezeigt hätten. Zvi Gassel wirbt um Ver-

ständnis für diese Situation: „Natürlich wäre ein engerer Kontakt positiv“, gesteht auch Gassel zu. „Aber man muß bedenken, daß die Hälfte unserer Mitglieder erst jüngst aus Rußland zugewandert sind. Die wissen nichts über die Geschichte der alten Mainzer Juden“, so der Kantor, der selber aus Lettland stammt. Selbst die Alteingesessenen unter den Mainzer Juden seien überwiegend aus Osteuropa eingewandert, Überlebende aus der Nazizeit gebe es fast gar nicht mehr.

Gassel, der eine wachsende Gemeinde von derzeit fast 300 Juden betreut, verwies zudem auf das Treffen, das kürzlich zwischen der Begegnungsgruppe und dem Vorsitzenden der Mainzer Jüdischen Gemeinde, Professor Gerard Breitbart, stattgefunden habe. Auch betont er die hohe Beteiligung seiner Mitglieder am Gemeindeleben. Dieses könnte natürlich durch eine Beschäftigung mit der Geschichte des Mainzer Judentums nur gewinnen.

Schuldzuweisungen verhinderten Dialog

Mainzer Juden sprachen über Leben im Exil

MAINZ. STE. Die eigentliche Idee des Erzählcafés war, einen Dialog zwischen Alt und Jung herzustellen. Ehemalige Mainzer Juden, die seit ihrer Vertreibung durch das nationalsozialistische Regime in der Emigration leben, waren aus insgesamt elf Staaten angereist, um im Rahmen der Begegnungswoche Mainzer Juden ihre Erfahrungen über Flucht und Neubeginn im Exil zu schildern.

„Geschichte wird durch Geschichten erfahrbar“, kommentierte eine Vertreterin der „Stiftung Lesen“, die zusammen mit dem Verein für Sozialgeschichte zu dem Erzählabend geladen hatte, die Grundidee der Veranstaltung. Daß das Konzept erfolgreich hätte sein können, bewies die große Zahl der Zuhörer, die sich für die Schicksale der Zeitzeugen einer dunklen Periode deutscher Vergangenheit interessierten. Allerdings geriet die einleitende historische Betrachtung von Roland Paul (Institut für pfälzische Geschichte Kaiserslautern) derart ausführlich, daß viele jüngere Zuhörer die Veranstaltung verließen, bevor sie richtig begonnen hatte.

Etwas mehr Geduld hätte sich ausgezahlt, denn interessant waren die Darstellungen über Vertreibung, Trennung und Anpassungsschwierigkeiten in der Fremde allemal. Einer der vier Redner, Kurtis Mayer, der zusammen mit seinen Eltern im April 1940 in die Vereinigten Staaten emigriert war, erinnerte sich an die zwiespältigen Gefühle der Eltern gegenüber ihrer neuen Heimat: „In

Deutschland konnten wir nicht bleiben. Aber meine Eltern fühlten sich auch in Amerika nicht richtig akzeptiert, galten sie doch bei vielen als Deutsche und somit feindliche Fremde.“ Auch deshalb sei die Liebe zur alten Heimat nicht erkaltet. „In ihrem Herzen blieb meine Mutter immer ein Meenzer Meedsche!“

Ruth Tsotsis hingegen hat mit ihrer deutschen Vergangenheit abgeschlossen. Zwar hätten sich ihre Eltern im mexikanischen Exil nie richtig anpassen können. „Sie bewegten sich meistens im Kreise ihrer deutsch-jüdischen Freunde.“ Deshalb zog die Familie später in die USA weiter. „Aber für mich ist Mexiko meine Heimat.“

Die erste Frage aus dem Publikum sorgte für erhitzte Gemüter und lenkte die gesamte Diskussion in eine Einbahnstraße. Nachdem ein Zuhörer von Mayer hatte wissen wollen, warum so viele Juden Deutschland nicht rechtzeitig verlassen hätten, endete der Abend in gegenseitigen Schuldzuweisungen und Vorwürfen. Daran bissen sich die Beteiligten fest; das geplante Gespräch zwischen den Generationen kam nicht mehr zustande.

Doch während ein Teil der ehemaligen Mainzer Juden sehr emotional und sichtlich bewegt reagierte, riefen die Erinnerungen bei anderen Sarkasmus hervor. Mayers beliebte Antwort auf Glückwünsche für den erreichten Wohlstand in den Staaten: „Das haben wir alles dem Führer zu verdanken!“

Sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer,

der Anlaß zu diesem Brief ist ein ernstzunehmendes Ereignis und leider wenig erfreulich. Wie Sie sicher alle aus der Presse entnommen haben, wurde erneut ein Brandanschlag auf ein von türkischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen bewohntes Haus in Solingen verübt. Dabei kamen fünf Personen ums Leben, die sich nicht mehr aus den Flammen retten konnten.

Dieser Anschlag zeigt eindeutig, daß es in unserem Land neonazistische Gruppierungen gibt, die auch vor solchen Greuelthaten nicht zurückschrecken. Es handelt sich hier wohl vorwiegend um Täter, die in unserer Gesellschaft keine Zukunftsperspektiven haben, in ihrem Leben kaum Erfolgserlebnisse zu verzeichnen hatten und ihre Minderwertigkeitsgefühle in Gewalt gegen ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger kompensieren. Dies stellt wirklich eine dramatische Entwicklung dar, zumal die Täter von Solingen, die mittlerweile gefaßt wurden, Jugendliche, fast noch Kinder waren, die die Tat unter Alkoholeinfluß begangen haben.

Liebe Gäste, ich möchte nichts beschönigen, mir bleibt nur der Hinweis, daß die deutsche Regierung, alle demokratischen Politiker sowie die breite Masse aller Bürger diese Taten durchweg verabscheuen. Ein Indiz dafür ist, daß unzählige Demonstranten diese Einstellung bekundet haben und sogar die rechtsgerichtete Partei der Republikaner nach den Morden von Solingen im Rahmen einer repräsentativen Umfrage erhebliche Stimmeneinbußen im Falle einer Wahl zu verzeichnen hätte.

In diesem Zusammenhang muß ich auf das Rundschreiben von Herrn Helmut Grünfeld eingehen, welches Sie mittlerweile wohl alle erreicht hat. Er fordert Sie darin auf, Ihre Teilnahme an der Begegnungswoche Mainzer Juden zurückzuziehen. Zunächst möchte ich voranschicken, daß Helmut Grünfeld aufgrund seiner jüdischen Abstammung selbst unter den Verfolgungen der Nationalsozialisten gelitten hat. Er hat seinen Wohnsitz hier in Mainz und nahm aktiv an den Veranstaltungen der Begegnungswochen Mainzer Juden 1991 und 1992 teil. Deshalb ist es mir eigentlich unverständlich, daß gerade er durch seinen Aufruf versucht, die bevorstehende Begegnung zum Scheitern zu verurteilen. Er hat doch gesehen, wie durchweg positiv die bisherigen Teilnehmer das Wiedersehen mit ihrer Heimatstadt und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erlebt haben. Da er seinen Wohnsitz in Mainz hat, konnte er ja auch des öfteren aus der Presse entnehmen, wie angespannt die Haushaltslage der Stadt Mainz ist und der Mainzer Stadtrat trotzdem erneut umfangreiche finanzielle Mittel für die Durchführung unserer diesjährigen Begegnung bewilligt hat. Diese Entscheidung zeigt vielleicht auch, wie sehr die demo-

kratisch gewählten Repräsentanten unserer Bürger um eine Aussöhnung mit Ihnen, den emigrierten Mainzer Juden, bemüht sind. Selbstverständlich respektiere ich, für den Fall, daß Sie diesem Aufruf folgen werden, Ihre Entscheidung. Doch ich bitte Sie eindringlich und hoffe natürlich, daß Sie alle - wie geplant - im August Ihre Reise nach Mainz antreten werden. Ist es nicht gerade jetzt immens wichtig, den Dialog zu suchen, Vergangenes aufzuarbeiten und den Kontakt mit der Jugend zu pflegen? Während der gesamten Begegnungswoche werden Sie übrigens von einer 15 - 20-köpfigen Gruppe Mainzer Schüler begleitet. Ich habe es in diesem Jahr erstmalig organisiert, denn ich verspreche mir davon, daß viele interessante Gespräche zustande kommen, bei denen die Teilnehmer voneinander lernen können und sich Freundschaften entwickeln.

Die Begegnungswoche findet wie geplant statt, und es tut mir außerordentlich leid, daß Sie durch das Schreiben von Herrn Grünfeld verunsichert wurden. Erfreulicherweise haben mir bereits einige Reaktionen aus Ihrem Kreise gezeigt, daß Sie dennoch an der Begegnung partizipieren werden.

Nun noch einige organisatorischen Hinweise:

In Anlage übersende ich Ihnen noch einmal eine aktuelle Teilnehmerliste, denn seit dem letzten Rundschreiben hat sich doch einiges geändert, sowie ein Vorstellungsblatt meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Sie während Ihres Aufenthaltes in Mainz betreuen werden.

Allen Gästen, die weiterhin Fragen und Probleme haben, stehen ich sowie meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gerne zur Verfügung. Bitte haben Sie Verständnis, daß ich solch umfangreiche Ausführungen gemacht habe, doch ich denke, es war wichtig, näher auf die aktuellen Geschehnisse einzugehen. Ich freue mich sehr auf Ihren Besuch und hoffe, daß Sie alle wohlbehalten in Mainz eintreffen werden.

Mit freundlichen Grüßen

Herman-Hartmut Weyel
Oberbürgermeister der Stadt Mainz

Programm

der Begegnungswoche 1995

Beispiel für die Programmgestaltung aller
bisherigen Begegnungswochen



Programm
26. August bis 2. September 1993

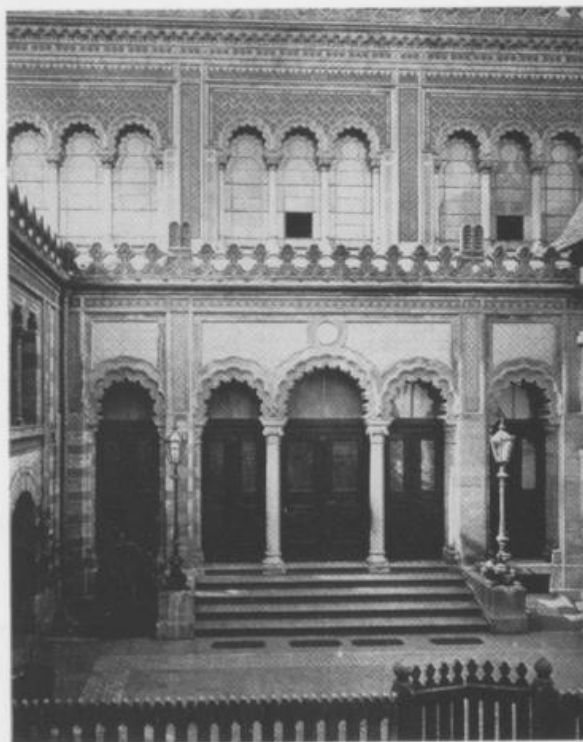
Begegnungswoche Mainzer Juden



Stadt Mainz

Programm
31. August bis 7. September 1995

Begegnungswoche Mainzer Juden



Stadt Mainz

Programm der Begegnungswoche 1995

Das Programm stellt in weiten Teilen ein Angebot dar. Für die in Fettdruck angegebenen Veranstaltungen bitten wir alle Gäste der Begegnungswoche um ihre Teilnahme.

Zugunsten eigener Pläne können Sie jederzeit auf einen der sonstigen Programmpunkte verzichten.

Donnerstag, 31. August 1995

	Ankunft der Gäste
14.30 Uhr	Kaffee und Kuchen im Hotel Ibis
15.30 Uhr	„Streifzüge durch das alte Mainz“ Diavortrag von Friedrich Schütz, Leiter des Stadtarchivs Mainz, im Hotel Ibis
19.30 Uhr	„Erste Begegnungen“ Begrüßung durch Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel und Prof. Dr. Gerrard Breitbart, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Mainz, im Hotel Ibis Kaltes und warmes Büfett

Freitag, 1. September 1995

	Frühstück
8.30 Uhr	Rundgang durch die Mainzer Altstadt mit Besichtigung des Domes in kleinen Gruppen (Bitte entnehmen Sie nähere Informationen den Aushängen im Hotel)
11.00 Uhr	Empfang durch Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel im Ratssaal des Rathauses mit musikalischer Umrahmung

anschließend Umtrunk im Empfangsraum
mit kleinem Imbiß
Gemeinsames Gruppenfoto

14.30 Uhr

Spaziergang zur St. Stephanskirche

15.00 -16.30 Uhr

Meditation zu den Chagall-Fenstern in der St. Stephanskirche durch Pfarrer Klaus Mayer

18.30 Uhr

Abendessen im Hotel Ibis

20.00 Uhr

Filmvorführung im Hotel Ibis:
Kurzfilme über Mainz und andere

Samstag, 2. September 1995

Frühstück

9.30 Uhr

Abfahrt zur Jüdischen Gemeinde

10.00 Uhr

Gottesdienst in der Jüdischen Gemeinde

12.00 Uhr

Rückfahrt zum Hotel Ibis

ab 15.00 Uhr

Besuche in Mainzer Familien

19.00 Uhr

Abendessen im Hotel Ibis

Abend zur freien Verfügung

Sonntag, 3. September 1995

Frühstück

9.00 Uhr

Spaziergang zum Fischtorplatz
Anlegestelle der „Karlsberg“

9.30 Uhr

Schiffahrt auf dem Rhein mit dem Schiff „Karlsberg“

12.00 Uhr

Ankunft in Bacharach, Zeit zur freien Verfügung

14.00 Uhr

Rückfahrt auf dem Schiff nach Mainz

ca. 17.30 Uhr

Rückkunft im Hotel

19.30 Uhr

Abfahrt nach Bodenheim

20.00 Uhr	Abendessen im Battenheimer Hof, Bodenheim
22.30 Uhr	Rückfahrt nach Mainz

Montag, 4. September 1995

	Frühstück
ab 9.00 Uhr	Besuche in Mainzer Schulen (Bitte entnehmen Sie nähere Informationen den Aushängen im Hotel)
14.30 Uhr	Abfahrt zur Sektkellerei Kupferberg
15.00 Uhr	Besichtigung der Sektkellerei Kupferberg
ca. 16.30 Uhr	Rückkunft im Hotel Ibis
parallel	
14.30 Uhr	Abfahrt zur Weisenauer Synagoge
15.00 Uhr	Besichtigung der Weisenauer Synagoge
ca 16.00 Uhr	Rückkunft im Hotel Ibis
18.00 Uhr	Abendessen im Hotel Ibis
20.00 Uhr	Spaziergang zum Frankfurter Hof
20.30 Uhr	„Little Shop of Horrors“ Schüler-Musical des Frauenlob-Gymnasiums Mainz (ehemalige Höhere Töchterschule) im Frankfurter Hof. Dauer ca. 2 Stunden

Dienstag, 5. September 1995

	Frühstück
9.00 Uhr	Stadtrundfahrt zu den Jüdischen Stätten mit Kranzniederlegung am Mahnmal der ehemaligen Hauptsynagoge in der Hindenburg-straße und Besuch des Alten Jüdischen Friedhofes
10.30 Uhr	Gedenkfeier auf dem Neuen Jüdischen Friedhof

15.00 Uhr	Vorortbesuche (Bitte entnehmen Sie nähere Informationen den Aushängen im Hotel)
18.30 Uhr	„Meenzer Abend“ mit Weck, Worscht und Woi, Rippchen, Sauerkraut und Kartoffelpüree, Handkäs mit Musik im Hotel Ibis
20.00 Uhr	„Erzähl doch mal“ Mainzer Erzählabend für Alt und Jung zum Thema „Leben in der Emigration“ in Zusammenarbeit mit der Stiftung Lesen im Hotel Ibis

Mittwoch, 6. September 1995

	Frühstück
9.00 Uhr	Abfahrt nach Heidelberg
11.00 Uhr	Empfang in der Jüdischen Kultusgemeinde Heidelberg
13.00 Uhr	Besichtigung des Heidelberger Schlosses
14.00 Uhr	Stadtrundgang in der Heidelberger Altstadt
15.30 Uhr	Rückfahrt nach Mainz
19.00 Uhr	Abfahrt nach Oppenheim
19.30 Uhr	Abschlußabend mit Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel im Restaurant „Landskrone“ in Oppenheim am Rhein
22.30 Uhr	Rückfahrt nach Mainz

Donnerstag, 7. September 1995

	Frühstück
	Abreise

Im Namen des Reichs

entlasse ich auf Vorschlag der Hessischen Regierung den
Studienrat an der Studienanstalt und Frauenschule in Mainz

Dr. Moritz L O R G E

auf Grund des § 4 des Reichsgesetzes vom 7. April 1933 (R.
G.Bl.I.S.175) mit Wirkung vom 1. Juli 1933 an aus dem Hessi-
schen Staatsdienst.

Die bisherigen Bezüge werden ihm bis einschließlich
30. September 1933 belassen.

Ueber die Berechnung seines Ruhegehaltes wird noch
besondere Verfügung der Hessischen Regierung ergehen.

Darmstadt, den 26. Juni 1933.

Der Reichsstatthalter in Hessen.



/Tr.

**Auszüge aus Deportationslisten
der Geheimen Staatspolizei 1942 und 1943**

**„Wohnsitzverlegung
nach dem General- Gouvernement“ 1942
Namentliches Verzeichnis**

Abschrift

**„Wohnsitzverlegung nach Theresienstadt“
am 10. Februar 1943**

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle Darmstadt
LV B 4
Darmstadt, den 30. September 1942
(Stadtarchiv Mainz)

Die Deportationslisten verschleierte mit den Begriffen
„Abwanderung“ und „Wohnsitzverlegung“, dass hier Menschen in
die Gaskammern geschickt wurden.
Dok „Hoffnungen“, S. 257 ff

„Die Grube - Gegen das Vergessen“.

Eine Installation von Fee Fleck und Dauerleihgabe der Künstlerin im NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz/Gedenkstätte KZ Osthofen.

Fee Fleck bekennt, daß das Thema der Shoa - des von Deutschen geplanten und durchgeführten Massensmords an Juden in der Zeit der Nazi-Diktatur - sie aufgrund ihrer eigenen Biographie immer wieder zur Auseinandersetzung fordere.

Die Kindheit in Polen, der Weltkrieg, Konzentrationslageraufenthalt, der gescheiterte Auswanderungs-

versuch nach Amerika führten sie als Künstlerin zur Darstellung des gepeinigten und leidenden Menschen. Mit ihren Installationen will sie Mahnmale gegen das Vergessen setzen.



Lfd. Nr.	Zuname	Vorname	Fam. Stand	Geburts- datum	Wohnort und Straße
600	Pappenheimer geb. Kahn	Therese S.	verh.	8. 4.95	Sprendlingen, Str.d.SA 1/0
601	Pappenheimer	Ilse S.	ledig	22. 4.21	" Str. d. SA 1/10
602	Pappenheimer	Alfred J.	ledig	26. 3.28	" " " " 1/10
603	Strauß	Gustav J.	verh.	18. 9.85	" " " " 70
604	Strauß geb. Kares	Betty S.	verh.	4.12.85	" " " " 70
605	Strauß	Erika S.	ledig	10. 6.25	" " " " 70
606	Strauß	Johanna S.		5. 4.86	" " " " 58
607	Meyer	Friedrich J.	gesch.	30. 8.98	Weiskirchen
608	Meyer	Henriette S.	ledig	18.12.00	"
609	Alexander	Jakob J.	verh.	16.12.84	Mainz, Taunusstr. 31
610	Alexander geb. Kaufmann	Berta S.	verh.	14. 8.85	" " 31
611	Althof	Jakob J.	verh.	24. 7.93	Mainz, Margareteng. 31
612	Althof	Berta S.	verh.	5. 7.94	" " 31
613	Althof	Albert J.	ledig	23. 2.28	" " 31
614	Althof	Margot S.	ledig	30. 6.29	" " 31
615	Althof	Rolf J.	ledig	14. 5.31	" " 31
616	Bachrach	Benjamin J.		2. 6.80	Mainz, Gonsenheimerstr.80
617	Bachrach	Sophie S		17.11.77	" " 80
618	Bensheim	Otto J.		3. 1.96	" " 80
619	Beermann geb. Drucker	Hedwig S.	verw.	13. 2.91	Mainz, Walpodenstr. 17
620	Berney	Josef J.	verh.	1. 5.86	Mainz, Ad.Karrillonstr.13
621	Berney geb. Mayer	Berta S,	verh.	17. 8.89	" " 13
622	Berney	Klara S.	ledig	23. 1.82	Mainz, Breidenbacherstr.25
623	Blum	Else Rosa S.	ledig	13. 3.05	Mainz, Horst Wesselstr.2
624	Borg	Johanna S.	ledig	5. 1.89	Mainz, Breidenbacherstr.25
625	Braunold	Max J.	verh.	12. 8.86	Mainz, Walpodenstr. 15
626	Braunold geb. Kissinger	Margarete S.	verh.	23. 1.87	" " 15
627	Braunold	Walter J.	ledig	5. 2.23	" " 15
628	Cahn	Rosi S.	ledig	14.10.03	Mainz, Gonsenheimerstr.11
629	Cohn	Ruth S.		20. 6.05	" " 11
630	David	Hermann J.	verh.	23. 9.89	Mainz, Margareteng. 19
631	David	Emma S.	verh.	8. 8.87	" " 19
632	Deutsch geb. Stern	Ella S.	verw.	1. 4.82	Mainz-Kastel, Eleonorenstr 36
633	Deutsch	Heinrich J.	ledig	28.10.06	" " " 36
634	Edinger	Erna S.	gesch.	24. 2.05	Mainz, Kaiserstr. 32
635	Eisemann	Berta S.		6. 3.78	Mainz, Breidenbacherstr.25
636	Falck	Magda S.	ledig	21. 2.86	Mainz, Gonsenheimerstr.11
637	Fränkel	Salomon J.	verh.	5. 1.87	Mainz, Klarastr. 13
638	Fränkel geb. Stern	Elsa S.	verh.	25. 6.99	" " 13
639	Frankenbusch	Berta S.		4.11.86	Mainz, Taunusstr. 30
640	Fuld geb.Fried	Zerline S.		2. 7.07	Mainz, Klarastr. 13
641	Fuld	Hannelore S.	ledig	20. 4.34	" " 13
642	Götz	Hermann J.		2. 2.84	Mainz, Margareteng. 21
643	Goldmann	Emilie S.	ledig	2. 4.81	Mainz, Ad.Karrillonstr.13
644	Goldmann	Eugenie S.	ledig	22. 9.83	" " 13
645	Goldmann	Karoline S.	ledig	2. 6.78	" " 13

Lfd. Nr.	Zuname	Vorname	Fam. Stand	Geburts- datum	Wohnort und Straße
646	Goldschmidt	Ernst J.	verh.	14. 1.99	Mainz, Breidenbacherstr. 23
647	Goldschmidt geb. Löb	Helene S.	verh.	3. 5.09	" " 25
648	Goldschmidt	Else S.	ledig	17. 3.20	Mainz, Grebenstr. 12
649	Goldschmidt	Paula S.	ledig	13. 2.03	Mainz, Walpodenstr. 15
650	Grünwald	Ernst J.	verh.	22. 8.14	Mainz-Bischofsheim, Hochheimerstr.
651	Grünwald geb. Rulein	Rosa Golda S.	verh.	21. 7.20	" "
652	Grünwald	Denni S.	ledig	3.10.40	" "
653	Grünwald	Siegfried J.	verh.	2. 8.84	Mainz, Ad.Karrillonstr. 13
654	Grünwald geb. Kahn	Martha S.	verh.	26. 5.91	" " 13
655	Grünfeld	Johanna S.		15.12.96	Mainz, Margareteng. 35
656	Grünfeld	Dina S.	verw.	19. 7.91	" " 35
657	Herrmann	Rosa S.		31.10.89	Mainz, Gonsenheimerstr. 11
658	Hirsch	Eduard J.	verh.	14. 9.81	Mainz, Horst Wesselstr. 2
659	Hirsch geb. Maier	Selma S.	verh.	18. 6.82	" " "
660	Hirsch	Aenne S.	ledig	19. 7.20	" " " 2
661	Hirsch geb. Metzger	Emilie S.	verw.	28. 9.94	Mainz, Rheinstr. 25
662	Hirsch	Jakob J.	verh.	10.10.83	Mainz, Grebenstr. 12
663	Hirsch geb. Mannheimer	Paula S.	verh.	9. 3.94	" " 12
664	Hirsch	Trude S.	ledig	2. 4.27	" " 12
665	Hirschfeld	Ludwig J.	verh.	1. 1.85	Mainz, Breidenbacherstr. 25
666	Hirschfeld geb. Weinthal	Röschen S.	verh.	24. 1.84	" " 25
667	Jourdan	Frieda A. S.	ledig	11. 3.96	Mainz, Kaiserstr. 32
668	Jourdan	Johanna S.	ledig	16.11.91	" " 32
669	Kahn	Fritz J.	verh.	23. 6.01	Mainz, Ad.Karrillonstr. 54
670	Kahn geb. Kahn	Irma S.	verh.	29. 9.89	" " 54
671	Kahn	Erich J.	ledig	23.12.29	" " 54
672	Kahn	Emanuel J.	verh.	15. 3.83	Mainz, Mittl.Bleiche 19
673	Kahn geb. Koch	Alice S.	verh.	9.12.98	" " " 19
674	Kahn	Bela S.	ledig	24. 2.41	" " " 19
675	Kahn	Martha S.	ledig	11. 3.07	Mainz, Breidenbacherstr. 25
676	Kapp	Ludwig J.	verh.	1.10.92	Mainz, Horst Wesselstr. 2
677	Kapp geb. Hornburger	Johanna S.	verh.	4. 6.96	" " " 2
678	Kassewitz	Paul J.	verh.	2. 4.00	Mainz, Margareteng. 21
679	Kassewitz geb. Reifenberg	Georgine S.	verh.	14. 2.00	" " 21
680	Kassewitz	Hannelore S.	ledig	2. 1.30	" " 21
681	Katz	Siegmund J.	verh.	30. 9.03	Mainz, Gonsenheimerstr. 11
682	Katz	Hedwig S.	verh.	21. 6.09	" " 11
683	geb. Schreiner				
683	Kaufmann	Frieda S.	ledig	5. 5.00	" " 11
684	Kaufmann	Else S.	ledig	14.10.07	" " 11
685	Kaufmann	Stella S.	ledig	8. 4.37	" " 11
686	Kaufmann	Hermann J.	verh.	16. 5.82	Mainz, Taunusstr. 31
687	Kaufmann geb. Wallach	Else S.	verh.	10. 1.96	" " 31
688	Kaufmann	Marianne S.	ledig	16. 6.26	" " 31
689	Hirschheimer geb. Schaffner	Eugenie S.	verw.	30.11.85	Mainz, Gonsenheimerstr. 11

Lfd. Nr.	Zuname	Vorname	Fam. Stand	Geburtsdatum	Wohnort und Straße
690	Koppel	Margot S.	ledig	6. 6.05	Mainz, Gonsenheimerstr. 11
691	Krämer	Margarete S.	gesch.	17. 5.98	Mainz, Ad.Karrillonstr. 54
692	geb. Krämer				
692	Krauskopf	Leopold J.	verh.	25.12.95	Mainz, Unt.Zahlbacherstr. 1
693	Krauskopf	Paula S.	verh.	17. 6.99	" " " 13
693	geb. Kahn				
694	Krieger	Bertram J.	verh.	29. 7.87	Mainz, Margareteng. 21
695	Krieger	Sally J.	verh.	18. 1.94	" " " 21
695	geb. Fränkel				
696	Landau	Sophie	verw.	16.12.86	Mainz, Margareteng. 19
696	geb. Lieber				
697	Langstätter	Louis J.	verh.	6. 4.79	Mainz, Unt.Zahlbacherstr. 11
698	Langstätter	Elisabeth S.	verh.	14. 5.95	" " " 11
698	geb. Kahn				
699	Levy	Oskar J.	verh.	25. 9.84	Mainz, Ad.Karrillonstr. 54
700	Levy	Anni S.	verh.	10.10.00	" " " 54
700	geb. Oppenheim				
701	Lichten	Arthur J.	ledig	1. 1.00	Mainz-Gonsenheim, Friedrichstr. 14
702	Liebmann	Selma S.	ledig	22.11.85	Mainz, Eeleonorenstr. 36
703	Mann	Ferdinand J.	verh.	2. 6.87	Mainz, Adam Karr.Str. 13
704	Mann geb.Simon	Selma S.	verh.	21. 8.90	" " " " 13
705	Mannheimer	Johanna S.	ledig	16.11.97	Mainz, Breidenbacherstr. 25
706	Mannheimer	Inge Berta S	ledig	28. 1.34	" " " 25
707	Marchand	Ludwig J.	verh.	14. 4.06	Mainz, Unt.Zahlbacherstr. 11
708	Marchand	Bruna S.	verh.	20. 2.02	" " " 11
708	geb. Tokayer				
709	Marx	Paula S.	ledig	1. 6.86	Mainz, Breidenbacherstr. 25
710	Marx	Leopold J.	ledig	24. 7.99	Mainz, Margareteng. 19
711	May	Alfred J.	verh.	24. 4.85	Mainz, Ad.Karrillonstr. 13
712	May geb. Kahn	Sophie S.	verh.	20. 7.93	" " " 13
713	May	Ernst J.	ledig	10. 8.25	" " " 13
714	Mayer geb.Koch	Karoline S.	verw.	3.10.83	Mainz, Margareteng. 35
715	Mayer	Jettchen S.	verw.	9.12.81	Mainz, Margareteng. 21
715	geb. Roßkamm				
716	Mayer	Ruth S.	ledig	13. 8.21	" " " 21
717	Mayer	Olga S.	verw.	14. 7.86	Mainz, Breidenbacherstr. 25
717	geb. Meyer				
718	Mayer	Ottilie S.	ledig	7. 6.98	Mainz, Walpodenstr. 15
719	Mayer	Irma S.	ledig	18.10.99	Mainz, Breidenbacherstr. 25
720	Mayer	Sara	ledig	14. 2.80	Mainz, Gonsenheimerstr. 11
721	Müller	Rosa S.	verw.	21.12.77	" " " 11
721	geb. Strauß				
722	Nathan	Karl J.	verh.	6. 7.74	Mainz, Margareteng. 19
723	Nathan	Jeanette	verh.	17.12.92	" " " 19
723	geb. Ernstal				
724	Nathan	Hermann J.	ledig	29. 3.25	" " " 19
725	Nathan	Kurt J.	ledig	2. 2.27	" " " 19
726	Nathan	Hedwig S.	ledig	8. 1.07	Mainz, Gonsenheimerstr. 11
727	Oppenheimer	Clementine S	ledig	18. 4.88	Mainz, Breidenbacherstr. 25
728	Oster	Theodor J.	verh.	18.11.82	Mainz, Horst Wesselstr. 2
729	Oster	Betty S.	verh.	13. 2.87	" " " 2
729	geb. Metzger				
730	Plauth	Sophie S.	ledig	15.11.99	Mainz, Ad.Karrillonstr. 13
731	Rauh	Solinde S.	ledig	21. 2.84	Mainz, Gonsenheimerstr. 11
732	Rosenberg	Elsa S.	ledig	8. 8.83	Mainz, Gonsenheimerstr. 11

lfd. Nr.	Zuname	Vorname	Fam. Stand	Geburtsdatum	Wohnort und Straße	
733	Rosenthal	Huge J.	verh.	1.11.80	Mainz, Ad.Karrillonstr.	54
734	Rosenthal geb. Ikenberg	Henriette S.	verh.	29. 6.86	" "	54
735	Rosenthal	Werner J.	ledig	1. 5.22	" "	54
736	Sedel	Jakob J.	verh.	21. 6.81	Mainz, Margareteng.	19
737	Sedel geb. Lieber	Helene S.	verh.	17.12.84	" "	19
738	Sedel	Albert J.	verh.	18. 6.10	" "	19
739	Sedel geb.Kahn	Frieda S.	verh.	28. 3.06	" "	19
740	Sedel	Lupu S.	ledig	8. 6.42	" "	19
741	Seligmann	Alexander J.	verh.	27.11.09	Mainz, Frauenlobstr.	4
742	Seligmann geb. Jacobsohn	Johanna S.	verh.	20. 6.11	" "	4
743	Seligmann	Ernst J.	ledig	7. 5.37	" "	4
744	Silz-Morel	Hortense S.	ledig	8.10.78	Mainz, Horst Wesselstr.	2
745	Sutien geb. Lehmann	Emmi S.	verw.	17. 3.88	Mainz, Gonsenheimerstr.	13
746	Scheuer	Jenny S.	ledig	15. 7.86	Mainz, Walpodenstr.	17
747	Scheuer	Hans J.	verh.	31. 1.97	Mainz, Kaiserstr.	42
748	Scheuer geb. Lekisch	Liselotte S.	verh.	20. 2.08	" "	42 4
749	Scheuer	Stephan J.	ledig	25. 3.31	" "	42
750	Scheuer	Claus J.	ledig	28.12.34	" "	42
751	Schlessinger geb. Baer	Julie S.	verw.	17. 5.85	Mainz, Margareteng.	28
752	Schlösser	Amalie S.	ledig	22. 4.79	Mainz, Breidenbacherstr.	25
753	Stern	Erna S.	ledig	25. 7.24	Mainz, Ad.Karrillonstr.	54
754	Stern	Irmgard S.	ledig	28. 1.26	" "	54
756	Stock	Frieda S.	ledig	25. 3.99	Mainz, Rheinstr.	25
757	Straß	Albert J.	verh.	26.11.11	Mainz, Margareteng.	21
758	Straß geb.Frank	Selma S.	verh.	12. 7.05	" "	21
759	Straß	Werner J.	ledig	26. 1.10.29	" "	21
760	Straß	Waltraut S.	ledig	26. 9.30	" "	21
761	Straß	Martel S.	ledig	14.12.39	" "	21
762	Straß	Amon J.	ledig	28.11.40	" "	21
763	Straß	Lona S.	ledig	4.10.41	" "	21
764	Thalheimer	Sophie S.	ledig	16. 3.80	Mainz, Walpodenstr.	17
765	Tobias geb.Wolf	Johanna S.	gesch.	8. 9.83	Mainz, Margaretenstr.	21
766	Tobias	Kurt J.	ledig	10. 8.16	" "	21
767	Tobias	Adele S.	ledig	21. 8.21	" "	21
768	Tobias	Sally S. J.	ledig	9. 4.42	" "	21
769	Vögel	Albert J.	verh.	4. 6.82	Mainz, Frauenlobstr.	4
770	Vögel geb. Eisemann	Marie S.	verh.	26. 1.95	" "	4
771	Vögel	Max J.	verh.	17. 8.78	Mainz, Horst Wesselstr.	2
772	Vögel geb. Seligmann	Ina S.	verh.	2. 1.90	" " "	2
773	Wallach	Anna S.	gesch.	16.11.06	Mainz, Ad.Karrillonstr.	54
774	geb. Israel				" "	54
774	Wallach	Edgar J.	ledig	26. 5.38	" "	54
775	Westheimer geb. Stark	Rosa S.	verw.	28.11.83	Mainz, Hrst Wesselstr.	2

Lfd. Nr.	Zuname	Vorname	Fam. Stand	Geburtsdatum	Wohnort und Straße
776	Weiß	Max J.	verh.	10.10.89	Mainz, Walpodenstr. 15
777	Weiß geb. Grünebaum	Recha S.	verh.	8. 8.95	" " 15
778	Weiß	Ilse S.	ledig	26. 4.22	" " "
779	Weiß	Julius J.	verh.	1. 4.80	Mainz, Klarastr. 13
780	Weiß geb. Michel	Elisabeth S.	verh.	25.12.83	" " 13
781	Wild	Martha S.	ledig	17.10.91	Mainz, Eleonorenstr. 36
782	Wolf	Adolf J.	ledig	7.10.77	Mainz, Breidenbacherstr. 25
783	Wolf geb. Dornhard	Ida S.	verh.	10.10.04	Mainz, Bilhildisstr. 17
784	Wolf	Samuel J.	verh.	11. 3.80	Mainz, Ad. Karrillpnstr. 54
785	Wolf	Selma S.	verh.	20. 1.86	" " 54
786	Wolf	Wilhelmine S.	ledig	12. 5.82	Mainz, Breidenbacherstr. 25
787	Kapp	David J.	ledig	25.11.83	Hechtsheim, Ad.Hitl.Str. 8
788	Lang	Max J.	verw.	5. 5.81	Worms, H. Judeng. 2
789	Lebrecht	Edith S.	ledig	21. 6.26	" " 2
790	Mayer	Arthur J.	verw.	13. 9.78	" " 2
791	Schwarz	Ludwig J.	verh.	7. 6.78	Worms, Judengasse 33
792	Schwarz geb. Kleemann	Rosalie S.	verh.	3.12.79	" " 33
793	Kleeblatt geb. Seligmann	Emilie S.	verw.	14. 5.80	Bingen, Gaustf. 38
794	Löb	Bernhard J.	verh.	17. 3.80	Bingen, Amtsstraße 6
795	Löb geb. Löb	Helene S.	verh.	4.11.80	" " 6
796	Löwenthal	Paula S.	ledig	1. 3.94	Bingen, Gaustraße 21
797	Marcus	Henny S.	ledig	19. 6.82	Bingen, Schmittstr. 83
798	Seligmann	Rosa S.	ledig	19. 3.86	Bingen, Martinstr. 5
799	Eisemann	Marius J.	verh.	1.12.99	Ingelheim, Stiegelstr. 51
800	Eisemann geb. Deutsch	Thekla S.	verh.	27. 6.02	" " 51
801	Kahn geb. Löb	Emilie S.	verw.	25. 5.79	Ingelheim, Ob.Zwergweg 24
802	Löb	Ernst J.	verh.	23. 6.91	" " 24
803	Löb geb. Kahn	Erna S.	verh.	24. 7.05	" " 24
804	Löb	Günther J.	ledig	24. 5.27	" " 24
805	Mayer geb. Kapp	Johanette S.	verw.	23.11.80	Ingelheim, Heimesgasse 14
806	Nußbaum	Lotte S.	ledig	20. 6.20	Ingelheim, Mainzerstr. 78
807	Schäfer	Arthur J.	verh.	17.10.94	Ingelheim, Stiegelg. 29
808	Schäfer geb. Bendorf	Betty S.	verh.	1. 2.04	" " 29
809	Schäfer	Inge S.	ledig	18. 9.27	" " 29
810	Wertheim	Josef J.	verh.	2. 1.95	Ingelheim, Heinergr. 6
811	Wertheim geb. Oppenheimer	Anna S.	verh.	11. 3.03	" " 6
812	Wertheimer	Renate S.	ledig	20. 3.35	" " 6
813	Eilrich geb. Braun	Berta S.	verw.	5. 7.82	Planig, Mainzerstr. 24
814	Baum	Albert J.	verh.	25. 3.80	Alzey, Kirchgasse 10
815	Baum geb. Oppenheimer	Risa S.	verh.	23.12.84	" " 10
816	Baum	Frieda S.	ledig	7. 7.82	" " 10
817	Hirsch	Hermann J.	verh.	29.11.88	Alzey, Antoniettenstr. 18
818	Hirsch geb. Wadenheimer	Alice S.	verh.	5. 7.93	" " 18
819	Hirsch	Salomon J.	verh.	23. 7.84	Alzey, Selzgasse 21

Abschrift

Wohnsitzverlegung nach Theresienstadt
am 10. Februar 1943

Namentliches Verzeichnis

Lfd. Nr.	Namen und Personenstand	geb.	Kennkarte
11)	Jakob Israel Hirsch	22.3.1884 Kirschberg	Mz-Land A 00170
12)	Emma Sara Hirsch, geb. Koch	7.3.1880 Nierstein	Mz-Land A 00249
16)	Walter Israel Kahn	5.3.1905 Wörrstadt	Mainz A 11361
17)	Ehefrau Irma Sara Kahn geb. Strauß	14.11.1910 Mz-Weisenau	Mainz A 02890
18)	Kind Gideon Kahn	31.10.1940 Mainz	Mainz A 04157
19)	Kind Channa Kahn	21.19.1942	ohne Kennkarte
26)	Witwe Amalie Sara Löwensberg geb. Herxheimer	30.12.1849 Wiesbaden	Mainz A 00725
27)	Fritz Israel Löwensberg	21.8.1878 Mainz	Mainz A 00746
28)	Ehefrau Gertrud Sara Löwensberg geb. Czapski	16.4.1889 Berlin	Wiesbaden A 15059
33)	Dr. med. Ernst Josef Israel Mayer	17.2.1889 Mainz	Mainz A 0890
34)	Ehefrau Dr. med. Elisabeth Sara Mayer geb. Bing	19.1.1894 Wallersheim	Mainz A 00891
37)	Frl. Eva Sara Metzger	29.12.1865 Badenheim	Mainz A 00329
41)	Frl. Paula Sara Schwestowitz	22.12.1865 Wendelsheim	Mainz A 01330
43)	Frl. Franziska Sara Selig	1.9.1874 Bischofsheim	Mainz A 01411

50)	Maximilian Karl Israel Waldmann	3.5.1898 Mainz	Mainz A 01620
51)	Ehefrau Ruth Sara Waldmann geb. Zörndorfer	19.3.1905 Bruchsal	Horb A 00366
52)	Kind Jona Waldmann	3.9.1940 Mainz	Mainz A 14155
53)	August Israel Weiß	11.7.1864 Mainz	Mainz A 01545

Deportation

Mainzer Juden aus Frankreich 1942-1943

	geb.	
Friedmann	02.02.1882 in Mainz	14.08.1942 nach Auschwitz
Guckenheimer, Marcus	16.02.1869 “	20.11.1943 “
Heimann, Arthur	02.10.1899 “	14.08.1942 “
Hartmann, Ernest	05.03.1888 “	09.09.1942 “
Joseph, Jaques	15.02.1923 “	12.02.1943 “
Kohlmann, Herta	18.08.1920 “	17.07.1942 “
Lebrecht, Samuel	03.06.1904 “	26.08.1942 “
Lebrecht, Wilhelm	04.03.1864 “	23.09.1942 “
Loewensberg, Hugo	12.03.1880 “	04.03.1943 nach Majdanek
Loewenstein, Erna	10.12.1886 “	09.02.1943 nach Auschwitz
Mannheimer, Wilhelm	22.03.1897 “	17.08.1942 “
Mannheim, Geséle	08.06.1904 “	10.08.1942 “
Mannheimer, Herbert	14.04.1901 “	20.11.1943 “
Marxsohn, Karl	19.08.1893 “	07.09.1942 “
Mayer, Albert	14.06.1874 “	17.12.1943 “
Memminger, Anna	06.09.1889 “	07.09.1942 “
Noher, Herbert	08.04.1901 “	09.09.1942 “
Schoenberger, Doris	08.02.1920 “	10.08.1942 “
Wolff, Rolf	18.07.1911 “	27.03.1944 “



Klasse V2 (1932) von Stefanie Schmalenbach, verh. Solomon
(Fotografie - Privatbesitz Stefanie Solomon)

- | | |
|---------------------------|--------------------------|
| 1. Gretel Busch | 21. Kateline Brandt |
| 2. Margot Straub | 22. Hella Hartmann |
| 3. Annemarie Müller | 23. Liselotte Ring |
| 4. Elfriede Schmidt | 24. Liselotte Nohascheck |
| 5. Elfriede Langnickel | 25. Margot Nohascheck |
| 6. Ellen Türck | 26. Marianne Werlé |
| 7. Lotte Striegel | 27. Anneliese Eckard |
| 8. Heidi Huberta Wigand | 28. Marianne Gerhardt |
| 9. Hilde Barthel | 29. Ria Weimann |
| 10. Gustl Ganz | 30. Annemarie Bär |
| 11. Ellen Rodzansky | 31. Minni Krahn |
| 12. Hilde Eifinger | 32. Aenne Schank |
| 13. Stefanie Schmalenbach | 33. Hilde Kahn |
| 14. Hannelore Metzger | 34. Erna Reinheimer |
| 15. Inge Wiegand | |
| 16. Liselotte Hahn | |
| 17. Betty Krauter | |
| 18. Ursula Klein | |
| 19. Annelis Duwe | |
| 20. Hella Trenzen | |
| | X Klassenlehrerin |
| | Fräulein Sichel |

Literaturverzeichnis

I.

Zur Geschichte der Juden in Mainz und Umgebung

**150 Jahre Staatliches Gymnasium
am Kurfürstlichen Schloß zu Mainz 1831-1981**

Festschrift Band I, Mainz 1981

(Über Michael Creizenach, Siegmund Süß,
Prof. Dr. Leo Trepp, Paul G. Ronell)

Alljährlich sollte man daran erinnern...

Der November-Pogrom 1938 in Mainz

Von Suitbert Monz, in: Mainz VjH 4/1981, S. 123ff

Als die letzten Hoffnungen verbrannten

9./10. November 1938

Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung

Herausgegeben von Dr. Anton M. Keim

und dem Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V.

Mainz Edition Band V), Mainz 1988

Als die letzten Hoffnungen verbrannten

9./10. November 1938

Mainzer Juden

Dokumentation zu einem Projekt der Stadt Mainz
in Zusammenarbeit mit dem Verein für Sozial-
geschichte aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novem-
berpogrome 1938.

Herausgegeben von Dr. Anton Maria Keim.

Zusammengestellt von Christine Hartwig-Thürmer,
Mainz 1991 (Vergriffen)

Arnold Berney (1897-1943)

Das Schicksal eines jüdischen Historikers

Von Heinz Duchhardt, Köln, Weimar, Wien 1993

(Münstersche Historische Forschungen, Band 4)

Begegnungen

**Das Gespräch mit dem Judentum an
einer Mainzer Schule**

(Rabanus Maurus Gymnasium),

hrsg. von H. Link und F. Scherf, Mainz 1988

(Mit Hans Levi, Harold Neumann,

Pablo Weinschenk-Tabernero)

**Beiträge zur Geschichte der Mainzer Juden
in der Frühneuzeit**

Hrsg. von Heinz Duchardt, Mainz 1981

**Beiträge zur jüdischen Geschichte in
Rheinland Pfalz**

Ergebnisse landeskundlicher Forschungen,
hrsg. von Matthias Molitor und
Hans-Eberhard Berkemann, 1. Jahrgang 1991ff,
Verlag Matthias Ess, Bad Kreuznach
(Telefon: 0671/30026 oder 30027); erscheint
halbjährlich, seit Heft 7 2/1994 unter dem Titel
"Sachor. Beiträge zur jüdischen Geschichte und
Gedenkstättenarbeit in Rheinland Pfalz)"

**Bewegte Jahre der Emigration (V)
Heinrich Harasin aus Mainz**

Von Norbert Seitz, in: Mainz VjH 2/1986, S. 125

Bibliographie zur Geschichte der Juden in Hessen
Bearbeitet von U. Hisenbach, H. Heinemann und
S. Walther, Wiesbaden 1992

**Bildung, Humor und Würdigkeit.
Zum Tod meines Freundes August Gassner
(11. November 1910 – 2. April 1990)**

Von Walter Mannheimer, in: Mainz VjH 1/1991,
S. 94ff

**Das bürokratische Stichwort hieß „Abwanderung“
Vor 50 Jahren begann die Deportation
der Mainzer Juden**

Von Anton M. Keim, in: Mainz VjH 2/1992, S. 4ff

Das Leben der Mainzer Juden 1929-1945

Von S. Nold, R. Weyrauch, M. Wiedemann,
Schülerarbeit Herbst/Winter 1980/81

**Das Mädchen Netty Reiling
Kinder- und Jugendzeit der nun achtzigjährigen
Anna Seghers in Mainz**

Von A. M. Keim, in: Mainz VjH 1/1981, S. 24ff

David Kapp, der letzte Hechtsheimer Jude im Dorf

Von Anton M. Keim, in: Mainz VjH 4/1995, S. 104ff

Der alte jüdische Friedhof in Mainz

Von Andreas Vest, Mainz 1988

Der Geschichtsunterricht

**Erinnerungen an die Nacht zum 10. November 1938
in Mainz**

Von Hans-Günter Weber, in: Mainz VjH 4/1988,
S. 84ff

Der jüdische Friedhof Groß-Gerau
Ein Beitrag zur Geschichte der Landjuden in
Südhessen

Von Angelika Schleindl und Hannah Salomon,
Darmstadt 1993

Der Neue jüdische Friedhof
Ein kleiner Wegweise im Rahmen der
3. Begegnungswoche Mainzer Juden

Von B. Prinsen-Eggert und A. Prinsen,
Mainz 1993

Der Schulaufsatz, der nach Dachau führte
Verschüttete Mainzer Daten (IV): Adolf Falkowski

Von Norbert Seitz, in: Mainz VjH 1/1986, S.119

Die jüdische Bevölkerungsentwicklung
in Ingelheim 1364-1950

Von Hans-Georg Mayer, in: Beiträge zur jüdischen
Geschichte in Rheinland-Pfalz, 2. Jg. 1992, II. 3

Die jüdische Gemeinde von Nieder-Olm

Von Peter Weisrock, Elmar Rettinger, Anton Weisrock,
Selbstverlag, Nieder-Olm, November 1988

Die jüdischen Gemeinden in Hessen
Anfang, Untergang, Neubeginn

(2 Bände) Von Paul Arnsberg, Frankfurt/M 1971

Die Zeit war ihm nicht freundlich
Rudolf Frank, eine Mainzer Künstler
mit vielen Talenten

Von Walter Heist, in: Mainz VjH 4/1981, S. 135ff

Dokumentation der Oppenheimer
und Niersteiner Juden

Von Wolfgang Kemp. In: Beiträge zur jüdischen
Geschichte in Rheinland-Pfalz, hrsg.

Von M. Molitor/H.-E. Berkemann, 2. Jg 1992,
II 1. S. 4-33

Ein edler Stein sei sein Baldachin...

Jüdische Friedhöfe in Rheinland Pfalz.
Hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege
Rheinland-Pfalz, Mainz 1996

Ein jüdischer Gelehrter aus Mainz
Erinnerungen an den Rabbiner Isaak Jakob Bernays
(1792-1849)

Von Leo Trepp, in: Mainz VjH 1/1986, S. 115ff

Ein Zeitzeuge, mit dem man reden muß
Der Mainzer Alfred Epstein wurde am 14. Januar
85 Jahre alt

Von A. M. Keim, in: Mainz VjH 1/1988, S. 85ff

Eine Selbstverständlichkeit für orthodoxe Juden
Die Unterrichtsanstalt der Israelitischen
Religionsgesellschaft Mainz 1859 bis 1939

Von Susanne Schlösser , in: Mainz VjH 3/1989,
S. 122ff

Einführung von Fritz Blumenthals Sammlung von
Gedichten

Von Anton M. Keim, in: Mainz, VjH 2/1994, S. 67ff

Erinnerung an Bertel Bamberger
Freitod als letzter Ausweg vor Deportation und Mord

Von A. M. Keim, in: Mainz VjH 2/1986, S. 131ff

Erinnerungen an Hans Gal
Zum Tod des Komponisten und Dirigenten,
der bis zum Jahre 1933 in Mainz wirkte

Von A. M. Keim, in: Mainz VjH 1/1988, S. 71ff

Exil und Rückkehr
Emigration und Heimkehr

(Über Ludwig Berger, Rudolf Frank, Anna Seghers,
Carl Zuckmayer) Hrsg. Von A. M. Keim, Mainz 1986

Fast vergessen: Juden in der Mainspitze

(v.a. Mainz-Bischofsheim).

Von Christine Hartwig-Thürmer. Sonderdruck 1988
und in: dies Ginsheim-Gustavsburg-Bischofsheim
1933-1945. „Die Mainspitze unterm Hakenkreuz“,
Frankfurt/M 1989

Fertig zur Abwanderung
Der letzte Weg der Hedwig Reiling in Mainz
am 20. März 1942

Von Bruno Lowitsch und Roland Siegrist, in: Mainz
VjH 1/1990, S.120ff

Festschrift zur Einweihung der Neuen Synagoge
in Mainz, am 3. September 1912

Nachdruck mit einer Einführung
von Anton M. Keim, Mainz 1988

Frauenleben

(Über Anni Eisler-Lehmann, Ruth Eis, Lotte Kramer,
Eva Schmalenbach und Susanne Simon)

Heft 6 der Mainzer Geschichtsblätter.

Veröffentlichungen des Vereins für Sozialgeschichte
e.V. 1990

Fritz Blumenthal aus Mainz

Arzt, Maler, Poet

In Middletown wurde er 70 Jahre alt

Von Werner Spanner, in: Mainz, VjH 1/1983, S. 62ff

Frühe Tage der Mainzer Fliegerei

Erinnerungen eines 1898 geborenen Piloten

Von Paul Metzger, in: Mainz VjH 1/1990, S. 92ff

Gerechte gab es nicht sehr viele

Erinnerungen eines Davongekommenen (I)

Von Helmut Grünfeld, in: Mainz VjH 2/1990, S. 69

Gerechte gab es nicht sehr viele

Erinnerungen eines Davongekommenen (II)

Von Helmut Grünfeld, in: Mainz VjH 3/1990, S. 91ff

Gerechte gab es nicht viele

**Ein deutsch-jüdisches Überlebensschicksal
in Mainz 1928-194**

Von Helmut Grünfeld, hrsg. von E. R. Wiehn,
Konstanz 1996.

(Mit einem Beitrag von Susanne Schlösser über die
alte Jüdische Gemeinde Mainz)

Hans Gal zum 100. Geburtstag

Katalog zu einer Ausstellung im Mainzer Rathaus
mit Dokumenten zu seinem Leben und Wirken
in Mainz, Mainz 1990

Hans Rosbaud prägte das erste Jahrzehnt

75 Jahre städtische Musikhochschule

Von A. M. Keim, in: Mainz VjH 3/1995, S. 67ff

Ihr weint Tränen der treuen Erinnerung...

Zum 100. Geburtstag von Sali Levi, dem letzten
Mainzer Rabbiner. Von Friedrich Schütz, in: Mainz
VjH 4/1983, S. 108ff

Im Gespräch mit den Toten

**Ein Gang über den Neuen Jüdischen Friedhof
in Mainz (I)**

Von Leo Trepp, in: Mainz VjH 4/1990, S. 80ff

Im Gespräch mit den Toten

**Ein Gang über den Neuen Jüdischen Friedhof
in Mainz (II)**

Von Leo Trepp, in: Mainz VjH 1/1991, S. 122ff

Im Gespräch mit den Toten

**Ein Gang über den Neuen Jüdischen Friedhof
in Mainz (III)**

Von Leo Trepp, in: Mainz VjH 2/1991, S. 100ff

Juden in Mainz

Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz im
Rathaus-Foyer, November 1978,
bearbeitet von Friedrich Schütz, Mainz 1978

Juden in Mainz

Rückblick auf eine stadthistorische Ausstellung im
Mainzer Rathaus-Foyer, November 1978,
Oktober/November 1979,
bearbeitet von Friedrich Schütz, Mainz 1979

Juden in Mainz-Ebersheim

Herausgegeben von Friedrich Eckert,
Mainz-Ebersheim 1992

Keiner blieb verschont**Die Judenverfolgung 1933-45 in Worms**

Von Annelore und Karl Schlösser, Worms 1987
(Der Wormsgau, Beiheft 31)

Leidensstätten in Mainz 1933-1945

Von Heinz Leiwig, Mainz 1987

Machtergreifung in Mainz 1933**Quellenband zur Ausstellung der Stadt Mainz****Januar bis März 1983**

Eine Dokumentation von Friedrich Schütz,
Mainz 1983

Magenza**Die Geschichte des jüdischen Mainz****Festschrift zur Einweihung des neuen****Verwaltungsgebäudes der Landes-Bausparkasse****Rheinland-Pfalz**

Von Rolf Dörrlamm, Mainz 1995

Mainz - Meine erste Heimat**Blitzlichter auf meine Kindheit und Jugend**

Von Paul Ronell. Mainz 1995

Mainz und die jüdische Welt**Aus einer Ansprache in der Synagoge am 24. Mai 1986**

Von Leo Trepp, in: Mainz VjH 4/1986, S. 126ff

Mainz und Haifa reichen sich die Hände**Eine Städtepartnerschaft von historischer Dimension****am 30. März 1987 besiegelt**

Von Helmuth Wirth, in: Mainz VjH 3/1987, S. 21ff

Mainz wurde ihnen nicht zur Heimat**Das Schicksal einer ostjüdischen Familie (Laub)**

Von Michael Rieckenberg, Mainz 1989 (Schülerarbeit)

Mainz

**Vierteljahreshefte für Kultur, Politik,
Wirtschaft, Geschichte**

1. Jahrgang 1981, hrsg. von der Stadt Mainz

Mein 27. Februar 1945

Persönliche Erinnerungen an den Schreckenstag

Von Anton M. Keim, in: Mainz VjH 1/2995, S. 28ff

Music, Mayhem, Medicine

The story of the last 80 years of my life

Von Walter H. Mannheimer,

USA (Houston, Texas) 1993

Neue Erkenntnisse über den ältesten jüdischen

Friedhof in Bad Kreuznach

Von Matthias Molitor und Jörg Julius Reiseck, in:

Beiträge zur Jüdischen Geschichte in Rheinland Pfalz,

1. Jg. H.1/1991, S. 36-41

Osteuropäisches Judentum in Wiesbaden

Heft 2 der Schriftenreihe "Begegnungen",

Wiesbaden 1991

Piutim Mimagenza und Lehmanns Erzählungen

Beispiele jüdischer Literatur aus Mainz

Von Anton M. Keim, in: Mainz VjH 4/1994, S. 118ff

Schüler erforschen die Mainzer Geschichte

Hrsg. von F. Scherf und F. Schütz, Mainz 1980

Sein Lebenswerk galt der Versöhnung

Mainz trauert um Alfred Epstein

(14. Januar 1903 - 6. März 1991.)

Von Werner Hanfgarn, in: Mainz VjH 2/1991, S. 125ff

Skizzen zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde

Weisenau bei Mainz

Von Friedrich Schütz. In: Mainzer Zeitschrift 82

(1987), S. 151-179. (Mit Ergänzungen versehene
Zusammenfassung des Aufsatzes in: "Als die letzten
Hoffnungen verbrannten...", Mainz 1988)

Tagebuch einer jüdischen Gemeinde 1941/43

Hrsg. im Auftrag der Jüdischen Gemeinde Mainz

von Anton M. Keim, Mainz 1968

Tausend Jahre und ein Tag

Ein Rundgang durch Nazi-Mainz

Beiheft zum Theaterstück der Theater-AG des

Gutenberg Gymnasiums Mainz unter der Leitung

von Werner Taube, Mainz 1992

**Über das Leben der Jüdischen Gemeinde
in Wiesbaden**

Heft 1 der Schriftenreihe "Begegnungen" des
Förderkreises Aktives Museum Deutsch-Jüdischer
Geschichte in Wiesbaden e.V. 1988

**Verschwundene Nachbarn
Jüdische Gemeinden und Synagogen im
Kreis Groß-Gerau**

Von Angelika Schleindl, Groß-Gerau 1990

**Von der Machtergreifung bis zur Währungsreform
Mainz 1933-1948**

Von Heinz Leiwig, Mainz o. J.

**Von Süssel Hechtsheim bis David Kapp
Die Hechtsheimer Juden**

Von Anton Maria Keim, Mainz 1994

(Heft IV der Schriftenreihe
des Vereins Hechtsheimer Ortsgeschichte)

**Wider das Vergessen (I)
Jüdische Lehrer und jüdische Schülerinnen
des Mainzer Frauenlob-Gymnasiums**

Von Reinhard Frenzel und Barbara Prinsen-Eggert,
in: Mainz VjH 1/1990, S. 114ff

**Wider das Vergessen (II)
Jüdische Lehrer und jüdische Schülerinnen
des Mainzer Frauenlob-Gymnasiums**

Von Reinhard Frenzel und Barbara Prinsen-Eggert,
in: Mainz VjH 2/1990, S. 54ff

**Wider das Vergessen
Jüdische Lehrer und Schülerinnen**

Von Barbara Prinsen-Eggert und Reinhard Frenzel.
Sonderdruck Festschrift Frauenlob Gymnasium
1889-1989, Mainz 1989 (U.a. über Dr. Moritz Lorge,
Johanna Sichel, Sophie Cahn)

**Wir sind doch Deutsche. Zur Geschichte
der Landjuden in Rheinhessen**

Von Dieter Hoffmann, Alzey 1992

Zu Besuch in Mainz: Professor Leo Trepp

Von Erich Stather, in: Mainz VjH 4/1983, S. 88ff

**Zur letzten Geschichte der hessischen Landjuden
30. Januar 1933 – 39
November 1938**

Von Menahem Kaufmann, Hungen 1991

Zwei Männer der ersten Stunde:

Mainz 1945 und Mainz 1946

Michel Oppenheim (1885-1963) und

Louis Kleinmann (1908-1979)

Von Gerald Martin, in: Mainz VjH 3/1990, S. 197ff

2.

**Zur Geschichte des Nationalsozialismus und
Zur Geschichte der Juden in Deutschland (Auswahl)**

Benz, Wolfgang (Hrsg.):
Das Exil der kleinen Leute
Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration
München 1991

Benz, Wolfgang (Hrsg.):
Die Juden in Deutschland 1933-1945L
Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft
München 1989

Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit
Hrsg. im Auftrag des Leo-Baeck-Institutes von
Michael A. Meyer unter Mitwirkung von
Michael Brenner. 4 Bände, München 1996

Engelmann, Bernt:
Deutschland ohne Juden
Eine Bilanz
Köln 1988

Hilberg, Raul:
Die Vernichtung der europäischen Juden
USA 1961, Berlin 1982, Frankfurt/M 1990

Matheus, Michael (Hrsg.):
Juden in Deutschland
Stuttgart 1995 (Mainzer Vorträge Band 1)

Neumann, Franz:
**Behemoth. Struktur und Praxis des
Nationalsozialismus 1933-1944**
USA 1942/44, dt.Frankfurt/M 1977, 1984

Richartz, Monika (Hrsg.):
Bürger auf Widerruf
Lebenszeugnisse deutscher Juden 1780-1945
München 1989

Thamer, Hans-Ulrich:
Verführung und Gewalt
Deutschland 1933-1945
Berlin 1986

Trepp, Leo:
Die Juden. Volk, Geschichte, Religion
(Tb) Reinbeck 1987, 1989
(Originalausgabe USA 1966)

Ders.:

Geschichte der deutschen Juden

Stuttgart 1996

Walk, Joseph (Hrsg.):

Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat

Heidelberg 2. Auflage 1996

Walk, Joseph:

Kurzbiographien 1918-1945

München, New York, London, Paris 1988

Wir Johann Friderich
Carl von Boffes Gnaden,
des Heil. Stuhls zu Maynz
Erz-Bischoff/ des Heil. Röm. Reichs durch
Germanien Erz-Canzlar und Churfürst/
auch Bischoff zu Wormbs 2c. Bekennen
öffentlich in diesem Brieff/ daß Wir *Isaac*
Samson Coma - - - - -

samt seinem Weib/ Kinder und Brod-Gesind (auf sein
Wohlverhalten bis zu beliebiger Revocation) in Unse-
ren würdlichen Schutz angenommen/ dergestalt/ daß
er seine Wohnung in *St. Natus Maynz* -

- auch von Unsern Beampten gleich an-
dern Unsern Einwohnern/ Schutz und Schirms Ver-
wandten/ Schutz/ Schirm-Versprechen und vehige
Sicherheit haben/ sich ohnverbottenen Handthierens/
Kauffens und Verkaufens allerhand zulässiger Waaren
(deren Ordnung und Disposition Wir Uns jederzeit
vorbehalten) unterfangen/ aber im Kauften und Ver-
kauften gegen Unser Geist- und Weltliche Unterthanen
alles Buchers (außerhalb was Unsere Concession ver-
mag) gänzlich abmassen/ weder wenig noch viel/ heim-
lich oder öffentlich für sich selbst nehmen/ oder durch
andere aus seinem Geheiß und Antrieß zu geschehen ver-
hängen/ insonderheit aber kein gestohlen Kirchen- noch
anderes verdächtig Gut/ es seyen Monstranzen/ Kelch/
Patenen/ Ornaten und Kleinodien/ noch etwas anders/
wie das Nahmen haben mag/ so einem Diebstahl ver-
muth-

mutlich gleich siehet/ an sich erkauffen/ sondern so oft
ihme oder den Seinigen dergleichen vorkommt/ Unsern
Beampten jederzeit anzeigen/ und derenselben Bescheid
darüber gewarten. Sodann das angesetzte Jährliche
Schutz-Geld und andere Schuldigkeit von Wein/ Bier
und Frucht/ so er zu seiner Haushaltung gebrauchen/
kauffen und verkaufen möchte/ gleich andern Unsern im
Erz-Stift wohnenden Juden ohnweigerlich entrich-
ten und bezahlen/ auch sowohl er als sein Weib/ Kinder
und Brod-Gesind sich aller ohnverweßlicher Gebühr
gegen jedermännlichen bezeigen sollen. Gebiethen
derowegen allen und jeden Unsern Geist- und Weltli-
chen Beampten/ Dienern und Unterthanen insgemein/
obged. Juden *Isaac Samson Coma* -

samt dessen Weib/ Kinder und Brod-Gesind bey dieser
ihnen aus Gnaden gegönter Freyheit Schutz- und Hand-
thierung verlässlich zu handhaben/ darüber für sich selbst
nicht zu beschwehren/ noch durch jemand anders ge-
schehen zu lassen/ in keine Weis und Weeg/ sonder Gefährde:
Dessen zu Urkund haben Wir diesen Brieff eigenhändig
unterschrieben/ und mit Unserm Secret-Insigel wif-
fentlich bekräftigen lassen; So geschehen *Maynz*

17. Junij 1757.

Erzbischof Carl Anton von Mainz



Quellen

Die Dokumentation stützt sich auf den umfangreichen Briefwechsel der Stadt Mainz und des Vereins für Sozialgeschichte Mainz mit ehemaligen Mainzer Juden sowie auf Tonbandinterviews, Dokumente und Materialien, die die Gäste für die Geschichte der Mainzer Juden zur Verfügung gestellt haben sowie des Mainzer Stadtarchivs)

Gruppe der Verdammten aus dem Jüngsten Gericht vom ehemaligen Westtettner des Doms (um 1240). Der Spitzhut der linken Figur deutet darauf hin, daß ein Jude dargestellt werden sollte.



Abkürzungen

Benz

Wolfgang Benz (Hrsg.)
Das Exil der kleinen Leute
Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration
München 1991

Dok „Hoffnungen“

Dokumentation zu dem Projekt der Stadt Mainz
Als die letzten Hoffnungen verbrannten.
Zusammengestellt von Christine Hartwig-Thürmer
Mainz 1991

„Hoffnungen“ 1988

Als die letzten Hoffnungen verbrannten
9./10. November 1938.
Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung
hrsg. von A. M. Keim und
dem Verein für Sozialgeschichte Mainz
Mainz 1988

„Mainspitze“

Christine Hartwig-Thürmer
Die Mainspitze unterm Hakenkreuz
Spurensicherung 1933 -1945
Frankfurt 1989

MzGeschBl :

Mainzer Geschichtsblätter
Veröffentlichungen
des Vereins für Sozialgeschichte Mainz e.V.

Nachbarn 1990

Angelika Schleindl
Verschwundene Nachbarn
Jüdische Gemeinden und Synagogen im Kreis Groß-Gerau
Groß-Gerau 1990

Ronnell 1995

Paul G. Ronnell

Erinnerungen an meine Jugend in Mainz

Mainz 1995

(Reihe Magenza Band 1)





Es ist jetzt schon eine geraume Zeit her, daß die Veranstaltungen und persönlichen Begegnungen stattfanden, die hier dokumentiert werden. Die grundlegenden Arbeiten zu dieser Dokumentation waren im Herbst 1993 abgeschlossen. Technische und zeitliche Schwierigkeiten verhinderten die sofortige Herausgabe, so daß die vierte Begegnungswoche stattfand und ebenso in diesen Band aufgenommen werden sollte. Dazu waren nochmals Überarbeitungen des bisherigen Manuskriptes nötig.

Wir bitten alle, die schon seit den ersten Begegnungswochen auf dieses Buch warteten, um Nachsicht und Verständnis und hoffen, daß Ihre Erwartungen nunmehr erfüllt werden.

Unser Dank gilt allen, die zum Zustandekommen der vorliegenden Dokumentation beigetragen haben und darüber hinaus allen denjenigen, ohne die die Begegnungswochen Mainzer Juden nicht hätten stattfinden können.

Christine Hartwig-Thürmer
Im März 1999

Christine Hartwig-Thürmer, geboren 1954, Studium der Geschichte und Germanistik in Mainz, 1. und 2. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasium.

Lokalgeschichtliche Forschungen zur jüdischen Gemeinde (Mainz-)Bischofsheim, zu den Zwangsarbeiten im 2. Weltkrieg in der Mainzspitze, freie Mitarbeit beim Hessischen Rundfunk (Reihe: Zeitzeugen berichten). Mitglied des Vereins für Sozialgeschichte Mainz, Mitwirkung an der Ausstellung „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“ 1988 und Herausgabe einer Dokumentation des gesamten Projekts über die Reichsprogromnacht, 1989/1991.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Mainz 1991-1992. Seit 1992 Lehrerin am Studienkolleg für ausländische Studierende in Frankfurt/Main. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder.



Journal of Interpersonal Violence
27(1)

Homesick

Still the same search for home.
Not a return,
Nor familiarity,
But the once-known
Threshold of otherness.

Heimweh

Immer noch dieselbe Suche nach Heimat.
Nicht Rückkehr,
Auch nicht Vertrautheit,
Sondern die einmal erkannte
Schwelle des Andersseins.

Lotte Kramer

